# Heinrich Heine's gesammelte Werke: bd. Biographische ..

Heinrich Heine,
Karl Adolf
Buchhelm







# Heinrich Heine's

# Gesammelte Werke

Erster Band:

Biographische Einleitung von C. A. Buchheim
Einleitung — Buch der Lieder — Neue Gedichte
Zeitgedichte

# Heinrich Heine's
# Gesammelte Werke

Herausgegeben

von

Gustav Karpeles

Kritische Gesammtausgabe

Erster Band

Dritte Auflage

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung
Berlin 1909



Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

## Vorwort zur ersten Auflage.

Diese neue Ausgabe der Werke Heinrich Heines strebt zunächst nach möglichster **Vollständigkeit**. Sie umfaßt also fast alles, was von Heine gedruckt und bekannt geworden. Nur eine geringe Nachlese dürfte noch übrig bleiben, die sich vielleicht auf einzelne Gedichte und Briefe erstrecken wird.

Neben dem Streben nach Vollständigkeit war es der Wunsch, einen **korrekten** und gut lesbaren, mit kritischer Genauigkeit hergestellten Text von Heines Werken bieten zu können, der uns zu dieser Ausgabe veranlaßte. Das gerade bei Heine besonders lehrreiche Studium der Textvarianten hat bis jetzt Adolf Strodtmann allein in seiner großen Ausgabe (Hamburg 1861—1863) gefördert; dankenswerte Beiträge hat in letzter Zeit Hermann Hüffer geliefert. Mir blieb nur übrig, das Gesammelte zu sichten, zu ergänzen und zusammenzustellen.

Ich habe mich dabei fast stets an die letzte und endgültige Fassung gehalten, die der Dichter seinen Schöpfungen selbst gegeben hat, da diese in den meisten Fällen auch die beste ist.

Dagegen habe ich geglaubt, die Anordnung, die Heine bei seinen, zu verschiedenen Zeiten entstandenen und veröffentlichten Gedichten getroffen hat, zu gunsten einer chronologisch genaueren und systematischen Ordnung einigermaßen verändern zu dürfen. Es wird dadurch erst eine vollständige Übersicht über das gesamte poetische Schaffen Heines ermöglicht.

Die Einleitungen endlich sollen die historische und ästhetische Würdigung der einzelnen Werke in weiteren Leserkreisen anbahnen, während die Anmerkungen sich meist auf sachliche und litterarische Hinweise beschränken, keineswegs aber die Stelle eines Kommentars vertreten sollen. Jedes wahre Kunstwerk erklärt sich durch sich selbst; dies hindert jedoch durchaus nicht, daß das Verständnis desselben durch einen historischen oder sachlichen Wink gefördert werden kann. Das Dilemma, weder zu viel noch zu wenig zu bieten — das eine tadeln meist die Kritiker, das andere oft die Leser — war bei dieser Ausgabe um so eher zu fürchten und um so weniger zu vermeiden, als sie die erste Edition dieser Art von Heines Schriften ist und sich also nach keinem Vorbilde richten konnte.

Mit besonderer Genugthuung sei auf die diese Ausgabe einleitende biographische Skizze verwiesen, die Herrn Professor Dr. C. A. Buchheim vom King's College in London zum Verfasser hat, einen Mann, der sich durch sein Buch „Heines Prosa" (Oxford 1884) als vorzüglicher Heine-Kenner erwiesen hat und der seine ideale Lebensaufgabe darin sucht, für die Anerkennung deutschen Geisteslebens im Auslande zu wirken.

So möge denn auch diese neue Ausgabe von Heinrich Heines Werken die Kenntnis, das Verständnis und die gerechte Würdigung eines Dichters immer mehr fördern und verbreiten, der bei Lebzeiten über Gebühr angefeindet, ja nach seinem Tode noch verfolgt wurde, und dessen volle und warme Anerkennung erst in den letzten Jahrzehnten begonnen hat. Dieser Anerken-

nung hat der moderne italienische Poet begeisterten Ausdruck in den Verszeilen gegeben, die auch als Geleitswort mit diesen Bänden in die Weite gehen mögen:

Il morto Enrico poetava ancora.

Berlin, im September 1886.

G. K.

---

## Vorwort zur zweiten Auflage.

---

Die Thatsache, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit eine neue Auflage dieser kritischen Heine-Ausgabe notwendig geworden, ist ein erfreulicher Beweis dafür, daß dieselbe in Anlage, Ausarbeitung und Ausstattung als zweckentsprechend befunden worden ist und deshalb Beifall gefunden hat.

Es ist natürlich, daß ich bei den zahlreichen Verbesserungen und Zusätzen, namentlich in den Prosaschriften und Briefen die neueren Forschungen von H. Hüffer, E. Elster, C. Hessel u. a. mit Dank benutzt habe.

Eine besondere Vermehrung haben die Briefe Heines erfahren. Während die erste von Adolf Strodtmann besorgte Zusammenstellung derselben nur deren 545 enthielt, die zweite von mir herausgegebene es schon auf 606 brachte, konnten wir in dieser neuen Ausgabe nunmehr 784 Briefe Heines aus

allen Lebenszeiten veröffentlichen, die für die Beurteilung des Dichters von hoher Bedeutung sind. So darf ich sagen, daß diese neue Ausgabe der Werke Heinrich Heines ihr Streben nach Vollständigkeit aufs neue bethätigt hat.

Berlin, im November 1893.

G. K.

# Biographische Einleitung

von

C. A. Buchheim.

„Kennst du die Geschichte von dem jungen Ritter, der in den Zauberwald zog? Sein Haar war goldig, auf seinem Helm wehten die kecken Federn, unter dem Gitter des Visiers glühten die roten Wangen, und unter dem blanken Harnisch pochte der frischeste Mut. In dem Walde aber flüsterten die Winde sehr sonderbar. Gar unheimlich schüttelten sich die Bäume, die manchmal, häßlich verwachsen, an menschliche Mißbildungen erinnerten. Aus dem Laubwerk guckte hie und da ein gespenstisch weißer Vogel, der fast verhöhnend kicherte und lachte. Allerlei Fabelgetier huschte schattenhaft durch die Büsche. Mitunter freilich zwitscherte auch mancher harmlose Zeisig, und nickte aus den breitblättrigen Schlingpflanzen manch stille schöne Blume. Der junge Fant aber, immer weiter vordringend, rief endlich mit Übertrotz: ‚Wann erscheint denn der Kämpe, der mich besiegen kann?‘ Da kam, nicht eben rüstig, aber doch nicht allzu schlotterig, herangezogen ein langer, magerer Ritter, mit geschlossenem Visier, und stellte sich zum Kampfe. Sein Helmbusch war geknickt, sein Harnisch war eher verwittert als schlecht, sein Schwert war schartig, aber vom besten Stahl, und sein Arm war stark. Ich weiß nicht, wie lange die beiden miteinander fochten, doch es mag wohl geraume Zeit gedauert haben, denn die Blätter fielen unterdessen von den Bäumen, und diese standen lange kahl und frierend, und dann knospeten sie wieder aufs neue und grünten im Sonnenschein, und so wechselten die Jahrzeiten — ohne daß sie es merkten, die beiden Kämpfer, die beständig aufeinander loshieben, anfangs unbarmherzig wild, später minder heftig, dann sogar etwas phlegmatisch, bis sie endlich ganz und gar die Schwerter sinken ließen und erschöpft ihre Helmgitter aufschlossen — das gewährte einen betrübenden Anblick! Der eine Ritter, der herausgeforderte Kämpe, war ein Toter, und aus dem geöffneten Visier grinste ein fleischloser Schädel. Der andere Ritter, der als junger Fant in den Wald gezogen, trug jetzt ein verfallen fahles Greisenantlitz und sein Haar war schneeweiß. — Von den hohen Bäumen herab, wie verhöhnend, kicherte und lachte das gespenstisch weiße Gevögel.“

In dieser Geschichte, welche Heine am Schlusse einer seiner polemischen Schriften erzählt, hat er wohl sein eigenes Leben symbolisch dargestellt. Und in der That, man kann dieses Leben, wenn man es nicht durch die gefärbte Parteibrille, sondern mit voller Objektivität betrachtet, nicht anders denn als „einen Kampf gegen die Mächte der Zeit, gegen Mißverständnis und Haß, gegen Philistertum und Neid" auffassen. Ganz wie in jener obenerzählten Geschichte verläuft auch sein Lebenskampf und sein Erdenwallen, das auf den folgenden Blättern in kurzem Abriß erzählt werden soll. Nur der Schluß wird hoffentlich ein anderer sein: denn nicht Hohn und Gelächter wird zu hören sein, sondern inniges Mitgefühl und herzliche Teilnahme wird sicher alle diejenigen erfüllen, die dieses Leben und Ringen kennen gelernt haben. [1])

---

1) Die Hauptquelle für das Leben Heines sind seine eigenen Schriften und Briefe, wenn auch die darin mitgeteilten Daten und Nachrichten nicht durchaus zuverlässig sind. Dazu kommt, für die früheste Jugendzeit, das Fragment der „Memoiren," die Eduard Engel mit einer gut orientierenden Einleitung (Hamburg 1884) herausgegeben hat. Sehr schätzbare und interessante Details finden sich in den Schriften Alfred Meißners, der Heines intimster Freund in dessen letzten Lebensjahren war, zunächst in den „Erinnerungen an H. Heine" (Hamburg 1857), sodann in den „Kleinen Memoiren" (Berlin 1868), in der Sammlung „Schattentanz" (Zürich 1875) und in der Autobiographie: „Geschichte meines Lebens" (Wien 1884). Auch in den „Erinnerungen" von Friedrich Steinmann (Prag 1857) und in den „Erinnerungen an H. Heine und seine Familie" (Berlin 1868) von Maximilian Heine, des Dichters Bruder, findet sich wertvolles, jedoch nicht durchwegs zuverlässiges Material. Zum größten Teil als plumpe Fälschung haben sich jedoch die „Gedichte" und „Briefe" erwiesen, die Steinmann in drei starken Bänden (Amsterdam 1861) herausgegeben. Die ausführlichste Darstellung von Heines Leben hat Adolf Strodtmann in seinem grundlegenden Buche „H. Heines Leben und Werke" (Berlin 1873, II) gegeben. Dieses Werk ist, obwohl es im einzelnen manche Irrtümer aufzuweisen hat, bis jetzt der wichtigste Beitrag zur Heine-Litteratur. Es verbindet ein gerechtes kritisches Urteil mit warmer Sympathie für den Helden und angemessener Darstellung seiner Lebensgeschichte. Ein reiches Material hat auch der Herausgeber dieser Heine-Ausgabe in Büchern und Zeitschriften seit mehr als zwanzig Jahren aufgesammelt, vornehmlich in den beiden Publikationen: „Heinrich Heine, eine biographische Skizze von Gustav Karpeles" (Berlin 1867) und „H. Heines Biographie" von G. Karpeles (Hamburg 1884). Professor Hermann Hüffers Buch „Aus dem Leben Heinrich Heines" (Berlin 1878) ist eine vortreffliche Monographie, die mit warmer Liebe für den Dichter dessen Schaffen von einem höheren kritischen Standpunkte aus beleuchtet. Die kritischen Essays sowie die biographischen Arbeiten und Skizzen von Robert Prölß, Schmidt-Weißenfels, Julian Schmidt, Rudolf Gottschall, H. Elkan, J. Mähly, St. Born, H. Gaedke u. a. bieten gleichfalls wichtiges Material zur Kenntnis des Dichters. In England haben Lord Houghton, George Eliot und vor allem Matthew Arnold für Heine Propaganda gemacht. Der meisterhafte Heine-Übersetzer Snodgraß, Stigand, Japp und Sichel folgten in derselben Richtung. Der Schreiber dieser Zeilen hat durch sein Werk „Heines Prosa" (Clarendon Press, Oxford 1884) weitere Kreise des englischen Volkes für Heine zu interessieren gesucht. Es ist natürlich, daß auch in Frankreich interessante biographische Erinnerungen, von A. Weill (Paris 1885), C. Jaubert (Paris 1876), Henri Julia (Deutsche Revue 1884—1886), sowie wertvolle kritische Essays von St. René Taillandier,

„Jugendeindrücke," sagt Goethe, „kann man niemals abschütteln." Dieser Ausspruch läßt zwar, wie alle allgemeinen Maximen, auch Ausnahmen zu, sicher aber gilt er für Menschen von lebhafter Einbildung und am meisten bewährt er sich bei Heinrich Heine. Er wurde auferzogen im altjüdischen Glauben und unter französischer Herrschaft. Daher sein zähes Festhalten an jenen religiösen Reminiszenzen, die beständig bis an sein Lebensende ihn verfolgen und sein Denken beeinflussen, daher auch die Vorliebe für Frankreich und französisches Wesen. Der Pomp und die Weihe der katholischen Kirche, die er in seiner Heimat kennen zu lernen Gelegenheit hatte, machten ebenfalls einen tiefen Eindruck auf sein für derartige Einflüsse überaus empfängliches Gemüt. Heine wurde geboren am 13. Dezember 1799 zu Düsseldorf am Rhein.[1]) Beide Eltern waren Juden. Sein Vater, Samson Heine, stammte aus Hannover, und seine Mutter Betty (Elisabeth) war aus einer alten und angesehenen Familie, die aus Geldern oder Gelderland in Holland ausgewandert war, und sich deshalb nachher den Namen „van Geldern" beigelegt hatte.

Über seine Großeltern von väterlicher und mütterlicher Seite macht Heine in seinen „Memoiren" die interessantesten Mitteilungen. Die „väterlichen Sippen und Magen" werden dort allerdings nur kurz abgethan; die Familie seines Vaters bestand meist aus einfachen Kaufleuten und es war daher nichts besonders Charakteristisches von ihnen zu berichten. Nur die Erinnerung an ein Porträt des Großvaters, Heymann Heine, und an die komische Mitteilung des Vaters: „Dein Großvater war ein kleiner Jude und hatte einen großen Bart," bewahrte der Dichter bis in seine letzten Lebenstage. Desto mehr wußte er von der Familie der Mutter zu berichten, in der der Sinn für Poesie und Wissenschaft allezeit rege gewesen zu sein scheint.

Samson Heine hatte in jungen Jahren den Feldzug nach Flandern und Brabant im Gefolge des Prinzen Ernst von Cumberland mitgemacht, und zwar als Proviantmeister oder „Kommissarius." Aus dieser Zeit stammte seine Vorliebe für militärisches Leben, die er auch nach

---

Philarète Chasles, Ferrier, Pontmartin, J. Janin u. a. veröffentlicht wurden. In Italien hat B. Zendrini, und nach ihm A. Maffei, das meiste für Heine gethan. Spanien und Ungarn, Holland und Amerika sind auch nicht zurückgeblieben, so daß die Heine-Litteratur bereits zu ansehnlicher Ausdehnung gelangt ist.

1) Dieses Datum darf nun wohl als feststehend gelten, nachdem Heine selbst in einem erst kürzlich bekannt gewordenen Briefe an seine Schwester erklärt, daß er „laut Taufschein" am 13. Dezember 1799 geboren und daß das Datum seiner Geburt aus Gründen, die er nicht nennen wolle, vorher stets unrichtig angegeben worden sei

seiner Verheiratung mit Peire van Geldern, der Tochter des Hoffaktors Lazarus van Geldern, und nachdem er sich dem Kaufmannsstande gewidmet hatte, nicht ganz abgelegt zu haben scheint. Er war ein schlichter Mann von natürlichem Empfinden und großem Wohlwollen; einen tiefern Einfluß auf die Erziehung seiner Kinder hat er nicht ausgeübt. Ganz verschiedener Natur war aber seine Gattin. Diese hatte selbst schon in früher Jugend eine gute Erziehung genossen; sie las englische und französische Werke, vor allem Rousseaus „Emile" mit Interesse; ihr Lieblingsdichter war aber Goethe, in dessen „Elegien" sie schwelgte. Ein reifer Geist und ein gesunder patriotischer Sinn spricht aus ihren Bekenntnissen, die uns in der Korrespondenz mit einer ihrer Jugendfreundinnen aufbewahrt sind, und in denen sie sich schon damals gegen „Vorurteil, Konvenienz und Etikette" auflehnt. Später wurde „Erziehungswesen ihr Steckenpferd" und Heine hatte wohl recht, wenn er einmal sagte: „Ach Gott, Madame, wenn ich ein berühmter Schriftsteller werde, so hat das meiner armen Mutter genug Mühe gekostet."

Es ist interessant, daß der Dichter selbst es ausdrücklich erklärt, er habe „den Sinn für das Phantastische und die Romantik" nicht von seiner Mutter geerbt. Vielmehr scheint dieser Sinn, soweit dabei persönliche Einwirkungen in Frage gekommen, ein Erbteil der Brüder seiner Mutter gewesen zu sein. Das Bild, das Heine in den „Memoiren" von seinem Oheim Simon van Geldern entwirft, weist deutlich auf einen solchen Einfluß hin. Das Geheimnisvolle, Altfränkische in dem Wesen dieses Mannes, anderseits wieder seine merkwürdige Schreiblust, seine poetischen Spielereien und nicht zuletzt seine Erzählungen von großen Reisen und seltsamen Abenteuern, dies alles weckte in dem Knaben jenen eigentümlichen Sinn für das alte Zauber- und Märchenwesen, die poetische Empfängnis für das Geheimnisvolle und Schauerliche, die sich in seinen „Traumbildern" zuerst ausspricht, und die den Dichter eigentlich nie verlassen hat.

Heines Jugend fällt in die Zeit, da Düsseldorf die Hauptstadt eines neugeschaffenen Großherzogtums war. Nach dem Frieden von Preßburg (am 26. Dezember 1805), welcher das Resultat der unglücklichen Schlacht bei Austerlitz war, wurde das Herzogtum Berg mit dem preußischen Territorium Kleve und der Stadt Wesel in ein Großherzogtum umgewandelt, dessen Regentschaft im Jahre 1806 Joachim Murat, der Schwager Napoleons, übernommen hatte. Die ersten Eindrücke, welche der Knabe von der Außenwelt empfing, waren also französische. Die Bevölkerung Düsseldorfs wie des ganzen unterworfenen linken Rhein-

ufers war keineswegs mißvergnügt über die französische Herrschaft, und Heines Vater war, wie alle seine Glaubensgenossen, ein aufrichtiger Bewunderer Napoleons. Der Kaiser hatte den Juden die bürgerliche Emanzipation gegeben, die ihnen die deutschen Regierungen damals noch entschieden verweigerten. Er wurde daher von ihnen wie ein Messias verehrt, der die Erlösung aus dem Druck der Jahrhunderte brachte. Überdies war Samson Heine ein Freund des Soldatenspiels. Ein stattlicher Mann und mit den militärischen Allüren wohlvertraut, bekleidete er das Amt eines Offiziers der Bürgergarde und trug als solcher eine schöne dunkelblaue, mit violetten Sammtaufschlägen versehene Uniform.

Kein Wunder, daß auch der Knabe von dem Soldatenspiel und den glänzenden Uniformen sich lebhaft angezogen fühlte, daß die fröhlichen Kriegerscharen des siegenden Kaisers, und dieser selbst seinen Sinn gefangen nahmen. Um so höher ist es aber anzuschlagen, daß er nichtsdestoweniger schon damals ein patriotisches Gefühl für das deutsche Vaterland innig empfunden hat. Dieses Gefühl war zum Teil natürliche Empfindung, zum Teil von der Mutter beeinflußt, die in ihren Briefen mit Wehmut der Zeit gedachte, wo „Deutschland noch Deutschland war und wo alles, was deutsch sprach, Brüder waren", und die keine Gelegenheit vorübergehen ließ, ohne in ihren Kindern die Liebe zur deutschen Heimat zu wecken und zu kräftigen. Und doch war Deutschland ja nur ihr Adoptivvaterland und doch hatte ihr Stamm dort die meisten Verfolgungen zu erdulden! Aber es scheint im Stammescharakter der Juden zu liegen, daß sie sich aus Wahlverwandtschaft dem Lande mit innigem Patriotismus anschließen, dessen Geistesleben und Charaktereigentümlichkeiten ihnen am meisten entsprechen.

Heine hat stets mit inniger Liebe seiner Mutter und seiner Heimat gedacht. „Die Stadt Düsseldorf ist sehr schön," schreibt er, „und wenn man in der Ferne an sie denkt und zufällig dort geboren ist, wird einem wunderlich zu Mute. Ich bin dort geboren und es ist mir, als müßte ich gleich nach Hause gehn. Und wenn ich sage, nach Hause gehn, so meine ich die Bolkerstraße und das Haus, worin ich geboren bin." Die Erinnerungen an die Tage seiner frühen Jugend, an jenes Haus in der Bolkerstraße (Nr. 602), an den Schloßplatz zu Düsseldorf, an die französische Invasion, an die Erscheinung des Kaisers selbst, der zweimal, 1811 und 1812, in Düsseldorf war, bilden die glänzendsten Kapitel seiner „Reisebilder." Fast alles, was wir über seine Knabenzeit wissen, verdanken wir diesen Mitteilungen, in denen Dichtung und Wahrheit zwar innig, jedoch nicht so fest verwebt sind, daß man die

eine von der andern nicht zu trennen vermöchte, wo es sich um wichtige Nachrichten handelt.

Heine wurde zuerst in eine Mädchenschule geschickt und lernte dort, als vierjähriger Knabe, die Elemente des Lesens und Schreibens mit spielender Leichtigkeit. Dann schickte man ihn in die israelitische Knabenschule eines Herrn Rintelsohn, wo er in den Unterrichtsgegenständen alle andern Schüler überflügelte, wo er indessen auch durch seine Streiche und Unarten den Lehrer in Verzweiflung brachte. Wichtiger als die Schule war aber die Erziehung der Mutter im Hause für die Kinder, von denen Harry der älteste war. Ihm folgte 1800 seine Schwester Charlotte, 1805 sein Bruder Gustav und 1807 der jüngste Bruder Maximilian.

Vom zehnten Jahre ab besuchte Heine das französische Lyceum zu Düsseldorf, eine halb geistliche, halb militärisch organisierte Anstalt, die von einem katholischen Rektor, Namens Schallmeyer, geleitet wurde. Der pedantische Unterricht der Lehrer, die meist dem geistlichen Stande und zwar dem Jesuitenorden angehörten, vermochte auf den frühreifen Knaben keinen sonderlich günstigen Eindruck auszuüben. Dennoch blieben die Eindrücke, die Heine dort empfangen, in ihm lebendig, soweit sie sich auf seine Lieblingsgegenstände: deutsche Litteratur, Poesie und Rhetorik, Philosophie und Geschichte bezogen. Mit seinen Mitschülern verkehrte Heine nur wenig. Kaum zwei oder drei von ihnen waren seine Freunde. Er hatte freilich manchen Schabernack und Spott zu dulden, den er aber in den meisten Fällen wohl selbst durch irgend eine satirische Bemerkung, oder einen kecken Streich provoziert hatte. Von diesen Jugendfreunden hat er selbst später einige genannt; aber nur einer von ihnen ist ihm auch in der Folgezeit treu geblieben — es war dies Christian Sethe, der ihm ein treuer Genosse in der Schulzeit, wie in den Studentenjahren war. Mehr jedoch als Sethe wirkten damals auf sein empfängliches Gemüt der Umgang mit einem träumerischen und verschlossenen Knaben, dem sogenannten „Heringsphilosophen," mit dem Heine geheime Zusammenkünfte hatte. Mit diesem Genossen und der alten Hauswärterin Zippel — oder Sibylla — machte er wohl auch jene geheimnisvollen nächtlichen Besuche bei der „Hexe von Goch," der Witwe eines Scharfrichters, die in dem fern abgelegenen „Freihause" ihr Unwesen trieb, und dort dem Knaben die abenteuerlichsten Spukgeschichten erzählte. Alle diese Eindrücke spiegeln sich in den „Traumbildern," den ersten poetischen Erzeugnissen der Muse des Dichters, deutlich ab.

Heine besuchte das Lyceum bis zum Jahre 1815. Dann wurde er für die kaufmännische Karriere bestimmt. Er besuchte die Handelsschule von Varrentrapp in Düsseldorf und mußte dort fremde Sprachen, besonders Englisch, sodann Geographie, Buchhaltung, „kurz alle auf den Land- und Seehandel und Gewerbskunde bezüglichen Wissenschaften", erlernen. Dann nahm ihn der Vater nach Frankfurt am Main zur Messe mit, wo er durch seine Geschäftsverbindungen eine gute Stelle für den Sohn zu finden hoffte. Auch die Eindrücke dieser Zeit und dieser Stadt hat Heine, und zwar in seinem novellistischen Fragment „der Rabbi von Bacharach" poetisch verewigt.

Aber nur zwei Monate hielt er es in der alten Handelsstadt, und in der „Wechselbank" des reichen Bankier Rindskopf gar nur vierzehn Tage aus. Dann verbrachte er vier Wochen als Volontär in dem „Gewölbe eines großen Spezereihändlers." Schließlich kehrte er nach Düsseldorf zurück, wo er sich mehrere Monate ohne bestimmten Lebenszweck aufhielt, bis sein reicher Oheim Salomon Heine sich für sein Schicksal zu interessieren begann und ihn nach Hamburg kommen ließ. Es war dies im Sommer des Jahres 1816. Dort arbeitete er in dem Kontor der Firma Heckscher & Kompanie, deren Teilhaber Salomon Heine war, wie es scheint, an zwei Jahre. Dann begründete er 1818 mit Hilfe des Oheims ein selbständiges Kommissionsgeschäft in englischen Manufakturwaren unter der Firma „Harry Heine & Comp." Aber schon im darauffolgenden Jahre mußte die Firma liquidieren. Heine hatte kein Talent für den kaufmännischen Beruf, den ihm seine Familie durchaus aufzwingen wollte.

Vielmehr brach sich gerade in diesen drei kaufmännischen Lehrjahren seine poetische Ader siegreiche Bahn. Nach eigenem Geständnis sind seine ersten Dichtungen 1815 entstanden; die ersten poetischen Veröffentlichungen erfolgten zwei Jahre später — 1817 — in einer Hamburger Zeitschrift „Der Wächter" unter dem, aus den Buchstaben seiner Vaterstadt und seines Namens gebildeten, sonderbaren Anagramm „Sy Freudhold Riesenharf." Unter seinem eigenen Namen hätten diese Dichtungen damals in Hamburg nicht erscheinen dürfen. „Da es lauter Minnelieder sind," schreibt er in einem charakteristischen Brief an Sethe, „würde es mir als Kaufmann ungeheuer schädlich sein; ich kann Dir dies nicht so genau erklären, denn Du kennst nicht den Geist, der hier herrscht."

Am meisten hatte natürlich Salomon Heine gegen seinen Neffen Harry einzuwenden, aus dem er einen tüchtigen Kaufmann, nicht aber einen hungernden Poeten machen wollte. In einer Biographie Heinrich

Heines muß dieser Oheim trotzdem einen hervorragenden Platz einnehmen. Salomon Heine hatte es durch Fleiß und kaufmännische Begabung in jungen Jahren schon zu einer gewichtigen Stellung im kaufmännischen Leben gebracht. Wegen seiner strengen Rechtlichkeit, wegen seines großen Wohlthätigkeitssinns und — nicht zum mindesten — wegen seines unverwüstlichen Humors war er eine der bekanntesten und beliebtesten Persönlichkeiten Hamburgs. Gern hätte er, mit der seinem Stamme eigenen Familienliebe, auch dem Neffen die Laufbahn erschlossen, die er selbst mit so großem Glücke zurückgelegt. Aber dieser war für dieselbe nicht geschaffen. Nur schwer entschloß sich Salomon Heine zu dieser Erkenntnis.

Nachdem er aber einmal zu derselben gelangt war, gewährte er Harry auf Bitten der Mutter gern die Mittel zum Studieren. Er sollte sich nur nach dem Wunsch des Onkels dem juristischen Studium widmen, den Doktorgrad erwerben und dann sich in Hamburg als Advokat niederlassen.

Als Heine im Sommer des Jahres 1819 Hamburg verließ und nach Düsseldorf zurückkehrte, um sich dort für das Universitätsstudium vorzubereiten, trug er den ersten großen Schmerz seines Lebens, den über eine hoffnungslose und unglückliche Liebe, zugleich aber auch das Bewußtsein seiner dichterischen Kraft mit von dannen. Lange hat man vergebliche Kombinationen über die erste Liebe Heines gemacht; eine nicht existirende Eveline v. Geldern wurde eigens zu diesem Zwecke erdichtet. Heine selbst hat die Verehrer seiner Muse darüber im unklaren gelassen, wer die Heldin seines ersten Liebestraums, die in zahllosen Bildern und Gestalten in all seinen Dichtungen immer wiederkehrt, gewesen sein möge. Es hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich, daß diese Angebetete seines Herzens Amalie, die dritte Tochter Salomon Heines, gewesen ist, die sich dann mit einem reichen Rittergutsbesitzer aus Ostpreußen vermählte. Alles weitere aber über den Verlauf dieses Liebesromans hüllt sich in ein undurchdringliches Dunkel, das wohl kaum je gelichtet werden dürfte.

Die Erinnerung an seine „verratene Liebe“ folgte dem jungen Dichter auch nach Bonn, wo er sich an der juristischen Fakultät immatrikulieren ließ. Bald zog ihn aber das fröhliche Studentenleben in seine Kreise, und mehr als die juristischen, fesselten ihn die historischen und germanistischen Kollegien von Schlegel und Arndt. Insbesondere August Wilhelm v. Schlegel übte einen großen Einfluß auf den jungen Dichter, der damals ganz im Zauberbanne der Romantik stand. Es ist nicht bekannt, aus welchem Grunde Heine schon nach zwei Semestern das

anregende Leben in Bonn mit dem minder angeregten und in pedantischen Geleisen sich bewegenden Universitätsleben in Göttingen vertauschte. Wahrscheinlich trieb ihn die Notwendigkeit des juristischen Brotstudiums nach Göttingen. Doch auch hier fesselten ihn die historischen und litteraturgeschichtlichen mehr als die Fachstudien. Dazu kam noch, daß ihm der heitere Kreis strebender Genossen fehlte, den er in Bonn um sich hatte, und der seine poetische Begabung schon damals zu schätzen wußte.

Von den studentischen Kreisen hielt sich Heine in Göttingen ziemlich fern. Dennoch wurde er in einen Ehrenhandel verwickelt, der ein Duell und später das consilium abeundi zur Folge hatte. Heine wendete sich nun nach Berlin, wo die neubegründete Universität bereits Scharen lernbegieriger Jünglinge anlockte. Das Leben der preußischen Hauptstadt zog ihn bald in seine Kreise und lenkte ihn immer mehr von dem juristischen Studium ab. Für seine litterarische Karriere war der Aufenthalt in Berlin aber von entscheidender Bedeutung. Hier lernte er in der „Mittwochsgesellschaft“ die hervorragenden Dichter und Schriftsteller jener Zeit, Chamisso, Fouqué, Hoffmann, Willibald Alexis, Fr. Förster kennen, hier schuf er mit jungen Poeten, wie Chr. D. Grabbe, L. Robert, K. Köchy, Fr. v. Uechtritz und andern einen neuen Bund freier Geister, hier ward ihm durch die Bekanntschaft mit K. A. Varnhagen v. Ense und dessen geistvoller Gattin Rahel der große Kreis jener litterarischen Salons erschlossen, die damals in ihrer Vollblüte waren, hier lernte er aber auch die Bestrebungen seiner Glaubensgenossen kennen, die damals auf innige Verbrüderung mit dem deutschen Geistesleben ausgingen. Das „junge Palästina“, welches in jenen Jahren den „Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden“ begründete, an dessen Spitze Eduard Gans, Leopold Zunz und Moses Moser standen, zählte Heine, der sich damals noch ganz als Jude fühlte, zu seinen eifrigsten Mitgliedern. Und hier fesselte ihn schließlich auch die Philosophie Hegels, der damals im Zenith seines Ruhmes stand. Die Dialektik Hegels übte einen bezwingenden Einfluß auf die jungen Geister aus, die bis dahin in den Banden der Romantik geschmachtet hatten. Es ist wohl kaum übertrieben, wenn man behauptet, daß all die verschiedenen Anregungen und Einflüsse, die in Berlin auf Heine einstürmten, von ausschlaggebender Bedeutung für seine dichterische Produktion geworden sind.

In Berlin erschien 1821 auch die erste Sammlung der „Gedichte“ Heines im Verlage der Maurerschen Buchhandlung, nachdem schon vorher „Der Gesellschafter“, eine ästhetisch-belletristische Zeitschrift, von F. W. Gubitz herausgegeben, die bedeutendsten derselben gebracht hatte.

Diese Gedichte erregten damals in gebildeten Kreisen großes Aufsehen und stellten den jungen Poeten sofort in die erste Reihe der lebenden Dichter. Auch diejenigen Rezensenten, welche sich den „Gedichten“ gegenüber entschieden ablehnend verhielten, erkannten unumwunden an, daß man es hier mit einer neuen, bedeutenden und urkräftigen poetischen Originalität zu thun habe.

Für Heine selbst lag in der Aufnahme der „Gedichte“ ein Ansporn zu weiterem Schaffen. Zunächst wurde die Tragödie „Almansor,“ die er schon in Bonn angefangen hatte, vollendet, sodann die dramatische Ballade „Ratcliff,“ wie er selbst behauptet: „in drei Tagen,“ Januar 1822 geschrieben. Den beiden Tragödien fügte er die inzwischen entstandenen Gedichte unter dem Titel „Lyrisches Intermezzo“ zu. Im April 1823 erschien dieser Band und fand eine widersprechende Aufnahme. Während fast alle Kritiker die dichterische Bedeutung Heines freudig anerkannten, setzten sie in seine dramatische Begabung berechtigte Zweifel. Die beiden Tragödien fanden bei ihnen nur geringe Gunst. Und eine Bühnenaufführung des „Almansor“ im Hoftheater zu Braunschweig (20. August 1823) bestätigte dieses Urteil der Kunstrichter. Dieser Mißerfolg, sowie die Anfeindungen, die Heine in der Presse wie im Leben sowohl seiner Gedichte als namentlich des „Almansor“ wegen zu bestehen hatte, machten einen tiefen Eindruck auf den jungen Poeten, dessen Gemüt sich immer mehr verdüsterte und der sich fortan beständig von Feind und Freund verfolgt wähnte.

Um dem rauschenden Leben der Hauptstadt zu entgehen, zog sich Heine nun auf längere Zeit nach dem kleinen hannöverschen Städtchen Lüneburg zurück, wo seine Eltern seit zwei Jahren wohnten. Dort lebte er fast ausschließlich seinen dichterischen Arbeiten. Und nur der Verkehr mit dem jungen Rudolf Christiani brachte einige Abwechselung in die Einförmigkeit des kleinstädtischen Lebens. Von Lüneburg aus machte Heine im Juli 1823 einen Ausflug nach Cuxhafen, wo er zum erstenmale das Meer sah. Ein nervöses Kopfleiden, das ihn schon in jungen Jahren heimsuchte und später nicht wieder verließ, vielmehr immer heftiger auftrat, zwang Heine von Zeit zu Zeit in ein Seebad zu gehen, um dort Erleichterung für dieses Übel zu suchen. Er fand dort aber mehr als er suchte — eine neue Geliebte, das Meer, das er liebte wie seine Seele und das er zuerst der deutschen Poesie erschlossen hat.

Im Herbst desselben Jahres reiste Heine nach Hamburg, um sich mit seinem reichen Oheim zu verständigen. Leider endete jedoch diese

Zusammenkunft nicht mit einer Verständigung. Onkel und Neffe waren zu verschiedenartige Naturen, um einander verstehen zu können. Das Geld hatte für den Mann, der es vom ersten Groschen an selbst durch redliche und unermüdliche Arbeit verdient hatte, einen sehr hohen Wert. Der Dichter aber, der den Wert des Geldes ja gar nicht kannte, war stets geneigt, so zu leben, als hätte er über unerschöpfliche Hilfsquellen, zum mindesten über die Millionen des Oheims unbeschränkt zu verfügen. In der Unterstützung, die dieser ihm angedeihen ließ, sah er kein verwandtschaftliches Almosen, sondern vielmehr den ihm von Rechts wegen zukommenden Tribut der Dankbarkeit für die Ehre, die er der ganzen Familie machte. Diese Dankbarkeit fühlte aber der Oheim gar nicht, und sein berühmt gewordener Ausspruch: „Hätte der Junge was Ordentliches gelernt, so brauchte er keine Bücher zu schreiben," beweist, daß er auch die Ehre, einen gefeierten Dichter als Neffen zu haben, nicht gerade hoch zu schätzen wußte. Die Mißstimmung zwischen beiden wurde überdies durch eifrige Zwischenträger, vor allem durch die Schwiegersöhne Salomon Heines, und durch die zahlreichen Schmarotzer genährt, die boshafte oder satirische Äußerungen des Dichters brühwarm dem Oheim hinterbrachten. So konnte es zu einer Verständigung zwischen beiden nie gelangen. Das Höchste, was Heine während jenes Besuches erreichte, war die Erhöhung seines Jahreswechsels von 400 auf 500 Thaler bis zur Beendigung seiner juristischen Studien.

Zu diesem Zwecke begab er sich nun abermals Januar 1824 nach Göttingen. „Ich muß mein jus mit mehr Fleiß als andere studieren," schrieb er damals an einen Freund, „da ich, wie ich voraussehe, nirgends angestellt werde und mich aufs Advozieren legen muß." Nichtsdestoweniger entsagte Heine auch in Göttingen nicht ganz den poetischen Arbeiten. Dort entstand vielmehr das novellistische Fragment „Der Rabbi von Bacharach," das zu vollenden er später leider keine Gelegenheit mehr fand, ferner wurden dort große Pläne, wie der einer neuen Fausttragödie gefaßt, und viele schöne und warmempfundene Gedichte geschaffen. In den Sommerferien dieses Jahres unternahm Heine eine Reise durch Thüringen und den Harz, die einen sehr gedeihlichen Einfluß auf seinen verbitterten Geist ausübte, und die er bald darauf in seiner „Harzreise" beschrieben hat. Während seines Aufenthalts im Harz bat er Goethe in einem sehr höflichen Schreiben um die Erlaubnis, ihn besuchen zu dürfen. „Er wollte ihm nur die Hand küssen und wieder fortgehen." In der That pilgerte er nun nach Weimar, um dort Goethe den Tribut seiner Verehrung darzubringen.

Die Nachrichten über seine Audienz bei dem greisen Dichterfürsten lauten sehr widersprechend: aus dem Ton, den Heine in seinen Briefen an Moser gegen Goethe anschlägt, ist aber jedenfalls zu entnehmen, daß er Weimar nicht eben befriedigt verlassen habe.

Nach der Rückkehr von seiner Reise machte Heine nun ernstlich alle Anstalten zur Promotion. Das Examen, zu dem er mit nicht geringer Angst ging, fand am 3. Mai, die Promotion am 20. Juli statt. Beides ging glücklich von statten und Heine war nicht wenig erfreut, als der Dekan, Professor Hugo, in seiner Rede bei Übergabe des Doktordiploms ihn mit Goethe verglich, der ja auch Dichter und Jurist zugleich sei.

Bevor Heine Göttingen und die Universität für immer verließ, erledigte er aber noch eine Angelegenheit, die, wie es scheint, ihm die ganze Zeit über viel zu schaffen gemacht hatte. Er trat nämlich in dem nahen Heiligenstadt zur christlichen Religion, und zwar zum Protestantismus über. Die Taufe wurde in aller Stille vollzogen. Heine nahm statt seines bisherigen Vornamens „Harry" nun die Namen Christian Johann Heinrich an — vielleicht um damit symbolisch auszudrücken, daß er von nun an zur christlich-germanischen Nation gehöre. Der Übertritt selbst war ihm ohne Frage ein gleichgültiger Akt; er hielt ihn für notwendig, um seinen Studien ein Resultat geben und eine Anstellung in Preußen erlangen zu können. Zwar kann man aus vielen Äußerungen Heines entnehmen, daß er dem Protestantismus stets seine Sympathie bezeugt hat; — feierte er ja den Begründer desselben als den „Befreier des Menschheitgedankens!" — indes brachte ihn diese Überzeugung doch in beständigen Zwiespalt mit seiner Vorliebe für die katholische Kirche und mehr noch mit seinen jüdischen Reminiszenzen. Die interessantesten Belege für diesen Zwiespalt sind seine Briefe aus der Zeit des Übertrittes: es spricht aus ihnen ein tiefer Unmut, eine ungerechtfertigte Bitterkeit gegen das Christentum und eine besonders innige Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter. Dieser Unmut, dem er auch in verschiedenen Liedern Ausdruck gab, wuchs noch, als Heine sich auch durch die Taufe „von dem Alpdruck des Judenhasses" nicht befreit sah, und als seine Hoffnungen auf eine Anstellung in Preußen sich immermehr als Träume erwiesen.

Die Familie freilich sah in der Beendigung der Studien und in der Taufe nur die Vorbereitung für ein Advokatenamt in Hamburg, eine Karriere, die der Onkel für seinen Neffen stets gewünscht hatte.

Bereitwillig gewährte er daher demselben zunächst die Mittel zu einer Badereise, um sich dort von den „Strapazen der juristischen Kampagne“ zu erholen.

Im August 1825 trat Heine die Reise nach Norderney an, wo er sich bald sehr heimisch fühlte. In Norderney entstand der erste Cyklus jener Hymnen des Meeres, „Nordseebilder“ genannt, die bald darauf im Berliner „Gesellschafter“ abgedruckt wurden und die Aufmerksamkeit von neuem auf den jungen Dichter lenkten.

Nach Hamburg zurückgekehrt, unterließ aber Heine alle Vorbereitungen für eine Advokatur. In ihm hatte der Dichter wieder die Oberhand gewonnen. Daraus entstanden dann von neuem Mißverständnisse und Zerwürfnisse mit der Familie, vor allem mit dem Onkel, der sich in seinen Erwartungen getäuscht sah. Die Lage Heines war keine beneidenswerte. Alle Aussichten, die er sich selbst oder die ihm Freunde gemacht hatten, waren rasch verschwunden; nur ein Ziel winkte ihm in verheißungsvoller Ferne: das eines großen Dichters und eines politischen Führers der liberalen Opposition.

Um nun seine Familie für dies Lebensziel zu gewinnen, wollte er ein Werk herausgeben, das seinem Namen neue Ehre machen und seinen Ruhm in weite Kreise tragen sollte. So entstanden die „Reisebilder,“ deren erster Band im Mai 1826 bei Julius Campe in Hamburg, der fortan Heines treuer Verleger blieb, erschien, und den Liedercyklus „die Heimkehr,“ ferner „die Harzreise“ und endlich den ersten Cyklus der „Nordseebilder“ nebst anderen Gedichten umfaßte. Die Wirkung, die dieses Buch in jener stillen Zeit hervorbrachte, war eine erstaunliche. In allen Kreisen des deutschen Volkes wurde es gelesen und als ein litterarisches Ereignis gefeiert. Mehr als durch seine Gedichte wurde der Name Heines durch die „Reisebilder“ bekannt und berühmt.

Mit dem Honorar dieses Werkes machte er im Sommer des darauffolgenden Jahres abermals eine Badereise nach Norderney; als das Resultat dieser Reise erschien die Beschreibung jener Insel sowie der zweite Cyklus der „Nordseebilder,“ die der Dichter im Angesicht „des blassen Meeresstrandes“ schuf.

Dann kehrte er zu seinen Eltern nach Lüneburg zurück und beschäftigte sich mit der Herausgabe des zweiten Bandes der „Reisebilder.“ Dieser umfaßte außer der Beschreibung von Norderney noch die „Ideen, das Buch le Grand,“ ferner den zweiten Cyklus der „Nordseebilder“ und die „Briefe aus Berlin,“ die Heine für den

„Westfälischen Anzeiger“ in Hamm geschrieben hatte. Durch die Aufnahme des ersten Bandes war der Mut und das Selbstbewußtsein des Dichters gestiegen. Er wollte in diesem zweiten Bande „etwas Gewaltiges,“ das „wunderbarste und interessanteste Buch“ der zeitgenössischen Litteratur bieten und forderte deshalb alle seine Freunde, vor allem Varnhagen v. Ense, Moser und Karl Immermann, mit dem Heine schon seit 1821 innig befreundet war, zu Beiträgen auf.

Aber nur Immermann entsprach dieser Aufforderung, indem er eine Anzahl Xenien beisteuerte, in denen er litterarische Richtungen der Zeit, vornehmlich Goethe und die Romantiker bekämpfte. Das geharnischte Buch erschien Mitte April 1827 und erregte ob seines polemischen Inhalts womöglich noch größere Sensation als der erste Band der „Reisebilder.“ Aber die Aufnahme war keine einmütige. Zunächst wurde das Buch in vielen deutschen Staaten und in Österreich polizeilich verboten; dieses Verbot reizte aber die Neugier des Publikums um so mehr, den Inhalt des gefährlichen Werkes kennen zu lernen.

Die Begeisterung für Napoleon, der Heine in dem „Buch le Grand“ so glühenden Ausdruck gab, fand aber selbst in jener stillen Zeit keine günstige Aufnahme. Auch später noch konnte man dem Dichter diesen Napoleon-Kultus nicht verzeihen. Dagegen fand seine Begeisterung für die revolutionären Ideen von 1789 einen Wiederhall in den Herzen der damaligen Jugend. Es war eine trübe, niedergedrückte Zeit für Deutschland, als der zweite Band der „Reisebilder“ erschien, und Heine fand es für zweckmäßig, dem Klugheitsgesetz, „das jedem rate, nichts zu riskieren, wo nichts zu gewinnen sei,“ folgend, Deutschland für einige Zeit zu verlassen.

England, das gelobte Land der Freiheit, war schon seit langer Zeit das Ziel seiner Sehnsucht. Nun, wo er den Beruf eines Volkstribuns von neuem ergreifen wollte, wendete er sich zunächst nach London, als dem politischen Mekka. Im April 1827, an dem Tage, wo der zweite Band der „Reisebilder“ ausgegeben wurde, reiste er dahin ab.

Die Eindrücke der Riesenstadt hat Heine in den „Englischen Fragmenten“ wiederzugeben versucht. „London,“ schreibt er am 27. April 1827 an einen Hamburger Freund, Friedrich Merckel, „hat alle meine Erwartungen übertroffen in Hinsicht seiner Großartigkeit; aber ich habe mich selbst verloren.“ Das englische Leben, das bunte Treiben in Handel und Wandel mißfiel natürlich dem träumenden deutschen Poeten, dem Waldesduft und Mondscheinzauber damals noch

anziehender erschienen als die großartige Realität des Weltlebens, die sich ihm hier zum erstenmale offenbarte. Das strengere englische Leben behagte ihm ebenfalls nicht. Und auch der Zustand der schönen Litteratur in England fand nicht sein Wohlgefallen. Einzig und allein das mächtig entwickelte politische Leben vermochte ihm in England zu imponieren. Ganze Tage saß er auf der Galerie des Parlaments und lauschte den Reden englischer Staatsmänner, vor allem Georg Canning, dem mutigen Verfechter der Katholiken-Emanzipation, der freiheitlichen Bewegung in Europa, und dem kühnen Verteidiger der Verwaltung Ostindiens. Wie ein Held der liberalen Ideen des Jahrhunderts erschien ihm der britische Staatsmann, und er gesteht gern, daß ihm diese Zeit „ewig im Gedächtnis blühen werde." Dort in der „St. Stefanskapelle" erwachte auch von neuem in Heine der Wunsch, ein Vertreter der Volksrechte zu werden und er leistete sich selbst den Schwur, seine Stimme jederzeit gegen „Gedankenschergen und Unterdrücker heiligster Rechte" zu erheben.

Nach der Rückkehr von London verlebte Heine wiederum mehrere Wochen in Norderney und nachher auf der einsamen Insel Wangeroge. Gegen Ende September traf er wieder in Hamburg ein und von neuem kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen Oheim und Neffen. Heine mußte nun wirklich daran denken, sich eine Anstellung zu verschaffen. Er wollte sich auch in der That um die erledigte Stelle eines Ratssyndikus zu Hamburg bewerben, gab jedoch auch bald dieses Projekt auf, wie viele andere schon vorher, weil es ihm im gegebenen Momente stets als eine Unmöglichkeit erschien, einen bürgerlichen Beruf zu erwählen, der ihn von den Bahnen abgezogen hätte, die er mit so vielem Glücke bereits eingeschlagen hatte.

Das „Buch der Lieder", welches damals gerade erschien, und ein volles Bild seiner dichterischen Individualität nach allen ihren Ausstrahlungen gewährte, legte ja von neuem ein beredtes Zeugnis dafür ab, daß er ein Dichter von Gottes und der Muse Gnaden war. Hier waren all die verschiedenartigen poetischen Schöpfungen seiner ersten Schaffensperiode zu einem harmonischen Gesamtbilde vereinigt. Das waren nicht mehr einzelne Blumen, ausgestreut auf verschiedene Felder, sondern ein prächtiges, wohlduftendes Boskett von Rosen.

Die Popularität, deren sich die „Reisebilder" und nun auch das „Buch der Lieder" in Deutschland zu erfreuen hatten, brachte Heine, der als Student ja auch an den Thüren der ersten Verleger angeklopft hatte, von allen Seiten die ehrenvollsten Anträge. Er ent-

schied sich für diejenigen des Barons Cotta, der ihm vorschlug, in Verein mit dem bisherigen Herausgeber Dr. F. W. Lindner die Redaktion der „Allgemeinen Politischen Annalen" zu führen und auch für die andern Zeitschriften seines Verlags zu arbeiten. Dafür bot ihm Cotta ein Jahresgehalt von 2000 Gulden an. In den letzten Novembertagen des Jahres 1827 traf Heine in München ein.

Aber es zeigte sich bald, daß Heine die wichtigsten redaktionellen Tugenden: Pünktlichkeit, Regelmäßigkeit und Ausdauer fehlten. Die „Annalen" nahmen auch unter seiner Leitung nicht den gewünschten Aufschwung und brachten von ihm selbst nur wenig. Nun hielt sich Heine noch an einen Rettungsanker. Eduard von Schenk, der damals Minister in Bayern war, hatte ihm Hoffnung auf eine Professur in München gemacht. Das Eingehen der „Politischen Annalen", im Juni 1828, verursachte ihm daher nur geringen Schmerz. Frohen Mutes zog er vielmehr nach dem Lande der Sehnsucht aller Poeten, nach Italien, um dort die königliche Entscheidung abzuwarten. Mitte Juli desselben Jahres trat er seine Reise an, die ihn über Tirol nach Italien führte. „Über die Gräber meiner Wünsche zog die Hoffnung wieder ihr heiteres Grün, auch die Melodien der Poesie kamen wieder, wie Zugvögel, die den Winter im warmen Süden verbracht und das verlassene Nest im Norden wieder aufsuchen, und das verlassene nordische Herz klang und blühte wieder wie vormals." Also schilderte Heine in seiner Reiseskizze „Italien" jene Zeit, da er dem jungen „lorbeerumkränzten Frühlingsgott" in das Land der Poeten und Künstler folgte. Diese Reise von München nach Genua und der Aufenthalt in den Bädern von Lucca bildet den Gegenstand einer unnachahmlichen Schilderung. Unglücklicherweise wurde Heine an der Weiterreise durch die Nachrichten gehindert, die von Hause über den Gesundheitszustand seines Vaters anlangten. In Venedig erhielt er von seinem Bruder Maximilian die Mitteilung, daß der Vater lebensgefährlich krank sei, auf dem Heimwege in Würzburg ereilte ihn die Todesbotschaft.

Heine hat seinen Vater innig geliebt und dessen Tod versetzte ihn in eine tief wehmütige Stimmung. „Ich habe den Verlust meines Vaters jahrelang nicht begreifen und nie verschmerzen können," sagte Heine etwa dreißig Jahre nachher zu einem Freunde. Und in seinen „Memoiren" heißt es über den Vater: „Er war von allen Menschen derjenige, den ich am meisten auf dieser Erde geliebt. Er ist jetzt tot seit länger als 25 Jahren. Ich dachte nie daran, daß ich ihn einst verlieren würde, und selbst jetzt kann ich es kaum glauben, daß ich

ihn wirklich verloren habe. Es ist so schwer, sich von dem Tode der Menschen zu überzeugen, die wir so innig liebten. Aber sie sind auch nicht tot, sie leben fort in uns und wohnen in unserer Seele. Es verging seitdem keine Nacht, wo ich nicht an meinen seligen Vater denken mußte, und wenn ich des Morgens erwache, glaube ich oft noch den Klang seiner Stimme zu hören, wie das Echo eines Traumes. Alsdann ist mir zu Sinne, als müßt' ich mich geschwind ankleiden und zu meinem Vater hinabeilen in die große Stube, wie ich als Knabe that."

Es hat ziemlich lange gedauert, bis Heine diesen Schlag verwinden und neuem Schaffen sich zuwenden konnte. Zunächst ging er wieder nach seinem geliebten Berlin zurück, wo er im Umgang mit alten und neugewonnenen Freunden einige Monate verlebte. In Potsdam bei Berlin legte er die Hand an den dritten Band der „Reisebilder," den er im Herbst desselben Jahres zu Hamburg vollendete. Inzwischen hatte er einige Sommerwochen auf Helgoland dem Zauber der Meereswogen mit stets erneuter Lust sich hingegeben.

Zu Anfang des Jahres 1830 erschien dieser langvorbereitete dritte Band der „Reisebilder," dessen letzte Kapitel trotzdem in „fliegender Hast" geschrieben wurden. Er erregte nicht geringeres Aufsehen als die beiden ersten Bände, fand aber entschiedeneren Widerspruch. Insbesondere die Angriffe auf den Grafen August von Platen wurden fast allgemein gemißbilligt. Die Form derselben war auch eine überaus scharfe und verletzende. Das Schlimmste dabei war, daß Heine durch frivole Anspielungen auf ein geheimes Laster, das Platen in seinen Gedichten allerdings in etwas zweideutiger Weise gefeiert, den berechtigten Kern seiner Satire abschwächte. So kam es, daß Heines Gegner, von damals bis heute, übersahen, daß Graf Platen der herausfordernde Teil gewesen, daß er in Briefen und privaten Äußerungen sich lange vorher schon — in München und in Italien — in gehässigster Weise über Heine ausgesprochen, daß er später in seinem „Romantischen Ödipus" gegen Immermann und Heine in einer so aggressiven Weise aufgetreten, daß eine scharfe Antwort notwendig wurde. Nichts verletzte Heine so sehr, als wenn man ihn als Juden — in dem gemeinen Sinne, den der Haß diesem Worte verliehen — brandmarkte. Und gerade das hatte Platen gethan, indem er Heine „den Pindar vom Stamme Benjamin," „den Petrarca des Laubhüttenfestes" nannte, dessen „Küsse Knoblauchgeruch absonderten" und dergleichen mehr. Auf einen solch groben Klotz gebührte ein nicht minder grober Keil.

Und man muß zugeben, daß für eine so satirische Natur, wie die Heines, gerade mit Bezug auf solche Äußerungen, wie die letztangeführte, die Versuchung nahe lag, über jenes geheime Laster, welches aber längst nicht mehr geheim war und zu gleicher Zeit von L. Robert in einer streng sachlichen Kritik der Hegelschen Jahrbücher über Platens Gedichte ganz unverhüllt getadelt wurde, die Lauge seines Spottes auszugießen. Daß Heine dabei weit über das Ziel hinausgeschossen, darf aber auf der anderen Seite ebenfalls nicht geleugnet werden. Er verletzte durch die Art seines Angriffs nicht nur den guten Geschmack und die Würde der Litteratur, die er ja verteidigen wollte, sondern er übte auch einen unglücklichen Einfluß auf die Form der litterarischen Polemik aus, die später noch lange Zeit sich in denselben Bahnen gehässiger persönlicher Angriffe bewegte.[1])

Obwohl Heine auch in dieser Fehde die Lacher auf seiner Seite hatte, zog er doch keinen Vorteil aus dem Pyrrhussieg über Platen. Der bessere Teil des Publikums fühlte sich verletzt und einzelne seiner besten Freunde zogen sich von ihm zurück. Vor allem Moses Moser, der ihm bisher in treuer Anhänglichkeit ergeben war und der seine Polemik nun scharf tadelte. Aus dem Ton, in dem Heine seinem „treuen Marquis Posa" die Freundschaft aufkündigte, hört man den Verdruß heraus über den Verlust dieser Freundschaft. Auch von den andern Freunden trat keiner für den vielgeschmähten Dichter ein, dessen litterarische Stellung in Deutschland durch dieses Buch arg gefährdet schien.

Körperliches Unwohlsein und Mißmut über diese Angriffe veranlaßten Heine, sich zurückzuziehen und nur im Umgang mit wenigen Freunden Erholung zu suchen. Im Sommer ging er wieder nach Helgoland, und dort auf dem „einsamen Felsen" erreichte ihn die Nachricht von der Julirevolution in Paris. Diese Botschaft versetzte ihn in den glühendsten Enthusiasmus. Wie alle Liberalen in und außer Frankreich sah er in dem revolutionären Ansturm die Vorboten einer neuen Ordnung der Dinge in Europa. Er hoffte, daß von Paris „die Befreiung der Welt" ausgehen werde und stimmte in den, anfangs 1831 publizierten „Nachträgen zu den Reisebildern" einen begeisterten Hymnus auf die Julirevolution an. In den „Briefen aus Helgoland," die er später in das Buch über Börne eingeschoben, spricht sich dieselbe flammende Begeisterung für die Pariser

1) Eben diese Art der Polemik zwischen den „begabten" Dichtern Platen und Heine wird auch von Goethe beklagt. Vergl. Eckermanns „Gespräche mit Goethe." Bd. III. S. 217.

Revolution aus. Wir ersehen aus diesen, unter dem frischen Eindruck jener Tage geschriebenen Briefen, welche tiefe Wirkung die Nachrichten aus Paris auf Heine hervorgebracht hatten. „Es waren Sonnenstrahlen, eingewickelt in Druckpapier, und sie entflammten meine Seele bis zum wildesten Brand. Mir war, als könnte ich den ganzen Ozean bis zum Nordpol anzünden mit den Gluten der Begeisterung und der tollen Freude, die in mir loderten." Und ein anderes Mal, am 10. August, schreibt er: „Fort ist meine Sehnsucht nach Ruhe. Ich weiß jetzt wieder, was ich soll und muß . . . Ich bin der Sohn der Revolution und greife wieder zu den gefeiten Waffen, worüber meine Mutter ihren Zaubersegen ausgesprochen . . ."

In der That, Heine war ein „Sturmvogel," der die nahenden Stürme verkündete. Und man thut ihm entschieden unrecht, wenn man behauptet, daß es ihm an Mut und an Überzeugungskraft fehlte, um ein Vertreter, und wenn es sein mußte, auch ein Märtyrer der Volksrechte zu werden. Gerade damals, in jener gefährlichen Zeit, wo jenseit des Rheins die „Sturmglocke des Volkszornes erscholl," während in Deutschland die „trübseligste Entmutigung und Niedergeschlagenheit" im Volke herrschte, und die Regierungen ihre Jagd auf das liberale Hochwild fortsetzten, gerade damals bewies er diesen Mut der Überzeugung. Was ihm fehlte, war die Konsequenz in dem Festhalten einer politischen Überzeugung und die Energie in der Ausführung seiner Ideen. Dieser Konsequenz spottete er; aber er verkannte, daß man ohne sie zum Amt eines Volkstribunen nicht gelangen könne.

Damals allerdings, wo „das Wort eine That" war, bewies er seine mannhafte Gesinnung sowohl in den bereits erwähnten „Nachträgen zu den Reisebildern" als auch in der Einleitung zu der Schrift eines deutschen Litteraten, Robert Wesselhöft: „Kahldorf über den Adel. In Briefen an den Grafen M. v. Moltke." [1]) Diese Schrift war ein direkter Angriff auf eine Broschüre: „Über den Adel und dessen Verhältnis zum Bürgerstande" von dem dänischen Grafen Magnus von Moltke, und die Vorrede, die Heine dazu schrieb, ist eine energische Verteidigung der Volksrechte gegenüber den Adelsprivilegien des Mittelalters.

Durch ein solch entschiedenes Auftreten für die neuen französischen Freiheitsideen hatte aber Heine alle Brücken in Deutschland hinter sich abgebrochen. Er fühlte dies wohl vom ersten Moment an, wo ihm

1) Kahldorf ist natürlich nur ein erdichteter Name für ein unfruchtbares Dorf, der auf die Armut der Bauern und auf die Erpressungen des Adels hinweisen soll.

auf dem einsamen Felsen die Kunde von der „großen Juliwoche“ zuflog, und seine ganze Sehnsucht galt nun Paris.

Noch einen Winter verlebte Heine in Hamburg. Dann ging er, enttäuscht wie so viele deutsche Liberale jener Zeit, über die Wirkungen der Julirevolution in Deutschland, nach Paris. Am 1. Mai des Jahres 1831 betrat er französischen Boden und zwei Tage darauf war er in Paris, das er nicht wieder, auf längere Zeit wenigstens, verlassen sollte.

Das rauschende Leben der französischen Hauptstadt nahm bald das ganze Interesse Heines in Anspruch. In seinen „Geständnissen“ schildert er in sehr amüsanter Weise die ersten Eindrücke, die das Seinebabel mit all seinem Glanz und Luxus, mit seinen schönen Frauen und wunderbaren Überraschungen auf ihn hervorbrachte. „Ich fand alles so amüsant, und der Himmel war so blau und die Luft so liebenswürdig, so generös, und dabei flimmerten noch hie und da die Lichter der Julisonne; die Wangen der schönen Lutetia waren noch rot von den Flammenküssen dieser Sonne, und an ihrer Brust war noch nicht ganz verwelkt der bräutliche Blumenstrauß.“

Es bedurfte geraumer Zeit, ehe Heine darangehen konnte, die verschiedenartigen, neu auf ihn einstürmenden Eindrücke schriftstellerisch zu fassen. Als dies geschah, war es seltsam genug ein Aufsatz über den Pariser Salon des Jahres 1831, den er im September 1831 nach der Heimat sandte. Aber auch durch diese friedliche Arbeit weht ein Hauch der Freiheitsluft, die Heine damals mit vollen Zügen einatmete. Der „mißtönende Lärm der Weltgeschichte“ dringt auch in die friedlichen Räume der Kunst und veranlaßt den Dichter zu einer tiefsinnigen Betrachtung über die Weltlage, über die mit Goethe zu Ende gegangene „Kunstperiode“ und über die Litteratur und Poesie der Zukunft, deren Grundzug ihm die Freiheit zu sein scheint.[1]) Mit diesem Bericht für das „Morgenblatt“ nahm nun Heine die journalistische Thätigkeit wieder auf, der er anfangs ganz hatte entsagen wollen, um in ungestörter Muße seinen poetischen Schöpfungen leben zu können.

Allein der Drang, sich über die Zeitereignisse aussprechen und seine politischen Gedanken in Deutschland verbreiten zu können, trieb

1) Dieser Bericht für das Cottasche „Morgenblatt“ wurde 1834 nochmals abgedruckt in dem ersten Bande des „Salon,“ einer Sammlung, welche verschiedene Arbeiten Heines, zunächst „Französische Maler,“ sodann „Neue Gedichte“ und endlich das Fragment: „Aus den Memoiren des Herr Schnabelewopski“ umfaßte. Die Gedichte und das Reisefragment erregten aber großen Unwillen bei den deutschen Liberalen, da sie in diesen Schöpfungen Heines ihre politischen Hoffnungen verspottet glaubten.

Heine von neuem in die Arena der Publizistik. Es kam noch hinzu, daß Baron Cotta eigens den Redakteur der von ihm verlegten „Augsburger Allgemeinen Zeitung,“ welche damals eine führende Rolle in Deutschland spielte, nach Paris geschickt hatte, um mit Heine wegen Übernahme einer regelmäßigen Korrespondenz in Unterhandlung zu treten. Diese Unterhandlungen führten auch rasch zum Ziele, da Heine sich in der That kein besseres und angeseheneres Organ für die Verbreitung seiner Ideen wünschen konnte. Im September 1831 begann Heine seine politischen Briefe zu schreiben. Einen Teil seiner Korrespondenz sammelte er nach zwei Jahren unter dem Titel „Französische Zustände,“ deren erster Band „das Bürgerkönigtum im Jahre 1832“ behandelt. In der Vorrede zu diesem Bande vertrat er seine demokratischen Überzeugungen, allen Anfeindungen und Gewaltmaßregeln gegenüber, mit großer Schärfe und Entschiedenheit. Die Kämpfe, die er dieserhalb mit der Zensur zu bestehen hatte, vermochten ihn nicht zu schwächen; sie erhöhten vielmehr seinen Mut und verstärkten die Kühnheit in dem Ausdruck seiner politischen Ansichten.

Diesen politischen Anschauungen fehlte allerdings Eines — und zwar vielleicht das Wichtigste, — die Konsequenz. Wenn die Gegner Heines an diesen Fehler anknüpften, so trafen sie wohl das Richtige. Aber sie hatten darum noch kein Recht, auch die Ehrlichkeit seiner Überzeugungen in Frage zu stellen.

In der That macht es —, wie schon Ludwig Börne tadelnd bemerkte — einen seltsamen Eindruck auf den unbefangenen Leser, wenn er Heine heute die republikanische Idee verteidigen und morgen verwerfen sieht, wenn ihm auf einer Seite das Lob und auf der nächsten schon der heftigste Tadel gegen das französische Bürgerkönigtum begegnet. Wer sich solcher Widersprüche in kurzen Zwischenräumen schuldig macht, der hat keinen Anspruch auf das Prädikat eines politischen Kopfes. Aber nichts berechtigt dazu, ihm auch den politischen Charakter abzusprechen. Nichts hinderte Heine gerade in jener Zeit, seine politische Meinung frei und unverhohlen auszusprechen. Man darf also wohl glauben, daß er heute ebenso ehrlich die republikanischen Ideen gefeiert, wie er sie in der festen Überzeugung von ihren gemeinschädlichen Folgen morgen zu verwerfen geneigt ist, indem er sich zum Verfechter der monarchischen Idee aufwirft. Konsequenz erschien ihm nicht als eine politische Tugend, sondern viel eher als ein „fortgesetzter Irrtum“ und er behauptet einmal alles Ernstes, daß der, dem man nachrühme, er sei sein ganzes Leben hindurch konsequent geblieben,

eigentlich dieses ganze Leben einem einzigen Irrtum zum Opfer gebracht habe.

Mit solchen Überzeugungen war Heine zum politischen Führer nicht geeignet. Je länger er in Paris lebte und je mehr er mit den dort im Exil lebenden Deutschen verkehrte, die er doch als die Träger der republikanischen Ideen ansehen mußte, desto mehr entfernte er sich selbst von dieser Idee und desto klarer wurde es ihm, daß das politische Märtyrertum nicht seine Sache. Der „Konvent der Patrioten von ganz Europa,“ so nannte Börne, der mit Heine zugleich nach Paris ging, die Flüchtlinge aus aller Herren Ländern, die damals in Paris sich zusammenfanden, zählte Heine daher nur sehr kurze Zeit zu seinen Anhängern. Er selbst erzählt darüber: „Als ich Börne zum zweiten Male besuchte, in der Rue de Provence, fand ich in seinem Salon eine Menagerie von Menschen, wie man kaum sie im Jardin des Plantes finden möchte.“ Den „jakobinischen Veitstanz“ dieser hitzigen Tumultuanten, von denen jeder einzelne sich für einen Märtyrer hielt, wollte Heine nicht mitmachen. Und vielleicht datiert aus jener Zeit gerade, wo er zu der Erkenntnis von der Nichtigkeit und Hohlheit dieser Umtriebe gelangte, seine Umkehr zur monarchischen Idee, indem er leider die Vertreter der Sache für die Sache selber nahm. „Ich kann den Tabaksqualm nicht vertragen und ich merkte, daß in einer deutschen Revolution die Rolle eines Großsprechers in der Weise Börnes und Konsorten nicht für mich paßte .... Es ist vielleicht metaphorisch gemeint, wenn Börne behauptet: im Fall ihm ein König die Hand gedrückt, würde er sie nachher ins Feuer halten, um sie zu reinigen; es ist aber durchaus nicht bildlich, sondern ganz buchstäblich gemeint, daß ich, wenn mir das Volk die Hand gedrückt, sie nachher waschen werde.“

Solche und ähnliche Äußerungen, welche auch in den Korrespondenzartikeln Heines aus Paris regelmäßig wiederkehrten, wurden als eine offene Absage von der demokratischen Idee angesehen. Die liberale Opposition in Deutschland selbst fing damals an, den Dichter wie einen Renegaten zu betrachten und zu behandeln.

Eine solche Unbeständigkeit in den politischen Anschauungen mußte natürlich Heine in einen entschiedenen Gegensatz zu Ludwig Börne bringen, den er schon von Jugend auf kannte und verehrte und mit dem er auf seiner Durchreise nach München drei Tage in Frankfurt a. M. in so angeregtem Verkehr verlebte, daß die Erinnerung an jene Unterhaltungen ihm noch nach zehn Jahren frisch im Gedächtnis lebte. Als Börne nach Paris kam, eilte Heine, ihn sofort zu besuchen. Es

liegt nahe, daß zwischen den beiden Schriftstellern, die so viele Anknüpfungspunkte boten und schon damals von Freund und Feind immer zusammengenannt wurden, entweder eine innige Freundschaft oder eine entschiedene Abneigung sich entwickeln mußte. Es war nicht die ausschließliche Schuld Heines, daß es bald zu einer Entzweiung kam. Heine näherte sich dem Genossen freundschaftlich, fand diesen aber verschlossen, mißtrauisch, in Verhältnissen, die Heine nicht zusagen konnten, in persönlichen Beziehungen, die er bisher geflissentlich gemieden hatte. Die inzwischen veröffentlichten Briefe Heines beweisen, daß er ehrlicher gegen Börne gewesen, als dieser gegen ihn. Während dieser an seine Freundin, Madame Wohl, nicht genug Schlechtes von Heines Gesinnungen, seinem Charakter, Benehmen u. s. w. zu melden weiß, ergreift jener die Partei des im Vaterlande angefeindeten Schriftstellers und selbst, als dieser „einige jakobinische Ränke gegen ihn losgelassen," erklärt er ihn nicht für schlecht, sondern lieber für „verrückt." Allerdings geschah dies nur in Privatbriefen.

Börne dagegen nahm keinen Anstand, alsbald offen gegen Heine aufzutreten. Seine Äußerungen über denselben in den beiden letzten Bänden der „Pariser Briefe," die 1833 erschienen, kamen einer offenen Herausforderung ziemlich gleich. Es ist bedauerlich, daß Heine diese Herausforderung nicht damals gleich als solche aufgenommen, sondern die Antwort bis nach dem Tode Börnes aufgeschoben hat. Aber es ist notwendig, dies alles zu erwähnen, um seinen Groll gegen Börne zu begreifen.

Gleichwie von Börne und den deutschen Republikanern, hatte aber Heine auch von den konservativen Parteien in Deutschland und von den Machthabern daselbst zu leiden, denen seine Berichte aus Paris in einem so einflußreichen Blatte nicht geringen Schrecken einjagten. Fürst Metternich, der in den „melancholisch süßen Gewässern" der Heineschen Lyrik so gern badete, war der erste, der gegen diese Berichte durch seinen litterarischen Famulus, Friedrich von Gentz, Protest erhob. In einem charakteristischen Briefe des letzteren an Baron Cotta, den Eigentümer der „Augsburger Allgemeinen Zeitung," heißt es: „Ich begreife vollkommen, wie auch dergleichen Artikel ihre Liebhaber und viele Liebhaber finden, denn ein sehr großer Teil des Publikums ergötzt sich inniglich an der Frechheit und Bosheit eines Börne und Heine .... Dies alles befremdet mich nicht .... Daß Sie aber, mein edler Freund, jene giftigen Ausschweifungen, die Sie zuverlässig nicht billigen, auch nur dulden können, geht einigermaßen über meine

Begriffe. Was ein verruchter Abenteurer (!) wie Heine, den ich als Dichter gelten lasse, ja sogar liebe, und gegen den also kein persönlicher Haß mich bewegt, eigentlich will und wünscht, indem er die heutige französische Regierung in den Kot tritt, mag ich nicht weiter untersuchen, obwohl es sich ziemlich leicht erraten läßt. Mich dünkt aber, die grenzenlose Verachtung, womit diese Unholde unter anderem, und jetzt vorzugsweise, von den achtbarsten Klassen des Mittelstandes sprechen, sollte selbst diese Klasse gegen sie aufbringen."

Eine solche Mahnung direkt aus dem Kabinette des gewaltigsten Mannes jener Zeit durfte Baron Cotta nicht unbeachtet lassen. Heine mußte zunächst seine Berichte einstellen. Er schwieg aber nicht und seine nächste Arbeit war die Herausgabe jener Berichte in dem bereits obenerwähnten Buche „Französische Zustände," das er mit einer geharnischten Vorrede gegen die Unterdrücker der Freiheit ausstattete. In dieser Vorrede heißt es: „Ich werde nicht in die Heimat zurückkehren, solange noch ein einziger jener edlen Flüchtlinge, die vor allzugroßer Begeisterung keiner Vernunft Gehör geben konnten, in der Fremde, im Elend weilen muß. Ich würde lieber bei dem ärmsten Franzosen um eine Kruste Brot betteln, als daß ich Dienst nehmen möchte bei jenen vornehmen Gaunern im deutschen Vaterland, die jede Mäßigung der Kraft für Feigheit halten, oder gar für präludierenden Übergang zum Servilismus."

Vergleicht man die privaten Äußerungen Heines aus jener Zeit und seine Handlungen mit dieser öffentlich gegebenen Versicherung, so wird man derselben wohl unbedingten Glauben schenken können. Er war sich dessen wohl bewußt, daß allein schon diese Vorrede genüge, um ihm „vielleicht auf immer die Rückkehr nach Deutschland zu versperren," aber er wollte sie trotzdem publizieren und legte damit mehr Mut an den Tag, als die deutschen Republikaner im Exil, die fern vom Schuß die wütendsten Tiraden „gegen die Tyrannen" hielten. Erst als die Zensur ihm ungewöhnliche Schwierigkeiten in den Weg legte und seine persönliche Sicherheit selbst gefährdet schien, wurde er schwankend und unmutig.

So von allen Seiten in der Ausübung seiner politisch-litterarischen Thätigkeit gehemmt, sah sich Heine schließlich genötigt, zunächst der Tageslitteratur zu entsagen und auf einem andern Felde die Lorbeeren zu suchen, die man ihm auf diesem beharrlich verweigerte. Pläne, die schon lange in seinem Geiste gereift waren, mit denen er vielleicht schon nach Paris gekommen war, traten nun in den Vordergrund und

gelangten nach und nach zur Ausführung: Heine wurde der Vermittler deutschen Geistes in Frankreich.

Nichts kann deshalb falscher sein, als wenn behauptet wird, seine Mission sei mit dem Jahre 1830 und dessen Ereignissen abgeschlossen gewesen. Man muß vielmehr eingestehen, folgt man dem Leben Heines und seinen litterarischen Schöpfungen aufmerksam, daß gerade mit diesem Jahre jene neue Mission für ihn beginnt, die auszuführen keiner so berufen war wie er, und deren Inhalt bereits angedeutet wurde. —

Die Erfüllung dieser Mission, welche seinem Talent höhere und wichtigere Aufgaben stellte, wurde ihm um so leichter, je tiefer die religiöse und geistige Bewegung zu jener Zeit in Frankreich ging, und je weniger man dort von den geistigen Revolutionen wußte, die Deutschland ein halbes Jahrhundert vorher erschüttert hatten. Dazu kam, daß Heine weit mehr als von dem unklaren Phrasenheldentum der deutschen und französischen Republikaner sich von der saintsimonistischen Idee angezogen fühlte, die eine junge Schar begeisterter Apostel damals zu einer positiven Formel für die weltumgestaltende friedliche Reform aller menschlichen Verhältnisse erweitern wollte

Mit allen Jüngern St. Simons, mit St. Armand Bazard, Barthélemy Prosper Enfantin, Michel Chevalier, Pierre Leroux, Olinde Rodrigues, Hippolyte Carnot u. a. war er innig befreundet und der Entwickelung ihrer Ideen folgte er mit lebhaftestem Interesse. Es spricht für die Klarheit seines Geistes und seinen philosophischen Scharfblick, daß er den Kern dieser Ideen aus ihrer phantastischen Umhüllung herauszuschälen verstand und alsbald die Bedeutung des St. Simonismus für die Entwickelung der religiösen Idee erkannte, während er den politischen Teil ihrer Doktrin, die Eigentumslehre vor allem, für verbesserungsbedürftig erklärte. So scheute er sich auch nicht, zu einer Zeit, wo der St. Simonismus sich durch die Exzentrizität seiner letzten Apostel schon lächerlich gemacht hatte, für diesen berechtigten Kern seiner religiösen Ideen energisch das Wort zu ergreifen. Die Anhänger St. Simons ihrerseits waren nicht wenig erfreut, in dem deutschen Dichter einen Vorkämpfer ihrer Ideen zu finden; die tiefe Befriedigung darüber sprach Prosper Enfantin in einem offenen Sendschreiben an Heine aus, in dem er letzterem für seine Begeisterung dankt und ihn an der gemeinsamen Aufgabe, „der Assoziation der Völker untereinander und der Menschheit mit dem Erdball,“ fortzuarbeiten bittet.

Wesentlich auf die Anregung Enfantins hin hatte Heine auch die größere Arbeit unternommen, die den Franzosen von den Revolu-

tionen des religiösen Gedankens in Deutschland Kunde geben sollte. Vorher schon hatte er ihnen, die damals selbst in dem Zauberbann einer neuen Romantik standen, das Wesen der deutschen Romantik anschaulich erörtert. Es geschah dies in einer Reihe von Aufsätzen in der von Victor Bohain begründeten „Europe littéraire,“ die dann in deutscher Ausgabe den Titel „Zur Geschichte der neuen schönen Litteratur in Deutschland“ führten und eine Art Gegenstück zu dem bekannten Buche der Frau von Staël über Deutschland bilden sollten. Diese Aufsätze erregten in Frankreich um so größeres Interesse, als Heine inzwischen in der „Revue des deux Mondes“ einen Teil der „Harzreise,“ das „Buch le Grand“ und „die Bäder von Lucca“ in französischer Übersetzung veröffentlicht hatte.[1])

Die tiefere Einsicht in das geistige Leben Deutschlands, welche den Franzosen diese beiden Werke eröffneten, war nicht ohne Nutzen für die französische Litteratur selbst. Für Heine und seine persönliche Stellung war sie von entschiedener Bedeutung. Mit einemmale hatte er wieder den Posten erobert, den er fast verloren hatte. Und während in Deutschland jeder Journalist mit den meist aus der Rüstkammer Heines geholten Waffen gegen ihn ankämpfen zu können glaubte, eroberte er sich in Frankreich und besonders in der Pariser litterarischen Gesellschaft eine Position, die er bis zu seinem Tode behauptet hat. Seit jenen Veröffentlichungen galt Heine in Frankreich als ein großer Dichter, als eine litterarische Celebrität, die die ersten zeitgenössischen Größen wie ihresgleichen behandelten, obwohl sie sonst Deutschen gegenüber sehr kühl und ablehnend sich verhielten. Ja, man muß sagen, daß Heine der erste Deutsche war, der eine solche Stellung innerhalb der exklusiven und konservativen litterarischen Gesellschaft Frankreichs inne hatte.

Ganz anders war es dagegen in Deutschland um seine Würdigung bestellt. Dort vergrößerte sich die Schar seiner Feinde und Gegner mit jedem neuen Werk aus seiner Feder; von dort kamen ihm nur Angriffe und Verleumdungen, feindselige Maßregeln der Behörden und ewige Nergeleien der Zensoren. Man wird deshalb den Unmut begreifen, der seinen Geist erfüllte, so oft er auf Deutschland zu sprechen kam, und aus diesem Unmut wird man jedes harte, bittere Wort er-

1) Bei dieser französischen Übersetzung wurde Heine wesentlich von F. A. Loeve-Veimars unterstützt, dem er später (1854) einen warmen Nachruf widmete. Bei den späteren Übersetzungen seiner Werke — dieselben sind in einer Ausgabe von 15 Bänden fast vollständig bei Calman Lévy in Paris erschienen — waren Gérard de Nerval, Edouard Grenier, St.-René Taillandier in hervorragender Weise thätig.

klären müssen, das er gegen Deutschland und die Deutschen richtete. Aber gerade aus diesem Unmut wird man dann auch die Liebe heraushören, die der Dichter trotz alledem und alledem seinem Vaterlande widmete. Ja, er verbirgt diese Liebe durchaus nicht; er verleiht ihr jedesmal beredten, sichtlich tiefempfundenen Ausdruck, so oft er sich gehörig ausgegrollt hat.

Mit Recht hat deshalb einer seiner schärfsten Kritiker behauptet, daß Heine niemals mehr Gemütstiefe und Wahrhaftigkeit an den Tag lege, als da, wo er auf Deutschland zu sprechen komme. Im Grunde wendete sich sein Zorn ja auch nur gegen die „Pharisäer der Nationalität;" das ehrliche deutsche Streben in Politik und Wissenschaft, in Litteratur und Kunst erkannte er stets mit freudiger Begeisterung an und selten ist der Ruhm des deutschen Geisteslebens mit solcher fast leidenschaftlicher Wärme gefeiert worden, wie von Heine, zu einer Zeit, wo man in Deutschland geneigt war, ihn als unpatriotisch, als Verräter am Vaterlande anzusehen und zu behandeln.

Nur ein kleiner Teil der deutschen Schriftsteller, diejenigen, die gleich Heine für eine freie Entwickelung des Geisteslebens kämpften, ja meist in seinem Sinne und mit seinen Waffen kämpften, wagte es für den Dichter in Deutschland Partei zu nehmen. Es war dies das sogenannte „junge Deutschland," zu dessen hervorragendsten Führern Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Theodor Mundt, Ludolf Wienbarg und Gustav Kühne gehörten. Das „junge Deutschland" war aber keine organische Verbindung oder gar ein politischer Verein, sondern nur ein Kreis zu gleicher Zeit für dieselben Ziele kämpfender Schriftsteller, als deren geistigen Führer man damals mit Recht allgemein Heine angesehen hat, insofern die Ideen, welche die jungen Schriftsteller vertraten, von ihm zuerst angeregt worden waren.

Es ist begreiflich, daß Heine die Bestrebungen und Kämpfe der jungen Geister im Vaterlande mit Interesse verfolgte, mit begeistertem Schwung feierte. Leider wurde die Bewegung, deren Ziele und Wünsche sich vielleicht in der Folgezeit geklärt hätten, durch die Denunziation eines deutschen Schriftstellers, der vorher mit ihnen sympathisiert hatte, plötzlich gehemmt und unterdrückt.

Wolfgang Menzel war es, der in seinem „Litteraturblatt" von einem gehässig reaktionären und beschränkt nationalen Gesichtspunkte aus, die „jeune Allemagne" wegen ihrer revolutionären Gesinnungen den Staatsbehörden denunzierte. Und diese Denunziation hatte Erfolg. Am 10. Dezember 1835 faßte der deutsche Bundestag zu Frankfurt a. M

folgenden charakteristischen Beschluß, der es verdient, ausführlich mitgeteilt zu werden: „Nachdem sich in Deutschland in neuerer Zeit und zuletzt unter der Benennung „Das junge Deutschland" oder „Die junge Litteratur" eine litterarische Schule gebildet hat, deren Bemühungen unverhohlen dahingehen, in belletristischen, für alle Klassen von Lesern zugänglichen Schriften die christliche Religion auf die frechste Weise anzugreifen, die bestehenden sozialen Verhältnisse herabzuwürdigen und alle Zucht und Sittlichkeit zu zerstören, so hat die deutsche Bundesversammlung . . . . sich zu nachstehenden Bestimmungen vereinigt: „Sämtliche deutsche Regierungen übernehmen die Verpflichtung, gegen die Verfasser, Verleger, Drucker und Verbreiter der Schriften aus der unter der Bezeichnung „Das junge Deutschland" oder „Die junge Litteratur" bekannten litterarischen Schule, zu welcher namentlich Heinrich Heine, Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Ludolf Wienbarg und Theodor Mundt gehören, die Straf- und Polizeigesetze ihres Landes, sowie die gegen den Mißbrauch der Presse bestehenden Vorschriften nach ihrer vollen Strenge in Anwendung zu bringen, auch die Verbreitung dieser Schriften, sei es durch den Buchhandel, durch Leihbibliotheken oder auf sonstige Weise, mit allen ihnen gesetzlich zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern."

Dieser drakonischen Maßregel folgten noch andere, die die gesamte Produktion des „jungen Deutschland" zu vernichten bestimmt waren. Und die deutschen Regierungen beeilten sich natürlich, diesen Beschluß des Bundestages so rasch und so streng wie möglich auszuführen. Ja in Preußen wurde das Interdikt sogar „auf sämtliche künftigen litterarischen Erzeugnisse des Heinrich Heine, welcher bereits zu verschiedenen Bücherverboten Veranlassung gegeben hat, und dessen bisher erschienene Schriften fast sämtlich bedenklichen Inhalts sind, sie mögen erscheinen, wo und in welcher Sprache es sei," ausgedehnt. Ein Gleiches geschah in anderen deutschen Staaten.

Am schwersten wurde durch diese Maßregeln Heine getroffen, er, der ja nicht einmal Mitglied dieser „litterarischen Schule" gewesen war. Während ein Teil der Mitglieder nach rechts abschwenkte, der andere Teil jede Verbindung mit den Genossen rundweg ableugnete, saß er in der Fremde und sah durch dieses Verbot seine ganze litterarische Zukunft nicht nur gefährdet, sondern völlig zerstört. Daß er dennoch der Fahne treu blieb und seine Gesinnungen auch in jenem kritischen Moment nicht verleugnete, spricht mehr für seinen Charakter als alles Übrige. Nachdem eine Verteidigungsschrift, die er der „Augs-

burger Allgemeinen Zeitung" zugesandt hatte, nicht das Imprimatur der Zensur erhielt, veröffentlichte er im Januar 1836 einen Brief an den deutschen Bundestag, dessen ironische Färbung unverkennbar ist, der aber trotzdem „einen selbstbewußten, unerschrockenen Geist" atmet. In diesem Schreiben verlangt er freies Geleit, wie einst Martin Luther, oder wenigstens „freies Wort in der deutschen Druckwelt," um seine Sache persönlich führen zu können. „Wenn ich mich gegen etwas verwahre," heißt es am Schluß dieses Briefes, „so ist es allenfalls gegen die Meinung des Publikums, welches mein erzwungenes Stillschweigen für ein Eingeständnis strafwürdiger Tendenzen oder gar für ein Verleugnen meiner Schriften ansehen könnte. Sobald mir das freie Wort vergönnt ist, hoffe ich bündigst zu erweisen, daß meine Schriften nicht aus irreligiöser und unmoralischer Laune, sondern aus einer wahrhaft religiösen und moralischen Synthese hervorgegangen sind, einer Synthese, welcher nicht bloß eine litterarische Schule, benamset „Das junge Deutschland," sondern unsere gefeiertsten Schriftsteller, sowohl Dichter als Philosophen, seit langer Zeit gehuldigt haben."

Einen Erfolg erwartete Heine von diesem Schreiben nicht; es lag ihm auch wohl nur daran, auf die auswärtige Presse und durch diese auf das deutsche Publikum selbst zu wirken. Desto größern Erfolg erhoffte er aber von einem überaus scharfen Pamphlet gegen Wolfgang Menzel, der die erste Veranlassung zu allen Angriffen gegeben hatte, obwohl er Heine gegenüber stets eher die Rolle eines litterarischen Protektors als eines feindlichen Gegners gespielt und obwohl er selbst noch die „Memoiren des Herrn Schnabelewopski" höchlich gelobt hatte.[1]) Es war Heines ausgesprochene Absicht, Menzel auf die Mensur zu treiben. Daß ihm dieselbe nicht gelungen ist, wird jeder begreifen, der die persönlichen und litterarischen Verhältnisse jener Zeit kennt. Und ebenso wird man die Schärfe begreifen, mit der Heine bei jedem Anlaß gegen Menzel und Konsorten vorgegangen. Im Grunde genommen waren ja bei diesen litterarischen Gefechten die Waffen sehr ungleich. Die Gegner konnten jeden Angriff ungescheut wagen; Heine dagegen mußte sich seine Verteidigung durch die Schere des Zensors zurechtstutzen lassen. So kam es, daß er damals der bestverleumdete

---

1) Die Streitschrift gegen Menzel, unter dem Titel: „Über den Denunzianten," war bestimmt, als Vorrede den dritten Band des „Salon" zu eröffnen, der die „Florentinischen Nächte" und die „Elementargeister" enthalten sollte; sie erhielt aber zur Zeit des Erscheinens dieses Bandes nicht die Zensurerlaubnis und erschien später als besondere Broschüre.

Mann im ganzen Vaterlande war. Er war angeklagt, die öffentliche Meinung zu demoralisieren, verderbliche Ansichten zu verbreiten; ja manche seiner Gegner gingen so weit, ihm selbst die dichterische Begabung abzusprechen. Die deutschen Regierungen fürchteten und verfolgten ihn; die deutschen Liberalen wiederum, besonders diejenigen, die zu gleicher Zeit in Paris im Exil lebten, verfemten ihn als einen Verräter an der Sache der Freiheit, weil er an ihren unfruchtbaren Konspirationen sich nicht beteiligen wollte.

Besonders Ludwig Börne und sein Anhang waren in dieser Richtung thätig, seinen Ruf zu verdächtigen. Dem starren Republikaner, der etwas von einem Brutus an sich hatte, konnte die leichtsinnige Art, mit der Heine von politischen Dingen zu sprechen pflegte, nicht behagen. Heine dagegen machte kein Hehl aus seiner Abneigung gegen die republikanischen Prinzipien. Er verfolgte eine „patriotisch-demokratische Tendenz," deren Grundzug eigentlich durch alle seine Schriften geht und von der er nie, oder doch nur sehr selten, abgewichen ist.

Heines schlimmster Feind war aber damals die Zensur, die seine Gedanken mordete und ihn zwang, mit „halber Zunge zu stammeln," ihn, der sonst wie ein Mann frei und offen gesprochen hatte. Die Kämpfe, die er mit den Zensoren zu bestehen hatte, rieben seine Kräfte auf, verbitterten seinen Geist und schwächten seine Gesundheit. Es war nicht übertrieben, wenn er angesichts all dieser Widerwärtigkeiten, die auch sein äußeres Leben zu zerstören drohten, damals ausrief: „Ich bin jetzt einer der unglücklichsten Schriftsteller!" Und es war auch kein Wunder, daß er die französische Gesellschaft, welche ihn überaus gastfreundlich aufgenommen, der deutschen, die ihn feindselig oder mindestens mißtrauisch betrachtete, vorgezogen hat. Während seines Pariser Lebens verkehrte er mit Victor Hugo, Alfred de Vigny' Alexander Dumas, Alfred de Musset, Sainte-Beuve, George Sand, Jules Janin, Theophile Gautier, Léon Gozlan, Prosper Mérimée, H. de Balzac, Béranger, Eugen Sue, Michelet, Thiers, Mignet, Custine, H. Berlioz, Halévy, Rossini, Adam, F. David, L. Robert, de la Roche, Louis Blanc, J. Sandeau, Lamartine, Victor Cousin, Lammenais u. a. in allen politischen, künstlerischen, litterarischen und gesellschaftlichen Kreisen der Seinestadt.

Von Deutschen sah er nur durchreisende Dichter und Künstler, die nie verfehlten, ihn zu besuchen. Nur mit Franz Lißt und Ferdinand Hiller, sowie mit einigen deutschen Zeitungskorrespondenten, die treu zu ihm standen, verkehrte Heine freundschaftlich.

Mehr aber als Dichter und Künstler fesselte Heine in jenen Jahren seiner größten „Schriftstellernöten" ein „munteres Dorfkind aus der Normandie," das bestimmt war, verhängnisvoll in sein Leben einzugreifen: Crescencia Eugenie Mirat war ihr Name und ein Weiler in der Normandie, Vinot, im Gebiete der Seine und Marne, ihre Heimat. Sie war die natürliche Tochter eines reichen und angesehenen Mannes; in ihrem sechzehnten Lebensjahre verließ sie die Heimat und ging, da sie sich mit der Mutter nicht gut vertragen konnte, zu einer Tante nach Paris, die in einer Passage in der Nähe des Justizpalastes einen Schuhwarenladen hatte. Dort fungierte die „reizende Kleine" als Verkäuferin und dort sah sie auch Heine im Oktober 1834 zum erstenmal. Sie gefiel ihm sehr und alsbald wurde ein flüchtiges Verhältnis angeknüpft. Die Unbefangenheit, Naivität und Munterkeit des Naturkindes sowie ihre Schönheit und Anmut entzückten den Dichter. Aus der flüchtigen Liaison wurde bald ein festes Verhältnis. Heine gab seine Kleine, der er wohl erst den Namen „Mathilde" beigelegt, in das Pensionat einer Madame Darte nach Chaillot, damit sie dort eine regelmäßige Erziehung genieße. Das Deutsche konnte sie indes niemals erlernen und auch ihre Bildung war nur sehr unbedeutend. Nie hatte sie eine Seite von Heine gelesen, auch nicht einmal in französischer Übersetzung. Sie wußte nur im allgemeinen, daß er ein großer Dichter sei, und begnügte sich damit vollauf.

Mathilde wurde bald „trotz ihrer tollen Launen" und trotz ihres allzulebhaften Temperaments eine wackere Hausfrau, die den gemeinschaftlichen Haushalt in der Cité bergère Nr. 3. sehr tüchtig führte. Einzelne Eifersuchtsszenen, die einmal sogar zu einer mehrmonatlichen Trennung führten, abgerechnet, war das Zusammenleben beider ein sehr glückliches und zufriedenes. Für Heine war der Verkehr mit dieser harmlosen und fröhlichen Pariserin ein wahrer Genuß; Mathilde liebte ihren Henri herzlich und zog ihn allen anderen Bewerbern vor, „parcequ'on m'a dit, que les Allemands sont plus fidèles que les Français," wie sie sagte. Auch freute sie sich der schönen Kleider und Schmuckgegenstände, der Papageien und Vögel. Wenn sie an seinem Arm spazieren oder in Theater und Konzerte gehen konnte, so war sie glücklich. Selbst ihre Frömmigkeit störte Heine nicht; aber ebensowenig hatte sie je eine Ahnung davon, daß Heine ein Jude war. Nur selten überkamen in jenen Jahren den Dichter trübe Ahnungen, daß diese Verbindung ein trauriges Ende nehmen könnte.

Solche Momente wurden meist hervorgerufen durch die „Wildheit

der teuren Person“ oder durch die materielle Lage des Dichters, die sich damals nicht eben günstig gestaltet hatte. Seine Ausgaben vermehrten sich durch den Haushalt wesentlich; seine Einnahmen dagegen hatten sich in den letzten Jahren verringert. Die Bekanntschaft mit Rothschild und anderen Fürsten der Pariser Börse hatte ihm nur wenig genützt, eher geschadet, da sie ihn zu Börsenspekulationen veranlaßte, die leider mißglückten und Heine in arge Verlegenheit brachten. Eine Schuld von 20000 Frank zwang ihn, sich von neuem an den reichen Oheim zu wenden, diesmal aber vergeblich.

Erst im folgenden Jahre — 1837 — kam es, wahrscheinlich durch die Vermittelung Meyerbeers, mit dem Heine damals sehr befreundet war, zu einem Arrangement. Salomon Heine setzte seinem Neffen eine bestimmte jährliche Pension von 4800 Frank aus und gab ihm das Versprechen, daß die Hälfte dieser Summe nach seinem Tode der Gattin als jährliche Pension zufallen solle. Außerdem machte er mit Julius Campe in Hamburg einen Kontrakt auf die Gesamtausgabe seiner Werke, demzufolge er das Recht auf seine Schriften diesem für 20000 Frank auf elf Jahre verkaufte. Allein auch diese Summe reichte noch nicht hin, um Heine aus all seinen Geldverlegenheiten zu befreien. Und damals war es wohl auch, daß er in der Not zu jenem Hilfsmittel griff, das seine Feinde später in so rachsüchtiger Weise gegen ihn ausbeuteten.

Er nahm eine Pension von der französischen Regierung an, „jenes große Almosen, welches das französische Volk an so viele Tausende von Fremden spendete, die sich durch ihren Eifer für die Sache der Revolution in ihrer Heimat mehr oder minder glorreich kompromittiert hatten und an dem gastlichen Herde Frankreichs eine Freistätte suchten.“ Es ist wahr, daß er keinerlei Verpflichtung mit dieser Pension übernommen; aber die Thatsache, daß er dieselbe im geheimen annahm, spricht doch gegen ihn, wenn auch das Argument seiner Gegner, er sei nicht für das Reden, sondern für das Schweigen bezahlt worden, ein gänzlich hinfälliges ist. Auf jener Pensionsliste befanden sich die Namen zahlreicher Exulanten aus aller Herren Ländern, von Fürsten und Generalen, von Schriftstellern und Gelehrten, „eine Aristokratie von Berühmtheiten des Talents und des Unglücks.“

Gleichwohl muß die Annahme dieser „allocution annuelle d'une pension de secours“ vom höheren ethischen Standpunkte aus verurteilt werden. Es war nur eine sophistische Verteidigung, daß Heine behauptete, diese Pension sei eine Wohlthat, die zu nichts verpflichte.

Anderseits jedoch darf man auch in dieser Verurteilung nicht zu weit gehen. Nichts ist weniger berechtigt, als Heine der Bestechlichkeit zu zeihen; allein schon das, was er in den Jahren, wo er die Pension empfangen — von 1838 bis 1848 — über Frankreich und die dortigen politischen Verhältnisse geschrieben, hätte ihn vor diesem Vorwurf schützen sollen. Und wenn man sich schließlich die materielle Lage Heines in jener Zeit vergegenwärtigt, wo er durch die Verfolgungen in Deutschland in seiner litterarischen Thätigkeit gehemmt, mit seinem reichen Oheim sich entzweit und durch unglückliche Spekulationen in eine große Schuldenlast sich gestürzt hatte, so dürfte seine Schuld wohl juridisch gemildert, wenn auch nicht moralisch gerechtfertigt erscheinen.

Mannigfache Projekte datieren aus jener Zeit großer Geldnot, zu der sich eine Augenkrankheit gesellte, die den Dichter der Gefahr der Erblindung aussetzte. Zuerst wollte er eine „Pariser Zeitung" in deutscher Sprache herausgeben; dann hatte er die Idee einer Monatsschrift „Paris und London." Schließlich wollte er sogar eine litterarhistorische Anthologie, „eine Kompilation guter deutscher Schriftsteller" zur „Beförderung weltpatriotischer, gefühlsfreier, hellenischer Richtung" mit seinem Freunde J. H. Detmold in Hannover, zusammen herausgeben. Aber dieses, sowie die früheren Projekte, kam nicht zu stande, teils weil man in Deutschland ihm vielfache Schwierigkeiten in den Weg legte, teils weil die Lage ihn zwang, für den Tag zu sorgen und alle weitausschauenden Projekte aufzugeben. Mathilde hatte keinen Teil an seinen Sorgen; sie wußte nur das Geld auszugeben und war unglücklich, wenn sie keines erhalten konnte. Und dennoch liebte Heine „dieses tolle aber gesunde Herz," je länger er mit ihr zusammenlebte, desto herzlicher und inniger. Nicht zum mindesten die Verleumdungen, die man gegen dieses Verhältnis verbreitet hatte, waren es, die Heine zu einer übereilten und später oft bereuten Publikation veranlaßten, zu seiner Denkschrift: „Ludwig Börne."

Börne war am zweiten Februar 1837 in Paris gestorben. Und die ganze Verbitterung, die Heine damals fühlte, wendete sich nun gegen den Toten oder vielmehr gegen dessen Sippschaft, die das Werk der Verdächtigung seines Namens mit ansehnlichen Geldmitteln und rastlosem Fleiß in der deutschen Presse jahrelang fortbetrieben hat. Man sage nicht, daß Heine Börne fürchtete und deshalb bei Lebzeiten dieses kühnen Fechters nichts gegen ihn unternommen habe. In der litterarischen Polemik hatte Heine niemand in der deutschen Litteratur zu fürchten; man muß vielmehr annehmen, daß ihn jene Angriffe kalt

ließen oder daß sie ihm nicht wichtig genug erschienen in jener Zeit, wo er gegen Regierungen und Zensoren, gegen Verleger und Gegner wie Menzel und die schwäbische Dichterschule anzukämpfen hatte. Nun aber, da er sah, wie Börne von den Deutschen zum Teil auf seine Kosten gefeiert, ja wirklich kanonisiert wurde, konnte er sich doch nicht enthalten, auszurufen: „Dieser ehrliche Mann ist dennoch mit Verleumdungen, die er der Welt über mich insinuiert hat, ins Grab gegangen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ich mein Stillschweigen über ihn breche."

Allen Groll und Unmut, den Heine jahrelang mit sich umhergetragen, legte er nun in diesem Buche über Börne, das 1840 erschienen, nieder, dessen Erscheinen einen Sturm der Entrüstung gegen den Verfasser heraufbeschworen hat. In der That hatten wohlmeinende Freunde, wie Heinrich Laube, schon vor der Veröffentlichung Heine von dieser Art der Polemik gegen einen Toten und von so gehässigen Angriffen gegen eine wehrlose Frau — Madame Wohl, Börnes Freundin — dringend abgeraten. Aber dieser bestand fest auf seiner Absicht, das Buch so herauszugeben, wie er es geschrieben. Die Folge war, daß Heine von den Anhängern Börnes nun in der unerhörtesten Weise verfolgt und verleumdet wurde. Schließlich kam es sogar zu einem Duell zwischen ihm und dem Gatten der beleidigten Dame, einem Herrn S. Strauß aus Frankfurt am Main, in dem Heine das Haupt der feindlichen Klique sah. Das Duell fand am 7. September 1841 im Thale von St. Germain statt. Heine wurde durch die Kugel des Gegners an der Hüfte leicht gestreift, er selbst schoß in die Luft.

Obwohl nun Herr Strauß nach dem Ehrenhandel die üblichen Höflichkeitsformen unterließ, nahm Heine doch keinen Anstand, seiner Gattin eine bündige Ehrenerklärung zu geben, daß die Anzüglichkeiten, die er sich ihr gegenüber habe zu schulden kommen lassen, „auf ganz irrigen und grundlosen Annahmen beruhten." — Zugleich gab er sein Ehrenwort, daß in den künftigen Ausgaben des Buches die Stellen, welche Madame Strauß berührten, nicht wieder abgedruckt werden sollten. Damit war dieser Ehrenhandel für Heine thatsächlich abgeschlossen, nicht so für die Gegenpartei, die in ihren Verleumdungen nicht aufhörte und den geheimen Krieg gegen den Dichter unermüdlich weiterführte.

Die ganze Angelegenheit war aber für Heines Leben doch nicht ohne tiefere Bedeutung. Schon vor dem Duell war es seine angelegentlichste Sorge, die Zukunft Mathildens sicher zu stellen. Zu diesem

Zwecke sah er sich genötigt, seine „wilde Ehe in eine zahme" zu verwandeln. In der katholischen Kirche zu St. Julien fand seine Trauung am 1. September 1841 statt, nachdem er durch einen erzbischöflichen Dispens die Bewilligung zur Einsegnung dieser Mischehe erlangt hatte. „Heute," schreibt er vier Tage später an seinen Verleger, „melde ich Ihnen ein Begebnis, welches ich Ihnen bereits mehrere Tage vorenthielt, nämlich meine Vermählung mit dem schönen und reinen Wesen, das bereits seit Jahren unter dem Namen Mathilde an meiner Seite weilte, und schon immer als meine Gattin geehrt und betrachtet war." Zwei Tage später entwarf er sein Testament, in dem er Mathilde zur Universalerbin einsetzte. „Dieses eheliche Duell," schrieb er an August Lewald, den einzigen Deutschen, den Mathilde liebgewonnen hatte, „welches nicht eher aufhören wird, bis einer von uns beiden getötet, ist gewiß gefährlicher als der kurze Holmgang mit Salomon Strauß aus der Frankfurter Judengasse." Und zu Alexander Weill, der gleichfalls ein Freund Heines und seiner Gattin zu sein vorgab, obwohl die nachträglich erschienenen „Erinnerungen" eher das Gegenteil erwiesen, sagte er damals scherzhaft: „Als ich aus der Kirche ging, habe ich mein Testament gemacht. Meine Frau ist Universalerbin, mit der einzigen Bedingung jedoch, daß sie sich nach meinem Tode gleich wieder verheiratet. Ich will sicher sein, daß wenigstens *ein* Mensch alle Tage meinen Tod bedauert: ‚Warum ist dieser arme Heine gestorben? Lebte er noch, so hätte ich nicht seine Frau!'" Worauf Mathilde lachend erwiderte: „Du hast gut spotten, da du weißt, daß ich dich tot oder lebend niemals verlassen werde."

Die Sorge für Mathildens Wohl und Zukunft veranlaßte Heine auch zu fleißiger Arbeit und zur Annahme der verschiedenartigsten buchhändlerischen Anträge, die er sonst wohl sicherlich abgelehnt hätte. So schrieb er damals die Vorrede zu einer deutschen Prachtausgabe des „Don Quixote," dann eine Reihe von Briefen über die französische Bühne für die von August Lewald herausgegebene „Allgemeine Theater-Revue," endlich die „Erläuterungen zu Shakespeares Mädchen und Frauen," welche den Text zur deutschen Ausgabe einer Galerie englischer Stahlstiche bildeten.

Aus der Verschiedenartigkeit der Gegenstände, die Heine behandelte, könnte man aber wohl den Schluß ziehen, daß er flüchtig und leicht gearbeitet. Nichts wäre jedoch falscher. Kein Poet hat an seinen Schöpfungen ernsthafter und fleißiger gearbeitet, kein Schriftsteller hat seine Quellen genauer und gewissenhafter studiert als Heine. Wochen-

und monatelang saß er auf der Bibliothek oder studierte er zu Hause alle einschlägigen Werke, ehe er an eine Arbeit heranging. Seine dichterischen Entwürfe gingen immer erst durch die Hand des Künstlers, der sie unablässig feilte. Lägen nicht die Originalbrouillons seiner Gedichte noch vor, so möchte man es kaum glauben, wie fleißig Heine an diesen scheinbar kaum hingehauchten und durch eine beabsichtigte Nachlässigkeit sowie durch reizende Leichtigkeit sich auszeichnenden kleinen Liedern gearbeitet hat. Ein Beispiel für viele mag diese Thatsache erhärten. Jeder kennt das wehmütige Frühlingslied „Gekommen ist der Maie," das sich in der Gestalt, in der es jetzt dem „Neuen Frühling" einverleibt ist, so leicht und anmutig liest. Man vergleiche nun mit dieser Fassung (Bd. I. S. 255 dieser Ausgabe) die früheren Fassungen, um die kritische Arbeit des Dichters nach Gebühr würdigen zu können. Das Gedicht lautete in der ältesten Fassung also:

Gekommen ist der Maie,
Die liebe Erd' ist grün,
Wohl durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken ziehn.

Die Nachtigallen singen
Wohl in der laubigen Höh,
Die weißen Lämmer springen
Wohl in dem weichen Klee.

Ich sitze mit meinem Kummer
Im hohen grünen Gras,
Da kommt ein sanfter Schlummer,
Ich träum' ich weiß nicht was.

Ich denk an meine Schöne,
Ich denk ich weiß nicht was,
Es rinnt gar manche Thräne
Hinunter in das Gras.

Beim Abdruck im „Gesellschafter" waren schon erhebliche Verbesserungen eingetreten. So lautete gleich die zweite Zeile der ersten Strophe anders:

Die Blumen und Bäume blühn,

Dann kamen einige kleine Verbesserungen, die auf den ersten Blick unwesentlich erscheinen, die aber gerade für den musikalischen Rhythmus des Gedichtes von hoher Bedeutung sind. Man vergleiche nur die vierte Zeile der zweiten Strophe in den beiden ersten Fassungen. In der ersten heißt es:

Wohl in dem weichen Klee,

in der zweiten aber:

Im weichen, grünen Klee.

Statt der beiden letzten Strophen hat aber schon die zweite Fassung nur eine, die aber bedeutend besser das Gedicht abschließt.

Doch ich kann nicht singen und springen,
Ich liege krank im Gras,
Ich hör ein süßes Klingen
Und träume, ich weiß nicht was.

Aber auch diese Fassung genügt dem Dichter noch nicht. Erst zwei Jahre später erschien das Gedicht in der letzten Fassung, und in der künstlerischen Vollendung, in der es allgemein bekannt geworden ist.[1])

Schon dieses eine Beispiel mag genügen, um zu beweisen, welchen Fleiß und eine wie große Sorgfalt Heine seinen Schöpfungen angedeihen ließ. Nicht geringer war die Arbeit an seiner Prosa. Die stilistische Vollendung des Ausdrucks war stets seine angelegentliche Sorge und der Ernst, mit dem er zu seinen größeren Arbeiten Vorstudien machte, sticht vorteilhaft ab von dem Leichtsinn und der Flüchtigkeit, die man in den Schriften des „jungen Deutschland" der dreißiger und vierziger Jahre als ständige Gäste zu begrüßen gewohnt ist.

Alle Vorwürfe, die griesgrämige Beurteiler Heine nach dieser Richtung machen, erweisen sich bei genauerer Betrachtung und bei tieferer Einsicht in die Quellen seiner Lebensgeschichte meist als hinfällig und unberechtigt. Nur durch ein Zusammentreffen verschiedener ungünstiger Bedingungen war über dem Leben Heines in Paris lange Zeit ein mythisches Dunkel verbreitet, das durch die persönlichen Erinnerungen litterarischer Touristen nur wenig erhellt wurde. Erst in neuerer Zeit fließen die Quellen auch für diese Lebensperiode reichlicher, so daß für dieselbe, die bisher in den Biographieen nur stiefmütterlich behandelt worden, ausführlichere Darstellung ermöglicht wurde.

Um ein gesteigertes Interesse für ihre Berichte hervorzurufen, oder auch um den Dichter aus irgend einem persönlichen Grunde zu schaden, wurden über sein Pariser Leben die abenteuerlichsten Gerüchte in der Heimat erzählt. Nach seinem Tode hat einer seiner besten Freunde — in der wohlmeinendsten Absicht zwar — diese üble Nachrede durch einen Hymnus auf den Kult der sinnlichen Liebe, den Heine gefeiert haben soll, förmlich sakrifiziert. Und doch beruht all dies im wesentlichen auf Täuschung. Ja man darf das aus seinem Nachlaß veröffentlichte Gedicht:

„Hab eine Jungfrau nie verführet
Mit Liebeswort und Schmeichelei;
Ich hab auch nie ein Weib berühret,
Wußt ich, daß sie vermählet sei. —"[2])

ziemlich wörtlich als eine getreue Konfession des Dichters hinnehmen, der damit begründeten Anspruch erhebt, daß sein Name „in dem Buch der Ehre" strahle. Wenn man den Kultus der Liebe, wie

1) Vgl. Hüffer: Aus dem Leben H. Heines S. 154 fg. und Strodtmann: H. Heines Leben und Werke I. 510 ff. Besonders wertvoll ist in dieser Beziehung das in dem erstern Buche S. 160 angeführte Zeugnis Karl Hillebrands.

2) Ein ähnliches Geständnis machte Heine an Alfred Meißner.

ihn Heine gepflegt, beurteilen will, so muß man in seinem Buch über Börne folgende, in den bisherigen Ausgaben seiner Werke nicht reproduzierte Erklärung lesen: „Nach tiefster Selbstprüfung kann ich mir das Zeugnis geben, daß niemals meine Gedanken und Handlungen in Widerspruch geraten mit der Moral, mit jener Moral, die meiner Seele eingeboren, die vielleicht meine Seele selbst ist, die beseelende Seele meines Lebens. Ich gehorche fast passiv einer sittlichen Notwendigkeit, und mache deshalb keine Ansprüche auf Lorbeerkränze und sonstige Tugendpreise. Ich habe jüngst ein Buch gelesen, worin behauptet wird, ich hätte mich gerühmt, es liefe keine Phryne über die Pariser Boulevards, deren Reize mir unbekannt geblieben. Gott weiß, welchem würdigen Korrespondenzler solche saubere Anekdoten nachgesprochen wurden; ich kann aber dem Verfasser jenes Buches die Versicherung geben, daß ich, selbst in meiner tollsten Jugendzeit, nie ein Weib erkannt habe, wenn ich nicht dazu begeistert ward durch ihre Schönheit, die körperliche Offenbarung Gottes, oder durch die große Passion, jene große Passion, die ebenfalls göttlicher Art, weil sie uns von allen selbstsüchtigen Kleingefühlen befreit und die eitlen Güter des Lebens, ja das Leben selbst hinopfern läßt."

Und diese Erklärung gab Heine zu einer Zeit ab, wo eine ganze Meute kläffender Gegner auf ihn losgehetzt worden war, die sicher jedes Wort, das er gesprochen und veröffentlicht, auf seine Wahrhaftigkeit hin geprüft und abgewogen haben. Und vielleicht das günstigste Zeugnis für seinen Charakter, der nur schwach aber keineswegs schlecht war, legen die zahlreichen privaten und keineswegs für den Druck bestimmten Äußerungen Heines ab, die mit seinen bei Lebzeiten veröffentlichten Schriften und mit den Akten seines Lebensprozesses, soweit uns dieser bis jetzt bekannt geworden, sich fast durchweg in voller Übereinstimmung befinden.

Es ist deshalb um so lebhafter zu beklagen, daß Heine seine Memoiren, an denen er schon seit seinen Jugendtagen ununterbrochen gearbeitet, nicht vollendet hat. Im Jahre 1840 lagen bereits vier Bände dieser Lebensbeschreibung vor, die seinen Charakter sicher in besserem Lichte gezeigt hätte, als man ihn lange zu betrachten geneigt war. Er schreibt über diese Memoiren damals an Campe: „Ich bin nicht geneigt, einen kurzen, dürren Lebensabriß zu geben, sondern ein großes Buch, vielleicht mehrere Bände, welche den Schluß der Gesamtausgabe bilden sollen und die ganze Zeitgeschichte, die ich in ihren größten Momenten mitgelebt, umfassen, samt den markantesten

Personen meiner Zeit, ganz Europa, das ganze moderne Leben, deutsche Zustände bis zur Juliusrevolution, die Resultate meines Aufenthalts im Foyer der politischen und sozialen Revolution, das Resultat meiner kostspieligsten und schmerzlichsten Studien, das Buch, das man ganz eigens von mir erwartet."

Auch manche andere Ideen kamen nicht zur Ausführung, obwohl Heine sein ganzes Leben sich mit ihnen herumgetragen. So wird von vielen seiner Freunde übereinstimmend berichtet, daß er selbst noch in späteren Lebensjahren nach den Lorbeeren eines dramatischen Dichters gegeizt hat. Schon in Göttingen hatte er den vollständigen Entwurf einer neuen Fausttragödie seinen Bekannten vorgelesen; in Norderney hatte er bereits mehrere Szenen dieses Dramas vollendet. Dann blieb die Arbeit liegen. Ein ähnliches Schicksal hatte auch das gleichfalls in Göttingen schon begonnene Romanfragment „Der Rabbi von Bacharach," das 1840 im vierten Salonbande erschien mit der Bemerkung, der Schluß sei „ohne Verschulden des Autors verloren gegangen." Darf man den Mitteilungen eines sonst zuverlässigen Freundes trauen, so hat Heine auch in jenen Jahren ein Lustspiel geschrieben, das Gérard de Nerval übersetzte und den Direktionen der Pariser Theater anbot. Da diese es aber ablehnten, habe der Dichter mißmutig sein Werk den Flammen überliefert.

Auch die politischen Berichte für die „Augsburger Allgemeine Zeitung" nahm Heine im Jahre 1840 wieder auf. Es ist nicht bekannt, wer zuerst die Veranlassung dazu gegeben; sicher aber ist es, daß diese neue Anknüpfung für Heine um so willkommener sein mußte, als sie ihm auch Gelegenheit gab, seine Ansichten über die parlamentarische Periode des französischen Bürgerkönigtums in Deutschland zu verbreiten. Dieselben waren natürlich dem Ministerium Thiers und Guizot, die damals nacheinander an der Spitze der Regierung standen, ungleich günstiger als den früheren Machthabern. Mit großer Entschiedenheit zog er damals nur gegen den Kommunismus zu Felde, dessen Gefahren er mit seinem Scharfblick erkannte und prophezeite. „In der That", sagte er, „nur mit Schaudern und Schrecken denke ich an die Epoche, wo die finstern Bilderstürmer zur Herrschaft gelangen werden; mit ihren schwieligen Händen werden sie erbarmungslos alle Marmorstatuen der Schönheit zerbrechen, die meinem Herzen so teuer sind; sie werden all jenes phantastische Spielzeug und Flitterwerk der Kunst zertrümmern, das der Poet so sehr geliebt; sie werden meine Lorbeerhaine fällen und dort Kartoffeln pflanzen. . . . ."

Indes hatte Heine auch jetzt wieder wegen seiner politischen Korrespondenzen manchen Strauß auszufechten. Im Juni 1840 mußte er sich im Pariser „Constitutionel“ gegen die Verleumdung wehren, er habe sich dem französischen Ministerium für 100000 Frank verkauft — „unterdessen bin ich arm wie Hiob,“ fügte er hinzu — und acht Jahre später mußte er deutschen und französischen Blättern eine „retrospektive Aufklärung“ über die oben erwähnte Pension geben, die er von dem Ministerium Guizot bezogen. In dieser Erklärung erzählte er auch, wie Guizot, trotzdem ihn Heine oft und heftig angegriffen, doch die Rekriminationen deutscher Regierungen, den deutschen Dichter auszuweisen, unbeachtet ließ und ihm die Pension weiter ausbezahlte. Bei dem ersten und einzigen Besuch, den Heine dem Minister Guizot machte, sagte dieser: „Ich bin nicht der Mann, der einem deutschen Dichter, welcher im Exile lebt, ein Stück Brot verweigern könnte.“ Am Ende hatte er recht, mit Bezug auf solche und ähnliche, durch sein ganzes Leben sich ziehende Angriffe frei zu erklären: „Meine Ehre ist nicht in der Hand des ersten besten Zeitungskorrespondenten; nicht das erste beste Tagesblatt ist ihr Tribunal; nur von den Assisen der Litteraturgeschichte kann ich gerichtet werden.“

Inzwischen war auch in Deutschland ein großer Umschwung in den politischen und litterarischen Verhältnissen eingetreten, der die Aufmerksamkeit Heines von all dem kleinlichen Parteigezänk ab- und der Veränderung der Dinge im Vaterlande zuwendete. Mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. in Preußen erwachten neue Hoffnungen; die liberale Partei, welche nach so vielen fehlgeschlagenen Hoffnungen fast vernichtet war, fing sich zu sammeln an und beschäftigte sich nicht mehr mit unerreichbaren Idealen, sondern vielmehr mit konkreten Forderungen; die Poesie endlich verließ das Reich des Mondscheins, der blauen Blume, der Elfen, Nixen und Ritter des Mittelalters und suchte der neuen Zeitstimmung dichterischen Ausdruck zu verleihen. Ihr Schibolet war die politische Freiheit, die sie in allen Tonarten mit lodernder Begeisterung unter dem Jubel der freiheitlich gesinnten Jugend feierte. Heine sah aus der Ferne diesem neuen Liedersturm nur mißtrauisch und verdrossen zu. In diesen liberalen Ideen waren ihm noch zu viel Widersprüche und Unklarheiten; in jener politischen Dichtung sah er nur das Grab der Poesie selbst. Das Stichwort der neuen Bewegung, eine unselige Scheidung von „Genie“ und „Charakter,“ die man in Deutschland erfunden hatte, erregte vollends seinen künstlerischen Zorn. In dieser Stimmung schrieb er sein kleines

Epos „Atta Troll“ für die von seinem Freunde Heinrich Laube redigierte „Zeitung für die elegante Welt,“ wo dasselbe auch im Januar 1848 erschienen ist. Das satirische Epos ist gegen die Tendenzpoesie jener Zeit gerichtet. Heine, der selbst ein gottbegnadeter Dichter war, konnte den Gedanken an eine Poesie gereimter Zeitungsartikel und Parlamentsreden nicht ertragen. Die uralten Rechte der Poesie schienen ihm durch diese neue Schule politischer Lyrik gefährdet. Für ihn waren der Poet und der Politiker zwei verschiedene Individualitäten, deren Gebiete und Aufgaben nicht miteinander verwechselt werden durften. „Der Parnaß soll geebnet werden, nivelliert, makadamisiert, und wo einst der müßige Dichter geklettert und die Nachtigallen belauscht, wird bald eine platte Landstraße sein, eine Eisenbahn, wo der Dampfkessel wiehert und der geschäftigen Gesellschaft vorüber eilt . . . . Warum die Rose besingen? Aristokrat! besing' die demokratische Kartoffel, die das Volk ernährt!“ Ein Protest gegen diese Ideen war der „Atta Troll,“ geschrieben in den hautes Pyrenées während eines Sommeraufenthaltes zur Zeit, da „die Opposition ihr Leder verkaufte und Poesie ward.“

Durch das ganze Gedicht geht eine Parodie des Freiligrathschen „Mohrenfürsten,“ was Heine zwar in Abrede stellt, was aber nichtsdestoweniger unverkennbar ist. Um aber den Standpunkt des Dichters dieser neuen Poesie gegenüber zu begreifen, darf man nicht unerwähnt lassen, daß die flammenden Ergüsse jener politischen Lyrik, Freiligraths „Glaubensbekenntnis“ voran, das wie ein Donnerkeil in eine Zeit politischer Windstille einschlug, erst später erschienen.

Den Verdacht aber, ein Verräter oder ein Renegat an der Sache der Freiheit zu sein, den man anläßlich des „Atta Troll“ von neuem gegen Heine erhoben, widerlegte am schlagendsten sein zweites satirisches Epos „Deutschland. Ein Wintermärchen,“ das im Jahre 1844 erschien und wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Dichter lenkte, von dem seine Gegner in Deutschland ausgesprengt hatten, seine geistige Schöpferkraft sei bereits völlig erlahmt, während sie sich nun zu ihrem Schaden überzeugen mußten, daß die Flamme seines Genius noch lange nicht erloschen war.

Dieses „Wintermärchen“ war eine bittere und scharfe Satire auf die politischen Zustände in Deutschland, vom Standpunkte der Humanität und der Freiheit aus gedichtet, deren unvergängliche Rechte Heine in diesem Gedichte allen Gewalten der Tyrannei und der mittelalterlichen Finsternis gegenüber mannhaft verteidigte. Aber die Republikaner

wollten Heine nun als Apostel der Freiheit nicht mehr anerkennen. Bald nach Erscheinen des „Wintermärchens“ brachte der demokratische „National“ eine kurze Kritik, in der es hieß: „Heine habe ein Gedicht ‚Deutschland‘ publiziert; der freien Partei könne aber Heine nicht mehr dienen, er, der Lammenais einen prêtre abominable genannt und in der ‚Augsburger Zeitung‘ so oft über die Republikaner gespottet.“ Heine wollte sich mit Armand Marrast, dem Redakteur jener Zeitung, dieser Notiz wegen schlagen. Da bot Arnold Ruge, mit dem der Dichter seit einiger Zeit befreundet war, seine Vermittelung an. Nun erklärte Marrast ärgerlich, an die dreißig Frankfurter Juden hätten ihn überlaufen und nicht eher geruht, bis er jene Notiz aufgenommen, die er dann — nach Ruges Belehrung — etwa folgendermaßen berichtigte: „Heine habe ein gutes Gedicht gemacht, mit welchem die Opposition vollkommen zufrieden sei, was er sonst auch gesündigt haben möge.“

Das Gedicht „Deutschland“ war an den Faden einer Reiseschilderung angereiht. Es erzählte die Reise, die Heine von Paris nach Hamburg Ende Oktober 1843 unternommen hatte, um seine zweiundsiebzigjährige Mutter noch einmal wiederzusehen. Da ihm der preußische Gesandte den Paß für die Route über Köln und Aachen nicht visieren wollte, war er genötigt, über Holland zu reisen. Mathilden brachte er wieder in das Pensionat der Madame Darte. Während der Anwesenheit in Hamburg schrieb er an seine „geliebte Nonnotte“ die liebeglühendsten und eifersüchtigsten Briefe, die einen überaus interessanten Einblick in sein so verschiedenartig geschildertes und auch so häßlich entstelltes Eheleben gewähren. „Ich denke beständig an dich, und ich vermag nicht ruhig zu sein. Unbestimmte und trübe Sorgen quälen mich Tag und Nacht. Du bist die einzige Freude meines Lebens — mache mich nicht unglücklich!“ So heißt es in einem dieser Briefe und auf den gleichen Ton sind auch die anderen alle gestimmt. Wesentlich um die Zukunft des geliebten Weibes zu sichern, vereinbarte er auch diesmal einen neuen Kontrakt mit seinem Verleger, nach welchem dieser das Verlagsrecht auf sämtliche Werke des Dichters für immer kaufte, wofür ihm Campe eine Jahresrente von 2400 Frank zubilligte, die nach seinem Tode auf Mathilde Heine übergehen sollte.

Ende Juli nächsten Jahres wiederholte der Dichter seinen Besuch in Hamburg, diesmal in Gesellschaft seiner Gattin, die er der Familie vorstellen wollte. Mathilde hielt es aber in der fremdartigen Umgebung nicht lange aus und reiste schon nach kurzem Aufenthalt, eine Erkrankung

ihrer Mutter vorschützend, nach Paris zurück. Wieder schrieb Heine an seine Frau die leidenschaftlichsten und zärtlichsten Briefe, die von seiner innigen Liebe und herzlichen Fürsorge für das Weib seiner Wahl beredtes Zeugnis ablegen.

Zu einer Aussprache mit dem reichen Oheim kam es auch während dieses zweiten Aufenthaltes nicht. Salomon Heine war damals krank und gereizt und wohl auch von verschiedenen Seiten gegen seinen Neffen aufgehetzt. Aber kaum war er nach Paris zurückgekehrt, so traf ihn die Nachricht, daß der Oheim schwer erkrankt sei. Wenige Wochen darauf — am 23. Dezember 1844 — starb Salomon Heine. Für den Dichter begann nun eine überaus trübe, sorgen- und kummervolle Zeit. Bald nach dem Tode des Oheims empfing er die Nachricht, daß dieser ihn in seinem Testament, in dem er kolossale Summen für wohlthätige Zwecke ausgesetzt hatte, nur mit 8000 Mark Banko bedacht habe und daß der Universalerbe, sein Vetter Karl Heine, die Fortzahlung der im Testament gar nicht erwähnten Jahresrente beanstande.

Ein schwerer Schlag für den armen Poeten, dessen Augen- und Kopfleiden gerade damals immer größere Dimensionen annahm und ihn oft arbeitsunfähig machte, für den die Pension des reichen Oheims jahrelang „der zuverlässigste Posten seiner Einnahmen" gewesen war. Ein Freund, der beim Eintreffen jener Hiobsposten zugegen war, berichtet, daß Heine „wie tot zu Boden gefallen und, nachdem er von ihm und Mathilden auf sein Bett gelegt und wieder zu sich gekommen war, einen Strom von Thränen vergossen habe."

Heine wendete sich nun zunächst an Campe mit der Bitte, das Vermittleramt in dieser traurigen Familienangelegenheit zu übernehmen. Er war entschlossen, sein bedrohtes Recht, für das er die bündigsten Beweise in Händen hatte, auf gerichtlichem Wege geltend zu machen. Seine Freunde erwiesen sich dabei als wahre Helfer in der Not. Meyerbeer stellte ihm ein Zeugnis aus, daß Salomon Heine die Pension auf Lebenszeit stipuliert habe, der Fürst Pückler-Muskau schrieb an Karl Heine die rührendsten Briefe. Varnhagen v. Ense und Alex. v. Humboldt vermittelten durch ihre Beziehungen, Ferdinand Lassalle, J. H. Detmold, H. Laube und Levin Schücking führten endlich in der deutschen Presse einen Federkrieg gegen die reichen Verwandten des Dichters. Die Sorgen und Aufregungen aber, in denen Heine die ganze Zeit über gelebt hatte, führten zu einer schlagartigen Lähmung seines Körpers, die zu den ernstesten Besorgnissen Veranlassung bot. Diese Lähmung ergriff zuerst die Augen, zog sich aber allmählich über die

Brust hinunter. Das linke Auge blieb seit damals gänzlich geschlossen, und das rechte war trüb, so daß dem Dichter das Lesen sehr schwer, das Schreiben fast unmöglich wurde. „Der Verrat, der im Schoße der Familie, wo ich waffenlos und vertrauend war, an mir verübt wurde, hat mich wie ein Blitz aus heiterer Luft getroffen und fast tödlich beschädigt," schrieb er damals an Varnhagen; „wer die Umstände erwägt, wird hierin einen Meuchelmordsversuch sehen; die schleichende Mittelmäßigkeit, die zwanzig Jahre lang harrte, ingrimmig neidisch gegen den Genius, hatte endlich ihre Siegesstunde erreicht."

Mit diesen Worten stimmt seine poetische Klage genau zusammen:

Ach, Blutsfreunde sind es eben,
Welche mir den Tod gegeben,
Und die schnöde Meuchelthat
Ward verübet durch Verrat.

Siegfried gleich, dem hörnen Recken,
Wußten sie mich hinzustrecken —
Leicht erspäht Familienlist,
Wo der Held verwundbar ist.

So wenig es Fremden anstehen kann, in intime Familienangelegenheiten sich einzumischen, so wenig darf aber auch geleugnet werden, daß die Klagen Heines ihre volle sittliche Berechtigung hatten. Zwar ist der Schleier, der geflissentlich über jene Vorgänge gebreitet wurde, noch nicht ganz gelüftet. Aber soviel darf doch wohl als zuverlässig angenommen werden, daß es sich nicht um die für den Millionär geringfügige Summe von einigen tausend Frank jährlich, sondern um etwas ganz anderes, um die Demütigung eines unbequemen und wegen seiner Satire gefürchteten Geistes, ja was noch schlimmer, um eine Art von Verwandtenzensur handelte, der der Dichter alle seine geistigen Schöpfungen fortan unterbreiten sollte.

Es setzt dem ganzen schmählichen Handel die Krone auf, daß Heine denselben Vetter, der sich jetzt so feindselig ihm gegenüber zeigte, stets mit großer Liebenswürdigkeit behandelte. Ja, als dieser im Jahre 1831, zur Zeit, da in Paris die Cholera wütete, von dieser Epidemie ergriffen wurde, hatte Heine durch seine treue und aufopfernde Pflege „den letzten Stammhalter der Familie" gerettet, der jetzt in so schnöder Weise gegen ihn verfuhr.

Inzwischen nahm die Lähmung ungehindert ihren Fortgang; Heine wollte auf Anraten von Freunden nach Berlin reisen, um dort seinen berühmten Universitätsfreund, Professor Dieffenbach, zu konsultieren und dann nach Hamburg gehen, um dort die Familienangelegenheiten persönlich zu schlichten. Er bat Alexander v. Humboldt um seinen Einfluß bei den preußischen Behörden, damit ihm von diesen auf seiner Reise kein Hindernis in den Weg gelegt werde. Leider waren die

Bemühungen Humboldts vergeblich; er mußte vielmehr den Dichter, den er bewunderte und liebte, eindringlich vor einer solchen Reise warnen. In dem Tagebuche Humboldts findet sich bei der Kopie seiner Antwort auf die Bitte Heines die charakteristische Bemerkung: „Der König, der für die Gedichte unverwüstliche Vorliebe hegt, fand es hart, trotz der schändlichen Spottgedichte auf Preußen, ihn zurückzuweisen, da es menschlicher wäre, ihn den Arzt konsultieren zu lassen, es auch bald sichtbar würde, daß sich hier das Publikum nicht um den alten Mann mit dem Gesichtsschmerz bekümmerte. Die Polizei wußte dem ihr fremden Zartgefühl zu widerstehen."

Die Reise unterblieb natürlich und Heine hat die deutsche Heimat nicht wiedergesehen. Ueberdies erklärten die Ärzte nun den Gebrauch eines Pyrenäenbades für unbedingt notwendig, da die Lähmung neue Organe ergriffen und immer weitere Fortschritte gemacht hatte. Mitte Juli 1846 trat Heine die Reise nach Barèges an. Während seiner Abwesenheit von Paris verbreitete sich in Deutschland das Gerücht, daß er plötzlich im Glockenthale bei Thun im Kanton Bern gestorben sei. Glücklicherweise konnte Heine dies Gerücht selbst noch wiederlegen.

Aber unter dem Einflusse dieser Nachricht schrieb er nach der Rückkehr sein Testament, in dem er seine geringfügige Hinterlassenschaft seiner „armen Ehefrau" vermachte. Und vielleicht war es derselbe Einfluß, der auch Karl Heine zum Einlenken veranlaßte. Er schrieb plötzlich an den Dichter einige liebreiche Freundschaftsbriefe, in denen er ihm die Anzeige machte, daß er die Auszahlung der streitigen Pension nun angeordnet habe. Bei einem Besuch, den er im Jahre darauf in Paris machte, wurde die leidige Affaire endlich definitiv dahin geregelt, daß Karl Heine sich verpflichtete, die Jahresrente dem Dichter und nach dessen Tode seiner Witwe fortzubezahlen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, „daß weder bei Lebzeiten, noch nach dem Tode Heines irgend ein Schriftstück desselben publiziert würde, dessen Veröffentlichung im mindesten kränkend für die Familie Karl Heines oder für die Verwandten seiner Frau sei." [1]) Damit endigte dieser traurige Familienzwist, der dem Dichter in Wahrheit das Herz gebrochen hat.

---

1) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der ganze Streit wegen dieser Verwandten ausgebrochen. Karl Heines Gattin war eine geborene Furtado aus Paris, eine Nichte von Benoit und Achille Fould, die Heine in seinen Korrespondenzen aus Paris mit seinem Spott verfolgte und die sich dafür auf solche Weise rächten.

Die Revolutionsstürme des Jahres 1848, die Heine lange vorher verkündet hatte, fanden einen gebrochenen Mann, dem, was die Welt damals trieb und hoffte, fremd war. In den ersten Maitagen jenes Jahres machte er seinen letzten Ausgang, der ihn auch zu Frau Caroline Jaubert, seiner Gönnerin und Freundin führte, die dem Dichter bis zum Tode treu und ergeben blieb. Seither verließ er sein Bett, die oft beschriebene „Matratzengruft," nicht wieder. Das geräuschvolle Leben der Stadt nötigte ihn, fernliegende Straßen oder den Landaufenthalt zu wählen. Aber jede neue Veränderung brachte neue Schmerzen. Im Winter von 1848—1849 steigerten sich die Qualen der rasch vorschreitenden Rückenmarkserweichung „fast bis zur Grenze menschlicher Leidensfähigkeit." Alfred Meißner, der Heine damals besonders nahe stand, erzählt nach dem eigenen Bericht des Dichters von den Qualen, die er in jenen Jahren ertragen. „Er schilderte, wie er sich selbst gleichsam ein Gespenst geworden, wie er als ein gewissermaßen schon abgeschiedener und in einem Zwischenreiche lebender Geist herabsehe auf seinen armen, gebrochenen, gefolterten Leib. Er schilderte, wie er in Bildern und Intuitionen der Vergangenheit lebe, wie er gern noch dichten, schreiben und schaffen möchte, und wie dann das blinde Auge, die unsichere Hand und der immer wieder neu erwachende Schmerz alles verwischten. Er schilderte seine Nächte mit ihren Qualen, in denen der Gedanke des Selbstmordes an ihn herankrieche, bis er Kraft gefunden, ihn wegzuschleudern mit der Erinnerung an sein geliebtes Weib und an manches Werk, daß er hier noch zu vollenden habe, und wahrhaft entsetzlich war es, als er zuletzt mit furchtbarem Ernst in gedämpfter Stimme ausrief: ‚Denken Sie an Günther, Bürger, Kleist, an Hölderlin, Grabbe und den unglücklichen Lenau! Es liegt doch ein Fluch auf den deutschen Dichtern.'"

Und inmitten dieser schweren und bangen Leidenszeit bot der langsam dahinsterbende Dichter ein wahrhaft bewundernswertes Schauspiel von Heroismus und Standhaftigkeit im Ertragen körperlicher Schmerzen. Sein Geist hatte eine seltene Macht über die gebrechliche Körperhülle und sein Wille beherrschte den morschen Leib mit einem weltverachtenden Humor, so daß einer seiner Verteidiger wohl das Recht hatte zu fragen: „Wo findet sich in der ganzen Litteraturgeschichte ein zweites Beispiel, daß ein Dichter auf einem solchen Siechbett nicht allein seine dichterische Kraft behalten, sondern auch mit dem ganzen Ernst, der vollen Gewissenhaftigkeit eines Künstlers gearbeitet hätte?"

Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, überschritte sie nicht den diesem biographischen Abriß zugemessenen Raum, alle die Zeugnisse hervorragender Männer und Frauen zu sammeln, die in den letzten Lebensjahren an Heines Krankenbett gestanden und von seinem nie versiegenden Humor, von seiner ungebrochenen, jetzt fast nur auf das Höhere gerichteten Geisteskraft, von seiner Duldergröße und seinem philosophischen Ernst berichtet haben. Männer wie Heinrich Laube, A. Meißner, Adolf Stahr, Immanuel Fichte, Hektor Berlioz, Karl Hillebrand, Moritz Hartmann, Friedrich Hebbel, Gustav Kolb, August Lewald, Joseph Lehmann, Ferdinand Hiller sind diese Zeugen, denen wir getreue Berichte über Heines letzte Lebenstage verdanken.

Sie alle berichten aber auch nahezu einstimmig von einer großen religiösen Wandlung, die im Geiste des Dichters vorgegangen und die ihn entschieden zu dem Deismus zurückführte, dessen er in übermütigen Jugendtagen so gern gespottet hatte. Die große Gottesfrage trat bei ihm jetzt in den Vordergrund des Denkens; aber es wäre mehr als thöricht, diese Wandlung auf die Geistesschwäche alter Leute und die Furcht vor dem nahen Tode zurückzuführen. Im Grunde genommen war Heine immer eine religiös angelegte Natur; metaphysische Fragen, wie die der Unsterblichkeit, beschäftigten ihn unausgesetzt während seines ganzen Lebens. Die Wandlung in Heines religiösen Anschauungen ist frei von dem pathologischen Beigeschmack, den solche Bekehrungen auf dem Sterbebette gewöhnlich haben. Er war eben der atheistischen Philosophie satt und kehrte wieder zum „demütigen Gottesglauben des gemeinen Mannes zurück.“ „Die religiöse Umwälzung,“ schrieb er an Campe, „die sich in mir ereignete, ist eine bloß geistige, mehr ein Akt meines Denkens als des seligen Empfindelns, und das Krankenbett hat durchaus wenig Anteil daran, wie ich mir fest bewußt bin. Es sind große, erhabene, schauerliche Gedanken über mich gekommen .....“

Ausdrücklich widersprach er jedoch dem in Deutschland damals vielverbreiteten Gerüchte, als hätten ihn seine religiösen Gedanken „bis zur Schwelle irgend einer Kirche oder gar in ihren Schoß geführt.“ Wenn die lange zurückgedrängten Mächte des Glaubens und die wieder neuauftauchenden Erinnerungen der Jugend ihn mehr als sonst den Ideen und Schicksalen des Judentums, dem er entstammte, zuführten, so ist auch dies begreiflich, ohne daß man deshalb sagen kann, Heine sei an seinem Lebensabend reuig zum Judentum zurückgekehrt. Im Grunde hatte er dasselbe eigentlich gar nicht verlassen, wie er selbst

sagte. Was ihn jedoch an dasselbe fesselte, war aber nicht etwa das positive Bekenntnis, sondern das Poetische und Philosophische in der Bibel und in der Geschichte der Juden während des Mittelalters.[1])

Aber auch in jenen Tagen ununterbrochenen Kampfes zwischen Geist und Körper schuf Heine noch einige Werke, die von der siegreichen Übermacht des Geistes beredtes Zeugnis ablegen. Im Oktober 1851 erschien sein „Romanzero" und erregte in Deutschland ungeheures Aufsehen. Der Widerspruch verstummte vor dem Mitleid und der Bewunderung. Gleichzeitig mit dem „Romanzero" erschien das Tanzpoem „Der Doktor Faust", dem sich zwei Jahre später „Die Götter im Exil" anschlossen. Daneben beschäftigten ihn unausgesetzt die „Memoiren" und die Vorarbeiten zu einer Gesamtausgabe seiner Werke, für welche er bereits alle Dispositionen getroffen hatte, die er jedoch leider nicht mehr erleben sollte.

Als einen Vorläufer seiner „Memoiren" sandte er schließlich noch im Winter von 1855 auf 1856 seine „Geständnisse" aus, in denen er Rechenschaft ablegte von seinen religiösen und philosophischen Wandlungen, und in denen er der Mitwelt eine „höchst wichtige Lebensurkunde" zu geben hoffte. Die geistige Frische, die sich der Dichter bewahrt, spricht auch aus diesen Geständnissen. Kein Krankenbettgedanke stört den Bericht über die Entwickelung seines religiösen Bewußtseins und nur zum Schluß, da er Abschied nimmt von seinen Lesern, überkommt ihn der wehmütige Gedanke an seine Leiden, dem er in ergreifender Weise Ausdruck verleiht.

Inzwischen erschienen von seinen Werken wiederholt französische und deutsche Ausgaben, die den Namen des Dichters in Frankreich populär machten, in Deutschland aber demselben eine bessere Geltung und lebhaftere Anerkennung verschafften.

Gerade die letzten Lebensjahre waren nach dieser Richtung hin lebhaft und bewegt. Dazu kamen Besuche aus der Heimat von Freunden und Verwandten. Und wie zum Abschluß dieser Lebenstragödie, in der die Frauen eine so wichtige Rolle spielen, erscheint auch noch einmal ein Weib am Krankenbette des Dichters, die rätselhaft kommt und verschwindet, von der die seltsamsten Gerüchte nach dem Tode des Dichters umgehen und die dann nach einem Vierteljahrhundert selbst wieder auf

---

1) Es ließe sich wohl mit Grund annehmen, daß Heine seinem angeborenen Instinkte gemäß der jüdischen Religion anhing, daß er aber mit seiner Phantasie Katholik war und mit seinem Verstande Protestant. Dieser Umstand wird seine katholischen Sympathien, seine Verherrlichung Luthers und seine religiöse Stimmung auf dem Krankenbette genügend erklären.

dem Plan erscheint, um das schaurige Rätsel jener Episode zu lösen — die „Mouche", wie sie Heine nach der Devise ihres Petschaft taufte, Camilla Selden, wie sie in ihren Erinnerungen an Heine sich selbst nennt.[1])

Sie war zu Heine etwa im Herbst 1855 gekommen, wie es heißt, um sich als Vorleserin zu empfehlen. Die Lebhaftigkeit ihres Geistes, die Anmut ihrer Erscheinung, der süße Klang ihrer Stimme zogen den Dichter lebhaft an und fesselten seine romantische Sehnsucht. Er konnte bald keinen Tag ohne sie verbringen; kam sie nicht, so schrieb er ihr die zärtlichsten und liebenswürdigsten Briefchen und schickte ihr die schwermütigsten Gedichte, die er damals ihr zugesungen und aus denen „die zartesten Sehnsuchtsworte von ehemals und die süßesten Koselaute, der bekannte Spott von der Neckerei an bis zu blasphemischem Ingrimm, die Klagerufe nach der Jugend, nach dem Genusse, nach dem Leben" herauszuhören waren. Und dies alles hüllte sich wie das ganze Verhältnis „in eine finstere Atmosphäre der Melancholie, aus welcher zuweilen auch wie Blitze die Flüche der Verzweiflung hervorfahren."

Es ist begreiflich, daß eine solche Erscheinung für Mathilde Heine nicht eben angenehm war. Sie wollte sich das Herz ihres Gatten nicht noch am Rande des Grabes entwenden lassen, nachdem sie selbst sich in den letzten Lebensjahren als eine wahrhaft aufopfernd treue Gattin erwiesen hatte. Nichts ist ungerechter als die Verurteilung, die Mathilde Heine nach ihrem im Februar 1883 erfolgten Tode von so vielen Seiten erfahren hat. Daß ihr die Familie des Dichters nicht hold war, mochte für ihre Wertschätzung im allgemeinen wenig bedeuten. Daß aber auch einzelne seiner Freunde und ihrer früheren Verteidiger sich nun gegen sie erhoben, fiel schon schwerer ins Gewicht. Und doch steht es fest, daß Heine diese Frau heiß und innig geliebt hat, ja in seinen letzten Lebensjahren noch zärtlicher und inniger geliebt hat, als vorher. Und auch dies steht fest, daß Mathilde, mochte sie auch den Geist ihres Mannes nicht fassen, ihm mit liebevoller Treue ergeben war und ihm die unermüdlichste Fürsorge während seiner Krankheit widmete. Wenn sie die Pflege seines Körpers fremden Händen überließ, so war wohl der Umstand schuld daran, daß solche Pflege eine kundige, wohlerfahrene Wärterin erheischte, nicht aber Nachlässigkeit oder gar Lieblosigkeit ihrerseits.

---

1) „Les derniers jours de Henri Heine" (Paris 1884). Sehr interessante Details über diese mysteriöse Dame giebt Alfred Meißner in seinem letzten Buche: „Geschichte meines Lebens." Er nennt sie aber dort nicht Selden, sondern Elise de K(rienitz), welches der richtige Name der jetzt als Lehrerin in Rouen weilenden Dame sein soll.

Mehr als alle Zeugnisse von Freunden und Feinden sprechen die Gedichte zu gunsten Mathildens, die Heine noch in den letzten Lebenstagen ihr gewidmet, wie „Babylonische Sorgen," „Ich war als Lamm, o Hirt, bestellt," „Ich seh' im Stundenglase schon" und vor allem das tiefergreifende Gedicht „An die Engel," in dem er diese um den Schutz seines Weibes anfleht:

Bei allen Thränen, die ihr je
Geweint um unser Menschenweh,
Beim Wort, das nur der Priester kennt,
Und niemals ohne Schauder nennt,
Bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,
Beschwör' ich euch, ihr Engel, schützt Mathilde!"

„Wer nicht Zeuge davon gewesen ist," erzählt Frau Caroline Jaubert, die Heine noch vier Tage vor seinem Tode besuchte, „kann sich die Innigkeit und Zärtlichkeit dieses Gefühls nicht vorstellen." Es ist bedauerlich, daß gerade in der Heimat des Dichters, wo schon bei seinen Lebzeiten die meisten Verleumdungen gegen Mathilde gläubige Ohren fanden, auch nach seinem und ihrem Tode dieses reine Verhältnis eine so absprechende Beurteilung erfahren hat.

Wie ein versöhnendes und wehmütiges Abschiedsbild von dieser deutschen Heimat, die er trotz alledem und alledem so heiß und innig bis zum letzten Atemzuge wie sein ganzes Leben hindurch geliebt hat, erscheint das Konzert, welches die Mitglieder des Kölner Männergesangvereins in seinem Krankenzimmer, wenige Wochen vor seinem Tode, veranstalteten.[1]) Mit gedämpfter Stimme sangen sie ihm eine Reihe seiner Lieder nach den Kompositionen Mendelssohns vor, unter andern „Am fernen Horizonte," „Der Herbstwind rüttelt die Bäume," „Leise zieht durch mein Gemüt," „Auf Flügeln des Gesanges" und das Quartett: „Entflieh mit mir und sei mein Weib!"

Heine, der nie oder doch nur selten in Paris Gelegenheit hatte, seine Lieder singen zu hören, war über diese Huldigung hocherfreut. Nicht eine einzige dieser Kompositionen war ihm bekannt und er erfreute sich innig an der musikalischen Auffassung seiner poetischen Gedanken. Da sein leidender Zustand keine Aufregung duldete, mahnte Mathilde leise zum Aufbruch. Die Erinnerung an diese Stunde, die ihm den letzten Gruß aus der Heimat brachte, mochte den Dichter wohl noch bis in seine letzten Lebenstage geleiten.

Rascher, als er und seine Ärzte es glaubten, nahten diese letzten

1) Vergl. Hüffer: „Aus dem Leben Heinrich Heines," S. 179 ff.

Tage heran, über die die treue Wärterin Heines, Katharina Bourlois, einen genauen Bericht erstattet hat. Diesen Mitteilungen zufolge war Heine anfangs Februar des Jahres 1856 schon seit mehreren Tagen von Ohnmachten, Krämpfen und starkem Erbrechen heimgesucht. Er mußte ganze Nächte im Bette sitzend zubringen und die Wärterin konnte ihm nur die verschriebene Medizin tropfenweise einflößen. Am 13. Februar arbeitete er noch volle sechs Stunden, nachdem er die Woche vorher aus Schwäche jede Arbeit unterlassen mußte. Katharina, die ihn keinen Augenblick verlassen durfte, bat ihren geliebten Herrn, er möge sich doch Ruhe gönnen. Heine wies sie mit den Worten ab: „Ich habe nur mehr vier Tage Arbeit, dann ist mein Werk vollendet." Tags darauf hatte er heftige Kopfschmerzen und klagte beständig: „Ich werde der teuern Mutter nicht mehr schreiben können!" Am nächsten Tage erschien der Arzt, Dr. Gruby, und verordnete Eisumschläge auf den Magen. Heine fragte ihn geradezu, ob er sterben würde und Gruby glaubte ihm die Wahrheit nicht verhehlen zu dürfen, die er mit voller Ruhe aufnahm. Am Sonnabend den 17. Februar verschlimmerte sich in der That sein Zustand. Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr flüsterte er dreimal das Wort: „schreiben." Dann rief er: „Papier, Bleistift" ...

Dies aber waren seine letzten Worte. Die Schwäche nahm zu und der ihm gereichte Bleistift entfiel seiner Hand. Die Wärterin richtete ihn auf. Da stellten sich Krämpfe ein; qualvolle Pein drückte sich in seinem Gesichte aus. Der Todeskampf ging zu Ende. Wenige Minuten später, gegen fünf Uhr, war er sanft entschlafen.

Als wenige Stunden darauf die „Mouche," die er noch tags vorher gesehen hatte, ihn zu besuchen kam, führte man sie in das Zimmer, wo die Leiche des Dichters, „einer Statue" auf einem Grabe gleich, in der majestätischen Ruhe des Todes dalag. „Keine Spur menschlicher Leidenschaften war auf diesem Gesichte zurückgeblieben, nichts mehr, was an den erinnerte, der da geliebt, gehaßt und gelitten; eine antike Erscheinung, über welche die Ruhe des Todes die Eisschicht einer stolzen Gleichgültigkeit gelegt, ein bleiches Marmorgesicht, dessen schöne Linien an die erhabenen Meisterwerke der griechischen Kunst erinnerten, so habe ich ihn zum letztenmale gesehen. Der Tod zeigte sich gerecht gegen den, den er liebte; ähnlich der herrlichen Gestalt, die er in der Wallfahrt nach Kevlaar gezeichnet, lenkte der Tod, der große Tröster, seine Schritte des Morgens nach dem Bette des Kranken, um seinen Leiden ein Ende zu bereiten."

Drei Tage später, am 20. Februar in der elften Morgenstunde, wurde Heine zu Grabe getragen. Etwa hundert Personen geleiteten den Leichenzug nach dem Montmartre, wo Heine begraben zu werden wünschte. Den Trauerzug führten sein Freund Henri Julia und sein Verwandter Josef Cohen, der Redakteur des „Pays.“ Außer einigen deutschen Journalisten und Schriftstellern waren noch Alexander Dumas, der heftig weinte, Theophile Gautier, E. Mignet, Paul de Saint-Victor und Alexander Weill anwesend. Lautlos, wie es der Dichter vorhergesagt, wurde sein Sarg der Erde übergeben und nur ein schlichter Grabstein mit der einfachen Namensinschrift deckt, was sterblich war von Heinrich Heine.

---

# Einleitung.

# Buch der Lieder.

Das „Buch der Lieder" umfaßt die erste Periode der Poesie Heines von ihren Anfängen bis zum Jahre 1827, in welchem dasselbe erschienen. Es enthält die „Gedichte," welche zuerst im Jahre 1822 in Berlin herausgekommen, sodann das „Lyrische Intermezzo," das den „Tragödien" (Berlin 1823) ursprünglich beigefügt war, ferner den Liedercyklus „Die Heimkehr," der größtenteils zuerst im ersten Band der „Reisebilder" (Hamburg 1826) mit den Liedern von der Harzreise und von der Nordsee zusammen abgedruckt war. Dazu kommen noch ältere Gedichte, die Heine nur in Zeitschriften veröffentlicht hatte oder die erst nach seinem Tode bekannt geworden sind. Dennoch bildet das „Buch der Lieder" ein einheitliches Ganzes, das einen tiefen Einblick in die dichterische Individualität Heines gewährt.

Um diese poetische Individualität gerecht zu würdigen, muß man zunächst der Schule gedenken, aus der der Dichter hervorgegangen und der er erst spät den Rücken gekehrt hat. Heine war ein Jünger der Romantik. Die Romantik hatte an seiner Wiege gesessen, die Romantik des Judentums, der rheinischen Heimat, der deutschen Litteraturepoche. Der Drang nach einer neuen Weltanschauung, die auf den Trümmern der klassischen Periode ihr Reich erbauen sollte, war das allgemeine Motiv der Romantik. Diese neue Weltanschauung war aber eigentlich nur eine Wiedererweckung der Poesie des Mittelalters in Sagen und Liedern, in Bildern und Bauwerken, in Kunst und Leben des deutschen Volkes. Und nur auf dem Wege vom Unbewußten zur Reflexion gelangte die deutsche Romantik in das religiöse Gemütsleben des Mittelalters. Aber während ihre Wiege die stolze Ich-Philosophie Fichtes war, endete sie still und bewegt im Schoße der katholischen Kirche. Fichte hatte erklärt, daß er „der Dinge nicht bedürfe und sie nicht brauche, weil sie seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit von allem, was außer ihm ist, aufheben und in leeren Schein verwandeln". Von diesem Axiom ausgehend, erklärte die Romantik: „Ein recht freier

und gebildeter Mensch müßte sich selbst nach Belieben philosophisch oder philologisch, kritisch oder poetisch, historisch oder rhetorisch, antik oder modern stimmen können, ganz willkürlich, wie man ein Instrument stimmt, zu jeder Zeil und in jedem Grade." Bei solcher Stimmung dürfe natürlich „die Willkür des Dichters kein Gesetz über sich leiden". Um aber eine solche Grundstimmung hervorzurufen, war es notwendig, aus dem klassischen Altertum die sogenannte „sokratische Ironie" hervorzusuchen als einen Standpunkt, von dem aus das Subjekt in genialer Freiheit die Welt beurteilen könne. Diese „romantische Ironie" aber ist der Schlüssel zum Verständnis der rätselhaften Poetennatur Heines.

Die Romantiker hatten sie zuerst bei Plato finden wollen „als eine Mischung von Scherz und Ernst, welche für viele geheimer und dunkler ist als alle Mysterien". Der Begriff verwandelte sich dann bei ihnen zu einer „steten Selbstparodie," die ein Gefühl von dem unauflöslichen Widerstreit des Unbedingten und des Bedingten erregen sollte. Diese Ironie stellte den Dichter natürlich über sein Werk. Mit Phantasie und Witz konnte er ja die gesamte Idee des Universums erfassen und deuten, sowie deren Nichtigkeit und Vergänglichkeit erkennen. Der unendliche Schmerz, der den Dichter sodann erfaßt, wenn er zu dieser Höhe sich emporgerungen, von der aus er das Herrlichste und Größte durch sein irdisches Dasein in nichts zerstieben sieht, dieser tiefe Schmerz ist Poesie! So ist die Ironie eine Tochter der Mystik und die Mutter der Poesie, der sie das Geheimnis des Universums in Werden und Sterben, Blüte und Verfall, Entstehen und Vergehen erschließt.

Galt nun in der That die Ironie als der „innerste Lebenskeim der ganzen Kunst," so war das Kunstwerk als solches nicht das Wesentliche, sondern nur die Hülle einer innern Idee, eines Geheimnisses, einer Doktrin. Aus dieser Quelle fließt alle Poesie der Romantik; hier war aber auch die Klippe, an der sie notwendig scheitern mußte. Und diesen Auflösungsprozeß der Romantik hat Heine herbeigeführt, er, der vordem selbst einer ihrer treuesten Jünger war, der einst mit den alten Traumgenossen im Mondenschein sich herumtummelte und der dann mit bewußter Ironie den Schwanengesang der untergehenden Epoche, das Wiegenlied der neuen Zeit dichtete.

Als Heine der romantischen Schule sich zugesellte, brachte er alle Bedingungen mit, die ihn zu ihrem „Fabelkönig" prädestinierten. Phantasie, Sinnlichkeit und Verstand waren bei ihm hochentwickelt; jene resultierte aus seinem rheinischen Naturell und seiner romantischen Jugend, diese waren wesentlich jüdischen Ursprungs. Alle drei Eigen-

schaften hätten in harmonischer Vereinigung den größten Dichter schaffen können. Bei Heine stritten sie sich beständig um die Herrschaft, so daß, je nach äußeren oder inneren Einflüssen, bald diese, bald jene auf den Herrscherthron gelangte. Man muß aber stets auf diese Ausgangspunkte zurückkommen, wenn man alles scheinbar Unverständliche, alle Widersprüche und Dissonanzen in seinem poetischen Wesen sich erklären will. Derselbe Dualismus in Glaube und Neigung durchzieht sein ganzes Leben, der die Romantiker in die seltsamsten Paradoxe verwickelt hat, dieselbe Kluft zwischen Poesie und Leben stört sein gesamtes Schaffen, die jene mit romantischer Ironie überbrücken wollten. Daraus erklären sich alle Widersprüche seines Lebens und Dichtens; was ihn hob und was ihn hemmte, floß aus dieser Quelle.

Alle Gegensätze: kindlicher Glaube und wilder Unglaube, ruhevolle Liebe und rastloser Haß, glühende Begeisterung und frostige Empfindungslosigkeit, ideale Höhe der Weltanschauung und niedrige Trivialität der Betrachtung finden sich daher bei ihm vereint. Aber all diese Gegensätze überstrahlt doch ein Höheres, ein Ewiges: der Goldzauber echter und voller Poesie, die nur aus einem reichen und reinen Dichterherzen hervorströmen kann, der letzte zauberische Abendstrahl der sterbenden Romantik, zugleich aber auch das goldige Morgenrot des jungen Tages einer neuen Zeit! Dadurch erhob sich Heine weit über die Romantik und schwang sich kühn in die Reihen der ersten Dichter der Weltlitteratur. Was die Romantiker versprochen hatten: das Unendliche dichterisch zu gestalten, Poesie und Leben, Kunst und Wissenschaft harmonisch zu verknüpfen, das war eine Unmöglichkeit zu erfüllen. Sie selbst brachten es nicht über das Wollen hinaus. Was aber Heine schuf, das war ein Positives, nicht bloß aus Sehnsucht und Sentimentalität, aus Traum und Ironie Zusammengesetztes. Er war es, der in einer Zeit allgemeiner Erschlaffung und geistiger Stagnation einen neuen und frischen Ton in die deutsche Poesie brachte, er „löste dem modernen Kulturmenschen die Zunge" und gab ihm zu sagen, was und warum er leide.

Darin beruht seine Größe und darin liegt die Bedeutung seiner im „Buch der Lieder" gesammelten Dichtungen der ersten Periode, innerhalb welcher schon die große Wandelung von den Ideen der Romantik zu neuen Gestaltungen und Anschauungen sich vollzogen hat. Demgemäß umschließt diese Sammlung Gedichte, die noch ganz im phantastischen Nebel der Romantik liegen, zu einer Zeit entstanden, wo „die ersten Küsse der Muse" in seiner Seele brannten, sowie jene Lieder, die eine Poesie der Wirklichkeit schufen und durch den neuen Ton, den

sie anschlugen, eine mächtige Umwälzung des poetischen Schaffens zur Folge hatten.

Um nun aber den Wert und die Bedeutung dieses poetischen Schaffens festzustellen, ist es notwendig, die wesentlichen Bestandteile desselben, die Fehler und Vorzüge der Poesie Heines zu analysieren.

Als den Grundzug seiner Dichtungen hat Heine selbst den Fortschritt zum Modernen anerkannt. In einer der Vorreden zum „Buch der Lieder" sagt er von diesen mit Recht, daß sie „eine Art Volkslieder der neuern Gesellschaft" geworden sind. Wenn auch nicht das Wesentliche seiner Poesie, der Hauptanteil des Erfolges derselben liegt doch in diesem Umstand. In der That hatte nie vorher ein Sänger auf dem deutschen Parnaß mit einer so unerhörten Subjektivität sein Herz, seine Individualität, sein ganzes inneres Leben dargestellt. Diese Subjektiviät, die die geniale Freiheit der Romantik usurpierte und deren Ironie in einer neuen Form anwendete, wirkte zunächst überraschend und aufregend, sodann fesselnd und zündend. Es war für die Generation ein folgenreiches Ereignis ihres inneren Lebens, als sie diese Gedichte mit atemloser Gier verschlang. Es war ihnen, nach dem Geständnis eines der bedeutendsten neueren Dichter, als sei der Vorhang von einer neuen Welt hinweggezogen. Einen so kecken und frischen Ton hatten sie noch nicht gehört. Die Söhne Belials und die Kinder des Lichts lauschten diesem Ton mit gleichem Entzücken, mit banger Lust und unendlicher Sehnsucht nach dem neuen und frischen Leben, das ihnen diese Poesie erschloß. Und aus diesem Ton hörte die schlaffe und thatenarme Zeit zunächst natürlich die Kontraste heraus, in denen sich dieses Dichters Laune mit Vorliebe bewegte. Dieses Gefühl des Kontrastes gewährt einen eigentümlichen Reiz, den man auf sich wirken lassen muß, gleichviel aus welchen Stoffen und Stimmungen dasselbe hervorgegangen. Und durch dieses Gefühl der Kontraste ging Heine über seine Vorgänger wesentlich hinaus. „Bei Goethe bleiben wir durchaus in der individuellen Empfindung, bei Uhland versenken wir uns selbstlos in den märchenhaften Stoff, bei Heine empfinden wir den Kontrast" (Julian Schmidt). In diesen Kontrasten liegt vielleicht der Hauptreiz seiner Poesie.

Ihre tiefste Wirkung aber liegt unstreitig in den Stoffen und in der Melodie dieser Lieder. Ein großer Reichtum von neuen Bildern und Formen, Figuren und Empfindungen erfüllte diese Lieder und beflügelte ihren Schwung. Ihre Melodie war leidenschaftlich bewegt und riß alle empfindenden Gemüter hin. Sehr richtig präzisiert der oben-

genannte Kritiker den Unterschied zwischen Heines Gedichten und denen Goethes und Uhlands in folgenden Eigentümlichkeiten: „Bei Goethe liegt der Reiz in der Harmonie einer schönen Seele, bei Uhland in der Einheit der Stimmung, in der Bescheidenheit des Maßes und in der Korrektheit der Form, bei Heine in dem eigentümlichen Wellenschlag der Leidenschaft, der die Seele fortträgt, auch wenn sie sich sträuben möchte.“

Dieser Wellenschlag der Leidenschaft ist aber freilich nicht in allen Dichtungen Heines zu verspüren. Ein ansehnlicher Teil derselben ist von der Einheit der Stimmung, die Uhland nachgerühmt worden. Es sind das diejenigen, in denen Heine das Volkslied nachahmte und erneuerte. Seit früher Jugend beschäftigte ihn das Volkslied. „Des Knaben Wunderhorn“ war sein Lieblingsbuch; die Lieder von Ludwig Uhland und Wilhelm Müller begeisterten ihn. Aber er stieg auch selbst zum Volke hinab und lauschte seinen Gesängen. Als er dann die Hülle der Konvenienzpoesie abwarf, da zeigte es sich, daß er aus dem Jungbrunnen des deutschen Volksliedes jenen reichen und kräftigen Naturdrang geschöpft hatte, der aus jenen alten Volksliedern mit überquellender Frische hervorbricht. So gelang es ihm denn auch, jene wahre Einfalt und schlichte Naivität, jenen schalkhaften Tiefsinn und sehr oft auch jene poetische Unschuld in vielen seiner Gedichte zum Ausdruck zu bringen, durch die uns das alte Volkslied entzückt und ergreift.

Auch die eigentümliche, oft nachlässig erscheinende Form seiner Lieder hat Heine dem Volkslied nachgebildet, damit, wie er selbst sagt, „der höchst poetische Stoff desto mehr kontrastiere mit der schlichten, kunstlosen Form.“ Wie eine Schöne, die einen Schleier trägt, um ihre Reize mehr zu entfalten als zu verhüllen, so nahm auch Heine oft eine etwas saloppe Form an, um desto mehr auf den Inhalt des Gedichtes hinzuweisen. Auch hier erwies er sich als ein gelehriger Schüler der Romantik. Daß er aber ohne sonderliche Mühe, wie es den Anschein hat, den echten Volkston in Liedern getroffen, die selbst Kenner für echte Volkslieder gehalten, das ist gewiß das untrüglichste Zeichen des geborenen Poeten, den Klassiker wie Romantiker als solchen anerkennen mußten.

Was Heine von der Romantik aber vollständig trennte und was seinen Liedern einen weit über seine Zeit hinausreichenden Wert verleiht, das ist das rein Menschliche in ihnen, jene ewigen Empfindungen von Liebe und Schmerz, die leben werden, solange ein Mensch und ein Dichter leben auf dieser Erde. Diese Empfindungen hat er mit einer Wahrheit und Frische, mit einer kecken Originalität, in den gewagtesten

Formen, oft nur mit wenigen Strichen, oft wieder mit der reichsten Farbenpracht, mit den glühendsten Bildern, mit einem noch nicht erhörten Realismus und einer künstlerischen Freiheit ohnegleichen gezeichnet. Zwar seine Stoffe sind nicht wesentlich neu; nur das Meer hat er der Poesie erschlossen und allenfalls noch das Gefühl für Freiheit gefeiert. Aber die Art und Weise, die Formen und Gestalten, mit denen und in denen er diese Stoffe behandelt, sind neu und bedeutend zugleich.

Die Natursymbolik, der Weltschmerz und die unglückliche Liebe bilden die wesentlichen Elemente seiner lyrischen Stoffwelt.

Die Natursymbolik ruht noch ganz auf dem Boden der romantischen Weltanschauung, deren Naturanbetung dem klassischen, auf dem Boden des Hellenismus entsprossenen Naturideal als scharfer Kontrast gegenübersteht. Die Beziehungen zwischen Natur und Menschenleben sind es nicht allein, die Heine in den Kreis seiner Poesie zieht: die Natur selbst empfindet bei ihm menschlich, und mit Recht hat man es als charakteristisch hervorgehoben, daß sich in unserer ganzen neuern Poesie kein so liebliches Beispiel parabolischer Naturbeseelung finde, wie in Heines Gedicht von dem nordischen Fichtenbaum und der Palme des Orients. Gerade diese Natursymbolik hat später auch die meisten Nachahmer gefunden und ist ein stark vorwiegendes Element der modernen lyrischen Stoffwelt geblieben.

Ein nicht weniger beliebtes Motiv der neuern Poesie ist der Weltschmerz geworden, den die Poeten freilich schon seit uralten Zeiten empfunden und besungen haben. Es war dies die Klage über das Elend der Welt, über all das Leid und Wehe, das die Menschenseele von der Geburt bis zum Grabe geleitet. In mannigfachen Formen und Variationen tritt diese Klage in der Weltpoesie auf. In unserem Jahrhundert hat zuerst Lord Byron dem Weltschmerz als einer Klage über den Riß, der durch diese Zeit geht, poetisch tiefsten Ausdruck verliehen In seine Fußstapfen trat nun auch Heine. Durch sein Herz wie durch seine Poesie ging der „große Weltriß," die Klage darüber, daß die Welt so unvollkommen und die Zeit so arg zerklüftet sei. Dieser Weltschmerz mußte aber bei einem poetischen Naturell, wie das von Heine war, mit psychologischer Notwendigkeit zu einem tragischen Humor sich ausweiten, der ein Grundferment seiner Dichtungen geblieben ist. Zu allen Zeiten ist ja der Humor als ein ins Unendliche gehender Kontrast angesehen worden, der aus der Erkenntnis hervorgegangen ist, daß die Welt trotz aller Größe und Schönheit doch voller Thorheiten und Widersprüche sei, daß alles, was entstehe, schon den Keim des Vergehens in sich trage

und wert sei, daß es zu Grunde gehe. Wenn die Welt nun aber so ist, so folgert der tragische Humor, dann ist sie auch nicht wert, daß man darüber eine Thräne vergieße. Das einzig Vernünftige ist dann, sie so zu nehmen wie sie ist, als einen absoluten Widerspruch, und über einen solchen kann man nur lachen. Hier ist die Quelle des Humors mit der Thräne im Wappen, der aus der tragischen Weltanschauung entspringt und — nachdem er seinen Kreislauf vollendet, das heißt, nachdem ihn auch das Lachen von seinem Schmerz nicht befreit, vielmehr die Sehnsucht nach dem Ideal von neuem in ihm geweckt hat — in dieselbe wieder einmündet. In vielfachen Spielarten ist dieser Weltschmerz in die neuere Poesie übergegangen, die er gänzlich erfüllt. Aber er darf ja nicht mit dem philosophischen Pessimismus verwechselt werden. Er ist vielmehr eher die Klage über den Pessimismus der Weltordnung und entspringt aus einer Grundstimmung des Charakters oder aus einer krankhaften Richtung des Gemütes, wo nicht aus besonderen Lebensverhältnissen oder einer bestimmten Weltanschauung.

Nur eine einzelne Provinz in dem weiten Reiche des Weltschmerzes ist die unglückliche Liebe, die sich übrigens den Dichtern zu allen Zeiten eher förderlich erwiesen hat. Es ist ein Zeichen seiner dichterischen Originalität, daß Heine auch diesem Stoff noch neue Seiten und Variationen abzugewinnen wußte. Noch kein neuerer Dichter hatte mit solcher Glut und Wahrheit das Weh einer unglücklichen Liebe besungen, wie Heine in seinem „Lyrischen Intermezzo," das im „wunderschönen Monat Mai," als dem Wonnemond der Liebe, beginnt, und uns durch die ganze Passionsschule eines unglücklichen Liebestraums bis zum jähen Erwachen geleitet. An dieses „lyrische Intermezzo" schließt sich dann folgerichtig „die Heimkehr" mit ihren Liedern als ein entsprechender Abschluß dieses Liebesromans an. Sie eröffnen die Perspektive in ein neues Leben, das außer der Liebe noch höhere Güter kennt: die Freiheit, das Vaterland, den Fortschritt der Menschheit. Wieviel der Dichter auch verloren, es ist ihm genug geblieben, was er lieben und im Liede feiern darf. In den Armen der Natur, mit der er als ein Freund und treuer Genosse verkehrt, erwacht er aus seinem Liebestraum, und ihm erschließt sich eine Aussicht in die unendliche Weite — das Meer!

Heine war der erste Dichter des Meeres in Deutschland. Die „kolossalen Epigramme," die der Cyklus „die Nordsee" umfaßt, atmen in ihrem gigantischen Schwung, in ihren fessellos hinflutenden, freien Rhythmen eine innige Liebe zum Meer, das ihm wie ein verwandtes Element erschien. Diese satirischen Oden und schwungvollen Dithyramben

eines prometheisch sich gegen die alte Weltordnung auflehnenden kühnen Poetengeistes mußten in jener stillen und nüchternen Zeit besonderes Entsetzen auf der einen, tiefes Entzücken auf der andern Seite hervorrufen.

In der That knüpften und knüpfen noch immer die Einwürfe, die man gegen Heines poetisches Schaffen erhebt, gerade an diese und ähnliche Gedichte an, in denen man das Bild des Engels, der von der Gottheit abfiel, und ein leeres, frivoles Spiel mit den heiligsten Empfindungen der Menschenbrust erkennen wollte. Allerdings liegt einer solchen Auffassung der dichterischen Eigentümlichkeiten nur ein oberflächliches oder übelwollendes Urteil zu Grunde. Wer aus diesen Gedichten nur den Spott und die Ironie herausfühlt, der hat Heine eigentlich nie verstanden. Sein Spott ist in den meisten Fällen so wahr und echt wie seine Rührung, seine Sehnsucht so tief empfunden wie seine Ironie. Beide Gegensätze wurzeln in des Dichters Seele, in seinem eigentümlichen Poetennaturell, in seinem romantischen Bildungsprozeß. Der große Riß, der durch die ganze Zeit geht, der ewige Widerstreit zwischen der tiefen Glut idealer Empfindungen und der schneidenden Kälte eines zersetzenden Verstandes geht auch durch seine Poesie. So ist es weniger eine romantische Dichterlaune, oder gar eine beabsichtigte künstlerische Wirkung, wenn Heine durch ein Wort oder Bild, oft durch einen einzigen Strich nur den einheitlichen Eindruck manches Gedichts in einer ironischen Schlußwendung aufhebt oder zerstört. Vielmehr deutet er durch solche Kontraste und Dissonanzen nur seinen eigenen, von dem eben geschilderten weit entfernten Standpunkt an; er wahrte sich gegen die Romantik, die ihn wieder einmal zu umgarnen gesucht hatte, oder sein Spott traf das, was jene hohle, romantische Zeit als ihr Ideal verehrte, nimmer aber das Ideal selbst. Gerade der Schmerz darüber, daß das Ideal in dieser Welt keine sichere Heimstätte auf Erden, erzeugte jenen Spott, der wiederum diejenigen am meisten verletzte, die diesem Ideal so weit wie möglich sich entfremdet hatten!

Und darum ist dieser Spott gegen die Weltordnung, gegen Gott und Menschen, vor allem aber gegen sich selbst gerichtet, weil der Dichter in allem und in allen nur Unwahrheit und Unvollkommenheit erblickte. Diese Selbstverhöhnung ist aber kein eitles Spiel, sie ist vielmehr einem höhern Trieb nach Wahrheit und dem tiefen Schmerz über den Widerstreit zwischen Ideal und Leben entsprungen. Aus dieser Empfindung heraus sind jene Kontraste und Dissonanzen zu erklären, die uns sonst verwirren und die gar oft die poetische Stimmung selbst zerreißen. Aber

freilich, gerade jener Hauch empfindsamer Stimmung, der zuerst über diesen kleinen Gedichten liegt, ist ja in den meisten Fällen durchaus nicht die wirkliche Stimmung des Dichters, sondern vielmehr ein romantisch übertriebenes Gefühl, das er ironisch auflösen will. Er geht dabei von einer geheimen Grundstimmung aus, die ebenso jenem krankhaften Stimmungshauch, wie der grellen Dissonanz entgegengesetzt ist, und dem reinen Quell des Guten und Schönen, dem tiefen Trieb nach Wahrheit oder dem ewigen Weltschmerz entsprungen ist.

Ein kurzes Beispiel mag diese Auffassuug erhärten, die dem innersten Wesen der Dichterseele wohl eher gerecht wird als die entgegenstehende. Jeder kennt das Gedicht Heines:

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen ins Grab.
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.

Nur einmal noch möcht' ich dich sehen,
Und sinken vor dir aufs Knie,
Und sterbend zu dir sprechen:
„Madam, ich liebe Sie!"

Dieses Gedicht beginnt mit einer sentimentalen Feier der Liebestreue, wie sie im Liede sehr oft, im Leben aber wohl selten vorkommt Dieser übertriebene Gefühlsausdruck, der die individuelle Liebe des Einzelnen Geschlechter und Zeitalter überdauern lassen möchte, bedarf sicherlich einer humoristischen Korrektur. Aber nicht allein um diese ist es dem Dichter zu thun. In dem Spott über die empfindsame Liebe verbirgt sich der tiefe Schmerz über die Unbeständigkeit der Liebe wie alles Irdischen an sich. Das ist die Grundstimmung des Dichters, die der romantisch übertriebenen Liebeserklärung, wie dem humoristisch übertriebenen Schluß des Gedichts gleich fern steht. Und diese Perspektive muß man bei all jenen kleinen Gedichten zu gewinnen suchen, will man die poetische Empfindung teilen, die den Dichter beseelte, da er sie geschaffen, und das Verständnis für eine Poetennatur gewinnen, die an der Pforte zweier Perioden steht und das alte, tausendjährige Reich der Romantik mit der Poesie einer neuen Zeit des Fortschritts und der Freiheit verbindet.

Eine entschiedenere Berechtigung haben diejenigen Vorwürfe, welche sich gegen den Cynismus einzelner Lieder Heines wenden. Es ist nun einmal nicht wegzuleugnen, daß sich neben den keuschesten und zartesten Blüten auch solche Giftblumen im Garten seiner Muse befinden. Mit orientalischer Liebesglut besingt er das Weib und feiert er den sinnlichen Genuß. Solche Lieder, mit lebendigen Farben gemalt und aller ethischen Gesetze spottend, hat Heine später oft selbst ausgemerzt. Einzelne sind trotzdem geblieben; aber es wäre vermessen, sie nun auszuscheiden, denn

auch diese Lieder gehören zur Individualität des Dichters, der der Natur ihre Rechte wiedererkämpfen wollte und darum der Moral des Zeitalters den Krieg erklärte.

Nicht die mindeste Berechtigung darf aber der letzte Einwurf für sich beanspruchen, den man gegen die Poesie Heines mit Bezug auf die künstlerische Form seiner Lieder erhoben hat. In Wahrheit haben es nur wenige Dichter mit der Form so ernst, ja streng genommen wie Heine, der an seinen Gedichten unablässig besserte und feilte. Gerade die anscheinend tändelnde und nachlässige Form war mit Eifer und sorglichem Nachdenken gewählt; wer ohne Pedanterie metrischen Studien sich hingiebt, findet bei Heine die reichste Gelegenheit, die aller Gesetze und Regeln spottenden Geheimnisse des Metrums und der Reimkunst zu erforschen. Und er wird bei den kleinen Gedichten am meisten die Übereinstimmung des sinnlichen Klangs mit der geistigen Vorstellung voll ausgeprägt finden. Die schärfste Kritik, das feinste Ohr wachte über diesen kleinen, leichten, fast hingehauchten Gedichten und ein unermüdlicher Fleiß gab ihnen den rhythmischen Wohlklang, die lieblichste Vollendung.

Es ist begreiflich, daß all die aufgezählten und noch viele andere, längst entkräftete Vorwürfe gegen Heines Poesie zuerst geltend gemacht wurden, als das „Buch der Lieder“ 1822 erschien, und eine Beurteilung der gesamten poetischen Individualität des Dichters gestattete, ja sogar herausforderte. Schon im Winter 1820 trug sich Heine mit der Idee einer „auserlesenen Gedichtsammlung,“ von der seine Freunde glaubten, daß sie ebenso populär werden würde, wie die von Bürger, Uhland, Goethe u. a. Er selbst glaubte freilich nicht an den Erfolg und stellte dem Buche, als es erschienen, kein besonders günstiges Prognostikon. „Es ist nichts, als eine tugendhafte Ausgabe meiner Gedichte,“ schrieb er einem Freunde nach Berlin; „es ist wunderschön ausgerüstet und wird, wie ein harmloses Kauffahrteischiff, unter dem Schutz des zweiten Reisebilderbandes, ruhig ins Meer der Vergessenheit hinabsegeln.“

Glücklicherweise war der Dichter diesmal ein schlechter Prophet. Denn die Wirkung, welche dieses „Buch der Lieder“ hervorbrachte, war eine tiefe und nachhaltige, der auch der äußere Erfolg entsprach. Zwar dauerte es fast zehn Jahre, bevor die erste, in 500 Exemplaren gedruckte Auflage vergriffen war. Dann aber folgte eine Auflage der andern, zugleich mit der wachsenden Anerkennung Heines, den die Nation als ihren ersten lyrischen Dichter nach dem Heimgang Goethes feierte.

---

# Neue Gedichte. — Zeitgedichte.

Die „Neuen Gedichte“ erschienen zuerst gesammelt im Jahre 1844 und enthielten noch die „Zeitgedichte,“ sowie „Deutschland, ein Wintermärchen.“ Doch war der „Neue Frühling“ schon in der zweiten Auflage des zweiten Teils der „Reisebilder“ (1831), die meisten anderen Gedichte aber im „Salon“ (Bd. I—IV) 1835, 1837, 1839, 1840 und anderen Werken des Dichters schon vorher erschienen. Im ganzen umfaßt die Sammlung eine zweite, von der ersten scharf getrennte Periode der Poesie Heines. Den Einschnitt bildet das Jahr 1830, die Julirevolution, die Übersiedelung Heines nach Paris.

Zwar der „Neue Frühling,“ im Spätherbst 1830 zu Hamburg auf Anregung des Komponisten Albert Methfessel geschrieben, erinnert noch ganz an die Lieder der „Heimkehr,“ und bildet so eigentlich den Abschied von der alten Zeit, die Heine später ironisch „die Kunstperiode“ nannte. Noch einmal wagt er den Ritt in das alte, romantische Land, noch einmal träumt er den bangen Traum einer heißen, unglücklichen Liebe, noch einmal geleitet er uns zu den Stätten, deren er einst im Mondenschein sein tiefes Leid geklagt Dann scheidet er. Die unstillbare Sehnsucht nach dem schönen Süden beflügelt seine Phantasie. Inzwischen aber erschallen die Sturmglocken der Revolution und die Zeit verlangt ein neues Lied von dem Sänger. Eine begründete Abneigung gegen die Kunstform der gebundenen Rede erfaßt nun den Dichter. „Es will mich bedünken,“ sagte er, „als sei in schönen Versen allzuviel gelogen worden und die Wahrheit scheue sich, in metrischen Gewanden zu erscheinen.“ Im Getöse einer „allgemeinen europäischen Völkerverbrüderung“ werde, so fürchtet er, das Lied des Dichters kein Gehör finden, und Heine wendet sich nun den großen Fragen der Zeit zu.

Da wir ihm wiederbegegnen — es sind inzwischen allerdings kaum drei oder vier Jahre verflossen — ist eine starke Veränderung an dem Poeten wahrzunehmen. Rascher, als es vorauszusehen war, ist er des politischen Sprecheramts und des deutschen Märtyrertums müde geworden. Nachdem die stolzen Hoffnungen auf eine ideale Freiheit sich als Chimäre erwiesen, kehrt er der Politik den Rücken, und wirft sich jetzt ganz in den tollen Strudel des Pariser Lebens. Allerdings hatten nun seine Gegner Recht, wenn sie behaupteten, daß der nicht zum Sprecheramt berufen sei, der so schnell die Reihen der Kämpfer verlasse.

Das Gefühl tiefer Entmutigung und weltverachtender Ironie, das aber aus den Gedichten dieser Periode uns anweht, zeugt doch dafür, daß der Dichter an den Altären der Lust nur Vergessen für den unnennbar herben Schmerz des Lebens und der Zeit gesucht habe. Ein tiefer psychologischer Konflikt ist hier für den Denker zu lösen, der aus dem frechen Spott das tiefe Weh, aus der Poesie der Unzucht das Ideal reiner Liebe, aus den vergifteten Liederknospen die Klänge des Herzens herauszuhören vermag. Den Zeitgenossen konnte freilich eine so milde Auffassung nicht zugemutet werden. Ihren Zorn mußte wohl in den Tagen aufstrebenden Geistes eine solche „lyrische Grisetten-Walhalla“ erregen, wie sie Heine in diesen Gedichten ihnen vorzuführen wagte, die nun einmal den französischen Boden und die Pariser Luft nicht verleugnen können. Das Evangelium des Fleisches, das hier in nackten, unzweideutigen Worten gepredigt wurde, die frevelhafte Sinnlichkeit, die aus diesen Liedern atmete, fand damals aber auch begeisterte Anhänger hüben und drüben. Es ist nur eine schlechte Verteidigung, wenn die Freunde des Dichters in diesen Liedern eine Maske sehen, durch welche Heine die Machthaber über den Ernst seiner demokratischen Gesinnungen habe täuschen wollen. Vielmehr sind auch diese Lieder nur aus der Zeitströmung zu erklären, die den Ideen sich als besonders günstig erwies, welche hier gefeiert wurden. Und auch in dem widerspruchsvollen Wesen des Dichters ist dieser ewige Wechsel von himmlischer und profaner Liebe, von idealer Begeisterung und freiem Sinnesgenuß tief begründet. Finden sich doch neben den frechen Bacchanalien der freien Sinneslust Lieder von zartester, duftiger Empfindung, Lieder mit blauen Veilchenaugen und deutscher Schwärmerei, die an das Sinnen und Minnen der romantischen Tage lebhaft gemahnen. Ein Dichterleben, das sich unaufhörlich in solchen Kontrasten bewegt, darf nicht mit der Krämerelle der alltäglichen Konvenienz gemessen werden. Es ruht auf einem tiefern Grunde, der durchforscht werden muß, um alles zu begreifen und alles zu verzeihen, was sonst auf den ersten Blick hin unbegreiflich und abstoßend erscheinen müßte. Mehr noch als auf Lorenz Sterne, auf den er sie anwendet, paßt auf Heine selbst die anmutige Erzählung von dem Schoßkind der tragischen Muse. „Einst, in einem Anfall von grausamer Zärtlichkeit, küßte diese ihm das junge Herz so gewaltig, so liebestark, so inbrünstig saugend, daß das Herz zu bluten begann und plötzlich alle Schmerzen dieser Welt verstand und von unendlichem Mitleid erfüllt wurde. Armes junges Dichterherz! Aber die jüngere Tochter Mnemosynes, die rosige Göttin des Scherzes,

hüpfte schnell hinzu und nahm den leidenden Knaben in ihre Arme, und suchte ihn zu erheitern mit Lachen und Singen, und gab ihm als Spielzeug die komische Larve und die närrischen Glöckchen und küßte begütigend seine Lippen, und küßte ihm darauf all ihren Leichtsinn, all ihre trotzige Lust, all ihre witzige Neckerei. Und seitdem gerieten sein Herz und seine Lippen in einen sonderbaren Widerspruch; wenn sein Herz manchmal ganz tragisch bewegt ist, und er seine tiefsten blutenden Herzensgefühle aussprechen will, dann, zu seiner eigenen Verwunderung, flattern von seinen Lippen die lachend ergötzlichsten Worte."

Ein anderer und neuer Ton klingt uns wieder aus den „Zeitgedichten" entgegen: Abermals ist der Dichter in eine neue Phase seines Schaffens getreten Nicht lange hielt ihn die bacchantische Lust der Sinne in ihren Netzen gefesselt; der Hauch einer neuen Zeit, die im Vaterlande wehte, war auch schon jenseits des Rheins zu verspüren, und wiederum trieb es den Dichter, der trotz alledem den Beruf eines Vorkämpfers der freien Ideen in sich fühlte, in die Arena der politischen Kämpfe. In jenen Tagen entstanden mit den beiden großen Cyklen „Atta Troll" und „Deutschland, ein Wintermärchen" auch die „Zeitgedichte," deren tiefere Bedeutung deshalb im Zusammenhange mit jenen Schöpfungen zu erörtern sein wird. G. K.

# Buch der Lieder.[1])

(1 Diejenigen Gedichte, bei welchen Ort und Jahreszahl der ersten Veröffentlichung nicht ausdrücklich angegeben, wurden sämtlich in den „Gedichten", oder in den „Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo", in den „Reisebildern", oder endlich im „Buch der Lieder" zuerst publiziert.

## Vorrede

### zur zweiten Auflage.

Diese neue Ausgabe des „Buchs der Lieder" kann ich dem überrheinischen Publikum nicht zuschicken, ohne sie mit freundlichen Grüßen in ehrlichster Prosa zu begleiten. Ich weiß nicht, welches wunderliche Gefühl mich davon abhält, dergleichen Vorworte, wie es bei Gedichtesammlungen üblich ist, in schönen Rhythmen zu versifizieren. Seit einiger Zeit sträubt sich Etwas in mir gegen alle gebundene Rede, und, wie ich höre, regt sich bei manchen Zeitgenossen eine ähnliche Abneigung. Es will mich bedünken, als sei in schönen Versen allzu viel gelogen worden und die Wahrheit scheue sich, in metrischen Gewanden zu erscheinen.

Nicht ohne Befangenheit übergebe ich der Lesewelt den erneuerten Abdruck dieses Buches. Es hat mir die größte Überwindung gekostet, ich habe fast ein ganzes Jahr gezaudert, ehe ich mich zur flüchtigen Durchsicht desselben entschließen konnte. Bei seinem Anblick erwachte in mir all jenes Unbehagen, das mir einst vor zehn Jahren, bei der ersten Publikation, die Seele beklemmte. Verstehen wird diese Empfindung nur der Dichter oder Dichterling, der seine ersten Gedichte gedruckt sah. Erste Gedichte! Sie müssen auf nachlässigen, verblichenen Blättern geschrieben sein, dazwischen hie und da müssen welke Blumen liegen, oder eine blonde Locke, oder ein verfärbtes Stückchen Band, und an mancher Stelle muß noch die Spur einer Thräne sichtbar sein . . . Erste Gedichte aber, die gedruckt sind, grell schwarz gedruckt auf entsetzlich glattem Papier, diese haben ihren süßesten, jungfräulichsten Reiz verloren, und erregen bei dem Verfasser einen schauerlichen Mißmut.

Ja, es sind nun zehn Jahre, seitdem diese Gedichte zuerst erschienen, und ich gebe sie, wie damals, in chronologischer Folge, und ganz voran ziehen wieder Lieder, die in jenen früheren Jahren gedichtet worden, als die ersten Küsse der deutschen Muse in meiner Seele brannten. Ach, die Küsse dieser guten Dirne verloren seitdem sehr viel von ihrer Glut und Frische! Bei so langjährigem Verhältnis mußte die Inbrunst der Flitterwochen allmählich verrauchen; aber die Zärtlichkeit wurde manchmal um so herzlicher, besonders in schlechten Tagen, und da bewährte sie mir ihre ganze Liebe und Treue, die deutsche Muse! Sie tröstete mich in heimischen Drangsalen, folgte mir ins Exil, erheiterte mich in bösen Stunden des Verzagens, ließ mich nie in Stich, sogar in Geldnot wußte sie mir zu helfen, die deutsche Muse, die gute Dirne!

Ebensowenig, wie an der Zeitfolge, änderte ich an den Gedichten selbst. Nur hie und da in der ersten Abteilung wurden einige Verse verbessert. Der Raumersparnis wegen habe ich die Dedikationen der ersten Auflage weggelassen. Doch kann ich nicht umhin zu erwähnen, daß das lyrische Intermezzo einem Buche entlehnt ist, welches unter dem Titel „Tragödien“ im Jahr 1823 erschien und meinem Oheim Salomon Heine zugeeignet worden. Die hohe Achtung, die ich diesem großartigen Manne zollte, sowie auch meine Dankbarkeit für die Liebe, die er mir damals bewiesen, wollte ich durch jene Widmung beurkunden. „Die Heimkehr“, welche zuerst in den „Reisebildern“ erschien, ist der seligen Friederike Varnhagen von Ense gewidmet, und ich darf mich rühmen, der Erste gewesen zu sein, der diese große Frau mit öffentlicher Huldigung verehrte. Es war eine große That von August Varnhagen, daß er, alles kleinliche Bedenken abweisend, jene Briefe veröffentlichte, worin sich Rahel mit ihrer ganzen Persönlichkeit offenbart. Dieses Buch kam zur rechten Zeit, wo es eben am besten wirken, stärken und trösten konnte. Das Buch kam zur trostbedürftig rechten Zeit. Es ist, als ob die Rahel wußte, welche posthume Sendung ihr beschieden war. Sie glaubte freilich, es würde besser werden, und wartete; doch als das Warten kein Ende nahm, schüttelte sie ungeduldig den Kopf, sah Varnhagen an, und starb schnell — um desto schneller auferstehn zu können. Sie mahnt mich an die Sage jener anderen Rahel, die aus dem Grabe hervorstieg

und an der Landstraße stand und weinte, als ihre Kinder in die Gefangenschaft zogen.

Ich kann ihrer nicht ohne Wehmut gedenken, der liebreichen Freundin, die mir immer die unermüdlichste Teilnahme widmete und sich oft nicht wenig für mich ängstigte in jener Zeit meiner jugendlichen Übermüten, in jener Zeit, als die Flamme der Wahrheit mich mehr erhitzte, als erleuchtete . . .

Diese Zeit ist vorbei! Ich bin jetzt mehr erleuchtet, als erhitzt. Solche kühle Erleuchtung kommt aber immer zu spät bei den Menschen. Ich sehe jetzt im klarsten Lichte die Steine, über welche ich gestolpert. Ich hätte ihnen so leicht ausweichen können, ohne darum einen unrechten Weg zu wandeln Jetzt weiß ich auch, daß man in der Welt sich mit allem befassen kann, wenn man nur die dazu nötigen Handschuhe anzieht. Und dann sollten wir nur das thun, was thunlich ist und wozu wir am meisten Geschick haben, im Leben wie in der Kunst. Ach! zu den unseligsten Mißgriffen des Menschen gehört, daß er den Wert der Geschenke, die ihm die Natur am bequemsten entgegen trägt, kindisch verkennt, und dagegen die Güter, die ihm am schwersten zugänglich sind, für die kostbarsten ansieht. Den Edelstein, der im Schoße der Erde festgewachsen, die Perle, die in den Untiefen des Meeres verborgen, hält der Mensch für die besten Schätze; er würde sie gering achten, wenn die Natur sie gleich Kieseln und Muscheln zu seinen Füßen legte. Gegen unsere Vorzüge sind wir gleichgültig; über unsere Gebrechen suchen wir uns so lange zu täuschen, bis wir sie endlich für Vortrefflichkeiten halten. Als ich einst nach einem Konzerte von Paganini diesem Meister mit leidenschaftlichen Lobsprüchen über sein Violinspiel entgegentrat, unterbrach er mich mit den Worten: „Aber wie gefielen Ihnen heute meine Komplimente, meine Verbeugungen?“

Bescheidenen Sinnes und um Nachsicht bittend übergebe ich dem Publikum das „Buch der Lieder“; für die Schwäche dieser Gedichte mögen vielleicht meine politischen, theologischen und philosophischen Schriften einigen Ersatz bieten.

Bemerken muß ich jedoch, daß meine poetischen, ebenso gut wie meine politischen, theologischen und philosophischen Schriften, einem und demselben Gedanken entsprossen sind, und daß man die einen nicht verdammen darf, ohne den andern

allen Beifall zu entziehen. Zugleich erlaube ich mir auch die Bemerkung, daß das Gerücht, als hätte jener Gedanke eine bedenkliche Umwandlung in meiner Seele erlitten, auf Angaben beruht, die ich ebenso verachten wie bedauern muß. Nur gewissen bornierten Geistern konnte die Milderung meiner Rede, oder gar mein erzwungenes Schweigen, als ein Abfall von mir selber erscheinen. Sie mißdeuteten meine Mäßigung, und das war um so liebloser, da ich doch nie ihre Überwut mißdeutet habe. Höchstens dürfte man mich einer Ermüdung beschuldigen. Aber ich habe ein Recht, müde zu sein . . . Und dann muß Jeder dem Gesetze der Zeit gehorchen, er mag wollen oder nicht . . .

Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muß sie untergehn!

Die Melodie dieser Verse summt mir schon den ganzen Morgen im Kopfe und klingt vielleicht wieder aus allem, was ich soeben geschrieben. In einem Stücke von Raimund, dem wackern Komiker, der sich unlängst aus Melancholie totgeschossen, erscheinen Jugend und Alter als allegorische Personen, und das Lied, welches die Jugend singt, wenn sie von dem Helden Abschied nimmt, beginnt mit den erwähnten Versen. Vor vielen Jahren, in München, sah ich dieses Stück; ich glaube, es heißt: „Der Bauer als Millionär.“ Sobald die Jugend abgeht, sieht man, wie die Person des Helden, der allein auf der Szene zurückbleibt, eine sonderbare Veränderung erleidet. Sein braunes Haar wird allmählich grau und endlich schneeweiß; sein Rücken krümmt sich, seine Kniee schlottern; an die Stelle des vorigen Ungestüms tritt eine weinerliche Weichheit . . . das Alter erscheint.

Naht diese winterliche Gestalt auch schon dem Verfasser dieser Blätter? Gewahrst du schon, teurer Leser, eine ähnliche Umwandlung an dem Schriftsteller, der immer jugendlich, fast allzu jugendlich, in der Litteratur sich bewegte? Es ist ein betrübender Anblick, wenn ein Schriftsteller vor unseren Augen, angesichts des ganzen Publikums, allmählich alt wird. Wir haben's gesehen, nicht bei Wolfgang Goethe, dem ewigen Jüngling, aber bei August Wilhelm von Schlegel, dem bejahrten Gecken; wir haben's gesehen, nicht bei Adalbert Chamisso, der mit jedem Jahre sich blütenreicher verjüngt, aber wir sahen es bei Herrn Ludwig Tieck, dem ehemaligen romantischen Strohmian,

der jetzt ein alter räudiger Muntsche geworden .... O, ihr Götter, ich bitte euch nicht, mir die Jugend zu lassen, aber laßt mir die Tugenden der Jugend, den uneigennützigen Groll, die uneigennützige Thräne! Laßt mich nicht ein alter Polterer werden, der aus Neid die jüngeren Geister ankläfft, oder ein matter Jammermensch, der über die gute alte Zeit beständig flennt ... Laßt mich ein Greis werden, der die Jugend liebt und trotz der Alterschwäche noch immer teil nimmt an ihren Spielen und Gefahren! Mag immerhin meine Stimme zittern und beben, wenn nur der Sinn meiner Worte unerschrocken und frisch bleibt!

Sie lächelte gestern so sonderbar, halb mitleidig, halb boshaft, die schöne Freundin, als sie mit ihren rosigen Fingern meine Locken glättete ... Nicht wahr, du hast auf meinem Haupte einige weiße Haare bemerkt?

„Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muß sie untergehn!“

Geschrieben zu Paris, im Frühjahr 1837.

Heinrich Heine.

---

# Vorrede

## zur dritten Auflage.[1])

Das ist der alte Märchenwald!
Es duftet die Lindenblüte!
Der wunderbare Mondenglanz
Bezaubert mein Gemüte.

Ich ging fürbaß, und wie ich ging,
Erklang es in der Höhe.
Das ist die Nachtigall, sie singt
Von Lieb' und Liebeswehe.

---

1) Zuerst abgedruckt in Heinrich Laubes „Zeitung für die elegante Welt“, 1839, Nr. 172 mit der Überschrift: „Die Liebe“.

Sie singt von Lieb' und Liebesweh',
Von Thränen und von Lachen,
Sie jubelt so traurig, sie schluchzet so froh,
Vergessene Träume erwachen. —

Ich ging fürbaß, und wie ich ging,
Da sah ich vor mir liegen
Auf freiem Platz ein großes Schloß,
Die Giebel hoch aufstiegen.

Verschlossene Fenster, überall
Ein Schweigen und ein Trauern;
Es schien, als wohne der stille Tod
In diesen öden Mauern.

Dort vor dem Thor lag eine Sphinx,
Ein Zwitter von Schrecken und Lüsten,
Der Leib und die Tatzen wie ein Löw',
Ein Weib an Haupt und Brüsten.

Ein schönes Weib! Der weiße Blick,
Er sprach von wildem Begehren!
Die stummen Lippen wölbten sich
Und lächelten stilles Gewähren.

Die Nachtigall, sie sang so süß,
Ich konnt' nicht widerstehen —
Und als ich küßte das holde Gesicht,
Da war's um mich geschehen.

Lebendig ward das Marmorbild,
Der Stein begann zu ächzen —
Sie trank meiner Küsse lodernde Glut
Mit Dürsten und mit Lechzen.

Sie trank mir fast den Odem aus —
Und endlich, wollustheischend,
Umschlang sie mich, meinen armen Leib
Mit den Löwentatzen zerfleischend.

Entzückende Marter und wonniges Weh!
Der Schmerz wie die Lust unermeßlich!
Derweilen des Mundes Kuß mich beglückt,
Verwunden die Tatzen mich gräßlich.

Die Nachtigall sang! „O schöne Sphinx!
O Liebe! was soll es bedeuten,
Daß du vermischest mit Todesqual
All deine Seligkeiten?

O schöne Sphinx! O löse mir
Das Rätsel, das wunderbare!
Ich hab' darüber nachgedacht
Schon manche tausend Jahre."

* * *

— Das hätte ich alles sehr gut in guter Prosa sagen können ... Wenn man aber die alten Gedichte wieder durchliest, um ihnen, Behufs eines erneueten Abdrucks, einige Nachfeile zu erteilen, dann überrascht Einen unversehens die klingelnde Gewohnheit des Reims und Silbenfalls, und siehe! es sind Verse, womit ich diese dritte Auflage des „Buchs der Lieder" eröffne. O Phöbus Apollo! sind diese Verse schlecht, so wirst du mir gern verzeihen ... Denn du bist ein allwissender Gott, und du weißt sehr gut, warum ich mich seit so vielen Jahren nicht mehr vorzugsweise mit Maß und Gleichklang der Wörter beschäftigen konnte ... Du weißt, warum die Flamme, die einst in brillanten Feuerwerkspielen die Welt ergötzte, plötzlich zu weit ernsteren Bränden verwendet werden mußte ... Du weißt, warum sie jetzt in schweigender Glut mein Herz verzehrt ... Du verstehst mich, großer schöner Gott, der du ebenfalls die goldene Leier zuweilen vertauschtest mit dem starken Bogen und den tödlichen Pfeilen ... Erinnerst du dich auch noch des Marsyas, den du lebendig geschunden? Es ist schon lange her, und ein ähnliches Beispiel thät' wieder noth ... Du lächelst, o mein ewiger Vater!

Geschrieben zu Paris, den 20. Februar 1839.

Heinrich Heine.

## Vorrede

### zur dritten Auflage der „Reisebilder."

Einige Gedichte, die in der ersten Auflage dieses Buches den Schluß der „Heimkehr" bildeten, durften dieser dritten Auflage um so eher entzogen werden, da sie den Einklang des Buches mehr störten als förderten, und außerdem in einer

neueren Gesamtausgabe meiner Gedichte zu finden sind. — In letzterer — „Buch der Lieder von Heinrich Heine. Dritte Auflage. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1839." — erlaubte ich mir weder eine spätere Nachfeile, noch irgend eine Abweichung von der chronologischen Ordnung, so daß darin die frühesten Anfänge und letzten Ausbildungen jener Gedichte, die seitdem als eine Art Volkslieder der neueren Gesellschaft so mannigfach nachgeklungen, bequem und lehrsam zu überschauen sind.

Paris, den 24. Juni 1839.

Heinrich Heine.

---

## Vorrede

### zur fünften Auflage des „Buchs der Lieder."

Der vierten Auflage dieses Buches konnte ich leider keine besondere Sorgfalt widmen, und sie wurde ohne vorhergehende Durchsicht abgedruckt. Ein Versäumnis solcher Art wiederholte sich glücklicherweise nicht bei dieser fünften Auflage, indem ich zufällig in dem Druckorte verweilte und die Korrektur selber besorgen konnte. Hier in demselben Druckorte, bei Hoffmann und Campe in Hamburg, publiziere ich gleichzeitig unter dem Titel „Neue Gedichte" eine Sammlung poetischer Erzeugnisse, die wohl als der zweite Teil des „Buchs der Lieder" zu betrachten ist. — Den Freunden im Vaterlande meine heitersten Scheidegrüße!

Geschrieben zu Hamburg, den 21. August 1844.

Heinrich Heine.

---

# Vorrede

## zur französischen Ausgabe der Gedichte.[1])

Das Buch, welches ich heute publiziere, umfaßt die französische Übersetzung eines Teils der lyrischen Produktionen, die mir in meiner Heimat den Namen eines Dichters verschafft haben. Es ist ein schöner Name und hat wohl denselben Wert wie der eines Volkstribunen, dessen ich mich auch eine Zeit lang zu erfreuen hatte; ich spüre davon noch jetzt den bitteren Nachgeschmack.

Die äußere Ökonomie dieses Bandes gestattet mir nicht, hier eine vollständige Sammlung meiner Gedichte zu geben; aber eine Auswahl derselben zu treffen, ist eine schwere Sache für das Vaterherz eines Poeten, der von gleicher Zärtlichkeit für alle seine poetischen Sprößlinge erfüllt ist. In dieser Verlegenheit habe ich mich entschlossen, hier nur jene Gedichte zu geben, welche ich schon in früheren glücklichen Mußestunden übersetzt hatte, und diejenigen hinzuzufügen, welche ich schon zu verschiedenen Zeiten in Revuen im Verein mit Freunden veröffentlicht hatte, die sowohl die Kunst des Stils wie die noch seltenere der Geduld besaßen.

Ich konnte mir die wehmütige Freude nicht versagen, in diesem Buche auch die liebenswürdigen Bemerkungen mitzudrucken, welche mein verstorbener Freund Gérard de Nerval dem „Intermezzo“ und der „Nordsee“ voraufgeschickt hat. Ich kann nicht ohne tiefe Rührung jener Abende des Märzmonats von 1848 gedenken, wo der gute, sanfte Gérard alltäglich mich in meiner Einsamkeit an der Barrière de la Santé besuchte, um mit mir ruhig an der Übersetzung meiner friedlichen deutschen Träumereien zu arbeiten, während rings um uns her alle politischen Leidenschaften tobten und die alte Welt zusammenbrach mit schrecklichem Getöse! Vertieft wie wir waren, in unsere

1) In einem Bande „Poëmes et Légendes“ waren die Dichtungen „Atta Troll“, das „lyrische Intermezzo“, „Die Nordsee“, „Nachtstücke“, „Ein Wintermärchen“, „Romancero“ und das „Buch Lazarus“ vereinigt. Die französische Vorrede kann man dort nachsehen, desgleichen die Vorrede zu „Atta Troll“ und „Deutschland“, sowie die Bemerkungen von Gérard du Nerval zum „lyrischen Intermezzo“.

ästhetischen, ja sogar idyllischen Gespräche, hörten wir nicht das Geschrei des entsetzlichen Weibes mit den großen Brüsten, welches damals durch die Straßen von Paris rannte und ihr Lied heulte: „Des lampions! des lampions!“ die Marseillaise der Februarrevolution unglücklichen Angedenkens. Leider war mein Freund Gérard selbst in seinen lichten Tagen fortwährenden Störungen unterworfen, und ich entdeckte, aber schon zu spät, um es zu verbessern, daß er sieben Gedichte des Cyklus, welches die „Nordsee“ bildet, überschlagen. Ich habe diese Lakume in meiner Dichtung gelassen, um nicht das Ganze zu schädigen, da die harmonische Einheit der Farbe und des Rhythmus durch die Einschiebung von Übertragungen aus meiner eigenen ungeübten Feder leicht hätte gestört werden können. Gérards Diktion floß mit einer lieblichen und unnachahmlichen Reinheit dahin, die nur der großen Anmut seiner Seele gleich kam. Er war wirklich vielmehr eine Seele als ein Mensch, ich möchte sagen: eine Engelsseele, wie banal auch das Wort klingt. Diese Seele war im hohem Grade sympathisch, und ohne viel von der deutschen Sprache zu verstehen, erriet Gérard den Sinn eines deutsch geschriebenen Gedichtes besser als jene, die dieser Sprache das Studium ihres ganzen Lebens gewidmet hatten. Und er war ein großer Künstler; die Parfüms seiner Gedanken waren stets in wunderbar ciselierte Goldkästchen eingeschlossen. Und doch fand ich nichts von dem Egoismus eines Künstlers in ihm; er war von einer kindlichen Offenherzigkeit; er hatte einen sensitiven Zartsinn; er war gut, er liebte die ganze Welt; er beneidete niemanden; er hat nie einer Fliege was zu Leide gethan; und er zuckte die Achseln, wenn ihn zufällig ein Kläffer gebissen. — Und trotz aller dieser Vorzüge des Talents, der Anmut und der Güte hat mein Freund Gérard, wie ihr wißt, sein Leben in der verrufenen Gasse de la Veille Laterne beschlossen.

Die Armut war wohl nicht die Ursache dieses ominösen Vorfalls, aber sie hat mit dazu beigetragen. Jedenfalls ist es Thatsache, daß der Unglückliche in jener fatalen Stunde nicht einmal ein halbwegs anständiges und gutgeheiztes Zimmer zur Verfügung hatte, wo man mit Bequemlichkeit seine Vorkehrungen treffen konnte, um sich zu . . .

Armer Junge! Du verdientest wohl die Thränen, die deinem Andenken geflossen, und ich kann den meinigen nicht wehren,

da ich diese Zeilen niederschreibe. Aber deine irdischen Qualen haben aufgehört, während die deines Mitarbeiters von der Barrière de la Santé noch immer ihren Fortgang nehmen. Laß dich von diesen Worten nicht allzu weichherzig stimmen, teurer Leser; vielleicht ist der Tag nicht fern, an dem du all deines Mitleids für dich selbst bedürfen wirst. Kennst du denn dein eigenes Ende?

Aber kehren wir zu den Gedichten und Romanzen zurück, die in diesem Buche vereinigt sind. Ich habe am Kopfe jedes Abschnitts die Zeit seiner Entstehung angemerkt. Das ist ein Dienst, für welchen die forschenden Kritiker, die es lieben, in den Werken eines Dichters dem Ursprung seiner Gedanken nachzuspüren und die geheimen Ziele seines Geistes in den verschiedenen Lebensphasen aufzudecken, mir dankbar sein werden. Meine ersten lyrischen Produktionen finden sich in den „Nachtstücken“ und stammen aus dem Jahre 1816. Es sind die vier ersten Gedichte, die zu dem Cyklus der „Traumbilder“ gehören. Zur selben Zeit habe ich „die beiden Grenadiere“ gedichtet und diese Jugendarbeit wurde 1822 zu Berlin in der ersten Sammlung meiner Gedichte abgedruckt. Ich mache diese chronologischen Bemerkungen, damit es nicht den Anschein habe, als wäre ich den Fußstapfen eines österreichischen Dichters gefolgt.[1])

Ich habe gesagt, daß in diesen „Nachtstücken“ die ersten Kinderlaute des lyrischen Dichters sich finden; seine letzten Seufzer, ich möchte sagen: sein Todesröcheln findet man am Schlusse dieses Bandes in einer Reihe von Lamentationen, welche ich „das Buch Lazarus“ genannt habe. Die Übersetzung ist das Werk eines ebenso scharfsinnigen wie eleganten Schriftstellers, dem es besser wie vielen seiner Kompatrioten gelungen ist, sich die geistigen Schätze des ernsthaften und gelehrten Deutschlands anzueignen, ohne dieser Requisition die wichtigen und reichen Vorzüge des französischen Genies zu opfern. Ich konnte der Verlockung nicht widerstehen, die wenigen Zeilen, die das „Buch Lazarus“ begleiten, wieder abzudrucken.

Indem ich gleichfalls die Vorrede mit abdruckte, welche dem Gedicht „Deutschland, ein Wintermärchen“ vorangeht, habe ich es nicht beachtet, daß diese Worte für das deutsche Publikum

---

1) Heine spielt wohl hier auf das Gedicht „Die nächtliche Heerschau“ von Chr. Freiherrn v. Zedlitz an.

und nicht für den französischen Leser, der wahrscheinlich das Gedicht zu deutsch und zu wenig verständlich finden wird, bestimmt waren. Ich gestehe, daß dort eine Menge rein deutscher Anspielungen sich findet, die eines mehrbändigen Kommentars bedürfte. Außerdem finden sich dort zahlreiche Stellen, wo der Gedanke des Dichters mit humoristischen und grotesken Reimen spielt, deren Mangel die französische Version oft sehr matt, wo nicht gar trocken gestalten muß.

Es ist immer ein sehr gewagtes Unternehmen, ein metrisches Werk, das einer Sprache germanischen Stammes angehört, in der Prosa eines romanischen Idioms wieder zu geben. Die intimen Gedanken des Originals verflüchtigen sich leicht in der Übertragung, und es bleibt nur ein „in Stroh gewickelter Mondschein" [1]) zurück, wie ein boshafter Mensch sagte, der sich über meine übersetzten Gedichte lustig gemacht hat.

Ich grüße dich, teurer Leser, und bitte zu Gott, daß er dich in seinen heiligen und gnadenreichen Schutz nehme.

Paris, 25. Juni 1855.

Heinrich Heine.

---

1) „Claire de lune empaillé" heißt es im französischen Original.

# Junge Leiden.

(1817—1821.)

## Traumbilder.

1.[1]

Mir träumte einst von wildem Liebesglühn,
Von hübschen Locken, Myrten und Resede,
Von süßen Lippen und von bittrer Rede,
Von düstrer Lieder düstern Melodien.

Verblichen und verweht sind längst die Träume,
Verweht ist gar mein liebstes Traumgebild!
Geblieben ist mir nur, was glutenwild
Ich einst gegossen hab' in weiche Reime.

Du bliebst, verwaistes Lied! Verweh jetzt auch,
Und such das Traumbild, das mir längst entschwunden,
Und grüß es mir, wenn du es aufgefunden —
Dem luft'gen Schatten send' ich luft'gen Hauch.

2.[2]

Ein Traum, gar seltsam schauerlich,
Ergötzte und erschreckte mich.
Noch schwebt mir vor manch grausig Bild,
Und in dem Herzen wogt es wild.

---

1) Das erste dieser „Traumbilder" leitete ursprünglich als „Zueignung" die erste Ausgabe der „Gedichte" ein. Die gesamten „Traumbilder" sind wohl die ältesten uns erhaltenen Dichtungen Heines und stammen wahrscheinlich aus dem Jahre 1816.

2) Erschien zuerst in „Hamburgs Wächter", 1817, Nr. 17 unter dem Titel: „Der Traum" und unterzeichnet: Sy Freudhold Riesenharf, ein Anagramm für: Harry Heine aus Düsseldorf. In den „Gedichten" „Die Wundermaid" betitelt.

Das war ein Garten, wunderschön,
Da wollt' ich lustig mich ergehn;
Viel schöne Blumen sahn mich an,
Ich hatte meine Freude dran.

Es zwitscherten die Vögelein
Viel' muntre Liebesmelodein;
Die Sonne rot, von Gold umstrahlt,
Die Blumen lustig bunt bemalt.

Viel Balsamduft aus Kräutern rinnt,
Die Lüfte wehen lieb und lind;
Und alles schimmert, alles lacht,
Und zeigt mir freundlich seine Pracht.

Inmitten in dem Blumenland
Ein klarer Marmorbrunnen stand;
Da schaut' ich eine schöne Maid,
Die emsig wusch ein weißes Kleid.

Die Wänglein süß, die Äuglein mild,
Ein blondgelocktes Heil'genbild;
Und wie ich schau', die Maid ich fand
So fremd und doch so wohlbekannt.

Die schöne Maid, sie sputet sich,
Sie summt ein Lied gar wunderlich:
„Rinne, rinne Wässerlein,
Wasche mir das Linnen rein!"

Ich ging und nahete mich ihr,
Und flüsterte: O sage mir,
Du wunderschöne, süße Maid,
Für wen ist dieses weiße Kleid?

Da sprach sie schnell: „Sei bald bereit,
Ich wasche dir dein Totenkleid!"
Und als sie dies gesprochen kaum,
Zerfloß das ganze Bild wie Schaum. —

Und fortgezaubert stand ich bald
In einem düstern, wilden Wald.

Die Bäume ragten himmelan;
Ich stand erstaunt und sann und sann.

Und horch! welch dumpfer Widerhall!
Wie ferner Äxtenschläge Schall;
Ich eil' durch Busch und Wildnis fort,
Und komm' an einen freien Ort.

Inmitten in dem grünen Raum,
Da stand ein großer Eichenbaum;
Und sieh! mein Mägdlein wundersam
Haut mit dem Beil den Eichenstamm.

Und Schlag auf Schlag, und sonder Weil',
Summt sie ein Lied und schwingt das Beil:
„Eisen blink, Eisen blank,
Zimmre hurtig Eichenschrank!“

Ich ging und nahete mich ihr,
Und flüsterte: O sage mir,
Du wundersüßes Mägdelein,
Wem zimmerst du den Eichenschrein?

Da sprach sie schnell: „Die Zeit ist karg,
Ich zimmre deinen Totensarg!“
Und als sie dies gesprochen kaum,
Zerfloß das ganze Bild wie Schaum. —

Es lag so bleich, es lag so weit
Ringsum nur kahle, kahle Heid';
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und heimlich schaudernd stand ich da.

Und nun ich eben fürder schweif',
Gewahr ich einen weißen Streif;
Ich eilt' drauf zu, und eilt' und stand,
Und sieh! die schöne Maid ich fand.

Auf weiter Heid' stand weiße Maid,
Grub tief die Erd' mit Grabescheit.
Kaum wagt' ich noch sie anzuschaun,
Sie war so schön und doch ein Graun.

Die schöne Maid, die sputet sich,
Sie summt ein Lied gar wunderlich:
„Spaten, Spaten, scharf und breit,
Schaufle Grube tief und weit!"

Ich ging und nahete mich ihr,
Und flüsterte: O sage mir,
Du wunderschöne, süße Maid,
Was diese Grube hier bedeut't?

Da sprach sie schnell: „Sei still, ich hab'
Geschaufelt dir ein kühles Grab."
Und also sprach die schöne Maid,
Da öffnet sich die Grube weit.

Und als ich in die Grube schaut',
Ein kalter Schauer mich durchgraut;
Und in die dunkle Grabesnacht
Stürzt' ich hinein — und bin erwacht.

3.[1]

Im nächt'gen Traum hab' ich mich selbst geschaut,
In schwarzem Galafrack und seidner Weste,
Manschetten an der Hand, als ging's zum Feste,
Und vor mir stand mein Liebchen, süß und traut.

Ich beugte mich und sagte: „Sind Sie Braut?
Ei! ei! so gratulier' ich, meine Beste!"
Doch fast die Kehle mir zusammenpreßte
Der langgezogne, vornehm kalte Laut.

Und bittre Thränen plötzlich sich ergossen
Aus Liebchens Augen, und in Thränenwogen
Ist mir das holde Bildnis fast zerflossen.

O süße Augen, fromme Liebessterne,
Obschon ihr mir im Wachen oft gelogen,
Und auch im Traum, glaub' ich euch dennoch gerne!

---

1) In den „Gedichten" mit der Überschrift „Der Glückwunsch".

4.[1])

Im Traum sah ich ein Männchen, klein und putzig,
Das ging auf Stelzen, Schritte ellenweit,
Trug weiße Wäsche und ein feines Kleid,
Inwendig aber war es grob und schmutzig.

Inwendig war es jämmerlich, nichtsnutzig,
Jedoch von außen voller Würdigkeit;
Von der Kourage sprach es lang und breit,
Und that sogar recht trutzig und recht stutzig.

„Und weißt du, wer Das ist? Komm her und schau!"
So sprach der Traumgott, und er zeigt mir schlau
Die Bilderflut in eines Spiegels Rahmen.

Vor einem Altar stand das Männchen da,
Mein Lieb daneben, beide sprachen: „Ja!"
Und tausend Teufel riefen lachend: „Amen!"

5.[2])

Was treibt und tobt mein tolles Blut?
Was flammt mein Herz in wilder Glut?
Es kocht mein Blut und schäumt und gärt,
Und grimme Glut mein Herz verzehrt.

Das Blut ist toll, und gärt und schäumt,
Weil ich den bösen Traum geträumt:
Es kam der finstre Sohn der Nacht,
Und hat mich keuchend fortgebracht.

Er bracht' mich in ein helles Haus,
Wo Harfenklang und Saus und Braus,
Und Fackelglanz und Kerzenschein;
Ich kam zum Saal, ich trat hinein.

Das war ein lustig Hochzeitfest;
Zu Tafel saßen froh die Gäst'.
Und wie ich nach dem Brautpaar schaut', —
O weh! mein Liebchen war die Braut.

Das war mein Liebchen wunnesam,
Ein fremder Mann war Bräutigam;

1) In den „Gedichten" mit der Überschrift „Die Trauung"
2) In den „Gedichten" mit der Überschrift „Die Hochzeit"

Dicht hinterm Ehrenstuhl der Braut,
Da blieb ich stehn, gab keinen Laut.

Es rauscht Musik, — gar still stand ich;
Der Freudenlärm betrübte mich.
Die Braut, sie blickt so hochbeglückt,
Der Bräut'gam ihre Hände drückt.

Der Bräut'gam füllt den Becher sein
Und trinkt daraus, und reicht gar fein
Der Braut ihn hin; sie lächelt Dank, —
O weh! mein rotes Blut sie trank.

Die Braut ein hübsches Äpflein nahm,
Und reicht es hin dem Bräutigam.
Der nahm sein Messer, schnitt hinein, —
O weh! Das war das Herze mein.

Sie äugeln süß, sie äugeln lang,
Der Bräut'gam kühn die Braut umschlang.
Und küßt sie auf die Wangen rot,
O weh! mich küßt der kalte Tod.

Wie Blei lag meine Zung' im Mund,
Daß ich kein Wörtlein sprechen kunnt'.
Da rauscht' es auf, der Tanz begann;
Das schmucke Brautpaar tanzt voran.

Und wie ich stand so leichenstumm,
Die Tänzer schweben flink herum; —
Ein leises Wort der Bräut'gam spricht,
Die Braut wird rot, doch zürnt sie nicht. — — [1]

6. [2]

Im süßen Traum, bei stiller Nacht
Da kam zu mir mit Zaubermacht,
Mit Zaubermacht die Liebste mein,
Sie kam zu mir ins Kämmerlein.

---

1) In der ältesten Fassung der „Gedichte" finden sich zum Schluß noch die beiden folgenden Strophen:

Des Bräut'gams Augen Funken sprühn,
Schön Bräutchens Wangen schamhaft glühn;
Sie schleichen fort ins Brautgemach —
Ich aber schleiche hintennach.

Ich schleich' einher und zittre sehr,
Rings um mich flammt ein Glutenmeer,
Die Erde unter mir erkracht, —
Da zuckt mein Herz — und ich erwacht'.

2) In den „Gedichten" mit der Überschrift „Der Kampf".

Ich schau' sie an, das holde Bild!
Ich schau' sie an, sie lächelt mild,
Und lächelt, bis das Herz mir schwoll,
Und stürmisch kühn das Wort entquoll:

„Nimm hin, nimm alles, was ich hab',
Mein Liebstes tret' ich gern dir ab,
Dürft' ich dafür dein Buhle sein,
Von Mitternacht bis Hahnenschrein."

Da staunt' mich an gar seltsamlich,
So lieb, so weh und inniglich,
Und sprach zu mir die schöne Maid:
O, gieb mir deine Seligkeit!"

„Mein Leben süß, mein junges Blut,
Gäb' ich mit Freud' und wohlgemut
Für dich, o Mädchen, engelgleich, —
Doch nimmermehr das Himmelreich."

Wohl braust hervor mein rasches Wort,
Doch blühet schöner immerfort,
Und immer spricht die schöne Maid:
„O, gieb mir deine Seligkeit!"

Dumpf dröhnt dies Wort mir ins Gehör,
Und schleudert mir ein Glutenmeer
Wohl in der Seele tiefsten Raum;
Ich atme schwer, ich atme kaum. —

Das waren weiße Engelein,
Umglänzt von goldnem Glorienschein;
Nun aber stürmte wild herauf
Ein gräulich schwarzer Koboldhauf.

Die rangen mit den Engelein,
Und drängten fort die Engelein;
Und endlich auch die schwarze Schar
In Nebelduft zerronnen war. —

Ich aber wollt' in Lust vergehn,
Ich hielt im Arm mein Liebchen schön;

Sie schmiegt sich an mich wie ein Reh,
Doch weint sie auch mit bitterm Weh.

Feins Liebchen weint; ich weiß warum,
Und küss' ihr Rosenmündlein stumm —
„O still', feins Lieb, die Thränenflut,
Ergieb dich meiner Liebesglut!

„Ergieb dich meiner Liebesglut —“
Da plötzlich starrt zu Eis mein Blut;
Laut bebet auf der Erde Grund,
Und öffnet gähnend sich ein Schlund.

Und aus dem schwarzen Schlunde steigt
Die schwarze Schar; — feins Lieb erbleicht!
Aus meinen Armen schwand feins Lieb;
Ich ganz alleine stehen blieb.

Da tanzt im Kreise wunderbar
Um mich herum die schwarze Schar,
Und drängt heran, erfaßt mich bald,
Und gellend Hohngelächter schallt.

Und immer enger wird der Kreis,
Und immer summt die Schauerweis':
„Du gabest hin die Seligkeit.
Gehörst uns nun in Ewigkeit!“

7.[1])

Nun hast du das Kaufgeld, nun zögerst du doch?
Blutfinstrer Gesell, was zögerst du noch?
Schon sitze ich harrend im Kämmerlein traut,
Und Mitternacht naht schon, — es fehlt nur die Braut.

Viel' schauernde Lüftchen vom Kirchhofe wehn; —
Ihr Lüftchen! habt ihr mein Bräutchen gesehn?
Viel' blasse Larven gestalten sich da,
Umknixen mich grinsend und nicken: „O ja!“

Pack aus, was bringst du für Botschafterei,
Du schwarzer Schlingel in Feuerlivrei?

---

1) Mit der Überschrift „Die Brautnacht“ im „Gesellschafter“ von F. W. Gubitz, 1821, Nr. 93 zuerst abgedruckt.

„Die gnädige Herrschaft meldet sich an,
Gleich kommt sie gefahren im Drachengespann.“

Du lieb grau Männchen, was ist dein Begehr?
Mein toter Magister, was treibt dich her?
Er schaut mich mit schweigend trübseligem Blick,
Und schüttelt das Haupt und wandelt zurück.

Was winselt und wedelt der zott'ge Gesell?
Was glimmert Schwarz-Katers Auge so hell?
Was heulen die Weiber mit fliegendem Haar?
Was lullt mir Frau Amme mein Wiegenlied gar?

Frau Amme, bleib heut mit dem Singsang zu Haus,
Das Eiapopeia ist lange schon aus;
Ich feire ja heute mein Hochzeitfest, —
Da schau mal, dort kommen schon zierliche Gäst'.

Da schau mal! Ihr Herren, das nenn' ich galant!
Ihr tragt, statt der Hüte, die Köpf' in der Hand!
Ihr Zappelbein-Leutchen im Galgen-Ornat,
Der Wind ist still, was kommt ihr so spat?

Da kommt auch alt Besenstielmütterchen schon,
Ach, segne mich, Mütterchen, bin ja dein Sohn.
Da zittert der Mund im weißen Gesicht;
„In Ewigkeit, Amen!“ das Mütterchen spricht.

Zwölf winddürre Musiker schlendern herein;
Blind Fiedelweib holpert wohl hinterdrein;
Da schleppt der Hanswurst, in buntscheckiger Jack,
Den Totengräber huckepack.

Es tanzen zwölf Klosterjungfraun herein;
Die schielende Kupplerin führet den Reihn.
Es folgen zwölf lüsterne Pfäffelein schon,
Und pfeifen ein Schandlied im Kirchenton.

Herr Trödler, o schrei dir nicht blau das Gesicht.
Im Fegfeuer nützt mir dein Pelzröckel nicht;
Dort heizet man gratis jahraus, jahrein,
Statt mit Holz, mit Fürsten- und Bettlergebein.

Die Blumenmädchen sind bucklicht und krumm,
Und purzeln kopfüber im Zimmer herum.
Ihr Eulengesichter und Heuschreckenbein,
Hei! laßt mir das Rippengeklapper nur sein!

Die sämtliche Höll' ist los fürwahr,
Und lärmet und schwärmet in wachsender Schar:
Sogar der Verdammnis-Walzer erschallt, —
Still, still! nun kommt mein Feinsliebchen auch bald.

Gesindel, sei still, oder trolle dich fort!
Ich höre kaum selber mein leibliches Wort. —
Ei, rasselt nicht eben ein Wagen vor?
Frau Köchin! wo bist du? schnell öffne das Thor;

Willkommen, Feinsliebchen, wie geht's dir, mein Schatz?
Willkommen, Herr Pastor, ach, nehmen Sie Platz!
Herr Pastor mit Pferdefuß und Schwanz,
Ich bin Eur Ehrwürden Diensteigener ganz!

Lieb Bräutchen, was stehst du so stumm und so bleich?
Der Herr Pastor schreitet zur Trauung sogleich;
Wohl zahl' ich ihm teure, blutteure Gebühr,
Doch, dich zu besitzen, gilt's Kinderspiel mir.

Knie nieder, süß Bräutchen, knie hin mir zur Seit'! —
Da kniet sie, da sinkt sie, — o selige Freud'!
Sie sinkt mir ans Herz, an die schwellende Brust,
Ich halt' sie umschlungen mit schauernder Lust.

Die Goldlockenwellen umspielen uns beid':
An mein Herze pochte das Herze der Maid.
Sie pochen wohl beide vor Lust und vor Weh,
Und schweben hinauf in die Himmelshöh.

Die Herzlein schwimmen im Freudensee,
Dort oben in Gottes heil'ger Höh;
Doch auf den Häuptern, wie Grausen und Brand,
Da hat die Hölle gelegt die Hand.

Das ist der finstre Sohn der Nacht,
Der hier den segnenden Priester macht;

Er murmelt die Formel aus blutigem Buch,
Sein Beten ist Lästern, sein Segen ist Fluch.

Und es krächzet und zischet und heulet toll,
Wie Wogengebrause, wie Donnergeroll; —
Da blitzet auf einmal ein bläuliches Licht, —
„In Ewigkeit, Amen!“ das Mütterchen spricht.

8.[1])

Ich kam von meiner Herrin Haus,
Und wandelt' in Wahnsinn und Mitternachtgraus.
Und wie ich am Kirchhof vorübergehn will,
Da winken die Gräber ernst und still.

Da winkt's von des Spielmanns Leichenstein.
Das war der flimmernde Mondesschein.
Da lispelt's: „Lieb Bruder, ich komme gleich!“
Da steigt's aus dem Grabe nebelbleich.

Der Spielmann war's, der entstiegen jetzt,
Und hoch auf den Leichenstein sich setzt.
In die Saiten der Zither greift er schnell,
Und singt dabei recht hohl und grell:

„Ei! kennt ihr noch das alte Lied,
Das einst so wild die Brust durchglüht,
Ihr Saiten, dumpf und trübe?
Die Engel, die nennen es Himmelsfreud',
Die Teufel, die nennen es Höllenleid,
Die Menschen, die nennen es — Liebe!“

Kaum tönte des letzten Wortes Schall,
Da thaten sich auf die Gräber all';
Viel' Luftgestalten dringen hervor,
Umschweben den Spielmann und schrillen im Chor:

„Liebe! Liebe! deine Macht
Hat uns hier zu Bett gebracht,

1) Dieses Gedicht, ursprünglich „Der Kirchhof“ betitelt und zuerst im „Gesellschafter“ 1821, Nr. 73 abgedruckt, hat einen Vorgang aus Heines Jugendleben zum Motiv: seine Neigung für Josepha, die Nichte des Düsseldorfer Scharfrichters und der „Hexe von Goch“. Vgl. darüber die „Erinnerungen“ von Maximilian Heine (Berlin, 1868) S. 225 ff. und die „Memoiren“ des Dichters.

Und die Augen zugemacht, —
Ei, was rufst du in der Nacht?"

So heult es verworren, und ächzet und girrt,
Und brauset und sauset, und krächzet und klirrt;
Und der tolle Schwarm den Spielmann umschweift,
Und der Spielmann wild in die Saiten greift:

„Bravo! Bravo! immer toll!
Seid willkommen!
Habt vernommen,
Daß mein Zauberwort erscholl!
Liegt man doch jahraus, jahrein
Mäuschenstill im Kämmerlein;
Laßt uns heute lustig sein!
Mit Vergunst, —
Seht erst zu, sind wir allein? —
Narren waren wir im Leben,
Und mit toller Wut ergeben
Einer tollen Liebesbrunst.
Kurzweil kann uns heut nicht fehlen,
Jeder soll hier treu erzählen,
Was ihn weiland hergebracht,
Wie gehetzt,
Wie zerfetzt
Ihn die tolle Liebesjagd."

Da hüpft aus dem Kreise, so leicht wie der Wind,
Ein mageres Wesen, das summend beginnt:

Ich war ein Schneidergeselle
Mit Nadel und mit Scher';
Ich war so flink und schnelle
Mit Nadel und mit Scher';
Da kam die Meisterstochter
Mit Nadel und mit Scher';
Und hat mir ins Herz gestochen
Mit Nadel und mit Scher';

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Ein Zweiter trat still und ernst hervor:

„Den Rinaldo Rinaldini,
Schinderhanno, Orlandini,
Und besonders Carlo Moor
Nahm ich mir als Muster vor.

„Auch verliebt — mit Ehr' zu melden —
Hab' ich mich wie jene Helden,
Und das schönste Frauenbild
Spukte mir im Kopfe wild.

„Und ich seufzte auch und girrte;
Und wenn Liebe mich verwirrte,
Steckt' ich meine Finger rasch
In des reichen Nachbars Tasch'.

„Doch der Gassenvogt mir grollte,
Daß ich Sehnsuchtsthränen wollte
Trocknen mit dem Taschentuch,
Das mein Nachbar bei sich trug.

„Und nach frommer Häschersitte
Nahm man still mich in die Mitte,
Und das Zuchthaus, heilig groß,
Schloß mir auf den Mutterschoß.

„Schwelgend süß in Liebessinnen,
Saß ich dort beim Wollespinnen,
Bis Rinaldos Schatten kam
Und die Seele mit sich nahm."

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Geschminkt und geputzt trat ein Dritter hervor:

„Ich war ein König der Bretter,
Und spielte das Liebhaberfach,
Ich brüllte manch wildes: „Ihr Götter!"
Und seufzte manch zärtliches: „Ach!"

„Den Mortimer spielt' ich am besten,
Maria war immer so schön!
Doch trotz der natürlichsten Gesten,
Sie wollte mich nimmer verstehn. —

„Einst, als ich verzweifelnd am Ende
„Maria, du Heilige!" rief,
Da nahm ich den Dolch behende
Und stach mich ein bischen zu tief."

Da lachten die Geister im lustigen Chor:
Im weißen Flausch trat ein Vierter hervor:

„Vom Katheder schwatzte herab der Professor,
Er schwatzte, und ich schlief gut dabei ein;
Doch hätt' mir's behagt viel tausendmal besser
Bei seinem holdseligen Töchterlein.

„Sie hat mir oft zärtlich am Fenster genicket,
Die Blume der Blumen, mein Lebenslicht!
Doch die Blume der Blumen ward endlich gepflücket
Vom dürren Philister, dem reichen Wicht.

„Da flucht' ich den Weibern und reichen Halunken,
Und mischte mir Teufelskraut in den Wein,
Und hab' mit dem Tode Schmollis getrunken,
Der sprach: „Fiducit, ich heiße Freund Hein!"

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Einen Strick um den Hals, trat ein Fünfter hervor:

„Es prunkte und prahlte der Graf beim Wein
Mit dem Töchterchen sein und dem Edelgestein.
Was schert mich, du Gräflein, dein Edelgestein?
Mir mundet weit besser dein Töchterlein.

„Sie lagen wohl beid' unter Riegel und Schloß,
Und der Graf besoldte viel Dienertroß.
Was scheren mich Diener und Riegel und Schloß? —
Ich stieg getrost auf die Leitersproß'.

„An Liebchens Fensterlein klettr' ich getrost.
Da hör' ich es unten fluchen erbost:
„Fein sachte, mein Bübchen, muß auch dabei sein,
Ich liebe ja auch das Edelgestein.

„So spöttelt der Graf und erfaßt mich gar.
Und jauchzend umringt mich die Dienerschar.
„Zum Teufel, Gesindel! ich bin ja kein Dieb;
Ich wollte nur stehlen mein trautes Lieb!"

„Da half kein Gerede, da half kein Rat,
Da machte man hurtig die Stricke parat;
Wie die Sonne kam, da wundert' sie sich,
Am hellen Galgen fand sie mich."

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Den Kopf in der Hand trat ein Sechster hervor:

„Zum Weidwerk trieb mich Liebesharm;
Ich schlich umher, die Büchs' im Arm.
Da schnarret's hohl vom Baum herab,
Der Rabe rief: „Kopf — ab! Kopf — ab!"

„O, spürt' ich doch ein Täubchen aus,
Ich brächt' es meinem Lieb nach Haus!
So dacht' ich und in Busch und Strauch
Späht rings umher mein Jägeraug'.

„Was koset dort? was schnäbelt fein?
Zwei Turteltäubchen mögen's sein.
Ich schleich' herbei. — Den Hahn gespannt, —
Sieh da! mein eignes Lieb ich fand.

„Das war mein Täubchen, meine Braut,
Ein fremder Mann umarmt sie traut, —
Nun, alter Schütze, treffe gut!
Da lag der fremde Mann im Blut.

„Bald drauf ein Zug mit Henkersfrohn —
Ich selbst dabei als Hauptperson —
Den Wald durchzog. Vom Baum herab
Der Rabe rief: „Kopf — ab! Kopf — ab!""

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Da trat der Spielmann selber hervor:

„Ich hab' mal ein Liedchen gesungen,
Das schöne Lied ist aus;
Wenn das Herz im Leibe zersprungen,
Dann gehen die Lieder nach Haus!"

Und das tolle Gelächter sich doppelt erhebt,
Und die bleiche Schar im Kreise schwebt;
Da scholl vom Kirchturm „Eins" herab,
Da stürzten die Geister sich heulend ins Grab.

9.[1]

Der Traumgott bracht' mich in ein Riesenschloß,
Wo schwüler Zauberduft und Lichterschimmer,
Und bunte Menschenwoge sich ergoß
Durch labyrinthisch vielverschlungne Zimmer.
Die Ausgangspforte sucht der bleiche Troß
Mit Händeringen und mit Angstgewimmer.
Jungfraun und Ritter ragen aus der Menge,
Ich selbst bin fortgezogen im Gedränge.

Doch plötzlich steh' ich ganz allein, und seh',
Und staun', wie schnell die Menge konnt' verschwinden,
Und wandre fort allein, und eil', und geh'
Durch die Gemächer, die sich seltsam winden.
Mein Fuß wird Blei, im Herzen Angst und Weh,
Verzweifl' ich fast, den Ausgang je zu finden.
Da komm' ich endlich an das letzte Thor;
Ich will hinaus — o Gott, wer steht davor!

Es war die Liebste, die am Thore stand,
Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne,
Ich soll zurückgehn, winkt sie mit der Hand;
Ich weiß nicht, ob sie warne oder zürne.
Doch aus den Augen bricht ein süßer Brand,
Der mir durchzuckt das Herz und das Gehirne.
Wie sie mich ansah, streng und wunderlich,
Und doch so liebevoll, erwachte ich.

10.

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinem Mund,
Mit starrem Hirn und Herzen
Lag ich ich im Grabesgrund.

---

1) Im „Gesellschafter" 1822, Nr. 20 waren dies Gedicht und das folgende unter der Überschrift „Zwei Traumbilder" vereinigt und mit folgender Anmerkung des Dichters abgedruckt:
„Von vielen Seiten ist mir angedeutet worden, daß bei dem Cyklus „Traumbilder", der in meinen, in der Maurer'schen Buchhandlung erschienenen Gedichten enthalten ist, eine Lücke fühlbar sei, und ein Rezensent bemerkte sehr wohlwollend, daß diese vielleicht durch eine zu strenge Sichtung entstanden sein möge. Was diese strenge Sichtung betrifft, so weiß ich leider nur zu gut, daß es damit nicht so ganz richtig ist, und daß sich im Gegentheil viel Unreifes und Unerquickliches in meine Sammlung eingeschlichen hat. Die nachsichtige Milde, womit man Dieses umschleiert, machte es mir zur Pflicht, wenigstens die angedeutete Lücke durch obige zwei Traumbilder zu füllen. Letztere wären zwischen dem achten und neunten Traumbilde einzuschalten. H. H."

Wie lang', kann ich nicht sagen,
Daß ich geschlafen hab',
Ich wachte auf und hörte,
Wie's pochte an mein Grab.

„Willst du nicht aufstehn, Heinrich?
Der ew'ge Tag bricht an;
Die Toten sind erstanden,
Die ew'ge Lust begann."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Bin ja noch immer blind;
Durch Weinen meine Augen
Gänzlich erloschen sind.

„Ich will dir küssen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht;
Die Engel sollst du schauen,
Und auch des Himmels Pracht."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo du ins Herz mich stachest
Mit einem spitz'gen Wort.

„Ganz leise leg' ich, Heinrich,
Dir meine Hand aufs Herz;
Dann wird es nicht mehr bluten,
Geheilt ist all sein Schmerz."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab' ja hineingeschossen,
Als du mir wurdest geraubt.

„Mit meinen Locken, Heinrich,
Stopf' ich des Hauptes Wund',
Und dräng' zurück den Blutstrom
Und mache dein Haupt gesund."

Es bat so sanft, so lieblich,
Ich konnt' nicht widerstehn;

Ich wollte mich erheben
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt' mit wilder Macht
Aus Kopf und Brust der Blutstrom,
Und sieh! — ich bin erwacht.

11.[1])

Ich lag und schlief, und schlief recht mild,
Verscheucht war Gram und Leid;
Da kam zu mir ein Traumgebild,
Die allerschönste Maid.

Sie war wie Marmelstein so bleich,
Und heimlich wunderbar;
Im Auge schwamm es perlengleich,
Gar seltsam wallt' ihr Haar.

Und leise, leise sich bewegt
Die marmorblasse Maid,
Und an mein Herz sich niederlegt
Die marmorblasse Maid.[2])

Wie bebt und pocht vor Weh und Lust
Mein Herz und brennet heiß!
Nicht bebt, nicht pocht der Schönen Brust,
Die ist so kalt wie Eis.

„Nicht bebt, nicht pocht wohl meine Brust,
Die ist wie Eis so kalt;
Doch kenn' auch ich der Liebe Lust,
Der Liebe Allgewalt.

„Mir blüht kein Rot auf Mund und Wang',
Mein Herz durchströmt kein Blut;
Doch sträube dich nicht schaudernd bang,
Ich bin dir hold und gut."

---

1) In den „Gedichten" mit der Überschrift „Die Blasse".
2) In der ältesten Fassung folgt hier diese Strophe:

Wild küßt sie und umschlingt sie mich,
Die Brust so weiß wie Schnee,
Bedeckt mich lieb und inniglich, —
Mir war so wohl, so weh.

Und wilder noch umschlang sie mich,
Und that mir fast ein Leid;
Da kräht der Hahn — und stumm entwich
Die marmorblasse Maid.

12.[1])

Da hab' ich viel' blasse Leichen
Beschworen mit Wortesmacht;
Sie wollen nun nicht mehr weichen
Zurück in die alte Nacht.

Das zähmende Sprüchlein vom Meister
Vergaß ich vor Schauer und Graus;
Nun ziehn die eignen Geister
Mich selber ins neblichte Haus.

Laßt ab, ihr finstern Dämonen!
Laßt ab, und drängt mich nicht!
Noch manche Freude mag wohnen
Hier oben im Rosenlicht.

Ich muß ja immer streben
Nach der Blume, wunderhold;
Was bedeutet' mein ganzes Leben,
Wenn ich sie nicht lieben sollt'?

Ich möcht' sie nur einmal umfangen
Und pressen ans glühende Herz!
Nur einmal auf Lippen und Wangen
Küssen den seligsten Schmerz!

Nur einmal aus ihrem Munde
Möcht' ich hören ein liebendes Wort, —
Alsdann wollt' ich folgen zur Stunde
Euch, Geister, zum finsteren Ort.

Die Geister haben's vernommen,
Und nicken schauerlich.
Feinsliechen, nun bin ich gekommen; —
Feinsliebchen, liebst du mich?

---

1) In den „Gedichten" mit der Überschrift „Das Erwachen".

## Deutschland.[1]

Ein Traum.

Sohn der Thorheit! träume immer,
Wenn dir's Herz im Busen schwillt;
Doch im Leben suche nimmer
Deines Traumes Ebenbild!

Einst stand ich in schönern Tagen
Auf dem höchsten Berg am Rhein;
Deutschlands Gauen vor mir lagen
Blühend hell im Sonnenschein.

Unten murmelten die Wogen
Wilde Zaubermelodein;
Süße Ahnungsschauer zogen
Schmeichelnd in mein Herz hinein.

Lausch' ich jetzt beim Sang der Wogen,
Klingt viel andre Melodei:
Schöner Traum ist längst verflogen,
Schöner Wahn brach längst entzwei.

Schau' ich jetzt von meinem Berge
In das deutsche Land hinab:
Seh' ich nur ein Völklein Zwerge
Kriechend auf der Riesen Grab.[2]

Muttersöhnchen gehn in Seide,
Nennen sich des Volkes Kern,
Schurken tragen Ehrgeschmeide,
Söldner brüsten sich als Herrn.

---

1) Im „Zuschauer", 1822, Nr. 3 zuerst abgedruckt.

2) Im Originalmanuskript folgen hier noch diese drei Strophen:

Such' ich jetzt den goldnen Frieden,
Den das deutsche Blut ersiegt,
Seh' ich nur die Kette schmieden,
Die den deutschen Nacken biegt.

Narren hör' ich jene schelten,
Die dem Feind in wilder Schlacht
Kühn die Brust entgegenstellten,
Opfernd selbst sich dargebracht.

O der Schande! Jene darben,
Die das Vaterland befreit;
Ihrer Wunden heil'ge Narben
Deckt ein grobes Bettlerkleid!

Nur ein Spottbild auf die Ahnen
Ist das Volk im deutschen Kleid;
Denn die alten Röcke mahnen
Schmerzlich an die alte Zeit:

Wo die Sitte und die Tugend
Prunklos gingen Hand in Hand,
Wo mit Ehrfurchtscheu die Jugend
Vor dem Greisenalter stand;

Wo kein Jüngling seinem Mädchen
Modeseufzer vorgelügt;
Wo kein witziges Despötchen
Meineid in System gefügt;

Wo ein Handschlag mehr als Eide
Und Notarienakte war;
Wo ein Mann im Eisenkleide,
Und ein Herz im Manne war. —

Unsre Gartenbeete hegen
Tausend Blumen wunderfein,
Schwelgend in des Bodens Segen,
Lind umspielt vom Sonnenschein.

Doch die allerschönste Blume
Blüht in unsern Gärten nie,
Sie, die einst im Altertume
Selbst auf fels'ger Höh' gedieh;

Die auf kalter Bergesveste
Männer mit der Eisenhand
Pflegten als der Blumen beste —
Gastlichkeit wird sie genannt.

Müder Wandrer, steige nimmer
Nach der hohen Burg hinan,
Statt der gastlich warmen Zimmer,
Kalte Wände dich empfah'n.

Von dem Wartturm bläst kein Wächter,
Keine Fallbrück' rollt herab;

Denn der Burgherr und der Wächter
Schlummern längst im kühlen Grab.

In den dunkeln Särgen ruhen
Auch die Frauen minnehold;
Wahrlich hegen solche Truhen
Reichern Schatz denn Perl' und Gold.

Heimlich schauern da die Lüfte
Wie von Minnesängerhauch;
Denn in diese heil'gen Grüfte
Stieg die fromme Minne auch.

Zwar auch unsre Damen preis' ich,
Denn sie blühen wie der Mai,
Lieben auch und üben fleißig
Tanzen, Sticken, Malerei;

Singen auch mit süßen Reimen
Von der alten Lieb' und Treu',
Freilich zweifelnd im Geheimen,
Ob das Märchen möglich sei?

Unsre Mütter einst erkannten,
Sinnig, wie die Einfalt pflegt,
Daß den schönsten der Demanten
Oft der Mensch im Busen trägt.

Ganz nicht aus der Art geschlagen
Sind die klugen Töchterlein;
Denn die Frau'n in unsern Tagen
Lieben auch die Edelstein'.

Traum der Freundschaft — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Mocht' auch Aberglauben herrschen
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Denn die schöne Jordansperle
Hat des Römers Geiz verfälscht,
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —[1])

Fort, ihr Bilder schön'rer Tage!
Weicht zurück in eure Nacht!
Weckt nicht mehr die eitle Klage
Um die Zeit, die uns versagt!

---

## Lieder.

### 1.[2])

Die du bist so schön und rein
Wunnevolles Magedein[3]),
Deinem Dienste ganz allein
Möcht' ich wohl mein Leben weihn.

Deine süßen Äugelein
Glänzen mild wie Mondesschein;
Helle Rosenlichter streun
Deine roten Wängelein.

Und aus deinem Mündchen klein
Blinkt's hervor wie Perlenreihn;
Doch den schönsten Edelstein
Hegt dein stiller Busenschrein.

Fromme Minne mag es sein,
Was mir drang ins Herz hinein,
Als ich weiland schaute dein,
Wunnevolles Magedein!

---

1) Friedrich Steinmann hat, als er dies Gedicht in seinen „Musenalmanach“ 1843 aufgenommen, diese drei Strophen recht ungeschickt in eine zusammengezogen, mit der das Gedicht in allen bisherigen Ausgaben abgedruckt war.

2) Ursprünglich „Minnegruß“ überschrieben.

3) Für „wundervolles Mägdelein“. Wie die Romantiker liebte es auch Heine, durch gekünstelte Altertümlichkeit der Sprache eine Wirkung hervorzubringen.

2.[1]

Einsam klag' ich meine Leiden
Im vertrauten Schoß der Nacht;
Frohe Menschen muß ich meiden,
Fliehen scheu, wo Freude lacht.

Einsam fließen meine Thränen,
Fließen immer, fließen still;
Doch des Herzens brennend Sehnen
Keine Thräne löschen will.

Einst, ein lachend muntrer Knabe,
Spielt' ich manches schöne Spiel,
Freute mich der Lebensgabe,
Wußte nie von Schmerzgefühl.

Denn die Welt war nur ein Garten,
Wo viel' bunte Blumen blühn,
Wo mein Tagwerk Blumen warten,
Rosen, Veilchen und Jasmin.

Träumend süß auf grüner Aue
Sah ich Bächlein fließen mild;
Wenn ich jetzt in Bächlein schaue,
Zeigt sich mir ein bleiches Bild.

Bin ein bleicher Mann geworden,
Seit mein Auge sie gesehn;
Heimlich weh ist mir geworden,
Wundersam ist mir geschehn.

Tief im Herzen hegt' ich lange
Englein stiller Friedensruh;
Diese flohen zitternd, bange
Ihrer Sternenheimat zu.

Schwarze Nacht mein Aug' umdüstert,
Schatten drohen feindlich grimm;
Und im Busen heimlich flüstert
Eine eigen fremde Stimm'.

---

1) Ursprünglich „Minneklage" überschrieben.

Fremde Schmerzen, fremde Leiden
Steigen auf mit wilder Wut,
Und in meinen Eingeweiden
Zehret eine fremde Glut.

Aber daß in meinem Herzen
Flammen wühlen sonder Ruh,
Daß ich sterbe hin vor Schmerzen —
Minne, sieh! Das thatest du!

3.[1])

Jedweder Geselle, sein Mädel am Arm,
Durchwandelt die Lindenreihn;
Ich aber, ich wandle, daß Gott erbarm'!
Ganz mutterseel-allein.

Mein Herz wird beengt, meine Auge wird trüb,
Wenn ein andrer mit Liebchen sich freut.
Denn ich habe auch ein süßes Lieb,
Doch wohnt sie gar ferne und weit.

So manches Jahr getragen ich hab',
Ich trage nicht länger die Pein,
Ich schnüre mein Bündlein und greife den Stab,
Und wandr' in die Welt hinein.

Und wandre fort manch hundert Stund',
Bis ich komm' an die große Stadt;
Sie prangt an eines Stromes Mund,
Drei keckliche Türme sie hat.

Da schwindet bald mein Liebesharm,
Da harret Freude mein;
Da kann ich wandeln, Feinsliebchen am Arm,
Durch die duftigen Lindenreihn.

4.[2])

Wenn ich bei meiner Liebsten bin,
Dann geht das Herz mir auf;

---

1) Ursprünglich „Sehnsucht" betitelt.
2) Im „Musenalmanach" von Fr. Steinmann (Münster 1843) veröffentlicht.

Dann bin ich reich in meinem Sinn,
Ich biet' die Welt zu Kauf.

Doch wenn ich wieder scheiden muß
Aus ihrem Schwanenarm,
Dann schwindet all mein Überfluß,
Und ich bin bettelarm.

5.[1])

Morgens steh' ich auf und frage:
Kommt Feinsliebchen heut?
Abends sink' ich hin und klage:
Ausblieb sie auch heut.

In der Nacht mit meinem Kummer
Lieg' ich schlaflos, wach;
Träumend, wie im halben Schlummer,
Wandle ich bei Tag.

6.[2])

Es treibt mich hin, es treibt mich her!
Noch wenige Stunden, dann soll ich sie schauen,
Sie selber, die schönste der schönen Jungfrauen; —
Du treues Herz, was pochst du so schwer!

Die Stunden sind aber ein faules Volk!
Schleppen sich behaglich träge,
Schleichen gähnend ihre Wege;
Tummle dich, du faules Volk!

Tobende Eile mich treibend erfaßt!
Aber wohl niemals liebten die Horen; —
Heimlich im grausamen Bunde verschworen,
Spotten sie tückisch der Liebenden Hast.

7.[3])

Ich wandelte unter den Bäumen
Mit meinem Gram allein;

1) Ursprünglich „Erwartung" überschrieben.
2) Aus „Hamburgs Wächter", 1817, Nr. 33 mit der Überschrift: „Die Stunden".
3) Ursprünglich „Liebe" betitelt.

Da kam das alte Träumen,
Und schlich mir ins Herz hinein.

Wer hat euch dies Wörtlein gelehret,
Ihr Vöglein in luftiger Höh?
Schweigt still! wenn mein Herz es höret,
Dann thut es noch einmal so weh.

„Es kam ein Jungfräulein gegangen,
Die sang es immerfort,
Da haben wir Vöglein gefangen
Das hübsche, goldene Wort.“

Das sollt ihr mir nicht mehr erzählen,
Ihr Vöglein wunderschlau;
Ihr wollt meinen Kummer mir stehlen,
Ich aber niemanden trau'.

8.[1])

Lieb Liebchen, leg's Händchen aufs Herze mein; —
Ach, hörst du, wie's pochet im Kämmerlein?
Da hauset ein Zimmermann schlimm und arg,
Der zimmert mir einen Totensarg.

Es hämmert und klopfet bei Tag und bei Nacht;
Es hat mich schon längst um den Schlaf gebracht.
Ach, sputet euch, Meister Zimmermann,
Damit ich balde schlafen kann!

9.[2])

Ich wollte, meine Lieder
Das wären Blümlein:
Ich schickte sie zu riechen
Der Herzallerliebsten mein.

Ich wollte, meine Lieder
Das wären Küsse fein:
Ich schickt' sie heimlich alle
Nach Liebchens Wängelein.

---

1) In „Hamburgs Wächter“, 1817. Nr. 33 unter dem Titel: „Der Zimmermann“
2) Aus Steinmanns „Musenalmanach“ auf 1813.

Ich wollte, meine Lieder
Das wären Erbsen klein:
Ich kocht' eine Erbsensuppe,
Die sollte köstlich sein.

10.[1])

In Vaters Garten heimlich steht
Ein Blümchen, traurig und bleich;
Der Winter zieht fort, der Frühling weht,
Bleich Blümchen bleibt immer so bleich.
Die bleiche Blume schaut
Wie eine kranke Braut.

Zu mir bleich Blümchen leise spricht:
„Lieb Brüderchen, pflücke mich!“
Zu Blümchen sprech' ich: Das thu' ich nicht,
Ich pflücke nimmermehr dich.
Ich such' mit Müh' und Not
Die Blume purpurrot.

Bleich Blümchen spricht: „Such hin, such her
Bis an deinen kühlen Tod,
Du suchst umsonst, findst nimmermehr
Die Blume purpurrot.
Mich aber pflücken thu,
Ich bin so krank wie du.“

So lispelt bleich Blümchen und bittet sehr —
Da zag' ich und pflück' ich es schnell.
Und plötzlich blutet mein Herze nicht mehr,
Mein inneres Auge wird hell.
In meine wunde Brust
Kommt stille Engellust.

11.[2])

Schöne Wiege meiner Leiden,
Schönes Grabmal meiner Ruh,
Schöne Stadt, wir müssen scheiden, —
Lebe wohl! ruf' ich dir zu.

---

1) Ursprünglich „Die weiße Blume“ überschrieben.
2) Ursprünglich „Lebewohl“ überschrieben.

Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,
Wo da wandelt Liebchen traut;
Lebe wohl, du heil'ge Stelle,
Wo ich sie zuerst geschaut.

Hätt' ich dich doch nie gesehen,
Schöne Herzenskönigin!
Nimmer wär' es dann geschehen,
Daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt' ich dein Herze rühren,
Liebe hab' ich nie erfleht;
Nur ein stilles Leben führen
Wollt' ich, wo dein Odem weht.

Doch du drängst mich selbst von hinnen,
Bittre Worte spricht dein Mund;
Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen,
Und mein Herz ist krank und wund.

Und die Glieder matt und träge
Schlepp' ich fort am Wanderstab,
Bis mein müdes Haupt ich lege
Ferne in ein kühles Grab.

12.[1])

Warte, warte, wilder Schiffsmann,
Gleich folg' ich zum Hafen dir;
Von zwei Jungfraun nehm' ich Abschied,
Von Europa und von ihr.

Blutquell, rinn aus meinen Augen,
Blutquell, brich aus meinem Leib,
Daß ich mit dem heißen Blute
Meine Schmerzen niederschreib'.

Ei, mein Lieb, warum just heute
Schauderst du, mein Blut zu sehn?
Sahst mich bleich und herzeblutend
Lange Jahre vor dir stehn!

1) Ursprünglich „Abfahrt" betitelt.

Kennst du noch das alte Liedchen
Von der Schlang' im Paradies,
Die durch schlimme Apfelgabe
Unsern Ahn ins Elend stieß?

Alles Unheil brachten Äpfel!
Eva bracht' damit den Tod,
Eris brachte Trojas Flammen,
Du brachtst beides, Flamm' und Tod.

13.[1])

Berg' und Burgen schau'n herunter,
In den spiegelhellen Rhein,
Und mein Schiffchen segelt munter,
Rings umglänzt von Sonnenschein.

Ruhig seh' ich zu dem Spiele
Goldner Wellen, kraus bewegt;
Still erwachen die Gefühle,
Die ich tief im Busen hegt'.

Freundlich grüßend und verheißend
Lockt hinab des Stromes Pracht;
Doch ich kenn' ihn, — oben gleißend,
Birgt sein Innres Tod und Nacht.

Oben Lust, im Busen Tücken,
Strom, du bist der Liebsten Bild!
Die kann auch so freundlich nicken,
Lächelt auch so fromm und mild.[2])

14.[3])

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie;
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht: wie?

---

1) Ursprünglich „Auf dem Rhein" überschrieben.
2) In der ältesten Fassung folgte hier noch dieser Vers:

Doch wer solchem Lächeln glaubet
Und sein Lebensglück drin sucht,
Dem wird jedes Glück geraubet,
Und sein Leben ist verflucht.

3) In den „Gedichten" trug dieser Vers die Überschrift: „An Karl v. U(echtritz) fürs Stammbuch".

15.[1])

Oben, wo die Sterne glühen,
Müssen uns die Freuden blühen,
Die uns unten sind versagt;
In des Todes kalten Armen
Kann das Leben erst erwarmen,
Und das Licht der Nacht enttagt.

16.[2])

Mit Rosen, Cypressen und Flittergold
Möcht' ich verzieren lieblich und hold
Dies Buch wie einen Totenschrein,
Und sargen meine Lieder hinein.

O, könnt' ich die Liebe sargen hinzu!
Am Grabe der Liebe wächst Blümlein der Ruh,
Da blüht es hervor, da pflückt man es ab, —
Doch mir blüht's nur, wenn ich selber im Grab.

Hier sind nun die Lieder, die einst so wild,
Wie ein Lavastrom, der dem Ätna entquillt,
Hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüt,
Und rings viel' blitzende Funken versprüht!

Nun liegen sie stumm und totengleich,
Nun starren sie kalt und nebelbleich.
Doch aufs neu' die alte Glut sie belebt,
Wenn der Liebe Geist einst über sie schwebt.

Und es wird im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geist einst über sie taut;
Einst kommt dies Buch in deine Hand,
Du süßes Lieb im fernen Land.

Dann löst sich des Liedes Zauberbann,
Die blassen Buchstaben schau'n dich an,
Sie schauen dir flehend ins schöne Aug',
Und flüstern mit Wehmut und Liebeshauch.

---

1) Ursprünglich „Ahnung" überschrieben.
2) Ursprüngliche Überschrift: „Nachhall".

17.[1])

Wenn junge Herzen brechen,
So lachen drob die Sterne,
Sie lachen und sie sprechen
Herab aus der blauen Ferne:

„Die armen Menschen lieben
Sich zwar mit vollen Seelen,
Und müssen sich doch betrüben,
Und gar zu Tode quälen.“

„Wir haben nie empfunden
Die Liebe, die so verderblich
Den armen Menschen drunten;
Drum sind wir auch unsterblich.“

18.

Jegliche Gestalt bekleidend,
Bin ich stets in deiner Nähe,
Aber immer bin ich leidend,
Und du thust mir immer wehe.

Wenn du, zwischen Blumenbeeten
Wandelnd in des Sommers Tagen,
Einen Schmetterling zertreten —
Hörst du mich nicht leise klagen?

Wenn du eine Rose pflückest,
Und mit kindischem Behagen
Sie entblätterst und zerstückest —
Hörst du mich nicht leise klagen?

Wenn bei solchem Rosenbrechen
Böse Dornen einmal wagen
In die Finger dich zu stechen —
Hörst du mich nicht leise klagen?

1) Die nachfolgenden beiden Lieder sind aus Heines Nachlaß in den „Letzten Gedanken und Gedichten“ 1869 veröffentlicht worden.

Hörst du nicht die Klagetöne
Selbst im Ton der eignen Kehle?
In der Nacht seufz' ich und stöhne
Aus der Tiefe deiner Seele.

19.[1])

Die Wälder und Felder grünen,
Es trillert die Lerch' in der Luft,
Der Frühling ist erschienen
Mit Lichtern und Farben und Duft.

Der Lerchengesang erweicht mir
Das winterlich starre Gemüt,
Und aus dem Herzen steigt mir
Ein trauriges Klagelied.

Die Lerche trillert gar feine:
„Was singst du so trüb und bang?"
Das ist ein Liedchen, o Kleine,
Das sing' ich schon Jahre lang!

Das sing' ich im grünen Haine
Das Herz von Gram beschwert;
Schon deine Großmutter, o Kleine,
Hat dieses Lied gehört!

20.[2])

Ich dacht' an sie den ganzen Tag,
Und dacht' an sie die halbe Nacht.
Und als ich fest im Schlafe lag,
Hat mich ein Traum zu ihr gebracht.

Sie blüht wie eine junge Ros',
Und sitzt so ruhig, still beglückt.
Ein Rahmen ruht auf ihrem Schoß,
Worauf sie weiße Lämmchen stickt.

---

1) Aus der von J. B. Rousseau herausgegebenen „Agrippina" 1824, Nr. 89.
2) Aus dem Taschenbuch „Aurora" (Mannheim 1823) S. 166.

Sie schaut so sanft, begreift es nicht,
Warum ich traurig vor ihr steh'.
„Was ist so blaß dein Angesicht,
Heinrich, sag mir's, wo thut's dir weh?"

„Sie schaut so sanft und staunt, daß ich
Still weinend ihr ins Auge seh'.
„Was weinest du so bitterlich,
Heinrich, sag mir's, wer thut dir weh?"

Sie schaut mich an mit milder Ruh',
Ich aber fast vor Schmerz vergeh'.
„Wer weh mir thut, mein Lieb, bist du,
Und in der Brust da sitzt das Weh."

Da steht sie auf, und legt die Hand
Mir auf die Brust ganz feierlich;
Und plötzlich all mein Weh verschwand,
Und heitern Sinns erwachte ich.

21.[1])

Ich will mich im grünen Wald ergehn,
Wo Blumen sprießen und Vögel singen;
Denn wenn ich im Grabe einst liegen werde,
Ist Aug' und Ohr bedeckt mit Erde,
Die Blumen kann ich nicht sprießen sehn,
Und Vögelgesänge hör' ich nicht klingen.

22.

Wir wollen jetzt Frieden machen,
Ihr lieben Blümelein.
Wir wollen schwatzen und lachen
Und wollen uns wieder freu'n.

Du weißes Maienglöckchen,
Du Rose mit rotem Gesicht.
Du Nelke mit bunten Fleckchen,
Du blaues Vergißmeinnicht!

---

1) Dieses und das folgende Gedicht sind aus dem Nachlaß.

Kommt her, ihr Blumen, jede
Soll mir willkommen sein —
Nur mit der schlimmen Resede
Lass' ich mich nicht mehr ein.

23.[1])

Es faßt mich wieder der alte Mut,
Mir ist, als jagt' ich zu Rosse,
Und jagte wieder mit liebender Glut
Nach meiner Liebsten Schlosse.

Es faßt mich wieder der alte Muth,
Mir ist, als jagt' ich zu Rosse,
Und jagte zum Streite mit hassender Wut,
Schon harret der Kampfgenosse.

Ich jage geschwind wie der Wirbelwind,
Die Wälder und Felder fliegen!
Mein Kampfgenoß und mein schönes Kind,
Sie müssen beide erliegen.

24.

Tag und Nacht hab' ich gedichtet,
Und hab' doch nichts ausgerichtet;
Bin in Harmonien geschwommen,
Und bin doch zu nichts gekommen.

25.

Daß ich dich liebe, o Möpschen,
Das ist dir wohlbekannt,
Wenn ich mit Zucker dich füttre,
So leckst du mir die Hand.

Du willst auch nur ein Hund sein,
Und willst nicht scheinen mehr;
All meine übrigen Freunde
Verstellen sich zu sehr.

---

1) Aus der „Agrippina" I. 89. und 90. Ebenso die beiden folgenden Gedichte.

26.[1])

Gewiß, gewiß, der Rat wär' gut,
Hätt' Unsereins kein junges Blut.
Wir trinken aus, wir schenken ein,
Wir klopfen an, sie ruft Herein!

Hat uns die Eine fortgeschickt,
Die Andre hat uns zugenickt,
Und wird uns hier das Weinglas leer,
Ei nun, es wächst am Rheine mehr!

27.[2])

Lieben und Hassen, Hassen und Lieben
Ist alles über mich hingegangen;
Doch blieb von allem nichts an mir hangen,
Ich bin der Allerselbe geblieben.

---

## Zum Polterabend.[3])

1.

Mit deinen großen, allwissenden Augen
Schaust du mich an, und du hast Recht:
Wie konnten wir zusammen taugen,
Da du so gut, und ich so schlecht!

Ich bin so schlecht und bitterblütig,
Und Spottgeschenke bring' ich dar
Dem Mädchen, das so lieb und gütig,
Und ach! sogar aufrichtig war.

2.

O, du kanntest Koch und Küche,
Loch und Schliche, Thür und Thor!
Wo wir nur zusammen strebten,
Kamst du immer mir zuvor.

---

1) Aus dem Nachlaß.
2) Aus der „Agrippina", 1824, Nr. 90.
3) Aus Heines Nachlaß.

Jetzt heiratest du mein Mädchen,
Teurer Freund, Das wird zu toll —
Toller ist es nur, daß ich dir
Dazu gratulieren soll!

3.

„O, die Liebe macht uns selig,
O, die Liebe macht uns reich!“
Also singt man tausendkehlig
In dem heil'gen röm'schen Reich.

Du, du fühlst den Sinn der Lieder,
Und sie klingen, teurer Freund,
Jubelnd dir im Herzen wieder,
Bis der große Tag erscheint:

Wo die Braut, mit roten Bäckchen,
Ihre Hand in deine legt,
Und der Vater, mit den Säckchen,
Dir den Segen überträgt.

Säckchen voll mit Geld, unzählig,
Linnen, Betten, Silberzeug —
O, die Liebe macht uns selig,
O, die Liebe macht uns reich!

4.

Der weite Boden ist überzogen
Mit Blumendecken, der grüne Wald,
Er wölbt sich hoch zu Siegesbogen,
Gefiederte Einzugmusik erschallt.

Es kommt der schöne Lenz geritten,
Sein Auge sprüht, die Wange glüht!
Ihr solltet ihn zur Hochzeit bitten,
Denn gerne weilt er, wo Liebe blüht.

---

# Romanzen.

## 1.

### Die Weihe.[1])

Einsam in der Waldkapelle,
Vor dem Bild der Himmelsjungfrau,
Lag ein frommer bleicher Knabe
Demutsvoll dahingesunken.

„O Madonna! laß mich ewig
Hier auf dieser Schwelle knieen,
Wollest nimmer mich verstoßen
In die Welt, so kalt und sündig.

„O Madonna! sonnig wallen
Deines Hauptes Strahlenlocken;
Süßes Lächeln mild umspielet
Deines Mundes heil'ge Rosen.

„O Madonna! deine Augen
Leuchten mir wie Sternenlichter;
Lebensschifflein treibet irre,
Sternlein leiten ewig sicher.

„O Madonna! sonder Wanken
Trug ich deine Schmerzenprüfung,
Frommer Minne blind vertrauend,
Nur in deinen Gluten glühend.

„O Madonna! hör' mich heute,
Gnadenvolle, wunderreiche,
Spende mir ein Huldeszeichen,
Nur ein leises Huldeszeichen!"

Da thät sich ein schauerlich Wunder bekunden,
Wald und Kapell' sind auf einmal verschwunden,
Knabe nicht wußte, wie ihm geschehn,
Hat alles auf einmal umwandelt gesehn.

Und staunend stand er im schmucken Saale,
Da saß Madonna, doch ohne Strahlen;

---

1) Aus „Hamburgs Wächter", 1817, Nr. 17.

Sie hat sich verwandelt in liebliche Maid,
Und grüßet und lächelt mit kindlicher Freud'.

Und sieh! vom blonden Lockenhaupte
Sie selber sich eine Locke raubte,
Und sprach zum Knaben mit himmlischem Ton:
„Nimm hin deinen besten Erdenlohn!“

Sprich nun, wer bezeugt die Weihe?
Sahst du nicht die Farben wogen
Flammig an der Himmelsbläue?
Menschen nennen's Regenbogen.

Englein steigen auf und nieder,
Schlagen rauschend mit den Schwingen,
Flüstern wundersame Lieder,
Süßer Harmonien Klingen.

Knabe hat es wohl verstanden,
Was mit Sehnsuchtsglut ihn ziehet
Fort und fort nach jenen Landen,
Wo die Myrte ewig blühet.

2.

## Der Traurige.

Allen thut es weh im Herzen,
Die den bleichen Knaben sehn,
Dem die Leiden, dem die Schmerzen
Aufs Gesicht geschrieben stehn.

Mitleidvolle Lüfte fächeln
Kühlung seiner heißen Stirn;
Labung möcht' ins Herz ihm lächeln
Manche sonst so spröde Dirn'.

Aus dem wilden Lärm der Städter
Flüchtet er sich nach dem Wald.
Lustig rauschen dort die Blätter,
Lust'ger Vogelsang erschallt.

Doch der Sang verstummet balde,
Traurig rauschet Baum und Blatt,
Wenn der Traurige dem Walde
Langsam sich genähert hat.

3.

## Bergstimme.

Ein Reiter durch das Bergthal zieht
Im traurig stillen Trab:
„Ach! zieh' ich jetzt wohl in Liebchens Arm,
Oder zieh' ich ins dunkle Grab?"
Die Bergstimm' Antwort gab:
„Ins dunkle Grab!"

Und weiter reitet der Reitersmann,
Und seufzet schwer dazu:
„So zieh' ich denn hin ins Grab so früh, —
Wohlan, im Grab ist Ruh'!"
Die Stimme sprach dazu:
„Im Grab ist Ruh'!"

Dem Reitersmann eine Thräne rollt
Von der Wange kummervoll:
„Und ist nur im Grabe die Ruhe für mich,
So ist mir im Grabe wohl."
Die Stimm' erwidert hohl:
„Im Grabe wohl!"

4.

## Zwei Brüder.[1]

Oben auf der Bergesspitze
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt;
Doch im Thale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten
Grimmen Zweikampf, wutentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Lauras Augenfunken
Zündeten den Brüderstreit;
Beide glühen liebestrunken
Für die adlig holde Maid.

1) Ursprüngliche Überschrift: „Die Brüder".

Welchem aber von den Beiden
Wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kann's entscheiden, —
Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen,
Hieb' auf Hiebe niederkracht's.
Hütet euch, ihr wilden Degen,
Böses Blendwerk schleicht des Nachts.

Wehe! Wehe! blut'ge Brüder!
Wehe! Wehe! blut'ges Thal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern Stahl. —

Viel' Jahrhunderte verwehen,
Viel' Geschlechter deckt das Grab;
Traurig von des Berges Höhen
Schaut das öde Schloß herab.

Aber Nachts, im Thalesgrunde,
Wandelt's heimlich, wunderbar;
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

5.

## Der arme Peter.

I.

Der Hans und die Grete tanzen herum,
Und jauchzen vor lauter Freude.
Der Peter steht so still und stumm,
Und ist so blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräut'gam und Braut,
Und blitzen im Hochzeitgeschmeide.
Der arme Peter die Nägel kaut
Und steht im Werkeltagskleide.

Der Peter spricht leise vor sich her,
Und schaut betrübt auf Beide:
„Ach! wenn ich nicht gar zu vernünftig wär',
Ich thät' mir was zu Leide.“

II.

„In meiner Brust, da sitzt ein Weh,
Das will die Brust zersprengen;
Und wo ich steh', und wo ich geh',
Will's mich von hinnen drängen.

„Es treibt mich nach der Liebsten Näh',
Als könnt's die Grete heilen;
Doch wenn ich Der ins Auge seh',
Muß ich von hinnen eilen.

„Ich steig' hinauf des Berges Höh',
Dort ist man doch alleine;
Und wenn ich still dort oben steh',
Dann steh' ich still und weine."

III.

Der arme Peter wankt vorbei,
Gar langsam, leichenblaß und scheu.
Es bleiben fast, wenn sie ihn sehn,
Die Leute auf der Straße stehn.

Die Mädchen flüstern sich ins Ohr:
„Der stieg wohl aus dem Grab hervor?"
Ach nein, ihr lieben Jungfräulein,
Der legt sich erst ins Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,
Drum ist das Grab der beste Platz,
Wo er am besten liegen mag
Und schlafen bis zum jüngsten Tag.

6.

## Lied des Gefangenen.[1])

Als meine Großmutter die Liese behext,
Da wollten die Leut' sie verbrennen.
Schon hatte der Amtmann viel Tinte verklext,
Doch wollte sie nicht bekennen.

---

1) In den „Gedichten": „Lied des gefangenen Räubers".

Und als man sie in den Kessel schob,
Da schrie sie Mord und Wehe;
Und als sich der schwarze Qualm erhob,
Da flog sie als Rab' in die Höhe.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
O komm mich im Turme besuchen!
Komm, fliege geschwind durchs Gitter herein,
Und bringe mir Käse und Kuchen.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
O möchtest du nur sorgen,
Daß die Muhme nicht auspickt die Augen mein,
Wenn ich luftig schwebe morgen.

7.

### Die Grenadiere.[1])

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der andre sprach: „„Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.““

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit bessres Verlangen;

1) Nach Heines Angabe im Jahre 1816 gedichtet; nach der zuverlässigeren Mitteilung seines Freundes Josef Neunzig ist das Gedicht jedoch erst im Sommer 1819 entstanden Siehe darüber: „H. Heines Leben und Werke“ von Adolf Strodtmann, Bd. I. S. 57.

Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt mir um den Degen.

„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel' Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

8.

## Die Botschaft.

Mein Knecht! steh auf und sattle schnell,
Und wirf dich auf dein Roß,
Und jage rasch durch Wald und Feld
Nach König Duncans Schloß.

Dort schleiche in den Stall, und wart',
Bis dich der Stallbub' schaut.
Den forsch' mir aus: „Sprich, welche ist
Von Duncans Töchtern Braut?"

Und spricht der Bub': „Die Braune ist's,"
So bring mir schnell die Mär.
Doch spricht der Bub': „Die Blonde ist's,"
So eilt Das nicht so sehr.

Dann geh zum Meister Seiler hin,
Und kauf' mir einen Strick,
Und reite langsam, sprich kein Wort,
Und bring' mir den zurück.

## 9.

## Die Heimführung.

Ich geh' nicht allein, mein feines Lieb,
Du mußt mit mir wandern
Nach der lieben, alten, schaurigen Klause,
In dem trüben, kalten, traurigen Hause,
Wo meine Mutter am Eingang kau'rt,
Und auf des Sohnes Heimkehr lau'rt.

„Laß ab von mir, du finstrer Mann!
Wer hat dich gerufen?
Dein Odem glüht, deine Hand ist Eis,
Dein Auge sprüht, deine Wang' ist weiß;
Ich aber will mich lustig freun
An Rosenduft und Sonnenschein."

Laß duften die Rosen, laß scheinen die Sonn',
Mein süßes Liebchen!
Wirf um den weiten, weißwallenden Schleier,
Und greif' in die Saiten der schallenden Leier,
Und singe ein Hochzeitlied dabei;
Der Nachtwind pfeift die Melodei.

## 10.

## Don Ramiro. [1])

„Donna Clara! Donna Clara!
Heißgeliebte langer Jahre!
Hast beschlossen mein Verderben,
Und beschlossen ohn' Erbarmen.

---

1) In „Hamburgs Wächter", 1817, Nr. 25 mit der Überschrift „Die Romanze von Rodrigo" und in der folgenden, zum Teil veränderten Fassung abgedruckt:

„Donna Clara, Donna Clara!
Heißgeliebte langer Jahre
Hast beschlossen mein Verderben,
Hast's beschlossen ohn' Erbarmen.

„Donna Clara, Donna Clara!
Ist doch süß die Lebensgabe!
Aber unten ist es grausig
In dem finstern, kalten Grabe.

„„Donna Clara! freu' dich immer,
Morgen schon am Hochaltare
Wird Fernand dich Weib begrüßen —
Willst mich auch zur Hochzeit laden?"

„„Don Rodrigo, Don Rodrigo!
Deine Worte treffen bitter;
Aber Vater drohet strenge,
Nichtig ist der Tochter Wille.

„Donna Clara! Donna Clara!
Ist doch süß die Lebensgabe!
Aber unten ist es grausig,
In dem dunkeln, kalten Grabe.

„Donna Clara! Freu dich, morgen
Wird Fernando am Altare
Dich als Ehgemahl begrüßen, —
Wirst du mich zur Hochzeit laden?“

„„Don Ramiro! Don Ramiro!
Deine Worte treffen bitter,
Bitt'rer als der Spruch der Sterne,
Die da spotten meines Willens.

„„Don Ramiro! Don Ramiro!
Rütt'le ab den dumpfen Trübsinn;
Mädchen giebt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geschieden.

„„Don Ramiro, der du mutig
So viel' Mohren überwunden,
Überwinde nun dich selber, —
Komm auf meine Hochzeit morgen.““

„Donna Clara! Donna Clara!
Ja, ich schwör' es, ja, ich komme!
Will mit dir den Reihen tanzen;
Gute Nacht, ich komme morgen.“

---

„„Don Rodrigo, Don Rodrigo!
Laß doch fahren die Betrübnis.
Mädchen giebt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geschieden.

„„Don Rodrigo, kühner Ritter,
Sollst nun auch dich selbst besiegen,
Sollst auf meine Hochzeit kommen —
Deine teure Clara bittet!““

„Donna Clara, Donna Clara!
Ja, ich schwör' es, ja, ich komme!
Will mit dir den Reihen tanzen.
Gute Nacht, ich komme morgen!“

„„Gute Nacht!““ — Das Fenster klirrte,
Seufzend stand Rodrigo unten,
Stand noch lange wie versteinert;
Endlich schwand er fort im Dunkel. —

Endlich auch, nach langem Ringen
Muß die Nacht dem Tage weichen.
Wie ein bunter Blumengarten,
Lag Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste
Schimmern hell im Glanz der Sonne;
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten stattlich, wie vergoldet.

Dumpfig und wie Bienensummen
Alle Feierglocken läuten,
Und entsteigen Betgesänge
Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
Dorten aus der Marktkapelle
Bunte Volkesmenge strömet
Im Gewimmel und Gedränge.

„„Gute Nacht!““ — Das Fenster klirrte.
Seufzend stand Ramiro unten,
Stand noch lange wie versteinert;
Endlich schwand er fort im Dunkeln. —

Endlich auch nach langem Ringen,
Muß die Nacht dem Tage weichen;
Wie ein bunter Blumengarten
Liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste
Schimmern hell im Glanz der Sonne;
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten stattlich, wie vergoldet.

Summend, wie ein Schwarm von Bienen,
Klingt der Glocken Festgeläute,
Lieblich steigen Betgesänge
Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
Dorten aus der Marktkapelle,
Im Gewimmel und Gewoge,
Strömt des Volkes bunte Menge.

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
Hofgesinde, festlich blinkend,
Und die hellen Glocken läuten,
Und die Orgel rauscht dazwischen.

---

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
Festlich blinkend Hofgesinde,
Und die Orgel ferne rauschet,
Und die Glocken läuten immer.

Doch, mit Ehrfurcht ausgewichen,
Schreitet stolz das junge Ehpaar,
Donna Clara, schwarz verschleiert,
Don Fernando, waffenglänzend.

Tausend Augen sind gerichtet,
Tausend Stimmen Freude rufen:
„Heil, Castiliens Mädchensonne,
Und Castiliens Ritterblume!“

Bis an Bräutigams Palastthor
Wälzet sich das Volksgewühle;
Dort gefeiert wird die Hochzeit,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
Wechseln unter lautem Jubel;
Wie im Rausche floh'n die Stunden,
Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln
Dort im Saal die Hochzeitsgäste,
Alle funkeln buntbeleuchtet
Von der Kerzen Lichterheere.

Bräut'gam, wie ein Feuerkönig,
Strahlt im goldnen Purpurmantel;
Clara, wie die Rose blühend,
Folgt im weißen Brautgewande.

Auf erhobne Ehrensitze,
Rings von Dienerschaft umwoget,
Ließen beide drob sich nieder,
Tauschten süße Liebesworte.

Doch, mit Ehrfurcht ausgewichen,
In des Volkes Mitte wandelt
Das geschmückte junge Ehpaar,
Donna Clara, Don Fernando.

Bis an Bräutigams Palastthor
Wälzet sich das Volksgewühle;
Dort beginnt die Hochzeitfeier,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
Wechseln unter lautem Jubel;
Rauschend schnell entfliehn die Stunden,
Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln
In dem Saal die Hochzeitgäste;
In dem Glanz der Lichter funkeln
Ihre bunten Prachtgewänder.

Auf erhobne Stühle ließen
Braut und Bräutigam sich nieder,
Donna Clara, Don Fernando,
Und sie tauschen süße Reden.

Und im Saale wogen heiter
Die geschmückten Menschenwellen,
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

„Doch warum, o schöne Herrin,
Sind gerichtet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesecke?“
So verwundert sprach der Ritter.

---

Und im Saale dumpfes Brausen
Von der krausbewegten Menge;
Und es wirbelten die Pauken,
Und erschmettern die Trommeten.

„Doch warum, o schöne Herrin,
Sind geheftet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesecke?“
So verwundert sprach der Ritter.

„„Siehst du denn nicht, Hochgebieter,
Dort den Mann im schwarzen Mantel?““
Und der Ritter huldig lächelt:
„Ist ja nur ein blasser Schatten.“

Doch es nähert sich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel,
Und Rodrigo nun erkennend,
Grüßt ihn Clara, glutbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,
Munter sich die Tänzer drehen,
Und es zitterte der Boden
Von dem rauschenden Getöse.

„„Wahrlich gerne, Don Rodrigo,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Aber so im schwarzen Mantel
Hättest du nicht kommen sollen.““

„„Siehst du denn nicht, Don Fernando,
Dort den Mann im schwarzen Mantel?““
Und der Ritter lächelt freundlich:
„Ach, das ist ja nur ein Schatten.“

Doch es nähert sich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel;
Und Ramiro schnell erkennend,
Grüßt' ihn Clara, glutbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,
Munter drehen sich die Tänzer
In des Walzers wilden Kreisen,
Und der Boden dröhnt und bebet.

„„Wahrlich gerne, Don Ramiro,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Doch im nächtlich schwarzen Mantel
Hättest du nicht kommen sollen.““

Mit durchbohrend stieren Augen
Schaut Ramiro auf die Holde,
Sie umschlingend spricht er düster:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und ins wirre Tanzgetümmel
Drängen sich die beiden Tänzer;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

„„Sind ja schneeweiß deine Wangen!““
Flüstert Clara, heimlich zitternd.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Schallet dumpf Ramiros Stimme.

---

Don Rodrigo starret finster,
Wild umschlang er schon die Holde:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Hallen dumpfig seine Worte.

Und im dicht'sten Tanzgetümmel
Drängten sich die beiden Tänzer,
Und es donnerten die Pauken,
Und erschmettern die Trommeten.

„„Sind ja schneeweiß deine Wangen!““
Heimlich schaudernd, Clara flüstert.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Schnarret hohl die heis're Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das flutende Gedränge,
Und es wirbelten die Pauken,
Und erschmettern die Trommeten.

„„Sind ja eiskalt deine Hände!““
Flüstert Clara, krampfig zuckend.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Und sie treiben rasch hinunter.

„„Laß mich, laß mich, Don Rodrigo!
Leichenhauch ist ja dein Odem.““
Don Rodrigos grause Worte
Schallen schaurig im Gewoge.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das flutende Gedränge;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

„„Sind ja eiskalt deine Hände!““
Flüstert Clara, schauerzuckend,
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Und sie treiben fort im Strudel.

„„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!
Leichenduft ist ja dein Odem!““
Wiederum die dunkeln Worte:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und der Boden raucht und glühet,
Lustig tönet Geig' und Bratsche;
Wie ein tolles Zauberweben
Schwindelt alles in dem Saale.

„„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!““
Wimmert's immer im Gewoge.
Don Ramiro stets erwidert:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

„„Nun, so geh, in Gottes Namen!““
Clara rief's mit fester Stimme,
Und dies Wort war kaum gesprochen,
Und verschwunden war Ramiro.

---

Und der Boden glühend rauchte,
Lustig fiedelten die Geigen;
Wie ein tolles Zauberweben
Schwindet alles im Gekreisel.

„„Laß mich, laß mich, Don Rodrigo!““
Clara ächzt und fleht und wimmert.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Grinset immer Don Rodrigo.

„„Nun, so geh, in Gottes Namen!““
Clara sprach's mit fester Stimme.
Und dies Wort war kaum entfahren,
Und verschwunden war Rodrigo.

Clara starret. Ihre Sinne
Kaltumflirret, nachtumwoben;
Ohnmacht hat das lichte Bildnis
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,
Endlich schlug sie auf die Wimper.
Aber Staunen wollt' aufs neue
Ihre schönen Augen schließen.

Denn sie saß noch wie zu Anfang,
War auch nicht vom Sitz gewichen.
Saß noch an des Bräut'gams Seite
Und der Ritter sorgsam bittet:

„Sprich, was bleichen deine Wangen?
Sprich, was wird dein Aug' so dunkel?“
„Und Rodrigo?“ — — schaudert Clara.
Und Entsetzen lähmt die Zunge.

Aber tiefe, ernste Falten
Lagern sich auf Bräut'gams Stirne:
„Herrin, forsch' nicht blut'ge Kunde, —
Heute Mittag starb Rodrigo!“

Clara starret, Tod im Antlitz,
Kaltumflirret, nachtumwoben;
Ohnmacht hat das lichte Bildnis
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,
Endlich schlägt sie auf die Wimper;
Aber Staunen will aufs neue
Ihre holden Augen schließen.

Denn derweil der Tanz begonnen,
War sie nicht vom Sitz gewichen,
Und sie sitzt noch bei dem Bräut'gam,
Und der Ritter sorgsam bittet:

„Sprich, was bleichet deine Wangen?
Warum wird dein Aug so dunkel? —"
„„Und Ramiro? — —"" stottert Clara,
Und Entsetzen lähmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernsten Falten
Furcht sich jetzt des Bräut'gams Stirne:
„Herrin, forsch nicht blut'ge Kunde, —
Heute Mittag starb Ramiro."

## 11.

## Belsazer.[1])

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal,
Belsazer hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

---

1) Nach einer Mitteilung Heines ist dieses eines seiner ersten Gedichte gewesen. Die Anregung hierzu verdankte er einer hebräischen Legende aus der Hagada der jüdischen Osternacht, deren Refrain lautet: „Wajhi beohazi halajla!" („Und es war um Mitternacht!") Der Vorgang selbst wird in der Bibel (Daniel V., 1—29) erzählt.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild!
Die Knechtenschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!"

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor, wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechtenschar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazer ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

## 12.

## Die Minnesänger.[1])

Zu dem Wettgesange schreiten
Minnesänger jetzt herbei;
Ei, das giebt ein seltsam Streiten,
Ein gar seltsames Turnei!

Phantasie, die schäumend wilde,
Ist des Minnesängers Pferd,
Und die Kunst dient ihm zum Schilde,
Und das Wort, das ist sein Schwert.

Hübsche Damen schauen munter
Vom beteppichten Balkon,
Doch die Rechte ist nicht drunter
Mit der rechten Lorbeerkron'.

Andre Leute, wenn sie springen
In die Schranken, sind gesund;
Doch wir Minnesänger bringen
Dort schon mit die Todeswund'.

Und wem dort am besten dringet
Liederblut aus Herzensgrund,
Der ist Sieger, der erringet
Bestes Lob aus schönstem Mund.

## 13.

## Ständchen eines Mauren.[2])

Meiner schlafenden Zuleima
Rinnt aufs Herz, ihr Thränentropfen;

---

1) Aus dem „Gesellschafter“, 1821, Nr. 75.

2) „Gesellschafter“, 1821, Nr. 108. — Die nachfolgende spätere Umarbeitung des Gedichtes wurde zuerst in Nr. 36 der Wiener „Sonntagsblätter“ vom 5. September 1847 abgedruckt:

**Der sterbende Almansor.**

Auf die schlafende Zuleima
Fallen Thränen, glühend heiße;
Meiner Thränen Flut benetzet
Ihre Hand, die schwanenweiße.

Auf die schlafende Zuleima
Fällt mein Blut in roten Tropfen;
Und sie seufzet schwer im Traume,
Und das Herzchen hör' ich klopfen.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren,
Ohne Zunge in dem Munde,
Hat nur Thränen, hat nur Blut,
Blut aus tiefer Todeswunde.

Dann wird ja das süße Herzchen
Sehnsuchtsvoll nach Abdul klopfen.

Meiner schlafenden Zuleima
Spielt ums Ohr, ihr Seufzer trübe;
Dann träumt ja das blonde Köpfchen
Heimlich süß von Abduls Liebe.

Meiner schlafenden Zuleima
Ström' aufs Händchen, Herzblutquelle;
Dann trägt ja ihr süßes Händchen
Abduls Herzblut, rot und helle.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren,
Ohne Zunge in dem Munde,
Hat nur Thränen, hat nur Seufzer,
Und nur Blut aus Herzenswunde.

## 14.

## Die Fensterschau.

Der bleiche Heinrich ging vorbei,
Schön Hedwig lag am Fenster.
Sie sprach halblaut: „Gott steh' mir bei,
Der unten schaut bleich wie Gespenster!"

Der unten erhob sein Aug' in die Höh',
Hinschmachtend nach Hedewigs Fenster.
Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,
Auch sie ward bleich wie Gespenster.

Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm
Tagtäglich lauernd am Fenster.
Bald aber lag sie in Heinrichs Arm
Allnächtlich zur Zeit der Gespenster.

## 15.

## Der wunde Ritter

Ich weiß eine alte Kunde,
Die hallet dumpf und trüb:
Ein Ritter liegt liebeswunde,
Doch treulos ist sein Lieb.

Als treulos muß er verachten
Die eigne Herzliebste sein,
Als schimpflich muß er betrachten
Die eigne Liebespein.

Er möcht' in die Schranken reiten
Und rufen die Ritter zum Streit:
„Der mag sich zum Kampf bereiten,
Wer mein Lieb eines Makels zeiht!“

Da würden wohl Alle schweigen,
Nur nicht sein eigener Schmerz;
Da müßt' er die Lanze neigen
Widers eigne klagende Herz. [1]

## 16.

## Wasserfahrt. [2]

Ich stand gelehnet an den Mast,
Und zählte jede Welle.
Ade, mein schönes Vaterland!
Mein Schiff, das segelt schnelle!

Ich kam schön Liebchens Haus vorbei,
Die Fensterscheiben blinken;
Ich guck' mir fast die Augen aus,
Doch will mir Niemand winken.

Ihr Thränen, bleibt mir aus dem Aug',
Daß ich nicht dunkel sehe.
Mein krankes Herze, brich mir nicht
Vor allzugroßem Wehe! [3]

---

1) In der ältesten Fassung folgten hier noch diese beiden Strophen:

Er möchte mit eignem Blute
Abwaschen den Fleck seines Liebs;
Mit dem eignen Himmelsgute
Möcht' er sühnen die Schuld seines Liebs.

Am liebsten möcht' er liegen
Mit Liebchen im Totenschrein,
Ans kalte Lieb sich schmiegen; —
Der Tod macht Alle rein.

2) In den „Gedichten“ mit der Überschrift: „Des Knaben Wasserfahrt.“

3) In der ältesten Fassung reihten sich hier noch die beiden folgenden Strophen an:

Stolziere nicht, du falsche Maid,
Ich will's meiner Mutter sagen;
Wenn meine Mutter mich weinen sieht,
Dann brauch' ich nicht lange zu klagen.

Meine Mutter singt mir ein Wiegenlied vor,
Bis ich schlafe und erbleiche;
Doch dich schleppt sie Nachts bei den Haaren herbei,
Und zeigt dir meine Leiche.

## 17.

### Das Liedchen von der Reue.[1]

Herr Ulrich reitet im grünen Wald,
Die Blätter lustig rauschen,
Er sieht eine holde Mädchengestalt
Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker spricht: „Wohl kenne ich
Dies blühende, glühende Bildnis,
Verlockend stets umschwebt es mich
In Volksgewühl und Wildnis.

„Zwei Röslein sind die Lippen dort,
Die lieblichen, die frischen;
Doch manches häßlich bittre Wort
Schleicht tückisch oft dazwischen.

„Drum gleicht dies Mündlein gar genau
Den hübschen Rosenbüschen,
Wo gift'ge Schlangen wunderschlau
Im dunkeln Laube zischen.

„Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das ist die Grube, worein mich trieb
Wahnsinniges Verlangen.

„Dort seh' ich ein schönes Lockenhaar
Vom schönsten Köpfchen hangen.
Das sind die Netze wunderbar,
Womit mich der Böse gefangen.

„Und jenes blaue Auge dort,
So klar wie stille Welle,
Das hielt ich für des Himmels Pfort',
Doch war's die Pforte der Hölle." —

Herr Ulrich reitet weiter im Wald,
Die Blätter rauschen schaurig.

---

1) Aus dem „Kunst- und Wissenschaftsblatt", einer Beilage des „Rheinisch-Westfälischen Anzeigers", 1820, Nr. 44.

Da sieht er fern eine zweite Gestalt,
Die ist so bleich, so traurig.

Der Junker spricht: „O Mutter dort,
Die mich so mütterlich liebte,
Der ich mit bösem Thun und Wort
Das Leben bitterlich trübte!

„O könnt' ich dir trocknen die Augen naß,
Mit der Glut von meinen Schmerzen!
O könnt' ich dir röten die Wangen blaß,
Mit dem Blut aus meinem Herzen!"

Und weiter reitet Herr Ulerich,
Im Wald beginnt es zu düstern,
Viel' seltsame Stimmen regen sich,
Die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte sein
Gar vielfach widerklingen.
Das thaten die lustigen Waldvöglein,
Die zwitschern laut und singen:

„Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
Das Liedchen von der Reue,
Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
So singt er es wieder aufs neue."

## 18.

## An eine Sängerin.[1]

Als sie eine alte Romanze sang.

Ich denke noch der Zaubervollen,
Wie sie zuerst mein Auge sah!
Wie ihre Töne lieblich klangen
Und heimlich süß ins Herze drangen,
Entrollten Thränen meinen Wangen —
Ich wußte nicht, wie mir geschah.

---

1) Nach Maximilian Heine ist dieses Gedicht an die ehemalige Primadonna des Düsseldorfer Stadttheaters, Caroline Stern, die im Hause Samson Heines freundschaftlich verkehrte, und auf besondere Anregung der Mutter des Dichters — etwa 1816 — entstanden, als die Sängerin in einem Wohlthätigkeitskonzert eine mit großem Beifall aufgenommene Romanze vorgetragen hatte. Wie es heißt, soll das Gedicht schon damals, aber ohne Unterschrift, in einem Düsseldorfer Lokalblatte veröffentlicht worden sein.

Ein Traum war über mich gekommen;
Mir war, als sei ich noch ein Kind,
Und säße still beim Lämpchenscheine
In Mutters frommem Kämmerleine,
Und läse Märchen, wunderfeine,
Derweilen draußen Nacht und Wind.

Die Märchen fangen an zu leben,
Die Ritter steigen aus der Gruft;
Bei Ronzisval, da giebt's ein Streiten,
Da kommt Herr Roland herzureiten,
Viel' kühne Degen ihn begleiten,
Auch leider Ganelon, der Schuft.

Durch Den wird Roland schlimm gebettet,
Er schwimmt in Blut, und atmet kaum;
Kaum mochte fern sein Jagdhornzeichen
Das Ohr des großen Karls erreichen,
Da muß der Ritter schon erbleichen —
Und mit ihm stirbt zugleich mein Traum.

Das war ein lautverworrnes Schallen,
Das mich aus meinen Träumen rief.
Verklungen war jetzt die Legende,
Die Leute schlugen in die Hände
Und riefen „Bravo" ohne Ende;
Die Sängerin verneigt sich tief.

### 19.

### Die Lehre. [1])

Mutter zum Bienelein:
„Hüt dich vor Kerzenschein!"
Doch was die Mutter spricht,
Bienelein achtet nicht;

Schwirret ums Licht herum,
Schwirret mit Sum-sum-sum,
Hört nicht die Mutter schrein!
„Bienelein! Bienelein!"

---

1) Aus „Hamburgs Wächter", 1817, Nr. 33, mit der Unterschrift: Sy Freudhold Riesenharf.

Junges Blut, tolles Blut,
Treibt in die Flammenglut,
Treibt in die Flamm' hinein, —
„Bienelein! Bienelein!"

'S flackert nun lichterrot,
Flamme gab Flammentod. —
„Hüt dich vor Mägdelein,
Söhnelein! Söhnelein!"

20.

## Das Lied von den Dukaten.

Meine güldenen Dukaten,
Sagt, wo seid ihr hingeraten?

Seid ihr bei den güldnen Fischlein,
Die im Bache froh und munter
Tauchen auf und tauchen unter?

Seid ihr bei den güldnen Blümlein,
Die auf lieblich grüner Aue
Funkeln hell im Morgentaue?

Seid ihr bei den güldnen Vöglein,
Die da schweifen glanzumwoben
In den blauen Lüften oben?

Seid ihr bei den güldnen Sternlein,
Die im leuchtenden Gewimmel
Lächeln jede Nacht am Himmel?

Ach! ihr güldenen Dukaten
Schwimmt nicht in des Baches Well',
Funkelt nicht auf grüner Au,
Schwebet nicht in Lüften blau,
Lächelt nicht am Himmel hell —
Meine Manichäer [1]), traun!
Halten euch in ihren Klaun.

1) Ursprünglich eine christliche Sekte, später im übertragenen Sinne für: Gläubiger.

21.

## Gespräch auf der Paderborner Heide.[1])

Hörst du nicht die fernen Töne,
Wie von Brummbaß und von Geigen?
Dorten tanzt wohl manche Schöne
Den geflügelt leichten Reigen.

„Ei mein Freund, das nenn' ich irren,
Von den Geigen hör' ich keine,
Nur die Ferklein hör' ich quirren,
Grunzen nur hör' ich die Schweine.“

Hörst du nicht das Waldhorn blasen?
Jäger sich des Weidwerks freuen;
Fromme Lämmer seh' ich grasen,
Schäfer spielen auf Schalmeien.

„Ei mein Freund, was du vernommen,
Ist kein Waldhorn, noch Schalmeie;
Nur den Sauhirt seh' ich kommen,
Heimwärts treibt er seine Säue.“

Hörst du nicht das ferne Singen,
Wie von süßen Wettgesängen?
Englein schlagen mit den Schwingen
Lauten Beifall solchen Klängen.

„Ei, was dort so hübsch geklungen,
Ist kein Wettgesang, mein Lieber!
Singend treiben Gänsejungen
Ihre Gänselein vorüber.“

Hörst du nicht die Glocken läuten,
Wunderlieblich, wunderhelle?
Fromme Kirchengänger schreiten
Andachtsvoll zur Dorfkapelle.

„Ei, mein Freund, das sind die Schellen
Von den Ochsen, von den Kühen,
Die nach ihren dunkeln Ställen
Mit gesenktem Kopfe ziehen.“

---

1) „Gesellschafter“, 1821, Nr. 76.

Siehst du nicht den Schleier wehen?
Siehst du nicht das leise Nicken?
Dort seh' ich die Liebste stehen,
Feuchte Wehmut in den Blicken.

„Ei, mein Freund, dort seh ich nicken
Nur das Waldweib, nur die Liese;
Blaß und hager an den Krücken
Hinkt sie weiter nach der Wiese."

Nun mein Freund, so magst du lachen
Über des Phantasten Frage!
Wirst du auch zur Täuschung machen,
Was ich fest im Busen trage?

22.

## Traum und Leben.

Es glühte der Tag, es glühte mein Herz,
Still trug ich mit mir herum den Schmerz.
Und als die Nacht kam, schlich ich fort
Zur blühenden Rose am stillen Ort.

Ich nahte mich leise und stumm wie das Grab,
Nur Thränen rollten die Wangen hinab;
Ich schaut' in den Kelch der Rose hinein,
Da glomm's hervor, wie ein glühender Schein.

Und freudig entschlief ich beim Rosenbaum;
Da trieb sein Spiel ein neckender Traum:
Ich sah ein rosiges Mädchenbild,
Den Busen ein rosiges Mieder umhüllt.

Sie gab mir was Hübsches, recht goldig und weich;
Ich trug's in ein goldenes Häuschen sogleich.
Im Häuschen da geht es gar wunderlich bunt,
Da dreht sich ein Völkchen in zierlicher Rund'.

Da tanzen zwölf Tänzer, ohn' Ruh' und Rast,
Die haben sich fest bei den Händen gefaßt;
Und wenn ein Tanz zu enden begann,
So fängt ein andrer von vorne an.

Und es summt mir ins Ohr die Tanzmusik:
„Die schönste der Stunden kehrt nimmer zurück;
Dein ganzes Leben war nur ein Traum,
Und diese Stunde ein Traum im Traum.“ —

Der Traum war aus, der Morgen graut,
Mein Auge schnell nach der Rose schaut, —
O weh! statt des glühenden Fünkleins steckt
Im Kelche der Rose ein kaltes Insekt.

23.

## Lebensgruß.[1])

Stammbuchblatt.

Eine große Landstraß ist unsre Erd',
Wir Menschen sind Passagiere;
Man rennet und jaget, zu Fuß und zu Pferd,
Wie Läufer oder Kouriere.

Man fährt sich vorüber, man nicket, man grüßt
Mit dem Taschentuch aus der Karosse!
Man hätte sich gerne geherzt und geküßt,
Doch jagen von hinnen die Rosse.

Kaum trafen wir uns auf derselben Station,
Herzliebster Prinz Alexander,
Da bläst schon zur Abfahrt der Postillon,
Und bläst uns schon auseinander.

24.

## In Fritz von Beughems Stammbuch.[2])

Mit einer Ansicht des Klosters Nonnenwerth.

(7. März 1820.)

Oben auf dem Rolandseck
Saß einmal ein Liebesgeck,
Seufzt' sich fast das Herz heraus,
Kuckt' sich fast die Augen aus

1) Dieses Gedicht richtete Heine an den Prinzen Alexander von Wittgenstein, den er in Bonn kennen gelernt hatte.
2) Friedrich v. Beughem war einer der besten Freunde und Studiengenossen Heines in Bonn.

Nach dem hübschen Klösterlein,
Das da liegt im stillen Rhein.

* * *

Fritz von Beughem! denk auch fern
Jener Stunden, als wir gern
Oben hoch von Daniels Kniff
Schauten nach dem Felsenriff,
Wo der kranke Ritter saß,
Dessen Herze nie genas.

25.

## Wahrhaftig. [1])

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenschein,
Dann knospen und blühen die Blümlein auf;
Wenn der Mond beginnt seinen Strahlenlauf,
Dann schwimmen die Sternlein hinterdrein;
Wenn der Sänger zwei süße Äuglein sieht,
Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüt; —
Doch Lieder und Sterne und Blümelein,
Und Äuglein und Mondglanz und Sonnenschein,
Wie sehr das Zeug auch gefällt,
So macht's doch noch lang' keine Welt.

26.

## Erinnerung. [2])

Was willst du traurig, liebes Traumgebilde?
Ich sehe dich, ich fühle deinen Hauch!
Du schaust mich an mit wehmutvoller Milde;
Ich kenne dich, und ach! du kennst mich auch.

Ich bin ein kranker Mann jetzund, die Glieder
Sind lebensmatt, das Herz ist ausgebrannt,
Mißmut umflort mich, Kummer drückt mich nieder;
Viel anders war's, als ich dich einstens fand!

---

1) In den „Gedichten" mit der Widmung: „An Str." (Vermutlich Heinrich Straube, ein Landsmann und Kommilitone Heines in Bonn.)
2) In der „Rheinischen Flora", 1825, Nr. 126, mit der Bemerkung abgedruckt: „Aus dem Englischen übersetzt. Sentimental Magazine Vol. XXXV."

In stolzer Kraft, und von der Heimat ferne,
Jagte ich da nach einem alten Wahn;
Die Erd' wollt' ich zerstampfen, und die Sterne
Wollte ich reißen aus der Himmelsbahn. —

Frankfurt, du hegst viel Narren und Bösewichter,
Doch lieb' ich dich, du gabst dem deutschen Land
Manch guten Kaiser und den besten Dichter,
Und bist die Stadt, wo ich die Holde fand.

Ich ging die Zeil entlang, die schöngebaute,
Es war die Messe just, die Schacherzeit,
Und bunt war das Gewimmel, und ich schaute
Wie träumend auf des Volks Geschäftigkeit.

Da sah ich Sie! mit heimlich süßem Staunen
Erblickt' ich da die schwebende Gestalt,
Die sel'gen Augen und die sanften Braunen —
Es zog mich fort mit seltsamer Gewalt.

Und über Markt und Straßen ging's, und weiter,
Bis an ein Gäßchen, schmal und traulich klein —
Da dreht sich um die Holde, lächelt heiter,
Und schlüpft ins Haus — ich eilte hinterdrein.

Die Muhme nur war schlecht, und ihrem Geize
Opferte sie des Mädchens Blüten hin;
Willig ergab das Kind mir seine Reize,
Jedoch, bei Gott! es dacht' nicht an Gewinn.

Bei Gott! auf andre Weiber noch, als Musen,
Versteh' ich mich, mich täuscht kein glatt Gesicht.
So, weiß ich, klopft kein einstudirter Busen,
Und solche Blicke hat die Lüge nicht.

Und sie war schön! — Schöner ist nicht gewesen
Die Göttin, als sie stieg aus Wellenschaum.
Vielleicht war sie das wunderschöne Wesen,
Das ich geahnt im frühen Knabentraum!

Ich hab' es nicht erkannt! Es war umnachtet
Mein Sinn und fremder Zauber mich umwand.

Vielleicht das Glück, wonach ich stets geschmachtet,
Ich hielt's im Arm — und hab' es nicht erkannt!

Doch schöner war sie noch in ihren Schmerzen,
Als nach drei Tagen, die ich wundersüß
Verträumt an ihrem wundersüßen Herzen,
Der alte Wahn mich weiter eilen hieß;

Als sie, mit wild verzweifelnder Gebärde
Und aufgelöstem Haar die Hände rang,
Und endlich niederstürzte, auf die Erde,
Und laut aufweinend meine Knie umschlang!

Ach Gott! es hatte sich in meinen Sporen
Ihr Haar verwickelt — bluten sah ich sie —
Und doch riß ich mich los — und hab' verloren
Mein armes Kind, und wieder sah ich's nie!

Fort ist der alte Wahn, jedoch das Bildnis
Des armen Kinds umschwebt mich, wo ich bin.
Wo irrst du jetzt, in welcher kalten Wildnis?
Dem Elend und dem Gram gab ich dich hin!

## 27.

## Berlin. [1]

Berlin! Berlin! du großes Jammerthal,
Bei dir ist nichts zu finden, als lauter Angst und Qual.
Der Offizier ist hitzig, der Zorn und der ist groß:
Miserabel ist das Leben, das man erfahren muß.

Und wenn's dann Sommer ist,
So ist eine große Hitz';
So müssen wir exerzieren,
Daß uns der Buckel schwitzt.

Komm' ich auf Wachtparad'
Und thu' einen falschen Schritt,

---

1) In der „Agrippina", 1824, Nr. 97 mit der Bemerkung abgedruckt: „Dieses Volkslied, welches, wie die Prügelerwähnung andeutet, aus früheren Zeiten herstammt, ist im Hannövrischen aus dem Munde des Volkes aufgeschrieben worden. H. Heine." Es ist jedoch wahrscheinlich, daß Heine dieses Lied, dessen Veröffentlichung die sofortige Unterdrückung der Zeitschrift herbeiführte, selbst gedichtet hat.

So ruft der Adjutant:
„Den Kerl dort aus dem Glied!

„Die Tasche herunter,
Den Säbel abgelegt,
Und tapfer drauf geschlagen,
Daß er sich nicht mehr regt!“

Und wenn's dann Friede ist,
Die Kräfte sind dahin;
Die Gesundheit ist verloren,
Wo sollen wir denn nun hin?

Alsdann so wird es heißen:
Ein Vogel und kein Nest!
Nun, Bruder, häng den Schnappsack an,
Du bist Soldat gewest.

28.

## Wünnebergiade.[1]

### Ein Heldengedicht in zwei Gesängen.

#### Erster Gesang.

Holde Muse, gieb mir Kunde,
Wie einst hergeschoben kommen
Jenes kugelrunde Schweinchen,
Das da Wünneberg geheißen.

Auf den Iserlohner Triften
Ward mein Schweinchen einst geworfen,
Allda stehet noch das Tröglein,
Wo es weidlich sich gemästet!

Täglich in der Brüder Mitte
Burzelt es herum im Miste,

1) Dieses Gedicht wurde zuerst von Hermann Hüffer in seinem Buche: „Aus dem Leben Heinrich Heines (Berlin 1878) mitgeteilt. Der Held des Gedichtes war vermutlich Ferdinand Ignatz Wünnenberg aus Lethmathe bei Iserlohn, der ein Schulkamerad Heines auf dem Lyceum in Düsseldorf war und dann 1818—1819 mit ihm zusammen in Bonn studierte. Der in Strophe 3 erwähnte Zernial war wohl auch ein Schulkamerad, dessen „Burzelbaum-Talent“ ihm damals die Bewunderung aller Mitschüler verschaffte. — Asthöver und Dahmen waren Lehrer am Lyceum zu Düsseldorf, in dessen Nähe auch das hier erwähnte Dorf Gersheim — Gerresheim liegt. Das Gedicht ist wohl 1816 entstanden. Die Schlußstrophe des zweiten Gesanges soll übrigens erst später — wie es heißt: sogar nicht von Heines eigener Hand — hinzugefügt worden sein.

Auf den Hinterpfötchen hüpfend, —
Zernial ist Dreck dagegen.

Und die Mutter mit Gefallen
Schauet ihres Sohns Gedeihen,
Wie das feiste Wänstchen schwellet,
Wie die Ziegelbacken quellen.

Und der Vater mit Entzücken
Hört des Sohnes echtes Quirren,
Und das lieblich helle Grunzen
Dringt zum väterlichen Herzen.

Aber soll im Mist verwelken
Diese zarte Ferkenblume?
Soll der Sprößling edler Beester
Ohne Nachruhm einst verrecken?

Also sinnen nun die Eltern,
Was ihr Söhnchen einst soll werden,
Und sie stritten, stritten lange
Mit den Worten, mit den Fäusten.

„Holde Drütsch!“ sprach der Ehherr,
„Du mein alter Rumpelkasten!
Ja, ich kusche, ja, ich schwör' es,
Ja, mein Sohn soll Pfäfflein werden.

„Dorthin, wo die schmucke Düssel
Schlängelnd sich im Rhein ergießet,
Dorthin send' ich meinen Lümmel,
Zu studieren Gottgelahrtheit.

„Dorten lebt mein Freund Asthöver
Den ich einst traktiert mit Kaffee
Und mit Bretzel und mit Plätzchen, —
Schlau erwägend künft'ge Zeiten.

„Auch der riesenmächt'ge Dahmen
Wandelt dort sein geistlich Leben;
Schreckhaft zittern seine Jünger,
Wenn er schwingt die Musengeißel.

„Diesen Männern übergeb' ich
Meinen Sohn zu strenger Leitung,
Diese wähl' er sich zum Vorbild,
Bis sein Bauch sich einst verkläret."

Also sprach zur Frau der Ehherr,
Und er streichelt ihr das Pfötchen;
Aber sie umarmt ihn glühend,
Daß der Schmerbauch heftig dröhnet.

Halt die Ohren zu, o Muse!
Jetzo wird mein Schwein gescheuert
Mit der Glut im Wasserküven,
Und es schreit und krächzt erbärmlich.

Und ein klimperklein Frisörchen
Kräuselt à l'enfant die Borsten,
Parfürmiert sie mit Pomade, —
Bis nach Gersheim hat's gerochen.

Und mit vielen Komplimenten
Kommt ein Schneider hergetrippelt,
Und er bracht' ein altdeutsch Röcklein,
Wie's Arminius getragen.

Unter solcher Vorbereitung
War die Nacht herabgesunken,
Und zur Ruhe blies der Sauhirt.
Jeder kroch ins niedre Ställchen.

### Zweiter Gesang.

Schnarchend lag der Hausknecht Tröffel,
Bis der Tag herangebrochen;
Endlich rieb er sich die Augen,
Und verließ sein weiches Lager.

Und im Hofe schon versammelt
Findet er die Hausgenossen,
Um den jungen Herrn sich drängend,
Und sie nehmen rührend Abschied.

Sinnend steht der ernste Vater,
Als behorcht' er Flöhgespräche;

Und die Mutter kniet im Miste,
Betend für des Sohns Erhaltung.

Auch die Kuhmagd hörbar schluchzet,
Denn es scheidet der Geliebte,
Den sie einst in Lieb' befangen
Durch der dicken Waden Reize.

„Lebewohl!“ die Brüder grunzen
„Lebewohl!“ der Kater mauet;
Und der Esel zärtlich seufzend
Seinen Jugendfreund umarmet.

Selbst die Hühner traurig gackern;
Nur der Bock der schweigt und schmunzelt,
Er verliert ein' Nebenbuhler
Bei dem holden Ziegenpärchen.

Traurig, in der Freunde Mitte,
Stand nun selbst mein armes Schweinchen,
Liebevoll die Äuglein glänzen,
Und er ließ das Sterzchen hängen.

Da erhub sich männlich Tröffel:
„Sagt, was soll das Weiberplärren?
Selbst der edle Ochs der weinet,
Er, den ich für Mann gehalten!

„Aber Tröffel kann dies ändern!“
Sprach's, und rasch, im edlen Zorne,
Packte er mein Schwein beim Kragen,
Band zusammen alle Viere,

Lud es schnell auf seinen Schubkarrn,
Und er schiebet flink und lustig,
Über Felder, über Berge,
Bis an Düsseldorfs Lyceum.

Aber, der euch dies erzählet,
Wundert euch, Das ist ein Jude,
Und er hat ein Schwein besungen
Aus purer Toleranz.

---

# Sonette.

## Sonettenkranz an A. W. von Schlegel.[1]

1.

Der schlimmste Wurm: des Zweifels Dolchgedanken,
Das schlimmste Gift: an eigner Kraft verzagen,
Das wollt' mir fast des Lebens Mark zernagen;
Ich war ein Reis, dem seine Stützen sanken.
Da mochtest du das arme Reis beklagen,
An deinem güt'gen Wort läßt du es ranken,
Und dir, mein hoher Meister, soll ich's danken,
Wird einst das schwache Reislein Blüten tragen.
O mögst du's ferner noch so sorgsam warten,
Daß es als Baum einst zieren kann den Garten
Der schönen Fee, die dich zum Liebling wählte.
Von jenem Garten meine Amm' erzählte:
Dort lebt ein heimlich wundersüßes Klingen,
Die Blumen sprechen und die Bäume singen.

2.

Im Reifrockputz, mit Blumen reich verzieret,
Schönpflästerchen auf den geschminkten Wangen,
Mit Schnabelschuhn, mit Stickerein behangen,
Mit Turmfrisur, und wespengleich geschnüret:

---

1) In der Beilage zum „Gesellschafter", 1821, Nr. 77, 10, mit folgendem „Nachwort" abgedruckt: „Die in der „Neuen Berliner Monatschrift für Philosophie und Litteratur" enthaltenen und im „Konversationsblatte" und im „Litteraturblatt des Morgenblatts" zum Teil wieder abgedruckten, von manchen Leuten seelenvergnügt belächelten Ausfälle wider den großen Meister bewogen den Verfasser zum Abdruck obiger Sonette. Sie entstanden vorigen Sommer in Bonn, wo der Verfasser den Gefeierten in seiner vollen Kraft, Herrlichkeit und Rüstigkeit sah. Der Geist desselben hat wahrlich nicht gealtert. Der hat keine Ruhe, behaglich auf dem Welt-Elephanten zu sitzen! — Ob der Verfasser jener bitteren Ausfälle mit Recht oder mit Unrecht wider die politische Tendenz der jetzigen Bestrebungen Schlegels eifere, mag hier unentschieden bleiben. Doch hätte er nie die Achtung außer Augen setzen dürfen, die dem litterarischen Reformator durchaus nicht versagt werden kann. Was das Sanskrit-Studium selbst betrifft, so wird über den Nutzen desselben die Zeit entscheiden. Portugiesen, Holländer und Engländer haben lange Zeit jahraus, jahrein auf ihren großen Schiffen die Schätze Indiens nach Hause geschleppt; wir Deutsche hatten immer das Zusehen. Aber die geistigen Schätze Indiens sollen uns nicht entgehen. Schlegel, Bopp, Humboldt, Frank u. a. sind unsere jetzigen Ostindienfahrer; Bonn und München werden gute Faktoreien sein. H." — Es ist bekannt, daß die große Verehrung, die Heine in diesen Sonetten, welche er später ironisch „Oden" nannte, August Wilhelm v. Schlegel weihte, nicht lange hernach in die bitterste Feindschaft sich verwandelt hat.

So war die Aftermuse ausstaffieret,
Als sie einst kam, dich liebend zu umfangen.
Du bist ihr aber aus dem Weg gegangen,
Und irrtest fort, von dunklem Trieb geführet.
Da fandest du ein Schloß in alter Wildnis,
Und drinnen lag, wie'n holdes Marmorbildnis,
Die schönste Maid in Zauberschlaf versunken.
Doch wich der Zauber bald bei deinem Gruße,
Aufwachte lächelnd Deutschlands echte Muse,
Und sank in deine Arme liebestrunken.

### 3.

Zufrieden nicht mit deinem Eigentume,
Sollt' noch des Rheines Niblungshort dich laben,
Nahmst du vom Themsestrand die Wundergaben,
Und pflücktest kühn des Tago-Ufers Blume.
Der Tiber hast du manch Kleinod entgraben,
Die Seine mußte zollen deinem Ruhme, —
Du drangest gar zu Brahma's Heiligtume,
Und wolltst auch Perlen aus dem Ganges haben.
Du geiz'ger Mann, ich rat' dir, sei zufrieden
Mit dem, was selten Menschen ward beschieden,
Denk' ans Verschwenden jetzt, statt ans Erwerben.
Und mit den Schätzen, die du ohn' Ermüden
Zusammen hast geschleppt aus Nord und Süden,
Mach' reich den Schüler jetzt, den lust'gen Erben.

---

## An den Hofrat Georg S(artorius) in Göttingen.[1]

Stolz und gebietend ist des Leibes Haltung,
Doch Sanftmut sieht man um die Lippen schweben,
Das Auge blitzt, und alle Muskeln beben,
Doch bleibt im Reden ruhige Entfaltung.

1) Georg Sartorius v. Waltershausen (1765—1828) war Heines Lehrer in Göttingen. Er nennt ihn „einen großen Geschichtsforscher und Menschen, dessen Auge ein klarer Stern ist in unserer Zeit, und dessen gastliches Herz offen steht für alle fremden Leiden und Freuden, für die Besorgnisse des Bettlers und des Königs, und für bie letzten Seufzer untergehender Völker und ihrer Götter."

So stehst du auf dem Lehrstuhl, von Verwaltung
Der Staaten sprechend, und vom klugen Streben
Der Kabinette, und vom Völkerleben,
Und von Germaniens Spaltung und Gestaltung.
Aus dem Gedächtnis lischt mir nie dein Bild!
In unsrer Zeit der Selbstsucht und der Roheit
Erquickt ein solches Bild von edler Hoheit.
Doch was du mir, recht väterlich und mild,
Zum Herzen sprachst in stiller, trauter Stunde,
Das trag' ich treu im tiefen Herzensgrunde.

---

## An J. B. R(ousseau). [1])

Dein Freundesgruß konnt' mir die Brust erschließen,
Die dunkle Herzenskammer mir entriegeln;
Ich bin umfächelt wie von Zauberflügeln,
Und heimatliche Bilder mich begrüßen.
Den alten Rheinstrom seh' ich wieder fließen,
In seinem Blau sich Berg und Burgen spiegeln,
Goldtrauben winken von den Rebenhügeln,
Die Winzer klettern und die Bäume sprießen.
O, könnt' ich hin zu dir, zu dir, Getreuer,
Der du noch an mir hängst, so wie sich schlingt
Der grüne Epheu um ein morsch Gemäuer.
O, könnt' ich hin zu dir, und leise lauschen
Bei deinem Lied, derweil Rotkehlchen singt
Und still des Rheines Wogen mich umrauschen.

---

## An J. B. Rousseau.

(Ins Stammbuch.)

Bang hat der Pfaff sich in der Kirch' verkrochen,
Der Herrschling zittert auf dem morschen Thrönlein,
Auf seinem Kopfe wackelt schon sein Krönlein —
Denn Rousseaus Namen hab' ich ausgesprochen.

---

1) Joh. Baptist. Rousseau (1802—1867) war einer der intimsten Jugendfreunde Heines. Später trennten sich die Wege beider. Das erste dieser Sonette ist aus den „Gedichten," das zweite aus dem poetischen Nachlaß.

Doch wähne nicht, das Püpplein, womit pochen
Die Mystiker, sei Rousseaus Glaubensfähnlein,
Auch halte nicht für Rousseaus Freiheit, Söhnlein,
Das Süpplein, das die Demagogen kochen.
Sei deines Namens wert, für wahre Freiheit
Und freie Wahrheit kämpf mit deutschem Sinne,
Schlag drein mit Wort und Schwert, sei treu und bieder.
Glaube, Freiheit, Minne sei deine Dreiheit,
Und fehlt dir auch das Myrtenreis der Minne,
So hast du doch den Lorbeerkranz der Lieder.

---

## An Franz von Z(uccalmaglio). [1]

Es zieht mich nach Nordland ein goldner Stern;
Ade, mein Bruder! denk mein in der Fern'!
Bleib treu, bleib treu der Poesie,
Verlaß das süße Bräutchen nie!
Bewahr in der Brust, wie einen Hort,
Das liebe, schöne deutsche Wort! —
Und kommst du mal nach dem Norderland,
So lausche nur am Norderstrand;
Und lausche, bis fern sich ein Klingen erhebt
Und über die feiernden Fluten schwebt.
Dann mag's wohl sein, daß entgegen dir zieht
Des wohlbekannten Sängers Lied.
Dann greif' auch du in dein Saitenspiel
Und gieb mir süßer Kunden viel:
Wie's dir, mein trauter Sänger, ergeht,
Und wie's meinen Lieben allen ergeht,
Und wie's ergeht der schönen Maid,
Die so manches Jünglingsherz erfreut,
Und in manches gesendet viel Glut hinein,
Die blühende Rose am blühenden Rhein!
Und auch vom Vaterland Kunde gieb:
Ob's noch das Land der treuen Lieb',

---

1) Franz v. Zuccalmaglio (1800—1873), ein Mitschüler Heines auf dem Düsseldorfer Lyceum. — „Die blühende Rose am blühenden Rhein“ — die Tochter eines Düsseldorfer Kriegsrats v. A . . . . — ist die Heldin eines Abenteuers, aus dem Leben Heines, das in den „Erinnerungen“ seines Bruders Maximilian S. 21 erzählt wird. —

Ob der alte Gott noch in Deutschland wohnt,
Und niemand mehr dem Bösen frohnt,
Und wie dein süßes Lied erklingt
Und heitere Märchen hinüber bringt,
Wohl über die Wogen zum fernen Strand,
So freut sich der Sänger im Norderland.

---

## An meine Mutter B. Heine,

### geborne van Geldern.

1.

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn ist auch ein bischen starr und zähe;
Wenn selbst der König mir ins Antlitz sähe,
Ich würde nicht die Augen niederschlagen.
Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Mut sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demutvolles Zagen.
Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der alles kühn durchdringet,
Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?
Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir das Herz betrübet,
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet!

2.

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen,
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,
Und wollte sehn, ob ich die Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfassen.
Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
Vor jeder Thüre streckt' ich aus die Hände,
Und bettelte um g'ringe Liebesspende, —
Doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.
Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
Und kehrte um nach Hause, krank und trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,
Und ach! was da in deinem Aug' geschwommen,
Das war die süße, langgesuchte Liebe.

---

## An H. Str(aube).[1])

Nachdem ich seine Zeitschrift für Erweckung altdeutscher Kunst gelesen.

Wie ich dein Büchlein hastig aufgeschlagen,
Da grüßen mir entgegen viel' vertraute,
Viel' goldne Bilder, die ich weiland schaute
Im Knabentraum und in den Kindertagen.
Ich sehe wieder stolz gen Himmel ragen
Den frommen Dom, den deutscher Glaube baute,
Ich hör' der Glocken und der Orgel Laute,
Dazwischen klingt's wie süße Liebesklagen.
Wohl seh' ich auch, wie sie den Dom umklettern,
Die flinken Zwerglein, die sich dort erfrechen,
Das hübsche Blum- und Schnitzwerk abzubrechen.
Doch mag man immerhin die Eich' entblättern
Und sie des grünen Schmuckes rings berauben —
Kommt neuer Lenz, wird sie sich neu belauben.

---

## Das projektierte Denkmal Goethes[2])

zu Frankfurt am Main.

Hört zu, ihr deutschen Männer, Mädchen, Frauen,
Und sammelt Subskribenten unverdrossen!
Frankfurts Bewohner haben jetzt beschlossen,
Ein Ehrendenkmal Goethen zu erbauen.
„Zur Meßzeit wird der fremde Krämer schauen," —
So denken sie, — „daß wir des Manns Genossen,
Daß unserm Boden solche Blum' entsprossen,
Und blindlings wird man uns im Handel trauen."

---

1) Nach Maximilian Heine an W. Smets gerichtet, was jedoch unrichtig zu sein scheint.
2) Mit der Unterschrift: „—rry" im Berliner „Zuschauer", herausgegeben von J. D. Symanski, 1821, Nr. 82, abgedruckt.

O, laßt dem Dichter seine Lorbeerreiser,
Ihr Handelsherrn! Behaltet euer Geld.
Ein Denkmal hat sich Goethe selbst gesetzt.
In Windeln war er einst euch nah; doch jetzt
Trennt euch von Goethe eine ganze Welt,
Euch, die ein Flüßlein trennt vom Sachsenhäuser.

---

## Bamberg und Würzburg.[1]

In beider Weichbild fließt der Gnaden Quelle,
Und tausend Wunder täglich dort geschehen.
Umlagert sieht man dort von Kranken stehen
Den Fürsten, der da heilet auf der Stelle.
Er spricht: „Steht auf und geht!“ Und flink und schnelle
Sieht man die Lahmen selbst von hinnen gehen.
Er spricht: „Schaut auf und sehet!“ Und es sehen
Sogar die Blindgebornen klar und helle.
Ein Jüngling naht, von Wassersucht getrieben,
Und fleht: „„Hilf Wunderthäter, meinem Leibe!““
Und segnend spricht der Fürst: „Geh hin und schreibe!“
In Bamberg und in Würzburg macht's Spektakel,
Die Handlung Gebhardts rufet laut: „Mirakel!“ —
Neun Dramen hat der Jüngling schon geschrieben.

---

## „Das Bild.“ [2]

Trauerspiel von Freiherrn E. v. Houwald.

„Lessing-Da Vincis Nathan und Galotti,
Schiller-Raphaels Wallenstein und Posa,
Egmont und Faust von Goethe-Buonarotti,
Die nimm zum Muster, Houwald-Spinarosa!

---

1) Mit der Unterschrift: „Sir Harry“ im „Zuschauer“, 1821, Nr. 93 abgedruckt. Das Sonett bezieht sich auf den zu jener Zeit als Wunderthäter gefeierten Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst zu Bamberg, und auf den dramatischen Dichter Joseph von Auffenberg (1798—1857), von dessen vierundzwanzig Dramen damals schon die neun ersten Stücke bei Gebhardt in Würzburg erschienen waren.

2) Mit der Unterschrift: „—rry“ im Zuschauer 1821, Nr. 78 abgedruckt.

## „Aucassin und Nicolette",
oder
## „Die Liebe aus der guten alten Zeit." [1]

An J. F. Koreff.

Hast einen bunten Teppich ausgebreitet,
Worauf gestickt sind leuchtende Figuren.
Es ist der Kampf feindseliger Naturen,
Der halbe Mond, der mit dem Kreuze streitet.
Trompetentusch! Die Schlacht wird vorbereitet;
Im Kerker schmachten, die sich Treue schwuren;
Schalmeien klingen auf Provencer Fluren;
Auf dem Bazar Karthagos Sultan schreitet.
Freundlich ergötzt die bunte Herrlichkeit:
Wir irren wie in märchenhafter Wildnis,
Bis Lieb' und Licht besiegen Haß und Nacht.
Du, Meister, kanntest der Kontraste Macht,
Und gabst in schlechter neuer Zeit das Bildnis
Von Liebe aus der guten alten Zeit!

---

## Die Nacht auf dem Drachenfels.

An Fritz v. B(eughem).

Um Mitternacht war schon die Burg erstiegen,
Der Holzstoß flammte auf am Fuß der Mauern,
Und wie die Burschen lustig niederkauern,
Erscholl das Lied von Deutschlands heil'gen Siegen.
Wir tranken Deutschlands Wohl aus Rheinweinkrügen,
Wir sahn den Burggeist auf dem Turme lauern,
Viel' dunkle Ritterschatten uns umschauern,
Viel' Nebelfrau'n bei uns vorüberfliegen.
Und aus den Türmen steigt ein tiefes Ächzen,
Es klirrt und rasselt, und die Eulen krächzen;
Dazwischen heult des Nordsturms Wutgebrause. —

---

1) „Aucassin und Nicolette" war eine romantische Oper, deren Text der Heine befreundete Geheimrat J. F. Koreff gedichtet und die am 26. Februar 1822 im Berliner Opernhause aufgeführt wurde. Tags darauf dichtete Heine dieses Sonett, das im „Zuschauer" 1822, Nr. 32 abgedruckt wurde.

Sieh nun, mein Freund! so eine Nacht durchwacht' ich
Auf hohem Drachenfels, doch leider bracht' ich
Den Schnupfen und den Husten mit nach Hause.

---

## An Fritz St(einmann).[1]

### Ins Stammbuch.

Die Schlechten siegen, untergehn die Wackern,
Statt Myrten lobt man nur die dürren Pappeln,
Worin die Abendwinde tüchtig rappeln,
Statt stiller Glut lobt man nur helles Flackern.
Vergebens wirst du den Parnaß beackern,
Und Bild auf Bild und Blum' auf Blume stapeln,
Vergebens wirst du dich zu Tode zappeln, —
Verstehst du's nicht, noch vor dem Ei zu gackern.
Auch mußt du wie ein Kampfstier dich behörnen,
Und Schutz- und Trutz-Kritiken schreiben lernen,
Und kräftig oft in die Posaune schmettern.
Auch schreibe nicht für Nachwelt, schreib für Pöbel,
Der Knalleffekt sei deiner Dichtung Hebel, —
Und bald wird dich die Galerie vergöttern.

---

## Fresko-Sonette an Christian S(ethe).[2]

### 1.

Ich tanz' nicht mit, ich räuch're nicht den Klötzen,
Die außen goldig sind, inwendig Sand;
Ich schlag' nicht ein, reicht mir ein Bub' die Hand,
Der heimlich mir den Namen will zerfetzen.

---

1) Friedrich Steinmann (1801—1875) war in Düsseldorf und Bonn ein intimer Freund Heines. Später erkaltete diese Freundschaft. Nach dem Tode des Dichters hat Steinmann mehrere Bände „Gedichte" und „Briefe" von Heine herausgegeben, die sich zum größten Teil als eine plumpe Fälschung erwiesen haben und von Alfred Meißner, A. Strodtmann u. a. auch als solche entlarvt worden sind. — Das Sonett trägt ursprünglich das Datum „Bonn, den 7. August 1820."

1) Christian Sethe (1798—1857) war der intimste Schul- und Jugendfreund Heines. Es war dies die einzige freundschaftliche Beziehung Heines, die die Jugendjahre überdauerte und bis in die fünfziger Jahre währte. Sethe starb als Provinzialsteuerdirektor in Stettin. Näheres über das Verhältnis beider siehe bei Hüffer l. c. S. 1—73 ff. — Das vierte und zehnte dieser Sonette waren mit der Überschrift: „Sonette an einen Freund" zuerst im „Gesellschafter" 1821, Nr. 77, das achte in Fr. Steinmanns „Erinnerungen" mit der Überschrift „Burleskes Sonett", zuerst veröffentlicht. Sämtliche elf Sonette sind in Bonn 1819 entstanden.

Ich beug' mich nicht vor jenen hübschen Metzen,
Die schamlos prunken mit der eig'nen Schand';
Ich zieh' nicht mit, wenn sich der Pöbel spannt
Vor Siegeswagen seiner eiteln Götzen.

Ich weiß es wohl, die Eiche muß erliegen,
Derweil das Rohr am Bach durch schwankes Biegen
In Wind und Wetter stehn bleibt, nach wie vor.

Doch sprich, wie weit bringt's wohl am End' solch Rohr?
Welch Glück! als ein Spazierstock dient's dem Stutzer,
Als Kleiderklopfer dient's dem Stiefelputzer.

2.

Gieb her die Larv', ich will mich jetzt maskieren,
In einen Lumpenkerl, damit Halunken,
Die prächtig in Charaktermasken prunken,
Nicht wähnen, ich sei einer von den Ihren.

Gieb her gemeine Worte und Manieren,
Ich zeige mich in Pöbelart versunken,
Verleugne all die schönen Geistesfunken,
Womit jetzt fade Schlingel kokettieren.

So tanz' ich auf dem großen Maskenballe,
Umschwärmt von deutschen Rittern, Mönchen, Kön'gen,
Vom Harlekin gegrüßt, erkannt von Wen'gen.

Mit ihrem Holzschwert prügeln sie mich alle.
Das ist der Spaß. Denn wollt' ich mich entmummen,
So müßte all das Galgenpack verstummen.

3.

Ich lache ob den abgeschmackten Laffen,
Die mich anglotzen mit den Bocksgesichtern;
Ich lache ob den Füchsen, die so nüchtern
Und hämisch mich beschnüffeln und begaffen.

Ich lache ob den hochgelahrten Affen,
Die sich aufblähn zu stolzen Geistesrichtern;
Ich lache ob den feigen Bösewichtern,
Die mich bedrohn mit giftgetränkten Waffen.

Denn wenn des Glückes hübsche Siebensachen
Uns von des Schicksals Händen sind zerbrochen,
Und so zu unsern Füßen hingeschmissen;
Und wenn das Herz im Leibe ist zerrissen,
Zerrissen, und zerschnitten, und zerstochen, —
Dann bleibt uns doch das schöne gelle Lachen.

4.

Im Hirn spukt mir ein Märchen wunderfein,
Und in dem Märchen klingt ein feines Lied,
Und in dem Liede lebt und webt und blüht
Ein wunderschönes zartes Mägdelein.
Und in dem Mägdlein wohnt ein Herzchen klein,
Doch in dem Herzchen keine Liebe glüht;
In dieses lieblos frostige Gemüt
Kam Hochmut nur und Übermut hinein.
Hörst du, wie mir im Kopf das Märchen klinget?
Und wie das Liedchen summet ernst und schaurig?
Und wie das Mägdlein kichert, leise, leise?
Ich fürchte nur, daß mir der Kopf zerspringet, —
Und ach! da wär's doch gar entsetzlich traurig,
Käm' der Verstand mir aus dem alten Gleise.

5.

In stiller, wehmutreicher Abendstunde
Umklingen mich die längst verschollnen Lieder,
Und Thränen fließen von der Wange nieder,
Und Blut entquillt der alten Herzenswunde.
Und wie in eines Zauberspiegels Grunde
Seh' ich das Bildnis meiner Liebsten wieder;
Sie sitzt am Arbeitstisch, im roten Mieder,
Und Stille herrscht in ihrer sel'gen Runde.
Da plötzlich springt sie auf vom Stuhl, und schneidet
Von ihrem Haupt die schönste aller Locken,
Und giebt sie mir, — vor Freud' bin ich erschrocken.
Mephisto hat die Freude mir verleidet,
Er spann ein festes Seil von jenen Haaren,
Und schleift mich dran herum seit vielen Jahren.

6.

„Als ich vor einem Jahr dich wiederblickte,
Küßtet du mich nicht in der Willkommstund'.“
So sprach ich, und der Liebsten roter Mund
Den schönsten Kuß auf meine Lippen drückte.
Und lächelnd süß ein Myrtenreis sie pflückte
Vom Myrtenstrauche, der am Fenster stund:
„Nimm hin und pflanz' dies Reis in frischen Grund,
Und stell' ein Glas darauf,“ sprach sie und nickte. —
Schon lang ist's her. Es starb das Reis im Topf.
Sie selbst hab' ich seit Jahren nicht gesehn;
Doch brennt der Kuß mir immer noch im Kopf.
Und aus der Ferne trieb's mich jüngst zum Ort,
Wo Liebchen wohnt. Vorm Hause blieb ich stehn
Die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort.

7.

Hüt' dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfratzen,
Doch schlimmer sind die sanften Engelsfrätzchen.
Ein solches bot mir einst ein süßes Schmätzchen,
Doch wie ich kam, da fühlt' ich scharfe Tatzen.
Hüt' dich, mein Freund, vor schwarzen alten Katzen,
Doch schlimmer sind die weißen jungen Kätzchen;
Ein solches macht' ich einst zu meinem Schätzchen,
Doch thät mein Schätzchen mir das Herz zerkratzen.
O süßes Frätzchen, wundersüßes Mädchen!
Wie konnte mich dein klares Äuglein täuschen?
Wie konnt' dein Pfötchen mir das Herz zerfleischen?
O meines Kätzchens wunderzartes Pfötchen!
Könnt' ich dich an die glühnden Lippen pressen,
Und könnt' mein Herz verbluten unterdessen!

8.

Wie nähm' die Armut bald bei mir ein Ende,
Wüßt' ich den Pinsel kunstgerecht zu führen
Und hübsch mit bunten Bildern zu verzieren
Der Kirchen und der Schlösser stolze Wände.

Wie flösse bald mir zu des Goldes Spende,
Wüßt' ich auf Flöten, Geigen und Klavieren
So rührend und so fein zu musizieren,
Daß Herrn und Damen klatschten in die Hände.
Doch, ach! mir Armen lächelt Mammon nie;
Denn leider, leider! trieb ich dich alleine,
Brotloseste der Künste, Poesie!
Und ach! wenn andre sich mit vollen Humpen
Zum Gotte trinken im Champagnerweine,
Dann muß ich dürsten, oder ich muß — pumpen.

9.

Die Welt war mir nur eine Marterkammer,
Wo man mich bei den Füßen aufgehangen
Und mir gezwickt den Leib mit glühnden Zangen
Und eingeklemmt in enger Eisenklammer.
Wild schrie ich auf vor namenlosem Jammer,
Blutströme mir aus Mund und Augen sprangen, —
Da gab ein Mägdlein, das vorbeigegangen,
Mir schnell den Gnadenstoß mit goldnem Hammer.
Neugierig sieht sie zu, wie mir im Krampfe
Die Glieder zucken, wie im Todeskampfe
Die Zung' aus blut'gem Munde hängt und lechzet.
Neugierig horcht sie, wie mein Herz noch ächzet,
Musik ist ihr mein letztes Todesröcheln,
Und spottend steht sie da mit kaltem Lächeln.

10.

Du sahst mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln,
Geschminkten Katzen und bebrillten Pudeln,
Die mir den blanken Namen gern besudeln,
Und mich so gerne ins Verderben züngeln.
Du sahest oft, wie mich Pedanten hudeln,
Wie Schellenkappenträger mich umklingeln,
Wie gift'ge Schlangen um mein Herz sich ringeln;
Du sahst mein Blut aus tausend Wunden sprudeln.
Du aber standest fest gleich einem Turme;
Ein Leuchtturm war dein Kopf mir in dem Sturme,
Dein treues Herz war mir ein guter Hafen.

Wohl wogt um jenen Hafen wilde Brandung,
Nur wen'ge Schiff' erringen dort die Landung,
Doch ist man dort, so kann man sicher schlafen.

### 11.

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht;
Ich möcht' mich rüstig in die Höhe heben,
Doch kann ich's nicht; am Boden muß ich kleben,
Umkrächzt, umzischt von eklem Wurmgezücht.
Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht,
Mein schönes Lieb, allüberall umschweben,
In ihrem selig süßen Hauche leben, —
Doch kann ich's nicht, mein krankes Herze bricht.
Aus dem gebroch'nen Herzen fühl' ich fließen
Mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten,
Und vor den Augen wird's mir trüb und trüber.
Und heimlich schauernd sehn' ich mich hinüber
Nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten
Mit weichen Armen liebend mich umschließen.

---

## An Fritz von Beughem.[1]

(15. Juli 1820.)

Mein Fritz lebt nun im Vaterland der Schinken,
Im Zauberland, wo Schweinebohnen blühen,
Im dunkeln Ofen Pumpernickel glühen,
Wo Dichtergeist erlahmt, und Verse hinken.
Mein Fritz, gewohnt, aus heil'gem Quell zu trinken,
Soll nun zur Tränke gehn mit fetten Kühen,
Soll gar der Themis Aktenwagen ziehen, —
Ich fürchte fast, er muß im Schlamm versinken.
Mein Fritz, gewohnt, auf buntbeblümten Auen
Sein Flügelroß mit leichter Hand zu leiten,
Und sich zu schwingen hoch, wo Adler horsten:

1) Friedrich von Beughem trat damals als Referendar beim Appellationsgericht in Münster ein. Das Sonett wurde zuerst von A. Strodtmann in dem Aufsatz: „Aus Heines Studentenleben" („Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik" 1877, 4) veröffentlicht.

Mein Fritz wird nun, will er sein Herz erbauen,
Auf einem dürren Prosagaul durchreiten
Den Knüppelweg von Münster bis nach Dorsten.

## Dresdener Poesie.[1]

Zu Dresden, in der schönen Stadt der Elbe,
Wo's giebt Tabak- und Stroh- und Versfabriken,
Erhebt sich, um die Köpfe zu berücken,
Ein Liederkränzlein und ein Liedgewölbe.
Ist nun mit Herrn und Frau'n besetzt dasselbe,
So lesen vor, Glut-Mut-Blut in den Blicken,
Herr Kuhn und Fräulein Nostiz — o Entzücken!
Ha! herrlich! Weg, Kritik, du fade, gelbe!
Am andern Tage steht es in der Zeitung,
Hells Hellheit schwademt, Kinds Kindheit ist kindisch.
Dazwischen kriecht das krit'sche Beiblatt hündisch.
Arnoldi sorgt fürs Geld und die Verbreitung,
Zuletzt kommt Böttiger und macht Spektakel,
Die Abendzeitung sei das Weltorakel.

## An Sie.

Die roten Blumen hier und auch die bleichen,
Die einst geblüht aus blut'gen Herzenswunden,
Die hab' ich nun zum schmucken Strauß verbunden,
Und will ihn dir, du schöne Herrin, reichen.
Nimm huldreich hin die treuen Sangeskunden;
Ich kann ja nicht aus diesem Leben weichen,
Ohn' rückzulassen dir ein Liebeszeichen —
Gedenke mein, wenn ich den Tod gefunden!
Doch nie, o Herrin, sollst du mich beklagen;
Beneidenswert war selbst mein Schmerzenleben —
Denn liebend durft' ich dich im Herzen tragen.
Und größres Heil noch soll mir bald geschehen:
Mit Geisterschutz darf ich dein Haupt umschweben
Und Friedensgrüße in dein Herze wehen.

1) Aus Steinmanns Buche: „H. Heine" (Prag 1857) S. 168. — Fr. Kuhn und Cl. Nostiz waren Dresdner Dichter, die in der von Theodor Hell und Fr. Kind bei Arnold herausgegebenen „Abendzeitung" von K. A. Böttiger gefeiert wurden.



# Übersetzungen aus Lord Byrons Werken.

(1820.)

## Vorbemerkung.

Die Übersetzung der ersten Szene aus „Manfred“ und des „Gut' Nacht“ aus „Childe Harold“ entstand erst voriges Jahr und möge als Probe dienen, wie ich einige englische Dichter ins Deutsche zu übertragen gedenke. Die Lieder „Lebewohl“ und „An Inez“ sind weit früher — und zwar in unreifer, fehlerhafter Form — übersetzt, und wurden aus bloß zufälligen Gründen hier abgedruckt.

**Berlin**, den 20. November 1821.

**H. Heine.**

## Manfred.[1])

### Erster Aufzug.

#### Erster Auftritt.

Eine gotische Halle. — Mitternacht. — Manfred allein.

Manfred.

Ich muß die Ampel wieder füllen, dennoch
Brennt sie so lange nicht, als ich muß wachen.
Mein Schlaf — wenn ich auch schlaf' — ist doch kein Schlaf;
Nur ein fortdauernd Brüten in Gedanken,
Die ich nicht bannen kann. Im Herzen pocht mir's
Gleich wie ein Wecker, und mein Aug' erschließt

---

1) Die Szene aus „Manfred“ erschien zuerst im „Gesellschafter“, 1821, Nr. 106. Heine hatte sie schon in Bonn gedichtet, durch den Ausspruch Schlegels angespornt, daß er gerade diese Szenen für unübersetzbar halte.

Sich nur, einwärts zu schaun. Und dennoch leb' ich
Und trage Menschenform und Menschenantlitz.
Doch Kummer sollt' des Weisen Lehrer sein;
Der Schmerz macht weise, und wer's meiste weiß,
Den schmerzt am meisten auch die bittre Wahrheit:
Daß der Erkenntnisbaum kein Baum des Lebens!
Nun hab' ich jede Wissenschaft durchgrübelt,
Auch Weltweisheit, die Kräfte der Natur
Erforscht, und fühl' im Herzen die Gewalt,
Die solche dienstbar machen könnt' mir selber.
Doch frommt es nicht. — Den Menschen that ich Gutes,
Und mir geschah auch Gutes, selbst von Menschen.
Doch frommt das nicht. — Ich hatte meine Feinde,
Ich sank vor keinem, mancher sank vor mir.
Doch frommt es nicht. — Denn Gutes, Böses, Leben,
Macht, Leidenschaft, wie ich's bei Andern sehe,
Das war bei mir wie Regen auf den Sand,
Seit jener grausen Stund'. Ich fürchte nichts,
Mich quält der Fluch, daß ich nichts fürchten kann,
Kein stärkres Pochen fühl', von Hoffnung, Wünschen,
Sehnsucht nach einem Wesen dieser Erde.
Mein Werk beginn'!
                Geheimnisvolle Mächte!
Ihr Geister dieses unbegrenzten Weltalls!
Ihr, die ich stets gesucht in Licht und Dunkel!
Ihr, die den Erdball rings umwebt, und luftig
Im Hauche wohnt; ihr, die als Lieblingsplätze
Euch ausgesucht die steilsten Bergesgipfel;
Ihr, die in Erd- und Meerabgründen hauset, —
Euch ruf' ich her kraft des geschriebnen Zaubers,
Der euch mir unterjocht. Steigt auf! Erscheint!

(Pause.)

Sie zögern. — Ich beschwör' euch bei dem Worte
Des Geisteroberhaupts, bei diesem Zeichen,
Das euch erzittern macht, beim Willen dessen,
Der nimmer stirbt, — steigt auf! Steigt auf! Erscheint!

(Pause.)

Sie zögern. — Geister in der Erd' und Luft!
Ihr sollt nicht spotten meiner. Ich beschwör' euch

Bei noch viel mächt'grer Macht, beim Talisman,
Den ausgeheckt einst der verdammte Stern,
Der nun, ein Trümmerbrand zerstörter Welt,
Wie eine Höll' im ew'gen Raume wandelt;
Beim grausen Fluch, der meine Seel' belastet,
Bei dem Gedanken, der stets in mir lebt,
Und um mich lebt, beschwör' ich euch. Erscheint!

(Ein Stern wird sichtbar im dunkeln Hintergrunde der Halle. Er bleibt stehn. Man hört eine Stimme singen.)

Erster Geist.

Mensch! Auf deines Wortes Schall
Stürmt' ich aus der Wolkenhall',
Die der Dämmrung Hauch gebildet,
Die das Abendlicht vergüldet
Mit Karmin und Himmelbläu',
Daß sie mir ein Lusthaus sei.
Zwar sollt' ich gehorchen nimmer,
Dennoch ritt ich auf dem Schimmer
Eines Sternleins zu dir her;
Mensch! erfüllt sei dein Begehr.

Zweiter Geist.

Montblanc ist der König der Berge,
Die krönten schon längst seine Höh';
Auf dem Felsenthron sitzend, im Wolkentalar,
Empfing er die Kron' von Schnee.
Wie'n Gurt umschnallt seine Hüft' ein Wald,
Seine Hand die Lawine hält;
Doch vor dem Fall muß der donnernde Ball
Still stehn, wenn's mir gefällt.
Des Gletschers ruhlos kalte Mass'
Sinkt tiefer Tag für Tag;
Doch ich bin's, der sie sinken lass',
Und auch sie hemmen mag.
Ich bin der Geist des Berges hier,
Wollt' ich's, er beugte sich,
Erzitternd bis zum Marke schier, —
Und du, was riefst du mich?

### Dritter Geist.

In dem bläulichen Meergrund,
Wo der Wellenkampf schweigt,
Wo ein Fremdling der Wind ist,
Und die Meerschlange kreucht,
Wo die Nixe ihr Grünhaar
Mit Muscheln durchschlingt, —
Wie wenn Sturm auf der Meerfläch',
Scholl dein Spruch, der mich zwingt.
In mein stilles Korallhaus
Erdröhnte er schwer;
Denn der Wassergeist bin ich —
Sprich aus dein Begehr!

### Vierter Geist.

Wo der Erdschütt'rer schlummert
Auf Kissen von Glut,
Wo die Pechström' aufwälzen
Die kochende Flut,
Wo die Wurzel der Andes
Die Erde durchwebt,
Also tief wie ihr Gipfel
Zum Himmel aufstrebt,
Dort ließ ich die Heimat,
Dein Ruf riß mich fort, —
Bin Knecht deines Spruches,
Mein Herr ist dein Wort.

### Fünfter Geist.

Mein Roß ist Wind, mit Geißelhieb
Treib' ich das Sturmgewühl;
Das Wetter, das dahinten blieb,
Ist noch von Blitzen schwül.
Mich hat gar schnell, über Land und Well',
Ein Windstoß hergebracht;
Die Flott', die ich traf, die segelt brav,
Doch sinkt sie noch heute Nacht.

Sechster Geist.

Mein Wohnhaus ist der Schatten süßer Nacht;
Was quälst du mich ans Licht mit Zaubermacht?

Siebenter Geist.

Vor Erdbeginn beherrschte ich
Den Stern, der nun beherrschet dich.
Das war ein Erdball, hübsch belebt,
Wie keiner je die Sonn' umschwebt.
Sein Lauf war schön geregelt, kaum
Trug schönern Stern der Himmelsraum.
Da kam die Stunde — und er ward
Ein Flammenball unförm'ger Art,
Ein Schweifsstern, der sich pfadlos schlingt,
Und Menschen schreckt und Unheil bringt,
Der nie ermattend rollt und schweift,
Und irrend ohne Laufbahn läuft,
Ein Tollbild, das da oben brennt,
Ein Ungeheu'r am Firmament!
Und du, dem dies ein Schicksalstern,
Wurm, dem ich hohnvoll dien' als Herrn,
Du zwangst mich (mit der kurzen Macht,
Die dich am End' mir eigen macht,)
Auf kurz hieher, wo zitternd gar
Hier diese schwache Geisterschar
Mit einem Ding, wie du bist, schwätzt —
Du, Sohn des Staubs, was willst du jetzt?

Die sieben Geister.

Erd', Weltmeer, Luft und Nacht, Gebirg und Wind,
Und auch dein Stern umstehn als Geister dich,
Und harren deines Winkes, Menschenkind, —
Was will von uns der Sohn des Staubes? — sprich!

Manfred.

Ich will vergessen —

Erster Geist.

Was — und wie — warum?

Manfred.

Was in mir ist, will ich vergessen, leset's
In mir — ihr kennt's und ich kann's nimmer sagen.

Geist.

Nur was wir haben, können wir dir geben,
Verlange Gegenstände, Herrschaft, Weltmacht,
Ganz oder nur ein Teil, verlang' ein Zeichen,
Das dir die Elemente dienstbar macht,
Die wir regieren, jedes, all dergleichen
Sei dein.

Manfred.

Vergessen, Selbstvergessenheit —
Könnt ihr nicht schaffen dies aus dunklen Reichen,
Ihr, die mir prahlerisch so vieles bietet?

Geist.

In unsrer Macht steht's nicht; es seie denn —
Du stürbest jetzt.

Manfred.

Wird mir's der Tod gewähren?

Geist.

Wir sind unsterblich und vergessen nicht;
Wir leben ewig, und Vergangnes ist uns
Mitsamt der Zukunft gegenwärtig. Siehst du?

Manfred.

Ihr höhnt mich; doch die Macht, die euch hierherzwang,
Gab euch in meine Hand. Höhnt nicht, ihr Knechte!
Die Seel', der Geist, der promethe'sche Funken,
Die Flamme meines Lebens ist so leuchtend,
Durchglüh'nd und weithinblitzend wie die eure,
Giebt der nichts nach, obgleich in Staub gekleidet.
Gebt Antwort! sonst beweis' ich, wer ich bin.

Geist.

Die alte Antwort g'nügt; die beste Antwort
Sind deine eignen Wort'.

Manfred.

Erklär die Rede.

Geist.

Wenn, wie du sagst, dein Wesen unserm gleicht,
So hattest du schon Antwort, als wir sagten:
Was Tod die Menschen nennen, bleibt uns fremd.

Manfred.

So rief ich euch umsonst aus euren Reichen,
Ihr könnt nicht oder wollt nicht helfen.

Geist.

Sprich!
Was wir vermögen, bieten wir, dein sei's;
Besinn dich, eh' du uns entläßt, frag nochmals, —
Macht, Herrschaft, Kraft, Verläng'rung deiner Tage —

Manfred.

Verflucht! was habe ich zu thun mit Tagen?
Sie sind mir jetzt schon allzu lang, — fort! fort!

Geist.

Gemach! sind wir mal hier, kann's doch dir nützen.
Besinn' dich, giebt's denn gar nichts, das wir könnten
Nicht ganz unwert in deinen Augen machen?

Manfred.

Nein, nichts; doch bleibt, — ich möcht' wohl, eh' wir scheiden,
Euch schaun von Angesicht zu Angesicht.
Ich höre eure Stimmen, süß und schmachtend
Wie Harfentöne auf dem Wasser, immer
Steht leuchtend vor mir jener klare Stern;
Doch anders nichts. Kommt näher, wie ihr seid,
Kommt all, kommt einzeln, in gewohnten Formen.

Geist.

Wir tragen keine Formen, außer die
Des Elements, wovon wir Seel' und Urgeist;
Wähl' die Gestalt, worin wir kommen sollen.

Manfred.

Ich wählen! Giebt's ja keine Form auf Erden,
Die häßlich oder reizend wär' für mich.
Eu'r Mächtigster mag wählen sich ein Antlitz,
Das ihm das Beste dünkt. Erschein'!

Siebenter Geist.

(Erscheint in Gestalt eines schönen Weibes.)

Sieh her!

Manfred.

O Gott! Wenn's so sein soll, und du kein Wahnbild
Und auch kein Blendwerk bist, so könnt' ich dennoch
Recht glücklich sein, — umarmen will ich dich,
Wir wollen wieder —

(die Gestalt verschwindet.)

'S Herz ist mir zermalmet.

(Manfred stürzt besinnungslos nieder.)

Eine Stimme (spricht folgenden Zauberbann):

Wenn der Mond im Wasser schwimmt,
Und im Gras der Glühwurm blinkt,
Wenn am Grab das Dunstbild glimmt,
Und im Sumpf das Irrlicht winkt,
Wenn Sternschnuppen niederschießen,
Und sich Eulen krächzend grüßen,
Wenn, umschattet von den Höh'n,
Baum und Blätter stille stehn:
Dann kommt meine Seel' auf dich,
Und mein Zauber reget sich.

Schläfst du auch mit Augen zu,
Findet doch dein Geist nicht Ruh',
Schatten drohn, die nie verbleichen,
Und Gedanken, die nicht weichen;
Von geheimer Macht umrauscht,
Bist du nimmer unbelauscht;
Bist wie leichentuchumhängt,
Wie von Wolken eingezwängt;
Sollst jetzt leben immerfort
Hier in diesem Zauberwort.

Siehst mich zwar nicht sichtbarlich,
Dennoch fühlt dein Auge mich
Als ein Ding, das unsichtbar
Nah dir ist, und nahe war;
Und wenn's dir dann heimlich graust,
Und du hastig rückwärts schaust,
Siehst du staunend, daß ich nur
Bin der Schatten deiner Spur,
Und verschweigen muß dein Mund
Jene Macht, die dir ward kund.

Und ein Zaubersang und Spruch
Hat dein Haupt getauft mit Fluch;
Und ein Luftgeist voller List
Legt dir Schlingen, wo du bist;
In dem Wind hörst du ein Wort,
Das dir scheucht die Freude fort;
Und die Nacht, so still und hehr,
Gönnt dir Ruhe nimmermehr;
Und des Tages Sonnenschein,
Soll dir unerträglich sein.

Aus deinen Thränen, falsch und schlau,
Kocht' ich ein tödliches Gebrau;
Aus deines Herzens schwarzem Quell
Preßt' ich des schwarzen Blutes Well';
Aus deines Lächelns Falt' ich zog
Die Schlang', die dort sich ringelnd bog;
Aus deinem Mund nahm ich den Reiz,
Den Hauch des allerschlimmsten Leids;
Ich prüft' manch Gift, das mir bekannt,
Doch deins am giftigsten ich fand.

Bei deines Schlangenlächelns Mund,
Eiskaltem Herzen, Arglistschlund,
Bei deinem Aug', scheinheilig gut,
Bei deiner Seel' verschloss'ner Wut,
Bei deiner Kunst, womit du gar
Dein Herz für menschlich gabest dar,

Bei deiner Lust an fremdem Leid,
Bei deiner Kainsähnlichkeit,
Hierbei verfluch' ich dich, Gesell:
Sei selber deine eigne Höll'!

Und auf dein Haupt gieß' ich den Saft,
Der dir ein solch Verhängnis schafft;
Schlafen nicht und Sterben nicht
Gönnt dein Schicksal dir, du Wicht;
Sollst den Tod stets nahe schaun,
Freudig zwar und doch mit Graun.
Sieh! der Zauber schon umringt dich,
Klanglos seine Kett' umschlingt dich;
Auf dein Herz und Hirn zugleich
Kam der Spruch — verwelk', verbleich'!

---

## Lebewohl!

Befreundet waren weiland ihre Herzen!
Doch Lästerzungen können Wahrheit schwärzen;
Und die Beständigkeit wohnt nur dort oben;
Und dornig ist das Leben, und die Jugend
Ist eitel; und entzweit sein mit Geliebten,
Das kann wie Wahnsinnschmerz im Hirne toben.

* * *

Doch nie fand sich ein Mittler diesen Beiden,
Der heilen wollte ihrer Herzen Leiden.
Genüber standen sich die Schmerzgestalten,
Wie Klippen, die des Blitzes Strahl gespalten.
Ein wilder, wüster Strom fließt jetzt dazwischen;
Doch aller Elemente zorn'ge Schar
Vermag wohl nimmer gänzlich zu verwischen
Die holde Spur von dem, was einstens war.

(Aus Coleridges „Christabel.")

Lebe wohl, und sei's auf immer!
Sei's auf immer, lebe wohl!
Doch, Versöhnungslose, nimmer
Dir mein Herze zürnen soll.

Könnt' ich öffnen dir dies Herze,
Wo dein Haupt oft angeschmiegt
Jene süße Ruh gefunden,
Die dich nie in Schlaf mehr wiegt!

Könntest du durchschaun dies Herze,
Und sein innerstes Gefühl!
Dann erst sähst du: es so grausam
Fortzustoßen, war zu viel.

Mag sein, daß die Welt dich preise,
Und die That mit Freuden seh', —
Muß nicht selbst ein Lob dich kränken,
Das erkauft mit fremdem Weh?

Mag sein, daß viel Schuld ich trage;
War kein andrer Arm im Land,
Mir die Todeswund' zu schlagen,
Als der einst mich lieb umwand?

Dennoch täusche dich nicht selber,
Langsam welkt die Liebe bloß,
Und man reißt so raschen Bruches
Nicht ein Herz vom Herzen los.

Immer soll dein Herz noch schlagen,
Meins auch, blut' es noch so sehr;
Immer lebt der Schmerzgedanke:
Wieder sehn wir uns nicht mehr!?

Solche Worte schmerzen bitt'rer,
Als wenn man um Tote klagt;
Jeder Morgen soll uns finden
Im verwitwet' Bett erwacht.

Suchst du Trost, wenn's erste Lallen
Unsres Mägdleins dich begrüßt:
Willst du lehren „Vater„ rufen
Sie, die Vaters Huld vermißt?

Wenn, umarmt von ihren Händchen,
Dich ihr süßer Kuß entzückt,
Denke sein, der fern dich liebet,
Den du liebend einst beglückt!

Wenn du schaust, daß ihr Gesichtlein
Meinen Zügen ähnlich sei,

Zuckt vielleicht in deinem Herzen
Ein Gefühl, das mir noch treu.

Alle meine Fehltritt' kennst du,
All mein Wahnsinn fremd dir blieb;
All mein Hoffen, wo du gehn magst,
Welkt, — doch geht's mit dir, mein Lieb.

Jed' Gefühl hast du erschüttert;
Selbst mein Stolz, sonst felsenfest,
Beugt sich dir, — von dir verlassen,
Meine Seel' mich jetzt verläßt.

Doch was helfen eitel Worte, —
Kommt ja gar von mir das Wort!
Nur entzügelte Gedanken
Brechen durch des Willens Pfort'.

Lebe wohl! ich bin geschleudert
Fort von allen Lieben mein,
Herzkrank, einsam und zermalmet, — —
Tödlicher kann Tod nicht sein!

---

## An Inez.

(Childe Harold. Erster Gesang.)

O, lächle nicht ob meinen finstern Brauen,
Das Wiederlächeln wird mir gar zu schwer!
Doch Thränen mögen nie dein Aug' betauen,
Umsonst geweinte Thränen nimmermehr.

O, forsche nicht von jenem Schmerz die Kunde,
Der nagend Freud' und Jugend mir zerfrißt.
Enthülle nicht die tiefgeheime Wunde,
Die du sogar zu heilen machtlos bist.

Es ist kein Liebesweh, es ist kein Hassen,
Es ist kein Schmerz getäuschter Ruhmbegier,
Was stets mich treibt, das Liebste zu verlassen,
Was mir die Gegenwart verekelt schier.

Es ist kein Überdruß, der mich erdrücket
Bei allem, was ich hör' und seh' und fühl'.
Denn keine Schönheit giebt's, die mich entzücket,
Kaum noch ergötzt mich deiner Augen Spiel.

Es ist die düst're Glut, die stets getragen
In tiefer Brust der ew'ge Wandersmann,
Der nirgendwo sich kann ein Grab erjagen,
Und doch im Grab nur Ruhe finden kann.

Welch Elend kann sich selbst entfliehn! Vergebens
Durchjag' ich rastlos jedes fernste Land,
Und stets verfolget mich der Tod des Lebens,
Der Teufel, der „Gedanke“ wird genannt.

Doch Andre seh' ich, die sich lustig tauchen
In jenes Freudenmeer, dem ich entwich;
O möge nie ihr schöner Traum verrauchen,
Und keiner mög' erwachen so, wie ich!

Noch manchen Himmelsstrich muß ich durcheilen,
Verdammt, noch manches Mal zurück zu sehn;
Nur ein Bewußtsein kann mir Trost erteilen:
Was auch gescheh', das Schlimmst' ist mir geschehn.

Was ist denn dieses Schlimmste? Laß die scharfen,
Die scharfen Stachelfragen lasse fort!
O lächle nur, — doch such nicht zu entlarven
Ein Männerherz, zu schaun die Hölle dort.

---

## Gut' Nacht!

(Childe Harold. Erster Gesang.)

Leb wohl! leb wohl! im blauen Meer
Verbleicht die Heimat dort.
Der Nachtwind seufzt, wir rudern schwer,
Scheu fliegt die Möwe fort.
Wir segeln jener Sonne zu,
Die untertaucht mit Pracht;
Leb wohl, du schöne Sonn' und du,
Mein Vaterland, — gut' Nacht!

Aufs Neu' steigt bald die Sonn' heran,
Gebärend Tageslicht;
Nur Luft und Meer begrüß' ich dann,
Doch meine Heimat nicht.
Mein gutes Schloß liegt wüst und leer,
Mein Herd steht öde dort,
Das Unkraut rankt dort wild umher,
Mein Hund heult an der Pfort'.

Komm her, komm her, mein Page klein,
Was weinst du, armes Kind?
Fürchtst du der Wogen wildes Dräu'n,
Macht zittern dich der Wind?
Wisch nur vom Aug' die Thräne hell,
Das Schiff ist fest gefügt,
Kaum fliegt der beste Falk so schnell,
Wie unser Schifflein fliegt.

„Laß brausen Flut, laß heulen Wind,
Mich schreckt nicht Wind, nicht Flut;
Sir Childe, viel andre Ding' es sind,
Weshalb ich schlimmgemut.
Denn ich verließ den Vater mein,
Und auch die Mutter traut;
Mir blieb kein Freund, als du allein,
Und der dort oben schaut.

„Lang segnete mein Vater mich,
Doch klagte er nicht sehr.
Doch Mutter weint wohl bitterlich,
Bis daß ich wiederkehr'." —
Still, still, mein Bub, dich zieret hold
Im Auge solche Thrän',
Hätt' ich dein schuldlos Herz, man sollt'
Auch meins nicht trocken sehn.

Komm her, komm her, mein Schloßdienstmann,
Was hat dich bleich gemacht?
Fürcht'st du, der Franzmann käm' heran,
Durchfröstelt dich die Nacht?

„Glaubst du, ich zittre für den Leib?
Sir Childe, bin nicht so bang!
Doch denkt er an sein fernes Weib,
Wird bleich des Treuen Wang'!

„Am Seerand, wo dein Stammschloß ragt,
Da wohnt mir Weib und Kind;
Wenn nun der Bub' nach Vater fragt,
Was sagt sie ihm geschwind?“
Still, still, mein wackrer Schloßdienstmann,
Man ehre deinen Schmerz;
Doch ich bin leicht'rer Art und kann
Entfliehn, als sei's ein Scherz.

Ich traue Weibesseufzern nicht!
Ein frischer Buhlertroß
Wird trocknen jenes Auge licht,
Daß jüngst noch überfloß.
Mich quälet kein' Erinnrung süß,
Kein Sturm, der näher rollt;
Mich quält nur, daß ich nichts verließ,
Weshalb ich weinen sollt'.

Und nun schwimm' ich auf weitem Meer,
Bin einsam in der Welt; —
Sollt' ich um andre weinen sehr,
Da mir kein Thränlein fällt?
Mein Hund heult nur, bis neue Speis'
Ein neuer Herr ihm reicht;
Kehr' ich zurück und nah' ihm leis —
Zerfleischt er mich vielleicht.

Mit dir, mein Schiff, durchsegl' ich frei
Das wilde Meergebraus;
Trag mich, nach welchem Land es sei,
Nur trag mich nicht nach Haus!
Sei mir willkommen, Meer und Luft!
Und ist die Fahrt vollbracht,
Sei mir willkommen, Wald und Kluft!
Mein Vaterland, — gut' Nacht!

---

# Lyrisches Intermezzo.

(1822—1823.)

Salomon Heine

empfange diese Blätter aufs Neue
als
ein Zeichen der Verehrung und Zuneigung
des Verfassers.

Meine Qual und meine Klagen
Hab' ich in dies Buch gegossen,
Und wenn du es aufgeschlagen,
Hat sich dir mein Herz erschlossen.[1])

## Prolog.[2])

Es war mal ein Ritter, trübselig und stumm,
Mit hohlen, schneeweißen Wangen;
Er wankte und schlenderte schlotternd herum,
In dumpfen Träumen befangen.
Er war so hölzern, so täppisch, so links,
Die Blümlein und Mägdlein, die kicherten rings,
Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft saß er im finstersten Winkel zu Haus;
Er hatt' sich vor Menschen verkrochen.
Da streckte er sehnend die Arme aus,
Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.
Kam aber die Mitternachtstunde heran,
Ein seltsames Singen und Klingen begann —
An die Thüre da hört' er es pochen.

---

1) Diese Zueignung war ursprünglich den „Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo" (Berlin 1823), vorangeschickt.

2) Aus dem von Fr. Raßmann herausgegebenen „Rheinisch-Westfälischen Musenalmanach auf das Jahr 1822", wo das Gedicht die Überschrift „Lied vom blöden Ritter" trug und „Harri Heine" unterzeichnet war.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein
Im rauschenden Wellenschaumkleide,
Sie blüht und glüht wie ein Röselein,
Ihr Schleier ist eitel Geschmeide.
Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,
Die Äuglein grüßen mit süßer Gewalt —
In die Arme sinken sich beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,
Der Hölzerne steht jetzt in Feuer,
Der Blasse errötet, der Träumer erwacht,
Der Blöde wird freier und freier.
Sie aber, sie hat ihn gar schalkhaft geneckt,
Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt
Mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen kristallenen Wasserpalast
Ist plötzlich gezaubert der Ritter.
Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast
Vor alle dem Glanz und Geflitter.
Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,
Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut,
Ihre Jungfraun spielen die Zither.

Sie spielen und singen, und singen so schön,
Und heben zum Tanze die Füße;
Dem Ritter, dem wollen die Sinne vergehn,
Und fester umschließt er die Süße —
Da löschen auf einmal die Lichter aus,
Der Ritter sitzt wieder ganz einsam zu Haus,
In dem düstern Poetenstübchen.

---

1.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Vögel sangen,
Da hab' ich ihr gestanden
Mein Sehnen und Verlangen.

2.[1])

Aus meinen Thränen sprießen
Viel' blühende Blumen hervor,
Und meine Seufzer werden
Ein Nachtigallenchor.

Und wenn du mich lieb hast, Kindchen,
Schenk' ich dir die Blumen all,
Und vor deinem Fenster soll klingen
Das Lied der Nachtigall.

3.[2])

Die Rose, die Lilje, die Taube, die Sonne,
Die liebt' ich einst alle in Liebeswonne.
Ich lieb' sie nicht mehr, ich liebe alleine
Die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine;
Sie selber, aller Liebe Bronne,
Ist Rose und Lilje und Taube und Sonne.

4.

Wenn ich in deine Augen seh',
So schwindet all mein Leid und Weh;
Doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn' an deine Brust,
Kommt's über mich wie Himmelslust;
Doch wenn du sprichst: „Ich liebe dich!"
So muß ich weinen bitterlich.

1) „Gesellschafter", 1822, Nr. 161.
2) Dieses und die beiden folgenden Gedichte sind aus der „Aurora", 1823.

5.

Dein Angesicht, so lieb und schön,
Das hab' ich jüngst im Traum gesehn,
Es ist so mild und engelgleich,
Und doch so bleich, so schmerzenbleich.

Und nur die Lippen, die sind rot;
Bald aber küßt sie bleich der Tod.
Erlöschen wird das Himmelslicht,
Das aus den frommen Augen bricht.

6.[1]

Lehn deine Wang' an meine Wang',
Dann fließen die Thränen zusammen!
Und an mein Herz drück fest dein Herz,
Dann schlagen zusammen die Flammen!

Und wenn in die große Flamme fließt
Der Strom von unsern Thränen,
Und wenn dich mein Arm gewaltig umschließt —
Sterb' ich vor Liebessehnen!

7.[2]

Ich will meine Seele tauchen
In den Kelch der Lilje hinein;
Die Lilje soll klingend hauchen
Ein Lied von der Liebsten mein.

Das Lied soll schauern und leben
Wie der Kuß von ihrem Mund,
Den sie mir einst gegeben
In wunderbar süßer Stund'.

8.[3]

Es stehen unbeweglich
Die Sterne in der Höh'
Viel' tausend Jahr', und schauen
Sich an mit Liebesweh.

1) Aus dem „Westteutschen Musenalmanach" auf 1823. — 2) „Gesellschafter", 1822, Nr. 101. — 3) „Gesellschafter", 1822, Nr. 161.

Sie sprechen eine Sprache,
Die ist so reich, so schön;
Doch keiner der Philologen
Kann diese Sprache verstehn.

Ich aber hab' sie gelernet,
Und ich vergesse sie nicht;
Mir diente als Grammatik
Der Herzallerliebsten Gesicht.

9.[1]

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rotblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schaun nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazelln;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Welln.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Lieb' und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

10.

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,

---

1) Friederike Robert (1795–1832), der schönen Gattin des Dichters Ludwig Robert, die Heine hochverehrte, ursprünglich gewidmet.

Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet
Und starret stumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

11.

Im Rhein, im schönen Strome,
Da spiegelt sich in den Welln,
Mit seinem großen Dome,
Das große, heilige Köln.

Im Dom, da steht ein Bildnis,
Auf goldenem Leder gemalt;
In meines Lebens Wildnis
Hat's freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
Um unsre liebe Frau;
Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
Die gleichen der Liebsten genau.

12.

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht,
Das kümmert mich gar wenig;
Schau' ich dir nur ins Angesicht,
So bin ich froh wie'n König.

Du hassest, hassest mich sogar,
So spricht dein rotes Mündchen;
Reich' mir es nur zum Küssen dar,
So tröst' ich mich, mein Kindchen.

13.[1])

Du sollst mich liebend umschließen,
Geliebtes, schönes Weib!
Umschling mich mit Armen und Füßen
Und mit dem geschmeidigen Leib.

* *
*

Gewaltig hat umfangen,
Umwunden, umschlungen schon,
Die allerschönste der Schlangen
Den glücklichsten Laokoon.

14.[2])

O schwöre nicht und küsse nur,
Ich glaube keinem Weiberschwur!
Dein Wort ist süß, doch süßer ist
Der Kuß, den ich dir abgeküßt!
Den hab' ich, und dran glaub' ich auch,
Das Wort ist eitel Dunst und Hauch.

* *
*

O schwöre, Liebchen, immerfort,
Ich glaube dir aufs bloße Wort!
An deinen Busen sink' ich hin,
Und glaube, daß ich selig bin;
Ich glaube, Liebchen, ewiglich
Und noch viel länger liebst du mich.

15.[3])

Auf meiner Herzliebsten Äugelein
Mach' ich die schönsten Kanzonen.
Auf meiner Herzliebsten Mündlein klein
Mach' ich die besten Terzinen.
Auf meiner Herzliebsten Wängelein
Mach' ich die herrlichsten Stanzen.
Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt',
Ich machte darauf ein hübsches Sonett.

---

1) Aus dem „Westteutschen Musenalmanach" auf 1823.
2) „Gesellschafter", 1822, Nr. 121.
3) „Aurora", 1823.

16.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Wird täglich abgeschmackter!
Sie spricht von dir, mein schönes Kind:
Du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Und dich wird sie immer verkennen;
Sie weiß nicht, wie süß deine Küsse sind,
Und wie sie beseligend brennen.

17.[1]

Liebste, sollst mir heute sagen:
Bist du nicht ein Traumgebild,
Wie's in schwülen Sommertagen
Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
Solcher Augen Zauberlicht,
Solch ein liebes, süßes Kindchen,
Das erschafft der Dichter nicht.

Basilisken und Vampyre,
Lindenwürm' und Ungeheu'r,
Solche schlimme Fabeltiere,
Die erschafft des Dichters Feu'r.

Aber dich und deine Tücke,
Und dein holdes Angesicht,
Und die falschen frommen Blicke —
Das erschafft der Dichter nicht.

18.[2]

Wie die Wellenschaumgeborene,
Strahlt mein Lieb in Schönheitsglanz,
Denn sie ist das auserkorene
Bräutchen eines fremden Manns.

---

1) „Aurora", 1823.
2) Dieses und die beiden folgenden Gedichte trugen früher die gemeinsame Überschrift „Die Vermählte."

Herz, mein Herz, du vielgeduldiges,
Grolle nicht ob dem Verrat;
Trag es, trag es, und entschuldig es,
Was die holde Thörin that.

19.

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlornes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und sah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Ich sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

20.

Ja, du bist elend, und ich grolle nicht; —
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein!
Bis uns der Tod das kranke Herze bricht,
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

Wohl seh' ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
Und seh' dein Auge blitzen trotziglich,
Und seh' den Stolz, der deinen Busen hebt, —
Und elend bist du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
Verborgne Thräne trübt des Auges Schein,
Der stolze Busen hegt geheime Wund', —
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

21.[1])

Das ist ein Flöten und Geigen,
Trompeten schmettern drein;
Da tanzt den Hochzeitreigen
Die Herzallerliebste mein.

---

1) Aus dem „Westteutschen Musenalmanach“ auf 1823.

Das ist ein Klingen und Dröhnen
Von Pauken und Schallmei'n;
Dazwischen schluchzen und stöhnen
Die guten Engelein.

22.[1])

So hast du ganz und gar vergessen,
Daß ich so lang dein Herz besessen,
Dein Herzchen, so süß und so falsch und so klein,
Es kann nirgend was Süßres und Falscheres sein.

So hast du die Lieb' und das Leid vergessen,
Die das Herz mir thäten zusammenpressen.
Ich weiß nicht, war Liebe größer, als Leid?
Ich weiß nur, sie waren groß alle beid'!

23.[2])

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe,
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
Nur Eine kennt meinen Schmerz:
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

24.[3])

Warum sind denn die Rosen so blaß,
O sprich, mein Lieb, warum?

1) „Aurora", 1823.
2) „Gesellschafter", 1822, Nr. 16, mit der Überschrift „Liebesweh."
3) „Gesellschafter", 1822, Nr. 101. Ebenda auch das folgende Gedicht.

Warum sind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen so stumm?

Warum singt denn mit so kläglichem Laut
Die Lerche in der Luft?
Warum steigt denn aus dem Balsamkraut
Hervor ein Leichenduft?

Warum scheint denn die Sonn' auf die Au
So kalt und verdrießlich herab?
Warum ist denn die Erde so grau
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich selbst so krank und so trüb,
Mein liebes Liebchen? sprich!
O sprich, mein herzallerliebstes Lieb,
Warum verließest du mich?

25.

Sie haben dir Viel erzählet
Und haben Viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Das haben sie nicht gesagt.

Sie machten ein großes Wesen
Und schüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Bösen,
Und du hast alles geglaubt.

Jedoch das Allerschlimmste,
Das haben sie nicht gewußt;
Das Schlimmste und das Dümmste,
Das trug ich geheim in der Brust.[1])

---

1) In der ältesten Fassung folgte noch diese Strophe:

Das Schlimmste, du Glaubensvolle,
Das Dümmste, du gläubiges Kind,
Das war die Liebe, die tolle,
Die toll mich machte und blind.

26.[1])

Die Linde blühte, die Nachtigall sang,
Die Sonne lachte mit freundlicher Lust;
Da küßtest du mich, und dein Arm mich umschlang,
Da preßtest du mich an die schwellende Brust.

Die Blätter fielen, der Rabe schrie hohl,
Die Sonne grüßte verdrossenen Blicks;
Da sagten wir frostig einander: „Lebwohl!"
Da knixtest du höflich den höflichsten Knix.

27.

Wir haben viel für einander gefühlt,
Und dennoch uns gar vortrefflich vertragen.
Wir haben oft „Mann und Frau" gespielt,
Und dennoch uns nicht gerauft und geschlagen,
Wir haben zusammen gejauchzt und gescherzt,
Und zärtlich uns geküßt und geherzt.
Wir haben am Ende aus kindischer Lust
„Verstecken" gespielt in Wäldern und Gründen,
Und haben uns so zu verstecken gewußt,
Daß wir uns nimmermehr wiederfinden.

28.

Ich glaub' nicht an den Himmel,
Wovon das Pfäfflein spricht;
Ich glaub' nur an dein Auge,
Das ist mein Himmelslicht.

Ich glaub' nicht an den Herrgott,
Wovon das Pfäfflein spricht;
Ich glaub' nur an dein Herze,
'Nen andern Gott hab' ich nicht.

Ich glaub' nicht an den Bösen,
An Höll' und Höllenschmerz;
Ich glaub' nur an dein Auge,
Und an dein böses Herz.

1) Dieses und die nächsten vier Lieder waren im „Gesellschafter", 1822, Nr. 121 zuerst abgedruckt.

29.

Du bliebest mir treu am längsten,
Und hast dich für mich verwendet,
Und hast mir Trost gespendet
In meinen Nöten und Ängsten.

Du gabest mir Trank und Speise,
Und hast mir Geld geborget,
Und hast mich mit Wäsche versorget,
Und mit dem Paß für die Reise.

Mein Liebchen, daß Gott dich behüte
Noch lange vor Hitz' und vor Kälte,
Und daß er dir nimmer vergelte
Die mir erwiesene Güte!

30.[1])

Die Erde war so lange geizig,
Da kam der Mai, und sie ward spendabel,
Und alles lacht und jauchzt und freut sich,
Ich aber bin nicht zu lachen kapabel.

Die Blumen sprießen, die Glöcklein schallen,
Die Vögel sprechen wie in der Fabel;
Mir aber will das Gespräch nicht gefallen,
Ich finde alles miserabel.

Das Menschenvolk mich ennuyieret,
Sogar der Freund, der sonst passabel; —
Das kömmt, weil man „Madam" titulieret
Mein süßes Liebchen, so süß und aimabel.

31.[2])

Und als ich so lange, so lange gesäumt,
In fremden Landen geschwärmt und geträumt:
Da ward meiner Liebsten zu lang die Zeit,
Und sie nähete sich ein Hochzeitkleid,
Und hat mit zärtlichen Armen umschlungen
Als Bräut'gam den dümmsten der dummen Jungen.

---

1) „Gesellschafter", 1822, Nr. 101.
2) „Aurora", 1823.

Mein Liebchen ist so schön und mild,
Noch schwebt vor mir ihr süßes Bild,
Die Veilchenaugen, die Rosenwänglein,
Die glühen und blühen, jahraus jahrein.
Daß ich von solchem Lieb konnt' weichen,
War der dümmste von meinen dummen Streichen.[1]

32.[2]

Die blauen Veilchen der Äugelein
Die roten Rosen der Wängelein,
Die weißen Liljen der Händchen klein,
Die blühen und blühen noch immerfort,
Und nur das Herzchen ist verdorrt.

33.

Die Welt ist so schön und der Himmel so blau,
Und die Lüfte wehen so lind und so lau,
Und die Blumen winken auf blühender Au,
Und funkeln und glitzern im Morgentau,
Und die Menschen jubeln, wohin ich schau' —
Und doch möcht' ich im Grabe liegen,
Und mich an ein totes Liebchen schmiegen.

34.[3]

Mein süßes Lieb, wenn du im Grab,
Im dunkeln Grab wirst liegen,
Dann will ich steigen zu dir hinab,
Und will mich an dich schmiegen.

Ich küsse, umschlinge und presse dich wild,
Du Stille, du Kalte, du Bleiche!
Ich jauchze, ich zittre, ich weine mild,
Ich werde selber zur Leiche.

---

1) Im Originalmanuskript fand sich noch folgende Schlußstrophe:
Oft wenn ich sitze und einsam bin,
Kommt mir die Frage in den Sinn:
Ob sie denn meiner ganz und gar
Vergessen hat auf immerdar?
Dann seufz' ich und muß zu mir selber sagen:
Das ist die dümmste der dummen Fragen.

2) Aurora", 1823. Ebenda auch das folgende Gedicht.

3) „Gesellschafter", 1822, Nr. 121.

Die Toten stehn auf, die Mitternacht ruft,
Sie tanzen im luftigen Schwarme:
Wir beide bleiben in der Gruft,
Ich liege in deinem Arme.

Die Toten stehn auf, der Tag des Gerichts
Ruft sie zu Qual und Vergnügen;
Wir beide bekümmern uns um nichts,
Und bleiben ruhig liegen.

35.[1]

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh',
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

36.[2]

Schöne, helle, goldne Sterne,
Grüßt die Liebste in der Ferne,
Sagt, daß ich noch immer sei
Herzekrank und bleich und treu.

37.[3]

(Der Kopf spricht:)

Ach, wenn ich nur der Schemel wär',
Worauf der Liebsten Füße ruhn!
Und stampfte sie mich noch so sehr,
Ich wollte doch nicht klagen thun.

(Das Herz spricht:)

Ach, wenn ich nur das Kißchen wär',
Wo sie die Nadeln steckt hinein!
Und stäche sie mich noch so sehr,
Ich wollte mich der Stiche freun.

---

1) Die Quelle dieses Gedichtes ist eine Erzählung aus dem orientalischen Legendenschatz des Midrasch.
2) „Aurora", 1823.
3) Aus dem „Zuschauer", 1822, Nr. 2.

(Das Lied spricht:)

Ach, wär' ich nur das Stück Papier,
Das sie als Papillote braucht!
Ich wollte heimlich flüstern ihr
Ins Ohr, was in mir lebt und haucht.

38.[1])

Seit die Liebste war entfernt,
Hatt' ich's Lachen ganz verlernt.
Schlechten Witz riß mancher Wicht,
Aber lachen konnt' ich nicht.

Seit ich sie verloren hab',
Schafft' ich auch das Weinen ab;
Fast vor Weh das Herz mir bricht,
Aber weinen kann ich nicht.

39.

Aus meinen großen Schmerzen
Mach' ich die kleinen Lieder;
Die heben ihr klingend Gefieder
Und flattern nach ihrem Herzen.

Sie fanden den Weg zur Trauten,
Doch kommen sie wieder und klagen,
Und klagen und wollen nicht sagen,
Was sie im Herzen schauten.

40.

Ich kann es nicht vergessen,
Geliebtes, holdes Weib,
Daß ich dich einst besessen,
Die Seele und den Leib.

Den Leib möcht' ich noch haben,
Den Leib, so zart und jung;
Die Seele könnt ihr begraben,
Hab' selber Seele genung.

1) „Aurora", 1823.

Ich will meine Seele zerschneiden,
Und hauchen die Hälfte dir ein,
Und will dich umschlingen, wir müssen
Ganz Leib und Seele sein.

41.

Philister in Sonntagsröcklein
Spazieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natnr.

Betrachten mit blinzelnden Augen,
Wie alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spatzen Lied.

Ich aber verhänge die Fenster
Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
Es machen mir meine Gespenster
Sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheinet,
Sie stieg aus dem Totenreich;
Sie setzt sich zu mir und weinet,
Und macht das Herz mir weich.

42.[1])

Manch Bild vergessener Zeiten
Steigt auf aus seinem Grab,
Und zeigt, wie in deiner Nähe
Ich einst gelebet hab'.

Am Tage schwankte ich träument
Durch alle Straßen herum,
Die Leute verwundert mich ansahn,
Ich war so traurig und stumm.

Des Nachts, da war es besser,
Da waren die Straßen leer;
Ich und mein Schatten selbander,
Wir wandelten schweigend einher.

1) Dieses und das folgende Gedicht sind aus dem „Gesellschafter", 1822, Nr. 161.

Mit widerhallendem Fußtritt
Wandelt' ich über die Brück';
Der Mond brach aus den Wolken
Und grüßte mit ernstem Blick.

Stehn blieb ich vor deinem Hause
Und starrte in die Höh',
Und starrte nach deinem Fenster, —
Das Herz that mir so weh.

Ich weiß, du hast aus dem Fenster
Gar oft herabgesehn,
Und sahst mich im Mondenlichte
Wie eine Säule stehn.

43.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen Andern erwählt;
Der Andre liebt eine Andre,
Und hat sich mit Dieser vermählt.

Das Mädchen heiratet aus Ärger
Den ersten, besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei.

44.

Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen,
Diese Dreie hört' ich preisen,
Und ich pries und suchte sie,
Aber, ach! ich fand sie nie.

45.

Hör' ich das Liedchen klingen,
Das einst die Liebste sang,
So will mir die Brust zerspringen
Vor wildem Schmerzendrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
Hinauf zur Waldeshöh',
Dort löst sich auf in Thränen
Mein übergroßes Weh.

46.[1])

Es schauen die Blumen alle
Zur leuchtenden Sonne hinauf;
Es nehmen die Ströme alle
Zum leuchtenden Meere den Lauf.

Es flattern die Lieder alle
Zu meinem leuchtenden Lieb —
Nehmt mit meine Thränen und Seufzer,
Ihr Lieder, wehmütig und trüb!

47.

Mir träumte von einem Königskind
Mit nassen, blassen Wangen;
Wir saßen unter der grünen Lind'
Und hielten uns liebumfangen.

„Ich will nicht deines Vaters Thron,
Und will nicht sein Zepter von Golde,
Ich will nicht seine demantene Kron',
Ich will dich selber, du Holde."

„„Das kann nicht sein,"" sprach sie zu mir,
„„Ich liege ja im Grabe,
Und nur des Nachts komm' ich zu dir,
Weil ich so lieb dich habe.""

48.

Mein Liebchen, wir saßen beisammen
Traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war still, und wir schwammen
Auf weiter Wasserbahn.

Die Geister-Insel, die schöne,
Lag dämmrig im Mondenglanz;

1) „Gesellschafter", 1822, Nr. 161.

Dort klangen liebe Töne,
Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber,
Und wogt' es hin und her;
Wir aber schwammen vorüber
Trostlos auf weitem Meer.

49.

Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland,

Wo große Blumen schmachten,
Im goldnen Abendlicht,
Und zärtlich sich betrachten
Mit bräutlichem Gesicht; —

Wo alle Bäume sprechen,
Und singen, wie ein Chor,
Und laute Quellen brechen
Wie Tanzmusik hervor; —

Und Liebesweisen tönen,
Wie du sie nie gehört,
Bis wundersüßes Sehnen
Dich wundersüß bethört! [1])

Ach, könnt' ich dorthin kommen,
Und dort mein Herz erfreun,
Und aller Qual entnommen,
Und frei und selig sein!

---

1) Der älteste Abdruck hat statt der beiden obigen die folgenden vier Strophen:

Und grüne Bäume singen
Uralte Melodein,
Die Lüfte heimlich klingen,
Und Vögel schmettern drein;

Und Nebelbilder steigen
Wohl aus der Erd' hervor,
Und tanzen luft'gen Reigen
Im wunderlichen Chor;

Und blaue Funken brennen
Auf jedem Blatt und Reis,
Und rote Lichter rennen
Im irren, wirren Kreis;

Und laute Quellen brechen
Aus wildem Marmorstein,
Und seltsam in den Bächen
Strahlt fort der Widerschein.

Ach! jenes Land der Wonne
Das seh' ich oft im Traum;
Doch, kommt die Morgensonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

50.

Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch!
Und fiele die Welt zusammen,
Aus ihren Trümmern stiegen doch
Hervor meiner Liebe Flammen.[1])

51.

Am leuchtenden Sommermorgen
Geh' ich im Garten herum.
Es flüstern und sprechen die Blumen,
Ich aber, ich wandle stumm.

Es flüstern und sprechen die Blumen,
Und schaun mitleidig mich an:
„Sei unserer Schwester nicht böse,
Du trauriger, blasser Mann!"

52.[2])

Es leuchtet meine Liebe
In ihrer dunkeln Pracht,
Wie'n Märchen, traurig und trübe,
Erzählt in der Sommernacht.

„Im Zaubergarten wallen
Zwei Buhlen, stumm und allein;
Es singen die Nachtigallen,
Es flimmert der Mondenschein.

„Die Jungfrau steht still wie ein Bildnis,
Der Ritter vor ihr kniet.
Da kommt der Riese der Wildnis,
Die bange Jungfrau flieht.

1) In der ältesten Fassung findet sich hier noch die folgende Strophe:
Und wenn ich dich geliebet hab',
Bis in meine Todesstunde,
So nehm' ich mit ins ew'ge Grab
Die große Liebeswunde.

2) Aus dem „Westteutschen Musenalmanach" auf 1823.

„Der Ritter sinkt blutend zur Erde,
Es stolpert der Riese nach Haus“ —
Wenn ich begraben werde,
Dann ist das Märchen aus.

53.[1])

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift ins Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch sie, die mich am meisten
Gequält, geärgert, betrübt,
Die hat mich nie gehasset,
Und hat mich nie geliebt.

54.[2])

Es liegt der heiße Sommer
Auf deinen Wängelein;
Es liegt der Winter, der kalte,
In deinem Herzchen klein.

Das wird sich bei dir ändern,
Du Vielgeliebte mein!
Der Winter wird auf den Wangen,
Der Sommer im Herzen sein.

55.[3])

Wenn Zwei von einander scheiden,
So geben sie sich die Händ',
Und fangen an zu weinen,
Und seufzen ohne End'.

---

1) „Gesellschafter“, 1822, Nr. 161. — 2) Aus dem „Westteutschen Musenalmanach“ auf 1823. — 3) „Gesellschafter“, 1822, Nr. 161.

Wir haben nicht geweinet,
Wir seufzten nicht „Weh!“ und „Ach!“
Die Thränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

56.

Sie saßen und tranken am Theetisch
Und sprachen von Liebe viel.
Die Herren, die waren ästhetisch,
Die Damen von zartem Gefühl.

„Die Liebe muß sein platonisch,“
Der dürre Hofrat sprach.
Die Hofrätin lächelt ironisch,
Und dennoch seufzet sie: „Ach!“

Der Domherr öffnet den Mund weit:
„Die Liebe sei nicht zu roh,
Sie schadet sonst der Gesundheit.“
Das Fräulein lispelt: „Wie so?“

Die Gräfin spricht wehmütig:
„Die Liebe ist eine Passion!“
Und präsentieret gütig
Die Tasse dem Herrn Baron.

Am Tische war noch ein Plätzchen;
Mein Liebchen, da hast du gefehlt.
Du hättest so hübsch, mein Schätzchen,
Von deiner Liebe erzählt.

57.

Vergiftet sind meine Lieder —
Wie könnt' es anders sein?
Du hast mir ja Gift gegossen
Ins blühende Leben hinein.

Vergiftet sind meine Lieder —
Wie könnt' es anders sein?
Ich trage im Herzen viel' Schlangen,
Und dich, Geliebte mein.

58.[1])

Mir träumte wieder der alte Traum:
Es war eine Nacht im Maie,
Wir saßen unter dem Lindenbaum,
Und schwuren uns ewige Treue.

Das war ein Schwören und Schwören aufs Neu',
Ein Kichern, ein Kosen, ein Küssen;
Daß ich gedenk des Schwures sei,
Hast du in die Hand mich gebissen.

O Liebchen mit den Äuglein klar!
O Liebchen, schön und bissig!
Das Schwören in der Ordnung war,
Daß Beißen war überflüssig.

59.

Ich steh' auf des Berges Spitze,
Und werde sentimental.
„Wenn ich ein Vöglein wäre!"
Seufz' ich viel' tausendmal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und baute mir mein Nestchen,
Wo deine Fenster sind.

Wenn ich eine Nachtigall wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und sänge dir nachts meine Lieder
Herab von der grünen Lind'.

Wenn ich ein Gimpel wäre,
So flög' ich gleich an dein Herz;
Du bist ja hold den Gimpeln,
Und heilest Gimpelschmerz.

60.

Mein Wagen rollet langsam
Durch lustiges Waldesgrün,

---

1) „Gesellschafter", 1822, Nr. 161. Ebenso die beiden folgenden Gedichte

Durch blumige Thäler, die zaubrisch
Im Sonnenglanze blühn.

Ich sitze und sinne und träume,
Und denk' an die Liebste mein;
Da grüßen drei Schattengestalten
Kopfnickend zum Wagen herein.

Sie hüpfen und schneiden Gesichter,
So spöttisch und doch so scheu,
Und quirlen wie Nebel zusammen,
Und kichern und huschen vorbei.

61.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab.
Ich wachte auf, und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumt', du verließest mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du bliebest mir gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenflut.

62.[1]

Allnächtlich im Traume seh' ich dich,
Und sehe dich freundlich grüßen,
Und laut aufweinend stürz' ich mich
Zu deinen süßen Füßen.

Du siehst mich an wehmütiglich,
Und schüttelst das blonde Köpfchen;
Aus deinen Augen schleichen sich
Die Perlenthränentröpfchen.

1) Auch dieses, sowie die drei folgenden Gedichte, standen zuerst im „Gesellschafter", 1821, Nr. 161. Vgl. Strodtmann, l. c. I. 162 ff.

Du sagst mir heimlich ein leises Wort,
Und giebst mir den Strauß von Cypressen.
Ich wache auf, und der Strauß ist fort,
Und das Wort hab' ich vergessen.

63.

Das ist ein Brausen und Heulen,
Herbstnacht und Regen und Wind;
Wo mag wohl jetzo weilen
Mein armes, banges Kind?

Ich seh' sie am Fenster lehnen
Im einsamen Kämmerlein;
Das Auge gefüllt mit Thränen,
Starrt sie in die Nacht hinein.

64.

Der Herbstwind rüttelt die Bäume,
Die Nacht ist feucht und kalt;
Gehüllt im grauen Mantel,
Reite ich einsam im Wald.

Und wie ich reite, so reiten
Mir die Gedanken voraus;
Sie tragen mich leicht und luftig
Nach meiner Liebsten Haus.

Die Hunde bellen, die Diener
Erscheinen mit Kerzengeflirr;
Die Wendeltreppe stürm' ich
Hinauf mit Sporengeklirr.

Im leuchtenden Teppichgemache,
Da ist es so duftig und warm,
Da harret meiner die Holde —
Ich fliege in ihren Arm.

Es säuselt der Wind in den Blättern,
Es spricht der Eichenbaum:
„Was willst du, thörichter Reiter,
Mit deinem thörichten Traum?"

65.[1])

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh'!
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'!

Es fallen vom Apfelbaume
Der Blüten und Blätter viel'.
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend,
Taucht er ins Flutengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüt',
Der Stern ist knisternd zerstoben,
Verklungen das Schwanenlied.

66.

Die Mitternacht war kalt und stumm;
Ich irrte klagend im Wald herum.
Ich habe die Bäum' aus dem Schlaf gerüttelt,
Sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

67.[2])

Am Kreuzweg wird begraben,
Wer selber sich brachte um;
Dort wächst eine blaue Blume,
Die Armesünderblum'.

Am Kreuzweg stand ich und seufzte;
Die Nacht war kalt und stumm.
Im Mondschein bewegte sich langsam
Die Armesünderblum'.

68.[3])

Wo ich bin, mich rings umdunkelt
Finsternis, so dumpf und dicht,

1) Dieses und das folgende Gedicht aus dem „Westteutschen Musenalmanach" auf 1823 — 2) „Gesellschafter", 1822, Nr. 161. — 3) „Aurora", 1823.

Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
Liebste, deiner Augen Licht.

Mir erloschen ist der süßen
Liebessterne goldne Pracht,
Abgrund gähnt zu meinen Füßen —
Nimm mich auf, uralte Nacht!

69.[1])

Die alten, bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben;
Holt einen großen Sarg.

Hinein leg' ich gar Manches,
Doch sag' ich noch nicht, was;
Der Sarg muß sein noch größer,
Wie's Heidelberger Faß.

Und holt eine Totenbahre
Von Brettern fest und dick;
Auch muß sie sein noch länger,
Als wie zu Mainz die Brück'.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
Die müssen noch stärker sein
Als wie der heil'ge Christoph
Im Dom zu Köln am Rhein.

Sie sollen den Sarg forttragen
Und senken ins Meer hinab;
Denn solchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.

Wißt ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag sein?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

---

1) Im „Gesellschafter", 1822, Nr. 16, mit der Überschrift „Sylvesterabend" abgedruckt.

# Die Heimkehr.

(1823—1824.)

(Wir) hassen jede halbe Lust,
Hassen alles sanfte Klimpern,
Sind uns keiner Schuld bewußt.
Warum sollten wir denn zimpern?
Seufzend niederblickt der Wicht,
Doch der Brave hebt zum Licht
Seine reinen Wimpern.
Immermann.[1])

Friedrike Varnhagen von Ense
werden die Lieder der „Heimkehr"
als
eine heitere Huldigung gewidmet
vom Verfasser.[2])

1.[3])

In mein gar zu dunkles Leben
Strahlte einst ein süßes Bild;
Nun das süße Bild erblichen,
Bin ich gänzlich nachtumhüllt.

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,
Wird beklommen ihr Gemüt,

---

1) Statt dieser hatte Heine in der ersten Auflage der „Reisebilder" die folgende Strophe als Motto gewählt:
Des Altars heil'ge Deck', um eines Diebes
Scheusel'ge Blöße lieberlich gewunden!
Der goldne Kelchwein des Gefühls, gesoffen
Von einem Trunkenbolde! Eine Rose,
Zu stolz, den Thau des Himmels zu empfangen,
Herberge nur der giftgeschwollnen Spinne.
(Aus Immermanns „Kardenio und Celinde", 1. Akt, 3. Auftritt.)

2) Im ersten Bande der „Reisebilder" lautete die Widmung folgendermaßen: „Der Frau Geh. Legationsrätin Friedrike Varnhagen von Ense widmet die achtundachtzig Gedichte seiner „Heimkehr" der Verfasser."

3) Aus der Zeitschrift: „Die Biene" von L. Kruse in Hamburg, 1826, Nr. 13.

Und um ihre Angst zu bannen,
Singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe
Jetzo in der Dunkelheit;
Klingt das Lied auch nicht ergötzlich,
Hat's mich doch von Angst befreit.

2.[1])

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

1) „Gesellschafter", 1824, Nr. 49. — Den Stoff der Lorelei hat Cl. Brentano erfunden und 1802 in einer Ballade bearbeitet, aus der ein jüngerer Romantiker, O. H. Graf v. Loeben, 1821 eine kurze lyrische Warnung machte, an die sich eine Erzählung schloß. Heine ergriff dann dieses Motiv, nahm die Eingangssituation in das Lied selbst auf und bildete daraus 1824 ein geschlossenes lyrisch-episches Bild.

3.[1])

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
Doch lustig leuchtet der Mai;
Ich stehe, gelehnt an der Linde,
Hoch auf der alten Bastei.

Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh';
Ein Knabe fährt im Kahne,
Und angelt und pfeift dazu.

Jenseits erheben sich freundlich
In winziger, bunter Gestalt,
Lusthäuser und Gärten und Menschen,
Und Ochsen und Wiesen und Wald.

Die Mägde bleichen Wäsche,
Und springen im Gras herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten,
Ich höre sein fernes Gesumm.

Am alten grauen Turme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rotgeröckter Bursche
Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Sonnenrot,
Er präsentiert und schultert —
Ich wollt', er schösse mich tot.

4.[2])

Im Walde wandl' ich und weine
Die Drossel sitzt in der Höh';
Sie springt und singt gar feine:
„Warum ist dir so weh?“

Die Schwalben, deine Schwestern,
Die können's dir sagen, mein Kind;
Sie wohnten in klugen Nestern,
Wo Liebchens Fenster sind.

---

1) „Gesellschafter“, 1824, Nr. 50. — 2) „Gesellschafter“, 1824, Nr. 49.

5.

Die Nacht ist feucht und stürmisch,
Der Himmel sternenleer;
Im Wald unter rauschenden Bäumen
Wandle ich schweigend einher.

Es flimmert fern ein Lüftchen
Aus dem einsamen Jägerhaus;
Es soll mich nicht hin verlocken,
Dort sieht es verdrießlich aus.

Die blinde Großmutter sitzt ja
Im ledernen Lehnstuhl dort,
Unheimlich und starr, wie ein Steinbild,
Und spricht kein einziges Wort.

Fluchend geht auf und nieder
Des Försters rotköpfiger Sohn,
Und wirft an die Wand die Büchse,
Und lacht vor Wut und Hohn.

Die schöne Spinnerin weinet
Und feuchtet mit Thränen den Flachs;
Wimmernd zu ihren Füßen
Schmiegt sich des Vaters Dachs.

6. [1])

Als ich auf der Reise zufällig
Der Liebsten Familie fand,
Schwesterchen, Vater und Mutter,
Sie haben mich freudig erkannt.

Sie fragten nach meinem Befinden,
Und sagten selber sogleich:
Ich hätte mich gar nicht verändert,
Nur mein Gesicht sei bleich.

Ich fragte nach Muhmen und Basen,
Nach manchem langweil'gen Geselln,
Und nach dem kleinen Hündchen
Mit seinem sanften Belln.

1) „Gesellschafter", 1824, Nr. 50. Ebenso die drei folgenden Gedichte.

Auch nach der vermählten Geliebten
Fragte ich nebenbei;
Und freundlich gab man zur Antwort,
Daß sie in den Wochen sei.

Und freundlich gratuliert' ich,
Und lispelte liebevoll,
Daß man sie von mir recht herzlich
Viel tausendmal grüßen soll.

Schwesterchen rief dazwischen:
„Das Hündchen, sanft und klein,
Ist groß und toll geworden,
Und ward ertränkt im Rhein."

Die Kleine gleicht der Geliebten,
Besonders wenn sie lacht;
Sie hat dieselben Augen,
Die mich so elend gemacht.

7.

Wir saßen am Fischerhause,
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen,
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtturm wurden die Lichter
Allmählich angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Völkern
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blühn,

Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knien.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern ums Feuer und backen
Sich Fische, und quäken und schrein.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

8.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn ans Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen, Hand in Hand.

Leg an mein Herz dein Köpfchen,
Und fürchte dich nicht so sehr;
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer!

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

9.

Der Mond ist aufgegangen,
Und überstrahlt die Welln;
Ich halte mein Liebchen umfangen,
Und unsre Herzen schwelln.

Im Arm des holden Kindes
Ruh' ich allein am Strand;
„Was horchst du beim Rauschen des Windes?
Was zuckt deine weiße Hand?“

„„Das ist kein Rauschen des Windes,
Das ist der Seejungfern Gesang,
Und meine Schwestern sind es,
Die einst das Meer verschlang.““

10.

Auf den Wolken ruht der Mond,
Eine Riesenpomeranze,
Überstrahlt das graue Meer,
Breiten Streifs, mit goldnem Glanze.

Einsam wandl' ich an dem Strand,
Wo die weißen Wellen brechen,
Und ich hör' viel süßes Wort,
Süßes Wort im Wasser sprechen.

Ach, die Nacht ist gar zu lang,
Und mein Herz kann nicht mehr schweigen —
Schöne Nixen, kommt hervor,
Tanzt und singt den Zauberreigen!

Nehmt mein Haupt in euren Schoß,
Leib und Seel' sei hingegeben!
Singt mich tot und herzt mich tot,
Küßt mir aus der Brust das Leben!

11.

Eingehüllt in graue Wolken,
Schlafen jetzt die großen Götter,
Und ich höre, wie sie schnarchen,
Und wir haben wildes Wetter.

Wildes Wetter! Sturmeswüten
Will das arme Schiff zerschellen —
Ach, wer zügelt diese Winde
Und die herrenlosen Wellen!

Kann's nicht hindern, daß es stürmet,
Daß da dröhnen Mast und Bretter,
Und ich hüll' mich in den Mantel,
Um zu schlafen wie die Götter.

12.

Der Wind zieht seine Hosen an,
Die weißen Wasserhosen!
Er peitscht die Wellen, so stark er kann,
Die heulen und brausen und tosen.

Aus dunkler Höh', mit wilder Macht,
Die Regengüsse träufen;
Es ist, als wollt' die alte Nacht
Das alte Meer ersäufen.

An den Mastbaum klammert die Möwe sich
Mit heiserem Schrillen und Schreien;
Sie flattert und will gar ängstiglich
Ein Unglück prophezeien.

13.[1])

Der Sturm spielt auf zum Tanze,
Er pfeift und saust und brüllt;
Heisa, wie springt das Schifflein!
Die Nacht ist lustig und wild.

Ein lebendes Wassergebirge
Bildet die tosende See;
Hier gähnt ein schwarzer Abgrund,
Dort türmt es sich weiß in die Höh'.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten
Schallt aus der Kajüte heraus;
Ich halte mich fest am Mastbaum,
Und wünsche: Wär' ich zu Haus!

14.

Der Abend kommt gezogen,
Der Nebel bedeckt die See,
Geheimnisvoll rauschen die Wogen,
Da steigt es weiß in die Höh'.

Die Meerfrau steigt aus den Wellen,
Und setzt sich zu mir an den Strand;

1) Dieses und das folgende Gedicht waren im „Gesellschafter", 1824, Nr. 50 abgedruckt.

Die weißen Brüste quellen
Hervor aus dem Schleiergewand.

Sie drückt mich und sie preßt mich,
Und thut mir fast ein Weh; —
Du drückst ja viel zu fest mich,
Du schöne Wasserfee!

„Ich preſſ' dich in meinen Armen,
Und drücke dich mit Gewalt;
Ich will bei dir erwarmen,
Der Abend ist gar zu kalt."

Der Mond schaut immer blasser
Aus dämmriger Wolkenhöh';
Dein Auge wird trüber und nasser,
Du schöne Wasserfee!

„Es wird nicht trüber und nasser,
Mein Aug' ist naß und trüb,
Weil, als ich stieg aus dem Wasser,
Ein Tropfen im Auge blieb."

Die Möwen schrillen kläglich,
Es grollt und brandet die See; —
Dein Herz pocht wild beweglich,
Du schöne Wasserfee!

„Mein Herz pocht wild beweglich,
Es pocht beweglich wild,
Weil ich dich liebe unsäglich,
Du liebes Menschenbild!"

15. [1])

Wenn ich an deinem Hause
Des Morgens vorüber geh',
So freut's mich, du liebe Kleine,
Wenn ich dich am Fenster seh'.

---

1) „Gesellschafter", 1824, Nr. 51. Dieses Gedicht war, wie es heißt, an Lady Duff Gordon gerichtet, die Heine im Seebade zu Cuxhafen kennen lernte, da sie, als ein elfjähriges Mädchen, mit ihrer Mutter dort weilte. Vgl. in Lord Hougthons „Monographs" (London 1874) den Aufsatz „The last days of Heinrich Heine".

Mit deinen schwarzbraunen Augen
Siehst du mich forschend an:
„Wer bist du, und was fehlt dir,
Du fremder, kranker Mann?“

Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt.

Und was mir fehlt, du Kleine,
Fehlt manchem im deutschen Land,
Nennt man die schlimmsten Schmerzen,
So wird auch der meine genannt.

16.

Das Meer erglänzte weit hinaus
Im letzten Abendscheine;
Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
Wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
Die Möwe flog hin und wieder;
Aus deinen Augen liebevoll
Fielen die Thränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
Und bin aufs Knie gesunken;
Ich hab' von deiner weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
Die Seele stirbt vor Sehnen; —
Mich hat das unglücksel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Thränen.

17.[1])

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein feines Schloß,
Da wohnen drei schöne Fräulein,
Von denen ich Liebe genoß.

1) „Gesellschafter“, 1824, Nr 51.

Sonnabend küßte mich Jette
Und Sonntag die Julia,
Und Montag die Kunigunde,
Die hat mich erdrückt beinah.

Doch Dienstag war eine Fête
Bei meinen drei Fräulein im Schloß;
Die Nachbarschafts-Herren und Damen
Die kamen zu Wagen und Roß.

Ich aber war nicht geladen,
Und das habt ihr dumm gemacht!
Die zischelnden Muhmen und Basen
Die merkten's und haben gelacht.

18.[1])

Du Lilje meiner Liebe,
Du stehst so träumend am Bach,
Und schaust hinein so trübe,
Und flüsterst „Weh" und „Ach!"

„Geh fort mit deinem Gekose!
Ich weiß es, du falscher Mann,
Daß meine Kousine, die Rose,
Dein falsches Herz gewann."

19.[2])

Am fernen Horizonte
Erscheint, wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Türmen,
In Abenddämmrung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Takte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.

---

1) Aus dem von Ludwig Robert herausgegebenen Taschenbuch: „Rheinblüten" (Karlsruhe 1825).
2) „Gesellschafter", 1824, Nr. 49. Ebenso die beiden folgenden Gedichte.

Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

20.

Sei mir gegrüßt, du große,
Geheimnisvolle Stadt,
Die einst in ihrem Schoße
Mein Liebchen umschlossen hat.

Sagt an, ihr Türme und Thore,
Wo ist die Liebste mein?
Euch hab' ich sie anvertrauet,
Ihr solltet mir Bürge sein.

Unschuldig sind die Türme,
Sie konnten nicht von der Stell',
Als Liebchen mit Koffern und Schachteln
Die Stadt verlassen so schnell.

Die Thore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwischen gar still;
Ein Thor ist immer willig
Wenn eine Thörin will.

21.

So wandl' ich wieder den alten Weg,
Die wohlbekannten Gassen;
Ich komme vor meiner Liebsten Haus,
Das steht so leer und verlassen.

Die Straßen sind doch gar zu eng!
Das Pflaster ist unerträglich!
Die Häuser fallen mir auf den Kopf!
Ich eile so viel als möglich!

22.

Ich trat in jene Hallen,
Wo sie mir Treue versprochen;
Wo einst ihre Thränen gefallen,
Sind Schlangen hervorgekrochen.

23.[1])

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
In diesem Hause wohnte mein Schatz;
Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,
Und ringt die Hände vor Schmerzensgewalt;
Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe —
Der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt.

Du Doppelgänger, du bleicher Geselle!
Was äffst du nach mein Liebesleid,
Das mich gequält auf dieser Stelle
So manche Nacht in alter Zeit?

24.

Wie kannst du ruhig schlafen,
Und weißt, ich lebe noch?
Der alte Zorn kommt wieder,
Und dann zerbrech' ich mein Joch.

Kennst du das alte Liedchen:
Wie einst ein toter Knab'
Um Mitternacht die Geliebte
Zu sich geholt ins Grab?

Glaub' mir, du wunderschönes,
Du wunderholdes Kind,
Ich lebe und bin noch stärker,
Als alle Toten sind!

25.

Die Jungfrau schläft in der Kammer,
Der Mond schaut zitternd hinein;
Da draußen singt es und klingt es,
Wie Walzermelodein.

---

1) Auch dieses und das folgende Gedicht waren zuerst im „Gesellschafter", 1824, Nr. 49 abgedruckt.

„Ich will mal schaun aus dem Fenster,
Wer drunten stört meine Ruh'."
Da steht ein Totengerippe,
Und fiedelt und singt dazu:

„„Hast einst mir den Tanz versprochen,
Und hast gebrochen dein Wort,
Und heut ist Ball auf dem Kirchhof,
Komm mit, wir tanzen dort.""

Die Jungfrau ergreift es gewaltig,
Es lockt sie hervor aus dem Haus;
Sie folgt dem Gerippe, das singend
Und fiedelnd schreitet voraus.

Es fiedelt und tänzelt und hüpfet,
Und klappert mit seinem Gebein,
Und nickt und nickt mit dem Schädel
Unheimlich im Mondenschein.

26.

Ich stand in dunkeln Träumen,
Und starrte ihr Bildnis an,
Und das geliebte Antlitz
Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich
Ein Lächeln wunderbar,
Und wie von Wehmutsthränen
Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Thränen flossen
Mir von den Wangen herab —
Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich dich verloren hab'!

27.

Ich unglücksel'ger Atlas! eine Welt,
Die ganze Welt der Schmerzen, muß ich tragen,
Ich trage Unerträgliches, und brechen
Will mir das Herz im Leibe.

Du stolzes Herz, du hast es ja gewollt!
Du wolltest glücklich sein, unendlich glücklich,
Oder unendlich elend, stolzes Herz,
Und jetzo bist du elend.

28.

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen ins Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.

Nur einmal noch möcht' ich dich sehen,
Und sinken vor dir aufs Knie,
Und sterbend zu dir sprechen:
„Madam, ich liebe Sie!“

29.

Mir träumte: traurig schaute der Mond,
Und traurig schienen die Sterne;
Es trug mich zur Stadt, wo Liebchen wohnt,
Viel' hundert Meilen ferne.

Es hat mich zu ihrem Hause geführt,
Ich küßte die Steine der Treppe,
Die oft ihr kleiner Fuß berührt
Und ihres Kleides Schleppe.

Die Nacht war lang, die Nacht war kalt,
Es waren so kalt die Steine;
Es lugt' aus dem Fenster die blasse Gestalt,
Beleuchtet vom Mondenscheine.

30.[1])

Was will die einsame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick.
Sie blieb aus alten Zeiten
In meinem Auge zurück.

---

1) „Gesellschafter“, 1824, Nr. 51. Ebenso das folgende Gedicht.

Sie hatte viel' leuchtende Schwestern,
Die alle zerflossen sind,
Mit meinen Qualen und Freuden,
Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt ins Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Thräne,
Zerfließe jetzunder auch!

31.

Der bleiche, herbstliche Halbmond
Lugt aus den Wolken heraus;
Ganz einsam liegt auf dem Kirchhof
Das stille Pfarrerhaus.

Die Mutter liest in der Bibel,
Der Sohn, der starret ins Licht,
Schlaftrunken dehnt sich die ältre,
Die jüngere Tochter spricht:

„Ach Gott, wie einem die Tage
Langweilig hier vergehn!
Nur wenn sie einen begraben,
Bekommen wir etwas zu sehn."

Die Mutter spricht zwischen dem Lesen:
„Du irrst, es starben nur vier,
Seit man deinen Vater begraben
Dort an der Kirchhofsthür."

Die ältre Tochter gähnet:
„Ich will nicht verhungern bei euch,
Ich gehe morgen zum Grafen,
Und der ist verliebt und reich."

Der Sohn bricht aus in Lachen:
„Drei Jäger zechen im Stern,
Die machen Gold und lehren
Mir das Geheimnis gern.“

Die Mutter wirft ihm die Bibel
Ins magre Gesicht hinein:
„So willst du, Gottverfluchter
Ein Straßenräuber sein!“

Sie hören pochen ans Fenster,
Und sehn eine winkende Hand;
Der tote Vater steht draußen
Im schwarzen Pred'gergewand.

32.[1])

Das ist ein schlechtes Wetter,
Es regnet und stürmt und schneit;
Ich sitze am Fenster und schaue
Hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,
Das wandelt langsam fort;
Ein Mütterchen mit dem Laternchen
Wankt über die Straße dort.

Ich glaube, Mehl und Eier
Und Butter kaufte sie ein;
Sie will einen Kuchen backen
Fürs große Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl,
Und blinzelt schläfrig ins Licht;
Die goldnen Locken wallen
Über das süße Gesicht.

33.

Man glaubt, daß ich mich gräme
In bitterm Liebesleid,
Und endlich glaub' ich es selber,
So gut wie andre Leut'.

---

1) „Gesellschafter“, 1824, Nr. 52.

Du Kleine mit großen Augen,
Ich hab' es dir immer gesagt,
Daß ich dich unsäglich liebe,
Daß Liebe mein Herz zernagt.

Doch nur in einsamer Kammer
Sprach ich auf solche Art,
Und ach! ich hab' immer geschwiegen
In deiner Gegenwart.

Da gab es böse Engel
Die hielten mir zu den Mund;
Und ach! durch böse Engel,
Bin ich so elend jetzund.

34.[1])

Deine weißen Liljenfinger,
Könnt' ich sie noch einmal küssen,
Und sie drücken an mein Herz,
Und vergehn in stillem Weinen!

Deine klaren Veilchenaugen
Schweben vor mir Tag und Nacht,
Und mich quält es: Was bedeuten
Diese süßen, blauen Rätsel?

35.[2])

„Hat sie sich denn nie geäußert
Über dein verliebtes Wesen?
Konntest du in ihren Augen
Niemals Gegenliebe lesen?

„Konntest du in ihren Augen
Niemals bis zur Seele dringen?
Und du bist ja sonst kein Esel,
Teurer Freund, in solchen Dingen."

36.

Sie liebten sich beide, doch keiner
Wollt' es dem andern gestehn;

1) „Gesellschafter", 1824, Nr 52.
2) Aus der „Biene", 1826, Nr. 13, mit der Bemerkung: „Geschrieben im Herbste 1823."

Sie sahen sich an so feindlich,
Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sahn sich
Nur noch zuweilen im Traum;
Sie waren längst gestorben,
Und wußten es selber kaum.

37.[1])

Und als ich euch meine Schmerzen geklagt,
Da habt ihr gegähnt und nichts gesagt;
Doch als ich sie zierlich in Verse gebracht,
Da habt ihr mir große Elogen gemacht.

38.

Ich rief den Teufel und er kam,
Und ich sah ihn mit Verwundrung an;
Er ist nicht häßlich und ist nicht lahm,
Er ist ein lieber, charmanter Mann,
Ein Mann in seinen besten Jahren,
Verbindlich und höflich und welterfahren.
Er ist ein gescheiter Diplomat,
Und spricht recht schön über Kirch' und Staat.
Blaß ist er etwas, doch ist es kein Wunder,
Sanskrit und Hegel studiert er jetzunder.
Sein Lieblingspoet ist noch immer Fouqué.
Doch will er nicht mehr mit Kritik sich befassen,
Die hat er jetzt gänzlich überlassen
Der teuren Großmutter Hekate.[2])
Er lobte mein juristisches Streben,
Hat früher sich auch damit abgegeben.
Er sagte, meine Freundschaft sei
Ihm nicht zu teuer, und nickte dabei,
Und frug: ob wir uns früher nicht
Schon einmal gesehn beim span'schen Gesandten?
Und als ich recht besah sein Gesicht,
Fand ich in ihm einen alten Bekannten.

---

1) Die folgenden drei Gedichte waren in den „Rheinblüten auf 1825" zuerst veröffentlicht.

2) Da Adolf Müllner, der Dichter der „Schuld", eine kritische Zeitschrift „Hekate" damals herausgab, bezog er diese Stelle auf sich. — Hekate war die nächtliche Mondgöttin alles Zaubers der Unterwelt.

39.

Mensch, verspotte nicht den Teufel,
Kurz ist ja die Lebensbahn,
Und die ewige Verdammnis
Ist kein bloßer Pöbelwahn.

Mensch, bezahle deine Schulden,
Lang ist ja die Lebensbahn,
Und du mußt noch manchmal borgen,
Wie du es so oft gethan.

40.

Die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland,
Sie frugen in jedem Städtchen:
„Wo geht der Weg nach Bethlehem,
Ihr lieben Buben und Mädchen?"

Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht,
Die Könige zogen weiter;
Sie folgten einem goldenen Stern,
Der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Josephs Haus,
Da sind sie hineingegangen;
Das Öchslein brüllte, das Kindlein schrie,
Die heil'gen drei Könige sangen.

41.[1]

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder, klein und froh;
Wir krochen ins Hühnerhäuschen,
Versteckten uns unter das Stroh.

Wir krähten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei —
„Kikereküh!" sie glaubten,
Es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe
Die tapezierten wir aus,

1) An seine Schwester Charlotte v. Embden, geb. Heine. Siehe die „Erinnerungen" des Bruders l. c. S. 69 ff.

Und wohnten drin beisammen,
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Besuch;
Wir machten ihr Bückling' und Knixe
Und Komplimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt;
Wir haben seitdem dasselbe
Mancher alten Katze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Vernünftig, wie alte Leut',
Und klagten, wie alles besser
Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so teuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld! — — —

Vorbei sind die Kinderspiele,
Und alles rollt vorbei, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten
Und Glauben und Lieb' und Treu'.

42.

Das Herz ist mir bedrückt, und sehnlich
Gedenke ich der alten Zeit;
Die Welt war damals noch so wöhnlich,
Und ruhig lebten hin die Leut'.

Doch jetzt ist alles wie verschoben,
Das ist ein Drängen, eine Not!
Gestorben ist der Herrgott oben,
Und unten ist der Teufel tot.

Und alles schaut so grämlich trübe,
So krausverwirrt und morsch und kalt,
Und wäre nicht das bißchen Liebe,
So gäb' es nirgends einen Halt.

43.[1]

Wie der Mond sich leuchtend dränget
Durch den dunkeln Wolkenflor,
Also taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtes Bild hervor.

Saßen all' auf dem Verdecke,
Fuhren stolz hinab den Rhein,
Und die sommergrünen Ufer
Glühn im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
Einer Dame, schön und hold;
In ihr liebes, bleiches Antlitz
Spielt' das rote Sonnengold.

Lauten klangen, Buben sangen,
Wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit.

Märchenhaft vorüberzogen
Berg' und Burgen, Wald und Au; —
Und das alles sah ich glänzen
In dem Aug' der schönen Frau.

44.

Im Traum sah ich die Geliebte,
Ein banges, bekümmertes Weib,
Verwelkt und abgefallen
Der sonst so blühende Leib.

Ein Kind trug sie auf dem Arme,
Ein andres führt sie an der Hand,
Und sichtbar ist Armut und Trübsal
Am Gang und Blick und Gewand.

Sie schwankte über den Marktplatz
Und da begegnet sie mir,

1) „Gesellschafter", 1824, Nr. 52. Ebenda auch das folgende Gedicht

Und sieht mich an, und ruhig
Und schmerzlich sag' ich zu ihr:

„Komm mit nach meinem Hause,
Denn du bist blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir schaffen Speis' und Trank.

„Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir sind,
Vor allem aber dich selber,
Du armes, unglückliches Kind.

„Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab."

45.[1])

„Teurer Freund! Was soll es nützen,
Stets das alte Lied zu leiern?
Willst du ewig brütend sitzen
Auf den alten Liebeseiern?

„Ach! Das ist ein ewig Gattern,
Aus den Schalen kriechen Küchlein,
Und sie piepsen und sie flattern,
Und du sperrst sie in ein Büchlein."

46.

Werdet nur nicht ungeduldig,
Wenn von alten Leidensklängen
Manche noch vernehmlich tönen
In den neuesten Gesängen.

Wartet nur, es wird verhallen
Dieses Echo meiner Schmerzen,
Und ein neuer Liederfrühling
Sprießt aus dem geheilten Herzen.

---

1) Aus der „Biene", 1826, Nr. 13, wo auch das folgende Gedicht abgedruckt ist.

47.[1])

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Thorheit entled'ge,
Ich hab' so lang als Komödiant
Mit dir gespielt die Komödie.

Die prächt'gen Koulissen, sie waren bemalt
Im hochromantischen Stile,
Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Tands entled'ge:
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt' ich noch immer Komödie.

Ach Gott! im Scherz und unbewußt
Sprach ich, was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust
Den sterbenden Fechter gespielet.

48.

Den König Wiswamitra,[2])
Den treibt's ohne Rast und Ruh,
Er will durch Kampf und Büßung
Erwerben Wasischta's Kuh.

O, König Wiswamitra,
O, welch ein Ochs bist du,
Daß du so viel kämpfest und büßest,
Und alles für eine Kuh!

49.

Herz, mein Herz, sei nicht beklommen
Und ertrage dein Geschick.
Neuer Frühling giebt zurück,
Was der Winter dir genommen.

---

1) Dieses und das folgende Gedicht sind aus den „Rheinblüten" auf das Jahr 1825

2) Wiswámithra, ein weiser indischer König aus der Mond-Dynastie, führte einen Krieg mit Vasichtha wegen des Besitzes der Alles vermögenden Kuh, die aber Vasichtha zum Siege verholfen hat

Und wie viel ist dir geblieben!
Und wie schön ist noch die Welt!
Und, mein Herz, was dir gefällt,
Alles, alles darfst du lieben!

### 50.[1]

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

### 51.

Kind! es wäre dein Verderben,
Und ich geb' mir selber Mühe,
Daß dein liebes Herz in Liebe
Nimmermehr für mich erglühe.

Nur daß mir's so leicht gelinget,
Will mich dennoch fast betrüben,
Und ich denke manchmal dennoch:
Möchtest du mich dennoch lieben!

### 52.[2]

Wenn ich auf dem Lager liege,
In Nacht und Kissen gehüllt,
So schwebt mir vor ein süßes,
Anmutig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So schleicht das Bild sich leise
Hinein in meinen Traum.

---

1) Dieses Gedicht hat Heine, einer ziemlich verbürgten Mitteilung zufolge, einem armen jüdischen Mädchen, das er in Berlin kennen gelernt und in Gnesen wieder getroffen, in letzterer Stadt 1822 gewidmet. Siehe darüber des weiteren mein Buch: „Unter Palmen" (Berlin 1871), S. 81. — In der „Rheinischen Flora", 1825, Nr. 26, mit der Überschrift „Lied".

2) „Gesellschafter", 1824, Nr. 51.

Doch mit dem Traum des Morgens
Zerrinnt es nimmermehr;
Dann trag' ich es im Herzen
Den ganzen Tag umher.

53.[1])

Mädchen mit dem roten Mündchen,
Mit den Äuglein süß und klar,
Du mein liebes, kleines Mädchen,
Deiner denk' ich immerdar.

Lang ist heut der Winterabend,
Und ich möchte bei dir sein,
Bei dir sitzen, mit dir schwatzen
Im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt' ich pressen
Deine kleine weiße Hand,
Und mit Thränen sie benetzen,
Deine kleine weiße Hand.

54[2])

Mag da draußen Schnee sich türmen,
Mag es hageln, mag es stürmen,
Klirrend mir ans Fenster schlagen:
Nimmer will ich mich beklagen,
Denn ich trage in der Brust
Liebchens Bild und Frühlingslust.

55.

Andre beten zur Madonne,
Andre auch zu Paul und Peter;
Ich jedoch, ich will nur beten,
Nur zu dir, du schöne Sonne.

Gieb mir Küsse, gieb mir Wonne,
Sei mir gütig, sei mir gnädig,
Schönste Sonne unter den Mädchen,
Schönstes Mädchen unter der Sonne!

1) „Gesellschafter", 1824, Nr. 52. — 2) „Aurora", 1823.

56.

Verriet mein blasses Angesicht
Dir nicht mein Liebeswehe?
Und willst du, daß der stolze Mund
Das Bettelwort gestehe?

O, dieser Mund ist viel zu stolz
Und kann nur küssen und scherzen;
Er spräche vielleicht ein höhnisches Wort,
Während ich sterbe vor Schmerzen.

57.

„Teurer Freund, du bist verliebt,
Und dich quälen neue Schmerzen;
Dunkler wird es dir im Kopf,
Heller wird es dir im Herzen.

„Teurer Freund, du bist verliebt,
Und du willst es nicht bekennen,
Und ich seh' des Herzens Glut
Schon durch deine Weste brennen."

58.[1])

Ich wollte bei dir weilen
Und an deiner Seite ruhn;
Du mußtest von mir eilen,
Du hattest viel zu thun.

Ich sagte, daß meine Seele
Dir gänzlich ergeben sei;
Du lachtest aus voller Kehle,
Und machtest 'nen Knix dabei.

Du hast noch mehr gesteigert
Mir meinen Liebesverdruß,
Und hast mir sogar verweigert
Am Ende den Abschiedskuß.

---

1) „Gesellschafter", 1824, Nr 51.

Glaub' nicht, daß ich mich erschieße,
Wie schlimm auch die Sachen stehn!
Das alles, meine Süße,
Ist mir schon einmal geschehn.

59.

Saphire sind die Augen dein,
Die lieblichen, die süßen.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Den sie mit Liebe grüßen.

Dein Herz, es ist ein Diamant,
Der edle Lichter sprühet.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Für den es liebend glühend.

Rubinen sind die Lippen dein,
Man kann nicht schön're sehen.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Dem Liebe sie gestehen.

O, kennt' ich nur den glücklichen Mann,
O, daß ich ihn nur fände,
So recht allein im grünen Wald —
Sein Glück hätt' bald ein Ende.

60.

Habe mich mit Liebesreden
Festgelogen an dein Herz,
Und, verstrickt in eignen Fäden,
Wird zum Ernste mir mein Scherz.

Wenn du dich mit vollem Rechte
Scherzend nun von mir entfernst,
Nahn sich mir die Höllenmächte,
Und ich schieß' mich tot im Ernst.

61.

Zu fragmentarisch ist Welt und Leben —
Ich will mich zum deutschen Professor begeben.

Der weiß das Leben zusammen zu setzen,
Und er macht ein verständlich System daraus;
Mit seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen
Stopft er die Lücken des Weltenbaus.

62.

Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen
Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,
Doch deine liebenswürdigen Augen,
Sie haben mich zum Entschluß gebracht.

Jetzt bleib' ich, wo deine Augen leuchten,
In ihrer süßen, klugen Pracht —
Daß ich noch einmal würde lieben,
Ich hätt' es nimmermehr gedacht.

63.[1]

Sie haben heut Abend Gesellschaft,
Und das Haus ist lichterfüllt.
Dort oben am hellen Fenster
Bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht, im Dunkeln
Steh' ich hier unten allein;
Noch wen'ger kannst du schauen
In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt dich,
Es liebt dich und es bricht,
Und bricht und zuckt und verblutet,
Aber du siehst es nicht.

64.

Ich wollt' meine Schmerzen ergössen
Sich all in ein einziges Wort,
Das gäb' ich den lustigen Winden,
Die trügen es lustig fort.

---

1) Aus der „Biene“, 1826, Nr. 13. Geschrieben im Herbst 1823.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
Das schmerzerfüllte Wort;
Du hörst es zu jeder Stunde,
Du hörst es an jedem Ort.

Und hast du zum nächtlichen Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So wird dich mein Wort verfolgen
Bis in den tiefsten Traum.

65.[1])

Du hast Diamanten und Perlen,
Hast alles, was Menschenbegehr,
Und hast die schönsten Augen —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schönen Augen
Hab' ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liedern gedichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
Hast du mich gequält so sehr,
Und hast mich zu Grunde gerichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

66.

Wer zum ersten Male liebt,
Sei's auch glücklos, ist ein Gott;
Aber wer zum zweiten Male
Glücklos liebt, der ist ein Narr.

Ich, ein solcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe!
Sonne, Mond und Sterne lachen,
Und ich lache mit — und sterbe.

67.

Zu der Lauheit und der Flauheit
Deiner Seele paßte nicht

1) Aus der „Biene“, 1826, Nr. 13.

Meiner Liebe wilde Rauheit,
Die sich Bahn durch Felsen bricht.

Du, du liebtest die Chausseen
In der Liebe, und ich schau'
Dich am Arm des Gatten gehen,
Eine brave, schwangre Frau.

68.

O, mein gnädiges Fräulein, erlaubt
Mir krankem Sohn der Musen,
Daß schlummernd ruhe mein Sängerhaupt
Auf Eurem Schwanenbusen!

„Mein Herr! wie können Sie es wagen,
Mir so was in Gesellschaft zu sagen?"

69.[1]

Gaben mir Rat und gute Lehren,
Überschütteten mich mit Ehren,
Sagten, daß ich nur warten sollt',
Haben mich protegieren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegieren,
Hätte ich können vor Hunger krepieren,
Wär' nicht gekommen ein braver Mann,
Wacker nahm er sich meiner an.

Braver Mann! er schafft mir zu essen!
Will es ihm nie und nimmer vergessen!
Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!
Denn ich bin selbst dieser brave Mann.

70.[2]

Diesen liebenswürd'gen Jüngling
Kann man nicht genug verehren;
Oft traktiert er mich mit Austern
Und mit Rheinwein und Likören.

---

1) „Gesellschafter", 1824, Nr. 52. — 2) Nach einer Mitteilung von Max Heine bezieht sich dieses Gedicht auf Rudolf Christiani, der Heines Freund und später durch die Heirat einer Kousine auch sein Verwandter wurde. Es stammt aus dem Jahre 1826.

Zierlich sitzt ihm Rock und Höschen,
Doch noch zierlicher die Binde,
Und so kommt er jeden Morgen,
Fragt, ob ich mich wohl befinde;

Spricht von meinem weiten Ruhme,
Meiner Anmut, meinen Witzen;
Eifrig und geschäftig ist er,
Mir zu dienen, mir zu nützen.

Und des Abends in Gesellschaft,
Mit begeistertem Gesichte,
Deklamiert er vor den Damen
Meine göttlichen Gedichte.

O, wie ist es hoch erfreulich,
Solchen Jüngling noch zu finden,
Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich
Mehr und mehr die Bessern schwinden.

71.[1])

Mir träumt: ich bin der liebe Gott
Und sitz' im Himmel droben,
Und Englein sitzen um mich her,
Die meine Verse loben.

Und Kuchen ess' ich und Konfekt
Für manchen lieben Gulden,
Und Kardinal trink' ich dabei,
Und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich sehr,
Ich wollt', ich wär' auf Erden,
Und wär' ich nicht der liebe Gott,
Ich könnt' des Teufels werden.

„Du langer Engel Gabriel,
Geh, mach dich auf die Sohlen,
Und meinen teuern Freund Eugen[2])
Sollst du herauf mir holen.

1) Aus dem von Rousseau herausgegebenen „Westteutschen Musenalmanach“ (Hamm und Münster 1823), mit der Überschrift „Traum“. — 2) Der teure Freund Eugen war der polnische Student Eugen v. Breza, der bis an das Lebensende Heines treuer Freund blieb. Als Katholiken durfte er ihn natürlich nur in der katholischen Hedwigskirche — in Berlin — suchen.

„Such' ihn nicht im Kollegium,
Such' ihn beim Glas Tokayer;
Such' ihn nicht in der Hedwigskirch',
Such' ihn bei Mamsell Meyer.“

Da breitet aus sein Flügelpaar
Und fliegt herab der Engel,
Und packt ihn auf, und bringt herauf
Den Freund, den lieben Bengel.

„Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,
Und ich regier' die Erde!
Ich hab's ja immer dir gesagt,
Daß ich was Rechts noch werde.

„Und Wunder thu' ich alle Tag',
Die sollen dich entzücken!
Und dir zum Spaße will ich heut
Die Stadt Berlin beglücken.

„Die Pflastersteine auf der Straß',
Die sollen jetzt sich spalten,
Und eine Auster, frisch und klar,
Soll jeder Stein enthalten.

„Ein Regen von Zitronensaft
Soll tauig sie begießen,
Und in den Straßengössen soll
Der beste Rheinwein fließen.“

Wie freuen die Berliner sich,
Sie gehen schon ans Fressen;
Die Herren von dem Landgericht,
Die saufen aus den Gössen.

Wie freuen die Poeten sich
Bei solchem Götterfraße!
Die Leutnants und die Fähnderichs,
Die lecken ab die Straße.

Die Leutnants und die Fähnderichs,
Das sind die klügsten Leute,
Sie denken: alle Tag' geschieht
Kein Wunder so wie heute.

72.

Ich hab' euch im besten Juli verlassen,
Und find' euch wieder im Januar;
Ihr saßet damals so recht in der Hitze,
Jetzt seid ihr gekühlt und kalt sogar.

Bald scheid' ich nochmals, und komm' ich einst wieder,
Dann seid ihr weder warm noch kalt,
Und über eure Gräber schreit' ich,
Und das eigne Herz ist arm und alt.

73.

Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben
Aus schönen Armen, die uns fest umschlossen!
Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,
Da kam der Schwager schon mit seinen Rossen.

Das ist das Leben, Kind! ein ewig Jammern,
Ein ewig Abschiednehmen, ew'ges Trennen!
Konnt' denn dein Herz das mein'ge nicht umklammern?
Hat selbst dein Auge mich nicht halten können?

74.

Wir fuhren allein im dunkeln
Postwagen die ganze Nacht;
Wir ruhten einander am Herzen,
Wir haben gescherzt und gelacht.

Doch als es Morgens tagte,
Mein Kind, wie staunten wir!
Denn zwischen uns saß Amor,
Der blinde Passagier.

75.

Das weiß Gott, wo sich die tolle
Dirne einquartieret hat;
Fluchend in dem Regenwetter
Lauf' ich durch die ganze Stadt.

Bin ich doch von einem Gasthof
Nach dem andern hingerannt,

Und an jeden groben Kellner
Hab' ich mich umsonst gewandt.

Da erblick' ich sie am Fenster,
Und sie winkt und kichert hell.
Konnt' ich wissen, du bewohntest,
Mädchen, solches Pracht-Hotel!

### 76.[1]

Wie dunkle Träume stehen
Die Häuser in langer Reih';
Tief eingehüllt im Mantel,
Schreite ich schweigend vorbei.

Der Turm der Kathedrale
Verkündet die zwölfte Stund';
Mit ihren Reizen und Küssen
Erwartet mich Liebchen jetzund.

Der Mond ist mein Begleiter,
Er leuchtet mir freundlich vor;
Da bin ich an ihrem Hause,
Und freudig ruf' ich empor:

„Ich danke dir, alter Vertrauter,
Daß du meinen Weg erhellt;
Jetzt will ich dich entlassen,
Jetzt leuchte der übrigen Welt!

„Und findest du einen Verliebten,
Der einsam klagt sein Leid,
So tröst' ihn, wie du mich selber
Getröstet in alter Zeit."

### 77.

Hast du die Lippen mir wund geküßt,
So küsse sie wieder heil,
Und wenn du bis Abend nicht fertig bist,
So hat es auch keine Eil'.

---

1) „Gesellschafter", 1824, Nr. 52. Ebenso die folgenden drei Gedichte.

Du hast ja noch die ganze Nacht,
Du Herzallerliebste mein!
Man kann in solch einer ganzen Nacht
Viel küssen und selig sein.

78.

Und bist du erst mein ehlich Weib,
Dann bist du zu beneiden,
Dann lebst du in lauter Zeitvertreib,
In lauter Pläsir und Freuden.

Und wenn du schiltst und wenn du tobst,
Ich werd' es geduldig leiden;
Doch wenn du meine Verse nicht lobst,
Lass' ich mich von dir scheiden.

79.

Als sie mich umschlang mit zärtlichem Pressen,
Da ist meine Seele gen Himmel geflogen!
Ich ließ sie fliegen, und hab' unterdessen
Den Nektar von ihren Lippen gesogen.

80.

In den Küssen welche Lüge!
Welche Wonne in dem Schein!
Ach, wie süß ist das Betrügen,
Süßer das Betrogensein!

Liebchen, wie du dich auch wehrest,
Weiß ich doch, was du erlaubst;
Glauben will ich, was du schwörest,
Schwören will ich, was du glaubst.

81.

An deine schneeweiße Schulter
Hab' ich mein Haupt gelehnt,
Und heimlich kann ich behorchen,
Wonach dein Herz sich sehnt.

Es blasen die blauen Husaren,
Und reiten zum Thor herein,

Und morgen will mich verlassen
Die Herzallerliebste mein.

Und willst du mich morgen verlassen,
So bist du doch heute noch mein,
Und in deinen schönen Armen
Will ich doppelt selig sein.

82.

Es blasen die blauen Husaren,
Und reiten zum Thor hinaus;
Da komm' ich, Geliebte, und bringe
Dir einen Rosenstrauß.

Das war eine wilde Wirtschaft!
Kriegsvolk und Landesplag'!
Sogar in deinem Herzchen
Viel Einquartierung lag.

83.

Habe auch in jungen Jahren
Manches bittre Leid erfahren
Von der Liebe Glut.
Doch das Holz ist gar zu teuer,
Und erlöschen will das Feuer,
Ma foi! und das ist gut.

Das bedenke, junge Schöne,
Schicke fort die dumme Thräne
Und den dummen Liebesharm.
Ist das Leben dir geblieben,
So vergiß das alte Lieben,
Ma foi! in meinem Arm.

84.

Bist du wirklich mir so feindlich,
Bist du wirklich ganz verwandelt?
Aller Welt will ich es klagen,
Daß du mich so schlecht behandelt.

O ihr undankbaren Lippen,
Sagt, wie könnt ihr Schlimmes sagen
Von dem Manne, der so liebend
Euch geküßt in schönen Tagen?

85.

Ach, die Augen sind es wieder,
Die mich einst so lieblich grüßten,
Und es sind die Lippen wieder,
Die das Leben mir versüßten!

Auch die Stimme ist es wieder
Die ich einst so gern gehöret!
Nur ich selber bin's nicht wieder,
Bin verändert heimgekehret.

Von den weißen, schönen Armen
Fest und liebevoll umschlossen,
Lieg' ich jetzt an ihrem Herzen
Dumpfen Sinnes und verdrossen.

86.

Himmlisch war's, wenn ich bezwang
Meine sündige Begier;
Aber wenn's mir nicht gelang,
Hatt' ich doch ein groß Pläsir.

87.[1])

Blamier mich nicht, mein schönes Kind,
Und grüß mich nicht unter den Linden;
Wenn wir nachher zu Hause sind,
Wird sich schon alles finden.

88.[2])

Ja, Freund, hier unter den Linden
Kannst du dein Herz erbaun,
Hier kannst du beisammen finden
Die allerschönsten Fraun.

---

1) „Gesellschafter", 1824, Nr. 52.
2) Aus den Berliner Briefen Heines für den „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger", 1822, Nr. 7.

Sie blühn so hold und minnig
Im farbigen Seidengewand!
Ein Dichter hat sie sinnig
Wandelnde Blumen genannt.

Welch schöne Federhüte!
Welch schöne Türkenshawls!
Welch schöne Wangenblüte!
Welch schöner Schwanenhals!

89.[1])

Selten habt ihr mich verstanden,
Selten auch verstand ich euch;
Nur wenn wir im Kot uns fanden,
So verstanden wir uns gleich.

90.

Doch die Kastraten klagten,
Als ich meine Stimm' erhob;
Sie klagten und sie sagten:
Ich sänge viel zu grob.

Und lieblich erhoben sie alle
Die kleinen Stimmelein,
Die Trillerchen, wie Kristalle,
Sie klangen so fein und rein.

Sie sangen von Liebessehnen,
Von Liebe und Liebeserguß;
Die Damen schwammen in Thränen
Bei solchem Kunstgenuß.

91.[2])

Auf den Wällen Salamanka's
Sind die Lüfte lind und labend;
Dort mit meiner holden Donna
Wandle ich am Sommerabend.

---

1) „Gesellschafter", 1824, Nr. 52.
2) Dieses Gedicht bezieht sich auf den Promenadenwall in Göttingen, wo es entstanden. Die zum Schluß ausgesprochene Ahnung hat sich bekanntlich erfüllt.

Um den schlanken Leib der Schönen
Hab' ich meinen Arm gebogen,
Und mit sel'gem Finger fühl' ich
Ihres Busens stolzes Wogen.

Doch ein ängstliches Geflüster
Zieht sich durch die Lindenbäume,
Und der dunkle Mühlbach unten
Murmelt böse, bange Träume.

„Ach, Sennora, Ahnung sagt mir:
Einst wird man mich relegieren,
Und auf Salamanka's Wällen
Gehn wir nimmermehr spazieren."

92.

Neben mir wohnt Don Henriquez,
Den man auch den Schönen nennet;
Nachbarlich sind unsre Zimmer,
Nur von dünner Wand getrennet.

Salamanka's Damen glühen,
Wenn er durch die Straßen schreitet,
Sporenklirrend, schnurrbartkräuselnd,
Und von Hunden stets begleitet.

Doch in stiller Abendstunde
Sitzt er ganz allein daheime,
In den Händen die Guitarre,
In der Seele süße Träume.

In die Saiten greift er bebend
Und beginnt zu phantasieren —
Ach! wie Katzenjammer quält mich
Sein Geschnarr und Quinquilieren.

93.

Kaum sahen wir uns, und an Augen und Stimme
Merkt' ich, daß du mir gewogen bist;
Stand nicht dabei die Mutter, die schlimme,
Ich glaube, wir hätten uns gleich geküßt.

Und morgen verlasse ich wieder das Städtchen,
Und eile fort im alten Lauf;
Dann lauert am Fenster mein blondes Mädchen,
Und freundliche Grüße werf' ich hinauf.

94.

Über die Berge steigt schon die Sonne,
Die Lämmerherde läutet fern;
Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne,
Noch einmal säh' ich dich gar zu gern!

Ich schaue hinauf mit spähender Miene —
Leb wohl, mein Kind, ich wandre von hier!
Vergebens! Es regt sich keine Gardine;
Sie liegt noch und schläft — und träumt von mir?

95.

Zu Halle auf dem Markt,
Da stehn zwei große Löwen.
Ei, du hallischer Löwentrotz,
Wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt,
Da steht ein großer Riese.
Er hat ein Schwert und regt sich nicht,
Er ist vor Schreck versteinert.

Zu Halle auf dem Markt,
Da steht eine große Kirche.
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft,
Die haben dort Platz zum Beten.

96.

Schöne, wirtschaftliche Dame,
Haus und Hof ist wohlbestellt,
Wohlversorgt ist Stall und Keller,
Wohlbeackert ist das Feld.

Jeder Winkel in dem Garten
Ist gereutet und geputzt,

Und das Stroh, das ausgedroschen,
Wird für Betten noch benutzt.

Doch dein Herz und deine Lippen,
Schöne Dame, liegen brach,
Und zur Hälfte nur benutzet
Ist dein trautes Schlafgemach.

97.

Dämmernd liegt der Sommerabend
Über Wald und grünen Wiesen;
Goldner Mond im blauen Himmel
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es regt sich in dem Wasser,
Und der Wand'rer hört ein Plätschern
Und ein Atmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
Badet sich die schöne Elfe;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenscheine.

98.[1]

Nacht liegt auf den fremden Wegen, —
Krankes Herz und müde Glieder; —
Ach, da fließt, wie stiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuchtest du das nächt'ge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen übertauen.

99.

Der Tod, das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag.
Es dunkelt schon, mich schläfert,
Der Tag hat mich müd gemacht.

---

1) „Rheinische Flora", 1825, Nr. 12, mit der Überschrift „Wanderlied".

Über mein Bett erhebt sich ein Baum,
Drin singt die junge Nachtigall;
Sie singt von lauter Liebe,
Ich hör' es sogar im Traum.

### 100.

„Sag, wo ist dein schönes Liebchen,
Das du einst so schön besungen,
Als die zaubermächt'gen Flammen
Wunderbar dein Herz durchdrungen?"

Jene Flammen sind erloschen,
Und mein Herz ist kalt und trübe,
Und dies Büchlein ist die Urne
Mit der Asche meiner Liebe.

---

## An die Tochter der Geliebten. [1])

Ich seh' dich an und glaub' es kaum —
Es war ein schöner Rosenbaum —
Die Düfte stiegen mir lockend zu Häupten,
Daß sie mir zuweilen das Hirn betäubten —
Es blüht hervor die Erinnerung —
Ach! damals war ich närrisch und jung —
Jetzt bin ich alt und närrisch — ein Stechen
Fühl' ich im Aug' — Nun muß ich sprechen
In Reimen sogar — es wird mir schwer,
Das Herz ist voll, der Kopf ist leer!

Du kleine Kousinenknospe! es zieht
Bei deinem Anblick durch mein Gemüt
Gar seltsame Trauer, in seinen Tiefen
Erwachen Bilder, die lange schliefen —
Sirenenbilder, sie schlagen auf
Die lachenden Augen, sie schwimmen herauf

---

1) An die Tochter seiner Kousine Amalie Heine, Frau Professor Dr. F. A. Leo in Berlin. Aus dem Nachlaß. Das Gedicht, über dessen Entstehung Strodtmann in „H. Heines Leben" II., 101 ff., Näheres erzählt, ist aus „Hamburg, den 5. September 1814" datiert.

Lustplätschernd — die Schönste der Schar,
Die gleicht dir selber auf ein Haar!

Das ist der Jugend Frühlingstraum —
Ich seh' dich an, und glaub' es kaum!
Das sind die Züge der teuren Sirene,
Das sind die Blicke, das sind die Töne —
Sie hat ein süßkrötiges Stimmelein,
Bezaubernd die Herzen groß und klein —
Die Schmeicheläuglein spielen ins Grüne,
Meerwunderlich mahnend an Delphine —
Ein bischen spärlich die Augenbraun,
Doch hochgewölbt und anzuschaun

Wie anmutstolze Siegesbogen —
Auch Grübchenringe, lieblich gezogen
Dicht unter das Aug' in den rosigen Wänglein —
Doch leider! weder Menschen noch Englein
Sind ganz vollkommen — das herrlichste Wesen
Hat seine Fehler, wie wir lesen
In alten Märchen. Herr Lusignan,[1])
Der einst die schönste Meerfee gewann,
Hat doch an ihr, in manchen Stunden,
Den heimlichen Schlangenschwanz gefunden.

---

## Götterdämmerung.[2])

Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern
Und seidnen Lüften und gewürzten Düften,
Und freundlich lockt er mit den weißen Blüten,
Und grüßt aus tausend blauen Veilchenaugen,
Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
Durchwebt mit Sonnenschein und Morgentau,
Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf;
Die Männer ziehn die Nankinghosen an

1) Graf Raimondin v. Lusignan war der Gemahl der schönen Melusine, der Tochter einer Meernymphe, die bekanntlich an einem gewissen Tage in jedem Monat ihre Nixengestalt wieder annahm.

2) Dieses und das folgende Gedicht „Ratcliff" wurden im „Gesellschafter", 1822, Nr. 84 und 106 mit der Überschrift „Traumbilder. Neuer Cyklus I. u. II." veröffentlicht.



Und Sonntagsröck' mit goldnen Spiegelknöpfen;
Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß;
Jünglinge kräuseln sich den Frühlingsschnurrbart;
Jungfrauen lassen ihre Busen wallen;
Die Stadtpoeten stecken in die Tasche
Papier und Bleistift und Lorgnett', — und jubelnd
Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schar,
Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,
Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
Spielt mit den bunten, zarten Blümelein,
Horcht auf den Sang der lust'gen Vögelein,
Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.

Zu mir kam auch der Mai. Er klopfte dreimal
An meine Thür und rief: „Ich bin der Mai,
Du bleicher Träumer, komm, ich will dich küssen!"
Ich hielt verriegelt meine Thür, und rief:
Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast.
Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut
Den Bau der Welt, und hab' zu viel geschaut,
Und viel zu tief, und hin ist alle Freude,
Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
Ich schaue durch die steinern harten Rinden
Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,
Und schau' in beiden Lug und Trug und Elend.
Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
Viel schlimme. In der Jungfrau Schamerröten
Seh' ich geheime Lust begehrlich zittern;
Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
Seh' ich die lachend bunte Schellenkappe;
Und Fratzenbilder nur und sieche Schatten
Seh' ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht,
Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
Ich sehe durch den Grund der alten Erde,
Als sei sie von Kristall, und seh' das Grausen,
Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
Der Mai vergeblich strebt. Ich seh' die Toten;
Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
Die Händ' gefaltet und die Augen offen,

Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
Und durch die Lippen kriechen gelbe Würmer.
Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab;
Spottlieder singen rings die Nachtigallen,
Die sanften Wiesenblumen lachen hämisch,
Der tote Vater regt sich in dem Grab —
Und schmerzhaft zuckt die alte Mutter Erde.

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!
Ich seh' die Glut in deinem Busen wühlen,
Und deine tausend Adern seh' ich bluten,
Und seh', wie deine Wunde klaffend aufreißt,
Und wild hervorströmt Flamm' und Rauch und Blut.
Ich sehe deine trotz'gen Riesensöhne,
Uralte Brut, aus dunkeln Schlünden steigend
Und rote Fackeln in den Händen schwingend;
Sie legen ihre Eisenleiter an
Und stürmen wild hinauf zur Himmelsfeste; —
Und schwarze Zwerge klettern nach, und knisternd
Zerstieben droben alle goldnen Sterne.
Mit frecher Hand reißt man den goldnen Vorhang
Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder
Aufs Angesicht die frommen Engelscharen.
Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
Reißt sich vom Haupt die Kron', zerrauft sein Haar —
Und näher dringt heran die wilde Rotte.
Die Riesen werfen ihre roten Fackeln
Ins weite Himmelreich, die Zwerge schlagen
Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken —
Die winden sich und krümmen sich vor Qualen,
Und werden bei den Haaren fortgeschleudert. —
Und meinen eignen Engel seh' ich dort,
Mit seinen blonden Locken, süßen Zügen,
Und mit der ew'gen Liebe um den Mund,
Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
Und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold
Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
Beäugelt grinsend seine edlen Glieder,

Umschlingt ihn fest mit zärtlicher Umschlingung —
Und gellend dröhnt ein Schrei durchs ganze Weltall,
Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen
Zusammen, und es herrscht die alte Nacht.

---

## Ratcliff. [1])

Der Traumgott brachte mich in eine Landschaft,
Wo Trauerweiden mir „Willkommen" winkten
Mit ihren langen, grünen Armen, wo die Blumen
Mit klugen Schwesteraugen still mich ansahn,
Wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitschern,
Wo gar der Hunde Bellen mir bekannt schien,
Und Stimmen und Gestalten mich begrüßten
Wie einen alten Freund, und wo doch alles
So fremd mir schien, so wunderseltsam fremd.
Vor einem ländlich schmucken Hause stand ich;
In meiner Brust bewegte sich's, im Kopfe
War's ruhig, ruhig schüttelte ich ab
Den Staub von meinen Reisekleidern,
Grell klang die Klingel und die Thür ging auf.

Da waren Männer, Frauen, viel' bekannte
Gesichter. Stiller Kummer lag auf allen
Und heimlich scheue Angst. Seltsam verstört,
Mit Beileidsmienen fast, sahn sie mich an,
Daß es mir selber durch die Seele schauert',
Wie Ahnung eines unbekannten Unheils.
Die alte Margret hab' ich gleich erkannt;
Ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht.
„Wo ist Maria?" fragt' ich, doch sie sprach nicht,
Griff leise meine Hand, und führte mich
Durch viele lange, leuchtende Gemächer,
Wo Prunk und Pracht und Totenstille herrschte,
Und führt' mich endlich in ein dämmernd Zimmer,
Und zeigt' mit abgewandtem Angesicht
Nach der Gestalt, die auf dem Sofa saß.

---

1) Eine Art Epilog zu dem gleichnamigen Drama Heines. Die wehmütigsten Erinnerungen an diesen Stoff haben den Dichter nie verlassen.

„Sind Sie Maria?“ fragt' ich. Innerlich
Erstaunt' ich selber ob der Festigkeit,
Womit ich sprach. Und steinern und metalllos
Scholl eine Stimm': „So nennen mich die Leute.“
Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da,
Denn jener hohle, kalte Ton war doch
Die einst so süße Stimme von Maria!
Und jenes Weib im fahlen Lilakleid,
Nachlässig angezogen, Busen schlotternd,
Die Augen gläsern starr, die Wangenmuskeln
Des weißen Angesichtes lederschlaff —
Ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,
Die blühend holde, liebliche Maria!
„Sie waren lang' auf Reisen!“ sprach sie laut,
Mit kalt unheimlicher Vertraulichkeit,
„Sie schaun nicht mehr so schmachtend, liebster Freund,
Sie sind gesund, und pralle Lend' und Wade
Bezeugt Solidität.“ Ein süßlich Lächeln
Umzitterte den gelblich blassen Mund.
In der Verwirrung sprach's aus mir hervor:
„Man sagte mir, Sie haben sich vermählt?“
„Ach ja!“ sprach sie gleichgültig laut und lachend,
„Hab' einen Stock von Holz, der überzogen
Mit Leder ist, Gemahl sich nennt; doch Holz
Ist Holz!“ Und klanglos widrig lachte sie,
Daß kalte Angst durch meine Seele rann,
Und Zweifel mich ergriff: — sind das die keuschen,
Die blumenkeuschen Lippen von Maria?
Sie aber hob sich in die Höh', nahm rasch
Vom Stuhl den Kaschemir, warf ihn
Um ihren Hals, hing sich an meinen Arm,
Zog mich von hinnen durch die offne Hausthür,
Und zog mich fort durch Feld und Busch und Au.

Die glühend rote Sonnenscheibe schwebte
Schon niedrig, und ihr Purpur überstrahlte
Die Bäume und die Blumen und den Strom,
Der in der Ferne majestätisch floß.
„Sehn Sie das große goldne Auge schwimmen

Im blauen Wasser?“ rief Maria hastig.
„Still, armes Wesen!“ sprach ich, und ich schaute
Im Dämmerlicht ein märchenhaftes Weben.
Es stiegen Nebelbilder aus den Feldern,
Umschlangen sich mit weißen, weichen Armen!
Die Veilchen sahn sich zärtlich an, sehnsüchtig
Zusammenbeugten sich die Liljenkelche;
Auf allen Rosen glühten Wollustgluten;
Die Nelken wollten sich im Hauch entzünden;
In sel'gen Düften schwelgten alle Blumen,
Und alle weinten stille Wonnethränen,
Und alle jauchzten: „Liebe! Liebe! Liebe!“
Die Schmetterlinge flatterten, die hellen
Goldkäfer summten feine Elfenliedchen,
Die Abendwinde flüsterten, es rauschten
Die Eichen, schmelzend sang die Nachtigall —
Und zwischen all dem Flüstern, Rauschen, Singen
Schwatzte mit blechern klanglos kalter Stimme
Das welke Weib, das mir am Arme hing:
„Ich kenn' ihr nächtlich Treiben auf dem Schloß;
Der lange Schatten ist ein guter Tropf,
Er nickt und winkt zu allem, was man will;
Der Blaurock ist ein Engel; doch der Rote
Mit blankem Schwert ist Ihnen spinnefeind.“
Und noch viel buntre, wunderliche Reden
Schwatzt' sie in einem fort, und setzte sich
Ermüdet mit mir nieder auf die Moosbank,
Die unterm alten Eichenbaume steht.

Da saßen wir beisammen, still und traurig,
Und sahn uns an, und wurden immer traur'ger.
Die Eiche säuselte wie Sterbeseufzer,
Tiefschmerzlich sang die Nachtigall herab.
Doch rote Lichter drangen durch die Blätter,
Umflimmerten Marias weißes Antlitz,
Und lockten Glut aus ihren starren Augen,
Und mit der alten, süßen Stimme sprach sie:
„Wie wußtest du, daß ich so elend bin?
Ich las es jüngst in deinen wilden Liedern.“

Eiskalt durchzog's mir da die Brust, mir grauste
Ob meinem eignen Wahnsinn, der die Zukunft
Geschaut, es zuckte dunkel durch mein Hirn,
Und vor Entsetzen bin ich aufgewacht.

---

## Donna Clara.[1]

In dem abendlichen Garten
Wandelt des Alkaden Tochter;
Pauken und Drommetenjubel
Klingt herunter von dem Schlosse.

„Lästig werden mir die Tänze
Und die süßen Schmeichelworte,
Und die Ritter, die so zierlich
Mich vergleichen mit der Sonne.

Überlästig wird mir alles,
Seit ich sah beim Strahl des Mondes
Jenen Ritter, dessen Laute
Nächtens mich ans Fenster lockte.

„Wie er stand so schlank und mutig,
Und die Augen leuchtend schossen
Aus dem edelblassen Antlitz,
Glich er wahrlich Sankt Georgen."

Also dachte Donna Clara,
Und sie schaute auf den Boden;
Wie sie aufblickt, steht der schöne,
Unbekannte Ritter vor ihr.

---

1) Im Herbst 1823 geschrieben und zwar nach einer wahren Begebenheit. An Moser schrieb er bei Einsendung des Gedichts: „Das Ganze der Romanze ist eine Szene aus meinem eigenen Leben, bloß der Tiergarten wurde in den Garten des Alkalden umgewandelt, Baronesse in Sennora, und ich selbst in einen heiligen Georgen oder gar Apoll!" Und an Robert, der ihn um das Gedicht für seinen Almanach gebeten: „Etwas, das ein individuell Geschehenes und zugleich ein Allgemeines, ein Weltgeschichtliches ist, und das sich klar in mir abspiegelte, wollte ich einfach, absichtslos und episch-parteilos zurückgeben im Gedichte; — und das Ganze hatte ich ernst-wehmütig, und nicht lachend aufgefaßt, und es sollte sogar das erste Stück einer tragischen Trilogie sein." Im zweiten Teil wollte er den Helden von seinem eigenen Kinde, das ihn nicht kennt, verspottet zeigen, und der dritte Teil sollte dieses Kind als erwachsenen Dominikaner, der seine jüdischen Brüder zu Tode martern läßt, vorführen. Beide Teile wurden jedoch nicht mehr ausgeführt. Der erste Abdruck hat den Zusatz: „Aus einem spanischen Romane."

Händedrückend, liebeflüsternd
Wandeln sie umher im Mondschein,
Und der Zephyr schmeichelt freundlich,
Märchenartig grüßen Rosen.

Märchenartig grüßen Rosen,
Und sie glühn wie Liebesboten. —
Aber sage mir, Geliebte,
Warum du so plötzlich rot wirst?

„Mücken stachen mich, Geliebter,
Und die Mücken sind im Sommer
Mir so tief verhaßt, als wären's
Langenas'ge Judenrotten."

Laß die Mücken und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend.
Von den Mandelbäumen fallen
Tausend weiße Blütenflocken.

Tausend weiße Blütenflocken
Haben ihren Duft ergossen. —
Aber sage mir, Geliebte,
Ist dein Herz mir ganz gewogen?

„Ja, ich liebe dich, Geliebter,
Bei dem Heiland sei's geschworen,
Den die gottverfluchten Juden
Boshaft tückisch einst ermordet."

Laß den Heiland und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend.
In der Ferne schwanken traumhaft
Weiße Liljen, lichtumflossen.

Weiße Liljen, lichtumflossen,
Blicken nach den Sternen droben. —
Aber sage mir, Geliebte,
Hast du auch nicht falsch geschworen?

„Falsch ist nicht in mir, Geliebter,
Wie in meiner Brust kein Tropfen

Blut ist von dem Blut der Mohren
Und des schmutz'gen Judenvolkes."

Laß die Mohren und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich kosend;
Und nach einer Myrtenlaube
Führt er die Alkadentochter.

Mit den weichen Liebesnetzen
Hat er heimlich sie umflochten!
Kurze Worte, lange Küsse,
Und die Herzen überflossen.

Wie ein schmelzend süßes Brautlied
Singt die Nachtigall, die holde;
Wie zum Fackeltanze hüpfen
Feuerwürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es stiller,
Und man hört nur, wie verstohlen,
Das Geflüster kluger Myrten
Und der Blumen Atemholen.

Aber Pauken und Drommeten
Schallen plötzlich aus dem Schlosse.
Und erwachend hat sich Clara
Aus des Ritters Arm gezogen.

„Horch! da ruft es mich, Geliebter,
Doch, bevor wir scheiden, sollst du
Nennen deinen lieben Namen,
Den du mir so lang' verborgen."

Und der Ritter, heiter lächelnd,
Küßt die Finger seiner Donna,
Küßt die Lippen und die Stirne,
Und er spricht zuletzt die Worte:

Ich, Sennora, Eur Geliebter,
Bin der Sohn des vielbelobten,
Großen schriftgelehrten Rabbi
Israel von Saragossa.

---

## An Edom![1]

Ein Jahrtausend schon und länger
Dulden wir uns brüderlich;
Du, du duldest, daß ich atme,
Daß du rasest, dulde ich.

Manchmal nur, in dunkeln Zeiten,
Ward dir wunderlich zu Mut,
Und die liebefrommen Tätzchen
Färbtest du mit meinem Blut.

Jetzt wird unsre Freundschaft fester,
Und noch täglich nimmt sie zu;
Denn ich selbst begann zu rasen,
Und ich werde fast wie du!

---

## Mit einem Exemplar des „Rabbi von Bacharach."

Brich aus in lauten Klagen,
Du düstres Märtyrerlied,
Das ich so lang getragen
Im flammenstillen Gemüt!

Es dringt in alle Ohren,
Und durch die Ohren ins Herz;
Ich habe gewaltig beschworen
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Großen und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen weinen,
Es weinen am Himmel die Stern'.

Und alle die Thränen fließen
Nach Süden im stillen Verein,
Sie fließen und ergießen
Sich all' in den Jordan hinein.

---

1) Edom ist nach der Bibel (Gen. 36, 1.) Esau, der feindliche Bruder Jakobs, dessen Land Idumäa die Stämme Esaus bewohnten. Nach der rabbinischen Tradition war auch Rom (Magdiel) eine edomitische Kolonie. Später blieb der Name typisch für alle Feinde des Judentums. — Das Gedicht ist 1824 noch unter dem Eindruck der Lektüre von Basnages „Histoire de la religion des Juifs" (Rotterdam 1707) entstanden und zuerst in einem Briefe an Moser vom 25. Oktober desselben Jahres mitgeteilt. In demselben Briefe ist auch das folgende Gedicht enthalten.

## Einem Abtrünnigen. [1])

O des heil'gen Jugendmutes!
O, wie schnell bist du gebändigt!
Und du hast dich, kühlern Blutes,
Mit den lieben Herrn verständigt.

Und du bist zu Kreuz gekrochen,
Zu dem Kreuz, das du verachtest,
Das du noch vor wenig Wochen
In den Staub zu treten dachtest!

O, das thut das viele Lesen
Jener Schlegel, Haller, Burke —
Gestern noch ein Held gewesen,
Ist man heute schon ein Schurke.

---

## Almansor. [2])

### 1.

In dem Dome zu Cordova
Stehen Säulen, dreizehnhundert,
Dreizehnhundert Riesensäulen
Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Und auf Säulen, Kuppel, Wänden
Ziehn von oben sich bis unten
Des Korans arab'sche Sprüche,
Klug und blumenhaft verschlungen.

Mohrenkön'ge bauten weiland
Dieses Haus zu Allah's Ruhme,
Doch hat Vieles sich verwandelt
In der Zeiten dunkelm Strudel.

---

1) Dieses auf die Taufe seines Freundes Eduard Gans sich beziehende Gedicht wurde in Lüneburg 1826 verfaßt und damals nur Moser mitgeteilt. Veröffentlicht wurde es erst aus dem Nachlaß. — Fr. v. Schlegel und K. L. v. Haller waren Konvertiten, die die kirchliche Reaktion verteidigten. Edmund Burke schrieb 1790 ein Buch gegen die französische Revolution.

2) Auch dieses Gedicht hat in den „Reisebildern" den Zusatz: „Aus einem spanischen Romane". Heine fügt dort noch hinzu, daß er durch dasselbe „keine Abneigung" habe aussprechen wollen. Es „wird im Romane, dem es entlehnt ist, von einem Mauren, einem unmutigen Bekenner des Islams, gedichtet und gesungen. „Und wahrlich" — so spricht ein englischer Schriftsteller — „wie Gott, der Urschöpfer, stehe auch der Dichter, der Nachschöpfer, parteilos erhaben über allem Sektengeklätsche dieser Erde."

Auf dem Turme, wo der Türmer
Zum Gebete aufgerufen,
Tönet jetzt der Christenglocken
Melancholisches Gesumme.

Auf den Stufen, wo die Gläub'gen
Das Prophetenwort gesungen,
Zeigen jetzt die Glatzenpfäfflein
Ihrer Messe fades Wunder.

Und das ist ein Drehn und Winden
Vor den buntbemalten Puppen,
Und das blökt und dampft und klingelt,
Und die dummen Kerzen funkeln.

In dem Dome zu Cordova
Steht Almansor ben Abdullah,
All' die Säulen still betrachtend,
Und die stillen Worte murmelnd:

„O, ihr Säulen, stark und riesig,
Einst geschmückt zu Allah's Ruhme,
Jetzo müßt ihr dienend huld'gen
Dem verhaßten Christentume!

„Ihr bequemt euch in die Zeiten,
Und ihr tragt die Last geduldig;
Ei, da muß ja wohl der Schwächre
Noch viel leichter sich beruh'gen."

Und sein Haupt mit heiterm Antlitz,
Beugt Almansor ben Abdullah
Über den gezierten Taufstein,
In dem Dome zu Cordova.

2.

Hastig schritt er aus dem Dome,
Jagte fort auf wildem Rappen,
Daß im Wind die feuchten Locken
Und des Hutes Federn wallen.

Auf dem Weg nach Alkolea,
Dem Guadalquivir entlange,
Wo die weißen Mandeln blühen,
Und die duft'gen Gold-Orangen;

Dorten jagt der lust'ge Ritter,
Pfeift und singt, und lacht behaglich,
Und es stimmen ein die Vögel
Und des Stromes laute Wasser.

In dem Schloß zu Alkolea
Wohnet Clara de Alvares,
In Navarra kämpft ihr Vater,
Und sie freut sich mindern Zwanges.

Und Almansor hört schon ferne
Pauken und Drommeten schallen,
Und er sieht des Schlosses Lichter
Blitzen durch der Bäume Schatten.

In dem Schloß zu Alkolea
Tanzen zwölf geschmückte Damen,
Tanzen zwölf geschmückte Ritter,
Doch am schönsten tanzt Almansor.

Wie beschwingt von muntrer Laune
Flattert er herum im Saale,
Und er weiß den Damen allen
Süße Schmeichelein zu sagen.

Isabellens schöne Hände
Küßt er rasch, und springt von dannen;
Und er setzt sich vor Elviren,
Und er schaut ihr froh ins Antlitz.

Lachend fragt er Leonoren:
Ob er heute ihr gefalle?
Und er zeigt die goldnen Kreuze,
Eingestickt in seinen Mantel.

Er versichert jeder Dame,
Daß er sie im Herzen trage;
Und „so wahr ich Christ bin!" schwört er
Dreißig Mal an jenem Abend.

3.

In dem Schloß zu Alkolea
Ist verschollen Lust und Klingen,
Herrn und Damen sind verschwunden,
Und erloschen sind die Lichter.

Donna Clara und Almansor
Sind allein im Saal geblieben;
Einsam streut die letzte Lampe
Über beide ihren Schimmer.

Auf dem Sessel sitzt die Dame,
Auf dem Schemel sitzt der Ritter,
Und sein Haupt, das schlummermüde,
Ruht auf den geliebten Knieen.

Rosenöl aus goldnem Fläschchen
Gießt die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken —
Und er seufzt aus Herzenstiefe.

Süßen Kuß, mit sanftem Munde,
Drückt die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken —
Und es wölkt sich seine Stirne.

Thränenflut aus lichten Augen
Weint die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken —
Und es zuckt um seine Lippen.

Und er träumt: er stehe wieder,
Tief das Haupt gebeugt und triefend,
In dem Dome zu Cordova,
Und er hört viel' dunkle Stimmen.

All' die hohen Riesensäulen
Hört er murmeln unmutgrimmig,
Länger wollen sie's nicht tragen,
Und sie wanken und sie zittern; —

Und sie brechen wild zusammen,
Es erbleichen Volk und Priester,
Krachend stürzt herab die Kuppel,
Und die Christengötter wimmern.

---

## Die Wallfahrt nach Kevlaar. [1])

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?“ —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das tote Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.“ —

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter-Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;

---

1) Bei dem ältesten Abdruck im „Gesellschafter“, 1822, Nr. 92, war dies Lied von folgender Nachbemerkung begleitet:

„Der Stoff dieses Gedichtes ist nicht ganz mein Eigentum. Es entstand durch Erinnerung an die rheinische Heimat. — Als ich ein kleiner Knabe war, und im Franziskanerkloster zu Düsseldorf die erste Dressur erhielt und dort zuerst Buchstabieren und Stillsitzen lernte, saß ich oft neben einem andern Knaben, der mir immer erzählte: wie seine Mutter ihn nach Kevlaar (der Accent liegt auf der ersten Silbe, und der Ort selbst liegt im Geldernschen) einstmal mitgenommen, wie sie dort einen wächsernen Fuß für ihn geopfert, und wie sein eigener schlimmer Fuß dadurch geheilt sei. Mit diesem Knaben traf ich wieder zusammen in der obersten Klasse des Gymnasiums, und als wir im Philosophenkollegium bei Rektor Schallmeyer nebeneinander zu sitzen kamen, erinnerte er mich lachend an jene Mirakelerzählung, setzte aber doch etwas ernsthaft hinzu: jetzt würde er der Mutter Gottes ein wächsernes Herz opfern. Ich hörte später, er habe damals an einer unglücklichen Liebschaft laboriert, und endlich kam er mir ganz aus den Augen und aus dem Gedächtnis. — Im Jahre 1819, als ich in Bonn studierte und einmal in der Gegend von Godesberg am Rhein spazieren ging, hörte ich in der Ferne die wohlbekannten Kevlaar-Lieder, wovon das vorzüglichste den gedehnten Refrain hat: „Gelobt seist du, Maria!“ und als die Prozession näher kam, bemerkte ich unter den Wallfahrtern meinen Schulkameraden mit seiner alten Mutter. Diese führte ihn. Er aber sah sehr blaß und krank aus.

Berlin, den 16. des Maimonds 1822. H. Heine.“

Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
„Gelobt seist du, Marie!“

2.

Die Mutter-Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel' wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring das der Mutter-Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter,
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch Die ist tot jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil du meine Herzenswund'.

„Heil du mein krankes Herze —
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!"

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter-Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war tot;
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenrot.

Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!"

# Aus der Harzreise.[1]

(1824.)

## Prolog.

Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
Weiße, höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassieren —
Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,
Warme Liebe in dem Herzen, —
Ach, mich tötet ihr Gesinge
Von erlognen Liebesschmerzen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschließet,
Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle,
Glatte Herren, glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Lachend auf euch niederschauen.

---

1) Mit Ausnahme des zweiten wurden die sämtlichen hier folgenden Gedichte zuerst im „Gesellschafter“, 1826, Nr. 11—24, abgedruckt.

## Auf dem Hardenberge.

Steiget auf, ihr alten Träume!
Öffne dich, du Herzensthor!
Liederwonne, Wehmutsthränen
Strömen wunderbar hervor.

Durch die Tannen will ich schweifen,
Wo die muntre Quelle springt,
Wo die stolzen Hirsche wandeln,
Wo die liebe Drossel singt.

Auf die Berge will ich steigen,
Auf die schroffen Felsenhöhn,
Wo die grauen Schloßruinen
In dem Morgenlichte stehn.

Dorten setz' ich still mich nieder
Und gedenke alter Zeit,
Alter blühender Geschlechter
Und versunkner Herrlichkeit.

Gras bedeckt jetzt den Turnierplatz,
Wo gekämpft der stolze Mann,
Der die Besten überwunden
Und des Kampfes Preis gewann.

Epheu rankt an dem Balkone,
Wo die schöne Dame stand,
Die den stolzen Überwinder
Mit den Augen überwand.

Ach! den Sieger und die Siegrin
Hat besiegt des Todes Hand —
Jener dürre Sensenritter
Streckt uns alle in den Sand.

---

## Berg-Idylle.

### 1.

Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt;
Dorten rauscht die grüne Tanne,
Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Ausgeschnitzelt wunderlich;
Der darauf sitzt, der ist glücklich,
Und der Glückliche bin ich!

Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schoß;
Äuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurros'.

Und die lieben blauen Sterne
Schaun mich an so himmelgroß;
Und sie legt den Liljenfinger
Schalkhaft auf die Purpurros'.

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zither,
Und er singt die alte Weis'.

Und die Kleine flüstert leise,
Leise, mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimnis
Hat sie mir schon anvertraut.

„Aber seit die Muhme tot ist,
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dorten ist es gar zu schön.

„Hier dagegen ist es einsam,
Auf der kalten Bergeshöh',
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie begraben in dem Schnee.

„Und ich bin ein banges Mädchen,
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind."

Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,

Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Äugelein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draußen,
Und das Spinnrad schnurrt und brummt,
Und die Zither klingt dazwischen,
Und die alte Weise summt:

„Fürcht dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht!
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei dir Wacht!“

2.

Tannenbaum, mit grünen Fingern,
Pocht ans niedre Fensterlein,
Und der Mond, der stille Lauscher,
Wirft sein goldnes Licht herein.

Vater, Mutter schnarchen leise
In dem nahen Schlafgemach;
Doch wir beide, selig schwatzend,
Halten uns einander wach.

„Daß du gar zu oft gebetet,
Das zu glauben wird mir schwer,
Jenes Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.

„Jenes böse, kalte Zucken,
Das erschreckt mich jedesmal,
Doch die dunkle Angst beschwichtigt
Deiner Augen frommer Strahl.

„Auch bezweifl' ich, daß du glaubest,
Was so rechter Glaube heißt, —
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und heil'gen Geist?“

Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
Als ich saß auf Mutters Schoß,

Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß!

Der die schöne Erd' erschaffen,
Und die schönen Menschen drauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf.

Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch viel mehr begriff ich schon,
Ich begriff und ward vernünftig,
Und ich glaubt' auch an den Sohn;

An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart,
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.

Jetzo, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereist,
Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen
Glaub' ich an den heil'gen Geist.

Dieser that die größten Wunder,
Und viel größre thut er noch;
Er zerbrach die Zwingherrnburgen,
Und zerbrach des Knechtes Joch.

Alte Todeswunden heilt er,
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.

Er verscheucht die bösen Nebel
Und das dunkle Hirngespinst,
Das uns Lieb' und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinst.

Tausend Ritter, wohlgewappnet,
Hat der heil'ge Geist erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen;
Und er hat sie mutbeseelt.

Ihre teuren Schwerter blitzen,
Ihre guten Banner wehn!
Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
Solche stolze Ritter sehn?

Nun, so schau mich an, mein Kindchen,
Küsse mich, und schaue dreist;
Denn ich selber bin ein solcher
Ritter von dem heil'gen Geist.

3.

Still versteckt der Mond sich draußen
Hinterm grünen Tannenbaum,
Und im Zimmer unsre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
Strahlen auf in hellerm Licht,
Und es glühn die Purpurröslein,
Und das liebe Mädchen spricht:

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unser Brod und Speck,
Abends liegt es noch im Kasten,
Und des Morgens ist es weg.

„Kleines Völkchen, unsre Sahne
Nascht es von der Milch, und läßt
Unbedeckt die Schüssel stehen,
Und die Katze säuft den Rest.

„Und die Katz' ist eine Hexe,
Denn sie schleicht bei Nacht und Sturm
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfallnen Turm.

„Dort hat einst ein Schloß gestanden,
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Fraun und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz.

„Da verwünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberin;
Nur die Trümmer blieben stehen,
Und die Eulen nisten drin.

„Doch die sel'ge Muhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort,

„So verwandeln sich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Fraun und Knappentroß;

„Und wer jenes Wort gesprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit."

Also blühen Märchenbilder
Aus des Mundes Röselein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenschein.

Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Giebt den Fingern hübsche Namen,
Lacht und küßt, und schweigt am End'.

Und im stillen Zimmer alles
Blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist, als hätt' ich
Sie schon früher mal geschaut.

Freundlich ernsthaft schwatzt die Wanduhr,
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen,
Und ich sitze wie im Traum.

Jetzo ist die rechte Stunde,
Und es ist der rechte Ort;

Ja, ich glaube, von den Lippen
Gleitet mir das rechte Wort.

Siehst du, Kindchen, wie schon dämmert
Und erbebt die Mitternacht!
Bach und Tannen brausen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es sprießt, wie'n toller Frühling,
Draus hervor ein Blumenwald; —

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und hastig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rote Flammen,
Sprühn aus dem Gewühl hervor;
Liljen, wie kristallne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schaun herab mit Sehnsuchtglut;
In der Liljen Riesenkelche
Strömet ihre Strahlenflut.

Doch wir selber, liebes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessin,
Diese Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Fraun und Knappentroß.

Aber ich, ich hab' erworben
Dich und alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

---

## Der Hirtenknabe.

König ist der Hirtenknabe,
Grüner Hügel ist sein Thron;
Über seinem Haupt die Sonne
Ist die große, goldne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler, rotbekreuzt;
Kavaliere sind die Kälber,
Und sie wandeln stolzgespreizt.

Hofschauspieler sind die Böcklein;
Und die Vögel und die Küh',
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermusici.

Und Das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen drein
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein.

Unterdessen muß regieren
Der Minister, jener Hund,
Dessen knurriges Gebelle
Widerhallet in der Rund'.

Schläfrig lallt der junge König:
„Das Regieren ist so schwer;
Ach, ich wollt', daß ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär'!

„In den Armen meiner Kön'gin
Ruht mein Königshaupt so weich,
Und in ihren schönen Augen
Liegt mein unermeßlich Reich!“

---

## Auf dem Brocken.

Heller wird es schon im Osten
Durch der Sonne kleines Glimmen,
Weit und breit die Bergesgipfel
In dem Nebelmeere schwimmen.

Hätt' ich Siebenmeilenstiefeln,
Lief' ich mit der Hast des Windes
Über jene Bergesgipfel
Nach dem Haus des lieben Kindes.

Von dem Bettchen, wo sie schlummert,
Zög' ich leise die Gardinen,
Leise küßt' ich ihre Stirne,
Leise ihres Munds Rubinen.

Und noch leiser wollt' ich flüstern
In die kleinen Liljenohren:
Denk im Traum, daß wir uns lieben
Und daß wir uns nie verloren.

---

## Die Ilse. [1]

Ich bin die Prinzessin Ilse,
Und wohne im Ilsenstein;
Komm mit nach meinem Schlosse,
Wir wollen selig sein.

Dein Haupt will ich benetzen
Mit meiner klaren Well',
Du sollst deine Schmerzen vergessen,
Du sorgenkranker Gesell!

In meinen weißen Armen,
An meiner weißen Brust,
Da sollst du liegen und träumen
Von alter Märchenlust.

Ich will dich küssen und herzen,
Wie ich geherzt und geküßt
Den lieben Kaiser Heinrich, [2]
Der nun gestorben ist.

Es bleiben tot die Toten,
Und nur der Lebendige lebt;

---

1) Die Ilse, ein Nebenfluß der Ocker, entspringt an der Nordseite des Brockens und durchfließt eines der schönsten Harzthäler, in welchem auch der Ilsenstein, ein nackter Granitfelsen, sich befindet.

2) Heinrich I., der Finkler (919—936), dessen Name mit vielen Harzsagen verknüpft ist.

Und ich bin schön und blühend,
Mein lachendes Herze bebt.

Komm in mein Schloß herunter,
In mein kristallenes Schloß,
Dort tanzen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentroß.[1])

Es rauschen die seidenen Schleppen,
Es klirren die Eisensporn,
Die Zwerge trompeten und pauken,
Und fiedeln und blasen das Horn.

Doch dich soll mein Arm umschlingen,
Wie er Kaiser Heinrich umschlang; —
Ich hielt ihm zu die Ohren,
Wenn die Trompet' erklang.

---

1) Statt der obenstehenden enthielt der erste Abdruck die folgenden beiden Strophen:

Und bebt mein Herz dort unten,
Braust oben der Wasserfall.
Die Eichen und Buchen schauern,
Es trillert die Nachtigall.

Und bebt mein Herz dort unten,
So klingt mein kristallenes Schloß,
Es tanzen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentroß.

# Die Nordsee.

(1825—1826.)

---

Friedrich Merckel

sind die Bilder der Nordsee freundschaftlichst zugeeignet

vom Verfasser.[1])

---

## Erster Cyklus.

Uneigennützig zu sein in Allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung, so daß jenes freche, spätere Wort: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?“ mir recht aus der Seele gesprochen ist.

(Aus Goethe's „Dichtung und Wahrheit“, vierzehntes Buch.)

### 1.

### Krönung.[2])

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
Auf! auf! und wappnet euch!
Laßt die Trompeten klingen,
Und hebt mir auf den Schild
Dies junge Mädchen,
Das jetzt mein ganzes Herz
Beherrschen soll, als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben
Reiß' ich das strahlend rote Gold,

---

1) Zuerst lautete die Widmung: Herrn Friedrich Merckel widmet diese Bilder der Nordsee der Verfasser.“ — Fr. Merckel, ein gebildeter Hamburger Kaufmann, war in den Jahren 1826–30 mit Heine innig befreundet.

2) Ursprünglich in den „Reisebildern“ war dies Gedicht „Huldigung“ überschrieben.

Und webe draus ein Diadem
Für dein geweihtes Haupt.
Von der flatternd blauseidnen Himmelsdecke,
Worin die Nachtdiamanten blitzen,
Schneid' ich ein kostbar Stück,
Und häng' es dir als Krönungsmantel
Um deine königliche Schulter.
Ich gebe dir einen Hofstaat
Von steifgeputzten Sonetten,
Stolzen Terzinen und höflichen Stanzen;
Als Läufer diene dir mein Witz,
Als Hofnarr meine Phantasie,
Als Herold, die lachende Thräne im Wappen,
Diene dir mein Humor.
Aber ich selber, Königin,
Ich kniee vor dir nieder,
Und huld'gend, auf rotem Sammetkissen,
Überreiche ich dir
Das bischen Verstand,
Das mir aus Mitleid noch gelassen hat
Deine Vorgängerin im Reich.

2.

## Abenddämmerung.

Am blassen Meeresstrande
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
Glührote Streifen auf das Wasser,
Und die weißen, weiten Wellen
Von der Flut gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war, als hört' ich verschollne Sagen,
Uralte, liebliche Märchen,
Die ich einst als Knabe

Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend
Auf den Treppensteinen der Hausthür
Zum stillen Erzählen niederkauerten
Mit kleinen, horchenden Herzen
Und neugierklugen Augen;
Während die großen Mädchen
Neben duftenden Blumentöpfen
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

## 3.

## Sonnenuntergang.

Die glühend rote Sonne steigt
Hinab ins weit aufschauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach; und gegenüber,
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern
Ein traurig todblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Ehpaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit

Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmut,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt,
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir —“
Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein flutenkaltes Witwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
Der Niedrig-gepflanzte, der Tod-beglückte,
Ich klage nicht länger.

## 4.

## Die Nacht am Strande.

Sternlos und kalt ist die Nacht,
Es gähnt das Meer;
Und über dem Meer, platt auf dem Bauch,
Liegt der ungestaltete Nordwind,
Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme,
Wie'n störriger Griesgram, der gut gelaunt wird,
Schwatzt er ins Wasser hinein,
Und erzählt viel' tolle Geschichten,
Riesenmärchen, todschlaglaunig,
Uralte Sagen aus Norweg,
Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult er
Beschwörungslieder der Edda [1]),
Auch Runensprüche,
So dunkeltrotzig und zaubergewaltig,
Daß die weißen Meerkinder
Hoch aufspringen und jauchzen,
Übermut-berauscht.

Derweilen, am flachen Gestade,
Über den flutbefeuchteten Sand
Schreitet ein Fremdling, mit einem Herzen,
Das wilder noch als Wind und Wellen.
Wo er hintritt,
Sprühen Funken, und knistern die Muscheln;
Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,
Und schreitet rasch durch die wehende Nacht;
Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
Das lockend und lieblich schimmert
Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,
Und mutterseelallein blieb dort
In der Hütte die Fischertochter,
Die wunderschöne Fischertochter.

---

1) Edda ist die älteste isländische Volksliedersammlung, von hoher Wichtigkeit für die altnordische Mythologie.

Am Herde sitzt sie,
Und horcht auf des Wasserkessels
Ahnungsüßes, heimliches Summen,
Und schüttet knisterndes Reisig ins Feuer,
Und bläst hinein,
Daß die flackernd roten Lichter
Zauberlieblich widerstrahlen
Auf das blühende Antlitz,
Auf die zarte, weiße Schulter,
Die rührend hervorlauscht
Aus dem groben, grauen Hemde,
Und auf die kleine, sorgsame Hand,
Die das Unterröckchen fester bindet
Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Thür springt auf,
Und es tritt herein der nächtige Fremdling;
Liebesicher ruht sein Auge
Auf dem weißen, schlanken Mädchen,
Das schauernd vor ihm steht,
Gleich einer erschrockenen Lilje;
Und er wirft den Mantel zur Erde,
Und lacht und spricht:

„Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,
Und ich komme, und mit mir kommt
Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
Niederstiegen zu Töchtern der Menschen,
Und die Töchter der Menschen umarmten,
Und mit ihnen zeugten
Zeptertragende Königsgeschlechter
Und Helden, Wunder der Welt.
Doch staune, mein Kind, nicht länger
Ob meiner Göttlichkeit,
Und ich bitte dich, koche mir Thee mit Rum,
Denn draußen war's kalt,
Und bei solcher Nachtluft
Frieren auch wir, wir ewigen Götter,
Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen
Und einen unsterblichen Husten."

5

## Poseidon.

Die Sonnenlichter spielten
Über das weithinrollende Meer,
Fern auf der Rhede glänzte das Schiff,
Das mich zur Heimat tragen sollte;
Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne
Am einsamen Strand.
Und ich las das Lied vom Odysseus,
Das alte, das ewig junge Lied,
Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
Mir freudig entgegenstieg
Der Atem der Götter,
Und der leuchtende Menschenfrühling,
Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein edles Herz begleitete treulich
Den Sohn des Laertes, in Irrfahrt und Drangsal,[1])
Setzt sich mit ihm, seelenbekümmert,
An gastliche Herde,
Wo Königinnen Purpur spinnen,
Und half ihm lügen und glücklich entrinnen
Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,
Folgte ihm nach in kimmerische Nacht,
Und in Sturm und Schiffbruch,
Und duldete mit ihm unsägliches Elend.

Seufzend sprach ich: Du böser Poseidon,
Dein Zorn ist furchtbar,
Und mir selber bangt
Ob der eignen Heimkehr.

Kaum sprach ich die Worte,
Da schäumte das Meer,
Und aus den weißen Wellen stieg

---

1) Odysseus kam auf seinen Irrfahrten auch zu den Kimmeriern, einem Volke, das gegen Mitternacht, am Eingang zur Unterwelt, in einem Lande wohnte, das die Sonne nie beschien.

Das schilfbekränzte Haupt des Meergotts,
Und höhnisch rief er:
„Fürchte dich nicht, Poetlein!
Ich will nicht im geringsten gefährden
Dein armes Schiffchen,
Und nicht dein liebes Leben beängst'gen
Mit allzubedenklichem Schaukeln.
Denn du, Poetlein, hast nie mich erzürnt,
Du hast mir kein einziges Türmchen verletzt
An Priamos' heiliger Feste,
Kein einziges Härchen hast du versengt
Am Aug' meines Sohns Polyphemos,
Und dich hat niemals ratend beschützt
Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene."

Also rief Poseidon
Und tauchte zurück ins Meer;
Und über den groben Seemannswitz
Lachten unter dem Wasser
Amphitrite, das plumpe Fischweib
Und die dummen Töchter des Nereus.

6.

## Erklärung.

Herangedämmert kam der Abend,
Wilder toste die Flut,
Und ich saß am Strand, und schaute zu
Dem weißen Tanz der Wellen,
Und meine Brust schwoll auf wie das Meer,
Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
Nach dir, du holdes Bild,
Das überall mich umschwebt,
Und überall mich ruft,
Überall, überall,
Im Sausen des Windes, im Brausen des Meers,
Und im Seufzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:
„Agnes, ich liebe dich!"

Doch böse Wellen ergossen sich
Über das süße Bekenntnis,
Und löschten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerstiebender Sand,
Zerfließende Wellen, euch trau' ich nicht mehr!
Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
Und mit starker Hand, aus Norweg's Wäldern,
Reiß' ich die höchste Tanne,
Und tauche sie ein
In des Ätna's glühenden Schlund, und mit solcher
Feuergetränkten Riesenfeder
Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke:
„Agnes, ich liebe dich!"

Jedwede Nacht lodert alsdann
Dort oben die ewige Flammenschrift,
Und alle nachwachsenden Enkelgeschlechter
Lesen jauchzend die Himmelsworte:
„Agnes, ich liebe dich!"

7.

## Nachts in der Kajüte.

Das Meer hat seine Perlen,
Der Himmel seine Sterne,
Aber mein Herz, mein Herz,
Mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel,
Doch größer ist mein Herz,
Und schöner als Perlen und Sterne
Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du kleines, junges Mädchen,
Komm an mein großes Herz;
Mein Herz und das Meer und der Himmel
Vergehn vor lauter Liebe.

* * *

An die blaue Himmelsdecke,
Wo die schönen Sterne blinken,
Möcht' ich pressen meine Lippen,
Pressen wild und stürmisch weinen.

Jene Sterne sind die Augen
Meiner Liebsten, tausendfältig
Schimmern sie und grüßen freundlich
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,
Nach den Augen der Geliebten,
Heb' ich andachtsvoll die Arme,
Und ich bitte und ich flehe:

Holde Augen, Gnadenlichter,
O, beseligt meine Seele,
Laßt mich sterben und erwerben
Euch und euren ganzen Himmel!

* *
*

Aus den Himmelsaugen droben
Fallen zitternd goldne Funken
Durch die Nacht, und meine Seele
Dehnt sich liebeweit und weiter.

O, ihr Himmelsaugen droben!
Weint euch aus in meine Seele,
Daß von lichten Sternenthränen
Überfließet meine Seele.

* *
*

Eingewiegt von Meereswellen
Und von träumenden Gedanken,
Lieg' ich still in der Kajüte,
In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die offne Luke schau' ich
Droben hoch die hellen Sterne,
Die geliebten, süßen Augen
Meiner süßen Vielgeliebten.

Die geliebten, süßen Augen
Wachen über meinem Haupte,
Und sie blinken und sie winken
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke
Schau' ich selig lange Stunden,
Bis ein weißer Nebelschleier
Mir verhüllt die lieben Augen.

* * *

An die bretterne Schiffswand,
Wo mein träumendes Haupt liegt,
Branden die Wellen, die wilden Wellen;
Sie rauschen und murmeln
Mir heimlich ins Ohr:
„Bethörter Geselle!
Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit,
Und die Sterne droben sind festgenagelt
Mit goldnen Nägeln, — [1])
Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
Das Beste wäre, du schliefest ein."

* * *

Es träumte mir von einer weiten Heide,
Weit überdeckt von stillem, weißem Schnee,
Und unterm weißen Schnee lag ich begraben
Und schlief den einsam kalten Todesschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft
Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

8.

## Sturm.

Es wütet der Sturm,
Und er peitscht die Wellen,
Und die Welln, wutschäumend und bäumend,
Türmen sich auf, und es wogen lebendig

1) In der ältesten Fassung fehlt diese Zeile.

Die weißen Wasserberge,
Und das Schifflein erklimmt sie,
Hastig mühsam,
Und plötzlich stürzt es hinab
In schwarze, weitgähnende Flutabgründe —

O Meer!
Mutter der Schönheit, der Schaumentstiegenen!
Großmutter der Liebe! schone meiner!
Schon flattert, leichenwitternd,
Die weiße, gespenstische Möwe,
Und wetzt an dem Mastbaum den Schnabel,
Und lechzt voll Fraßbegier nach dem Herzen,
Das vom Ruhm deiner Tochter ertönt,
Und das dein Enkel, der kleine Schalk,
Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn!
Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
Im Schlachtlärm der Winde.
Es braust und pfeift und prasselt und heult,
Wie ein Tollhaus von Tönen!
Und zwischendurch hör' ich vernehmbar
Lockende Harfenlaute,
Sehnsuchtwilden Gesang,
Seelenschmelzend und seelenzerreißend,
Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
Wo das graue Schlößlein hinausragt
Über die brandende See,
Dort, am hochgewölbten Fenster,
Steht eine schöne, kranke Frau,
Zartdurchsichtig und marmorblaß,
Und sie spielt die Harfe und singt,
Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken,
Und trägt ihr dunkles Lied
Über das weite, stürmende Meer.

9.

## Meeresstille.

Meeresstille! Ihre Strahlen
Wirft die Sonne auf das Wasser,
Und im wogenden Geschmeide
Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann
Auf dem Bauch, und schnarchet leise.
Bei dem Mastbaum, segelflickend,
Kauert der beteerte Schiffsjung'.

Hinterm Schmutze seiner Wangen
Sprüht es rot, wehmütig zuckt es
Um das breite Maul, und schmerzlich
Schaun die großen, schönen Augen.

Denn der Kapitän steht vor ihm,
Tobt und flucht und schilt ihn: „Spitzbub',
Spitzbub'! einen Hering hast du
Aus der Tonne mir gestohlen!"

Meeresstille! Aus den Wellen
Taucht hervor ein kluges Fischlein,
Wärmt das Köpfchen an der Sonne,
Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möwe, aus den Lüften,
Schießt herunter auf das Fischlein,
Und den raschen Raub im Schnabel
Schwingt sie sich hinauf ins Blaue.

10.

## Seegespenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
Und schaute, träumenden Auges,
Hinab in das spiegelklare Wasser,
Und schaute tiefer und tiefer —
Bis tief im Meeresgrunde,

Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmählich farbenbestimmter,
Kirchenkuppel und Türme sich zeigten,
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
Altertümlich niederländisch,
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten,
Und langen Degen und langen Gesichtern,
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathaus,
Wo steinerne Kaiserbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwert.
Unferne, vor langen Häuserreihn,
Wo spiegelblanke Fenster
Und pyramidisch beschnittene Linden,
Wandeln seidenrauschende Jungfern,
Schlanke Leibchen, die Blumengesichter
Sittsam umschlossen von schwarzen Mützchen
Und hervorquellendem Goldhaar.
Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
Stolzieren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen,
In braunen, verschollnen Gewändern,
Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
Eilen, trippelnden Schritts,
Nach dem großen Dome,
Getrieben von Glockengeläute
Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
Geheimnisvoller Schauer!
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmut
Beschleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz; —
Mir ist, als würden seine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküßt,
Und thäten wieder bluten, —
Heiße, rote Tropfen,

Die lang und langsam niederfalln
Auf ein altes Haus, dort unten
In der tiefen Meerstadt,
Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
Das melancholisch menschenleer ist,
Nur daß am untern Fenster
Ein Mädchen sitzt,
Den Kopf auf den Arm gestützt,
Wie ein armes, vergessenes Kind —
Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

So tief, meertief also
Verstecktest du dich vor mir
Aus kindischer Laune,
Und konntest nicht mehr herauf,
Und saßest fremd unter fremden Leuten,
Jahrhunderte lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich suchte,
Und immer dich suchte,
Du Immergeliebte,
Du Längstverlorene,
Du Endlichgefundene —
Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
Dein süßes Gesicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlassen,
Und ich komme hinab zu dir,
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Kapitän,
Und zog mich vom Schiffsrand,
Und rief, ärgerlich lachend:
„Doktor, sind Sie des Teufels?“

## 11.

## Reinigung.

Bleib du in deiner Meerestiefe,
Wahnsinniger Traum,
Der du einst so manche Nacht
Mein Herz mit falschem Glück gequält hast,
Und jetzt als Seegespenst
Sogar am hellen Tage mich bedrohest —
Bleib du dort unten in Ewigkeit,
Und ich werfe noch zu dir hinab
All' meine Schmerzen und Sünden,
Und die Schellenkappe der Thorheit,
Die so lange mein Haupt umklingelt,
Und die kalte, gleißende Schlangenhaut
Der Heuchelei,
Die mir so lang' die Seele umwunden,
Die kranke Seele,
Die gottverleugnende, engelverleugnende,
Unselige Seele —
Hoiho! Hoiho! Da kommt der Wind!
Die Segel auf! Sie flattern und schwelln!
Über die stillverderbliche Fläche
Eilet das Schiff,
Und es jauchzt die befreite Seele.

## 12.

## Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt;
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend, — und, halb im Wachen
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß

Über Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Über Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rote, flammende Sonne;
Und das rote, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebseliges Licht,
Erleuchtend und wärmend,
Über Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne,
An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
Und zogen es spielend ans grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Wandelten Menschen, weißgekleidete,
Palmzweig-tragende,
Und wo sich Zwei begegneten,
Sahn sie sich an, verständnisinnig,
Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
Küßten sie sich auf die Stirne,
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rotes Blut
Hinunterstrahlte,
Und dreimalselig sprachen sie:
„Gelobt sei Jesus Christ!“

* * *

Hättest du doch dies Traumbild ersonnen,
Was gäbest du drum,
Geliebtester!
Der du in Kopf und Lenden so schwach,
Und im Glauben so stark bist,
Und die Dreifaltigkeit ehrest in Einfalt,
Und den Mops und das Kreuz und die Pfote
Der hohen Gönnerin täglich küssest,
Und dich hinauf gefrömmelt hast
Zum Hofrat und dann zum Justizrat,
Und endlich zum Rate bei der Regierung,
In der frommen Stadt,
Wo der Sand und der Glauben blüht,
Und der heiligen Sprea geduldiges Wasser
Die Seelen wäscht und den Thee verdünnt —
Hättest du doch dies Traumbild ersonnen,
Geliebtester!
Du trügest es höheren Ortes zu Markt,
Dein weiches, blinzelndes Antlitz
Verschwämme ganz in Andacht und Demut,
Und die Hocherlauchte,
Verzückt und wonnebebend,
Sänke betend mit dir aufs Knie,
Und ihr Auge, selig strahlend,
Verhieße dir eine Gehaltszulage
Von hundert Thalern Preußisch Kourant,
Und du stammeltest händefaltend:
„Gelobt sei Jesus Christ!“

---

## Zweiter Cyklus.

Motto: Xenophons Anabasis, IV., 7.

1.

### Meergruß.

Thalatta! Thalatta![1])
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir gegrüßt zehntausendmal
Aus jauchzendem Herzen,
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimatverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluten,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter,
Die aufgescheuchten Möwenzüge
Flatterten fort, lautschreiend,
Es stampften die Rosse, es klirrten die Schilde,
Und weithin erscholl es wie Siegesruf:
„Thalatta! Thalatta!“

Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinnrung erzählt mir aufs neue
Von all' dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all' den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all' den roten Korallenbäumen,
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
Die du geheimnisvoll bewahrst,
Dort unten im klaren Kristallhaus.

---

1) Nach Xenophons „Anabasis“ riefen die zehntausend griechischen Krieger, die er 401 dem jüngeren Cyrus nach Persien zur Hilfe führte: Thalatta! Thalatta! (Die See! Die See!), als sie von der Höhe des Meeres ansichtig wurden.

O, wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapsel,
Lag mir das Herz in der Brust.
Mir ist, als saß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
Und nun verlass' ich sie plötzlich,
Und blendend strahlt mir entgegen
Der smaragdene Frühling, der sonnengeweckte,
Und es rauschen die weißen Blütenbäume,
Und die jungen Blumen schauen mich an
Mit bunten, duftenden Augen,
Und es duftet und summt und atmet und lacht,
Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
Wie oft, wie bitteroft
Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
Aus großen, siegenden Augen
Schossen sie brennende Pfeile;
Mit krumgeschliffenen Worten
Drohten sie mir die Brust zu spalten;
Mit Keilschriftbillets zerschlugen sie mir
Das arme, betäubte Gehirn —
Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
Und von des Nordens Barbarinnen
Ward ich gedrängt bis ans Meer —
Und frei aufatmend begrüß' ich das Meer,
Das liebe, rettende Meer,
Thalatta! Thalatta!

2.

## Gewitter.

Dumpf liegt auf dem Meer das Gewitter,
Und durch die schwarze Wolkenwand
Zuckt der zackige Wetterstrahl,
Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,

Wie ein Blitz aus dem Haupte Kronions.
Über das wüste, wogende Wasser
Weithin rollen die Donner,
Und springen die weißen Wellenrosse,
Die Boreas selber gezeugt
Mit des Erichthons [1]) reizenden Stuten,
Und es flattert ängstlich das Seegevögel,
Wie Schattenleichen am Styx,
Die Charon abwies vom nächtlichen Kahn.

Armes, lustiges Schifflein,
Das dort dahintanzt den schlimmsten Tanz!
Äolus schickt ihm die flinksten Gesellen,
Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
Der eine pfeift, der andre bläst,
Der dritte streicht den dumpfen Brummbaß —
Und der schwankende Seemann steht am Steuer
Und schaut beständig nach der Boussole,
Der zitternden Seele des Schiffes,
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
„O rette mich, Kastor [2]), reisiger Held,
Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!“

3.

## Der Schiffbrüchige.

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!
Und ich selber, gleich einer Leiche,
Die grollend ausgeworfen das Meer,
Lieg' ich am Strande,
Am öden, kahlen Strande.
Vor mir woget die Wasserwüste,
Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
Und über mich hin ziehen die Wolken,
Die formlos grauen Töchter der Luft,
Die aus dem Meer, in Nebeleimern,
Das Wasser schöpfen,

---

1) Erichthonius, der König von Troas, besaß 3000 Stuten; einige warfen vom Boreas zwölf leichtbeflügelte Füllen, die auch auf dem Meere gehen konnten.
2) Kastor und Pollux = Polydeukes, die beiden Dioskuren, wurden als Schutzgötter der Seefahrer verehrt.

Und es mühsam schleppen und schleppen,
Und es wieder verschütten ins Meer,
Ein trübes, langweil'ges Geschäft,
Und nutzlos, wie mein eignes Leben.

Die Wogen murmeln, die Möwen schrillen,
Alte Erinnrungen wehen mich an,
Vergessene Träume, erloschene Bilder,
Qualvoll süße, tauchen hervor.

Es lebt ein Weib im Norden,
Ein schönes Weib, königlich schön.
Die schlanke Cypressengestalt
Umschließt ein lüstern weißes Gewand;
Die dunkle Lockenfülle,
Wie eine selige Nacht
Von dem flechtengekrönten Haupt sich ergießend,
Ringelt sich träumerisch süß
Um das süße, blasse Antlitz;
Und aus dem süßen, blassen Antlitz,
Groß und gewaltig, strahlt ein Auge,
Wie eine schwarze Sonne.

O, du schwarze Sonne, wie oft,
Entzückend oft, trank ich aus dir
Die wilden Begeistrungsflammen,
Und stand, und taumelte, feuerberauscht —
Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln
Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,
Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen
Hauchten Worte, süß wie Mondlicht
Und zart wie der Duft der Rose —
Und meine Seele erhob sich
Und flog, wie ein Aar, hinauf in den Himmel!

Schweigt ihr Wogen und Möwen!
Vorüber ist alles, Glück und Hoffnung,
Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,
Ein öder, schiffbrüchiger Mann,
Und drücke mein glühendes Antlitz
In den feuchten Sand.

4.

## Untergang der Sonne. [1])

Die schöne Sonne
Ist ruhig hinabgestiegen ins Meer;
Die wogenden Wasser sind schon gefärbt
Von der dunkeln Nacht,
Nur noch die Abendröte
Überstreut sie mit goldnen Lichtern,
Und die rauschende Flutgewalt
Drängt ans Ufer die weißen Wellen,
Die lustig und hastig hüpfen,
Wie wollige Lämmerherden,
Die Abends der singende Hirtenjunge
Nach Hause treibt.

„Wie schön ist die Sonne!“
So sprach nach langem Schweigen der Freund,
Der mit mir am Strande wandelte,
Und scherzend halb und halb wehmütig
Versichert' er mir: die Sonne sei
Eine schöne Frau, die den alten Meergott
Aus Konvenienz geheiratet;
Des Tages über wandle sie freudig
Am hohen Himmel, purpurgeputzt
Und diamantenblitzend,
Und allgeliebt und allbewundert
Von allen Weltkreaturen,
Und alle Weltkreaturen erfreuend
Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
Aber des Abends, trostlos gezwungen,
Kehre sie wieder zurück
In das nasse Haus, in die öden Arme
Des greisen Gemahls.

„Glaub mir's,“ — setzte hinzu der Freund,
Und lachte und seufzte und lachte wieder —
„Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!

1) Im „Berliner Konversationsblatt“, 1827, Nr. 23, mit der Überschrift „Sonnenuntergang“ zuerst abgedruckt.

Entweder sie schlafen, oder sie zanken sich,
Daß hoch aufbraust hier oben das Meer
Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört,
Wie der Alte sein Weib ausschilt:
„Runde Metze des Weltalls!
Strahlenbuhlende!
Den ganzen Tag glühst du für andre,
Und Nachts, für mich, bist du frostig und müde!“
Nach solcher Gardinenpredigt,
Versteht sich! bricht dann aus in Thränen
Die stolze Sonne und klagt ihr Elend,
Und klagt so jammerlang, daß der Meergott
Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt,
Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,
Um Luft und Besinnung zu schöpfen.

„So sah ich ihn selbst verflossene Nacht
Bis an die Brust dem Meer enttauchen.
Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,
Und eine liljenweiße Schlafmütz',
Und ein abgewelktes Gesicht.“

5.

## Der Gesang der Okeaniden.

Abendlich blasser wird es am Meer,
Und einsam, mit seiner einsamen Seele,
Sitzt dort ein Mann auf dem kahlen Strand,
Und schaut todkalten Blickes hinauf
Nach der weiten, todkalten Himmelswölbung,
Und schaut auf das weite, wogende Meer —
Und über das weite, wogende Meer,
Lüftesegler, ziehn seine Seufzer,
Und kehren zurück, trübselig,
Und hatten verschlossen gefunden das Herz,
Worin sie ankern wollten —
Und er stöhnt so laut, daß die weißen Möwen,
Aufgescheucht aus den sandigen Nestern,
Ihn herdenweis umflattern,
Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

„Schwarzbeinigte Vögel,
Mit weißen Flügeln Meer-überflatternde,
Mit krummen Schnäbeln Seewasser-saufende,
Und thranigtes Robbenfleisch-fressende,
Eu'r Leben ist bitter wie eure Nahrung!
Ich aber, der Glückliche, koste nur Süßes!
Ich koste den süßen Duft der Rose,
Der Mondschein-gefütterten Nachtigallbraut!
Ich koste noch süßeres Zuckerbackwerk,
Gefüllt mit geschlagener Sahne;
Und das Allersüßeste kost' ich,
Süße Liebe und süßes Geliebtsein.

„Sie liebt mich! sie liebt mich, die holde Jungfrau!
Jetzt steht sie daheim am Erker des Hauses,
Und schaut in die Dämmrung hinaus auf die Landstraß',
Und horcht und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!
Vergebens späht sie umher und sie seufzet,
Und seufzend steigt sie hinab in den Garten,
Und wandelt in Duft und Mondschein,
Und spricht mit den Blumen, erzählet ihnen,
Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin
Und so liebenswürdig — wahrhaftig!
Nachher, im Bette, im Schlafe, im Traum,
Umgaukelt sie selig mein teures Bild,
Sogar des Morgens, beim Frühstück,
Auf dem glänzenden Butterbrote,
Sieht sie mein lächelndes Antlitz,
Und sie frißt es auf vor Liebe — wahrhaftig!"

Also prahlt er und prahlt er,
Und zwischendrein schrillen die Möwen,
Wie kaltes, ironisches Kichern.
Die Dämmrungsnebel steigen herauf;
Aus violettem Gewölk, unheimlich,
Schaut hervor der grasgelbe Mond!
Hoch aufrauschen die Meereswogen,
Und tief aus hoch aufrauschendem Meer,
Wehmütig wie flüsternder Windzug,

Tönt der Gesang der Okeaniden,
Der schönen, mitleidigen Wasserfraun,
Vor allen vernehmbar die liebliche Stimme
Der silberfüßigen Peleus-Gattin [1]),
Und sie seufzen und singen:

„O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
Du kummergequälter!
Dahingemordet sind all' deine Hoffnungen,
Die tändelnden Kinder des Herzens,
Und, ach! dein Herz, Nioben gleich,
Versteinert vor Gram!
In deinem Haupte wird's Nacht,
Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,
Und du prahlst vor Schmerzen!
O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,
Der hohe Titane, der himmlisches Feuer
Den Göttern stahl und den Menschen gab,
Und Geier-gequälet, Felsen-gefesselt,
Olymp-auf trotzte und trotzte und stöhnte,
Daß wir es hörten im tiefen Meer,
Und zu ihm kamen mit Trostgesang.
O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
Du aber bist ohnmächtiger noch,
Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter,
Und trügest geduldig die Last des Elends,
Und trügest geduldig so lange, so lange,
Bis Atlas selbst die Geduld verliert,
Und die schwere Welt von den Schultern abwirft
In die ewige Nacht."

So scholl der Gesang der Okeaniden,
Der schönen, mitleidigen Wasserfraun,
Bis lautere Wogen ihn überrauschten —
Hinter die Wolken zog sich der Mond,
Es gähnte die Nacht,
Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

---

1) Thetis, die silberfüßige Nereide, war die Gattin des Königs Peleus.

6.

## Die Götter Griechenlands.[1])

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
Liegt's über der weiten Strandesfläche;
Und am hellblau'n, sternlosen Himmel
Schweben die weißen Wolken,
Wie kolossale Götterbilder
Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
Die einst so freudig die Welt beherrschten,
Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
Als ungeheure Gespenster dahinziehn
Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend und seltsam geblendet, betracht' ich
Das luftige Pantheon,
Die feierlich stummen, graunhaft bewegten
Riesengestalten.
Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,
Schneeweiß sind die Locken des Haupts,
Die berühmten, Olympos-erschütternden Locken;
Er hält in der Hand den erloschenen Blitz,
In seinem Antlitz liegt Unglück und Gram.
Und doch noch immer der alte Stolz.
Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
Als du dich himmlisch ergötztest
An Knaben und Nymphen und Hekatomben!
Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
Die jungen verdrängen die alten,
Wie du einst selber den greisen Vater
Und deine Titanen-Öhme verdrängt hast,
Jupiter Parricida!

---

1) Im „Berliner Konversations-Blatt," 1827, Nr. 64 zuerst abgedruckt.

Auch dich erkenn' ich, stolze Juno!
Trotz all' deiner eifersüchtigen Angst,
Hat doch eine andre das Zepter gewonnen,
Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin.
Und dein großes Aug' ist erstarrt.
Und deine Liljenarme sind kraftlos,
Und nimmermehr trifft deine Rache
Die gottbefruchtete Jungfrau
Und den wunderthätigen Gottessohn.
Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
Abwehren das Götterverderben?
Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
Einst die goldene! jetzt die silberne!
Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz,
Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
Wie andre Helden, ich stürbe vor Angst —
Als Leichengöttin erscheinst du mir,
Venus Libitina! [1])
Nicht mehr mit Liebe blickt nach dir,
Dort, der schreckliche Ares.
Es schaut so traurig Phöbus Apollo,
Der Jüngling. Es schweigt seine Leier,
Die so freudig erklungen beim Göttermahl.
Noch trauriger schaut Hephaistos,
Und wahrlich! der Hinkende, nimmermehr
Fällt er Heben ins Amt,
Und schenkt geschäftig in der Versammlung
Den lieblichen Nektar. — Und längst ist erloschen
Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' euch niemals geliebt, ihr Götter!
Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
Und gar die Römer sind mir verhaßt.
Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid

---

1) Libitina, altitalienische Göttin der Luft; dann in Zusammenfassung des Gedankens an den Tod und an schwellendes Leben auch Todes- und Liebesgöttin, daher später vielfach mit Proserpina und Venus identifiziert.

Durchströmt mein Herz,
Wenn ich euch jetzt da droben schaue,
Verlassene Götter,
Tote, nachtwandelnde Schatten,
Nebelschwache, die der Wind verscheucht —
Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
Die Götter sind, die euch besiegten,
Die neuen, herrschenden, tristen Götter,
Die Schadenfrohen im Schafspelz der Demut —
O, da faßt mich ein düsterer Groll,
Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
Und kämpfen für euch, ihr alten Götter,
Für euch und eu'r gutes ambrosisches Recht,
Und vor euren hohen Altären,
Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
Möcht' ich selber knieen und beten,
Und flehend die Arme erheben —

Denn immerhin, ihr alten Götter,
Habt ihr's auch ehmals in Kämpfen der Menschen
Stets mit der Partei der Sieger gehalten,
So ist doch der Mensch großmüt'ger als ihr,
Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
Mit der Partei der besiegten Götter.

* * *

Also sprach ich, und sichtbar erröteten
Droben die blassen Wolkengestalten,
Und schauten mich an wie Sterbende,
Schmerzenverklärt, und schwanden plötzlich;
Der Mond verbarg sich eben
Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
Hoch aufrauschte das Meer,
Und siegreich traten hervor am Himmel
Die ewigen Sterne.

## 7.

## Fragen.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Brust voll Wehmut, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„O löst mir das Rätsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Rätsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

## 8.

## Der Phönix.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen.
Er fliegt gen Osten,
Nach der östlichen Gartenheimat,
Wo Spezereien duften und wachsen,
Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
Und fliegend singt der Wundervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
Sie trägt sein Bildnis im kleinen Herzen,
Und trägt es süß und heimlich verborgen,
Und weiß es selbst nicht!
Aber im Traume steht er vor ihr,
Sie bittet und weint und küßt seine Hände,
Und ruft seinen Namen,

Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
Und reibt sich verwundert die schönen Augen —
Sie liebt ihn, sie liebt ihn!“

* * *

[1]) An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.
Wie schwarzgrüne Rosse mit silbernen Mähnen,
Sprangen die weißgekräuselten Wellen;
Wie Schwanenzüge schifften vorüber
Mit schimmernden Segeln die Helgolander,
Die kecken Nomaden der Nordsee!
Über mir, in dem ewigen Blau,
Flatterte weißes Gewölk
Und prangte die ewige Sonne,
Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
Die freudvoll im Meer sich bespiegelte; —
Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
Ertönten im Nachhall:
„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!“

## 9.

## Seekrankheit.

Die grauen Nachmittagswolken
Senken sich tiefer hinab auf das Meer,
Das ihnen dunkel entgegensteigt,
Und zwischendurch jagt das Schiff.

Seekrank sitz' ich noch immer am Mastbaum,
Und mache Betrachtungen über mich selber,
Uralte, aschgraue Betrachtungen,
Die schon der Vater Loth gemacht,
Als er des Guten zu viel genossen,
Und sich nachher so übel befand.
Mitunter denk' ich alter Geschichten:
Wie kreuzbezeichnete Pilger der Vorzeit

1) Diese zweite Hälfte des Gedichts führt in den „Reisebildern“ den besonderen Titel: „Echo.“

Auf stürmischer Meerfahrt das trostreiche Bildnis
Der heiligen Jungfrau gläubig küßten;
Wie kranke Ritter, in solcher Seenot,
Den lieben Handschuh ihrer Dame
An die Lippen preßten, gleich getröstet —
Ich aber sitze und kaue verdrießlich
Einen alten Hering, den salzigen Tröster
In Katzenjammer und Hundetrübsal!

Unterdessen kämpft das Schiff
Mit der wilden, wogenden Flut;
Wie'n bäumendes Schlachtroß, stellt es sich jetzt
Auf das Hinterteil, daß das Steuer kracht,
Jetzt stürzt es kopfüber wieder hinab
In den heulenden Wasserschlund,
Dann wieder, wie sorglos liebematt,
Denkt es sich hinzulegen
An den schwarzen Busen der Riesenwelle,
Die mächtig heranbraust,
Und plötzlich, ein wüster Meerwasserfall,
In weißem Gekräusel zusammenstürzt
Und mich selbst mit Schaum bedeckt.

Dieses Schwanken und Schweben und Schaukeln
Ist unerträglich!
Vergebens späht mein Auge und sucht
Die deutsche Küste. Doch, ach! nur Wasser,
Und abermals Wasser, bewegtes Wasser!

Wie der Winterwandrer des Abends sich sehnt
Nach einer warmen, innigen Tasse Thee,
So sehnt sich jetzt mein Herz nach dir,
Mein deutsches Vaterland!
Mag immerhin dein süßer Boden bedeckt sein
Mit Wahnsinn, Husaren, schlechten Versen
Und laulich dünnen Traktätchen;
Mögen immerhin deine Zebras
Mit Rosen sich mästen, statt mit Disteln;
Mögen immerhin deine noblen Affen
In müßigem Putz sich vornehm spreizen,

Und sich besser dünken, als all' das andre
Banausisch schwerhinwandelnde Hornvieh;
Mag immerhin deine Schneckenversammlung
Sich für unsterblich halten,
Weil sie so langsam dahinkriecht,
Und mag sie täglich Stimmen sammeln,
Ob den Maden des Käses der Käse gehört?
Und noch lange Zeit in Beratung ziehn,
Wie man die ägyptischen Schafe veredle,
Damit ihre Wolle sich bessre
Und der Hirt sie scheren könne wie andre,
Ohn' Unterschied —
Immerhin, mag Thorheit und Unrecht
Dich ganz bedecken, o Deutschland!
Ich sehne mich dennoch nach dir:
Denn wenigstens bist du doch festes Land.

## 10.

## Im Hafen.[1]

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
Und jetzo warm und ruhig sitzt
Im guten Ratskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
Im Römerglas sich wiederspiegelt,
Und wie der wogende Mikrokosmus
Sonnig hinabfließt ins durstige Herz!
Alles erblick' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeschichte,
Türken und Griechen, Hegel und Gans,
Zitronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engelköpfchen auf Rheinweingoldgrund.

---

1) Das Gedicht ist im Sommer 1826 auf der Rückreise von Norderney über Bremen nach Hamburg entstanden.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
Du bist wie eine Rose!
Nicht wie die Rose von Schiras,
Die Hafis-besungene Nachtigallbraut![1])
Nicht wie die Rose von Saron,
Die heiligrote, prophetengefeierte; —
Du bist wie die Ros' im Ratskeller zu Bremen!
Das ist die Rose der Rosen,
Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,
Der Ratskellermeister von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
Und tranken wie Brüder,
Wir sprachen von hohen heimlichen Dingen,
Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe, —
Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
Und allen schlechten Poeten vergab ich,
Wie einst mir selber vergeben soll werden,
Ich weinte vor Andacht, und endlich
Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
Schweigend pred'gen, und doch so verständlich
Für alle Völker.

Das sind Männer!
Unscheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
Sind sie von innen schöner und leuchtender
Denn all' die stolzen Leviten des Tempels
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer gesagt,
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,

---

1) Der persische Dichter Hafis hat die Rose von Schiras, der Dichter des „Hohenliedes" die Rose von Saron besungen.

Nein, in der allerbesten Gesellschaft
Lebte beständig der König des Himmels!

Hallelujah! Wie lieblich umwehn mich
Die Palmen von Beth=El![1])
Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
Und ich taumle mit ihr, und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, ans Tagslicht,
Der brave Ratskellermeister von Bremen.

Du braver Ratskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rote, betrunkene Nase,
Die Nase des Weltgeists;
Und um die rote Weltgeistnase
Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

11.

## Epilog.

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
So wachsen und wogen im Menschengeist
Die Gedanken.
Aber die zarten Gedanken der Liebe
Sind wie lustig dazwischenblühende
Rot' und blaue Blumen.

Rot' und blaue Blumen!
Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,
Hölzerne Flegel zerdreschen euch höhnend,
Sogar der hablose Wandrer,
Den eu'r Antlitz ergötzt und erquickt,

1) Beth=El und Hebron sind aus der Geschichte Israels bekannte Stätten des heiligen Landes.

Schüttelt das Haupt,
Und nennt euch schönes Unkraut.
Aber die ländliche Jungfrau,
Die Kränzewinderin,
Verehrt euch und pflückt euch.
Und schmückt mit euch die schönen Locken,
Und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,
Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
Oder zur stillen Buche,
Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt,
Als Pfeifen und Geigen.

---

# Neue Gedichte.[1])

---

1) Diejenigen Gedichte, bei welchen Ort und Jahreszahl der ersten Veröffentlichung nicht ausdrücklich angegeben, wurden sämtlich in den „Neuen Gedichten" (1844) oder im zweiten Bande der „Reisebilder", oder im „Salon", Band I, zuerst publiziert.

# Aus der Vorrede

## zur zweiten Auflage des zweiten Bandes der „Reisebilder“.[1])

Die neuen Frühlingslieder übergebe ich um so anspruchloser, da ich wohl weiß, daß Deutschland keinen Mangel hat an dergleichen lyrischen Gedichten. Außerdem ist es unmöglich, in dieser Gattung etwas Besseres zu geben, als schon von den älteren Meistern geliefert worden, namentlich von Ludwig Uhland, der die Lieder der Minne und des Glaubens so hold und lieblich hervorgesungen aus den Trümmern alter Burgen und Klosterhallen. Freilich, diese frommen und ritterlichen Töne, diese Nachklänge des Mittelalters, die noch unlängst in der Periode einer patriotischen Beschränktheit von allen Seiten widerhallten, verwehen jetzt im Lärmen der neuesten Freiheitskämpfe, im Getöse einer allgemeinen europäischen Volksverbrüderung, und im scharfen Schmerzjubel jener modernen Lieder, die keine katholische Harmonie der Gefühle erlügen wollen und vielmehr jakobinisch unerbittlich die Gefühle zerschneiden, der Wahrheit wegen. Es ist interessant, zu beobachten, wie die eine von den beiden Liederarten je zuweilen von der anderen die äußere Form abborgt. Noch interessanter ist es, wenn in ein und demselben Dichterherzen sich beide Arten verschmelzen.

Ich weiß nicht, ob die „Erato“ des Freiherrn Franz von Gaudy und das „Skizzenbuch“ von Franz Kugler schon die gebührende Anerkennung gefunden; beide Büchlein, die erst jüngst erschienen, haben mich so innig angesprochen, daß ich sie in jedem Fall ganz besonders rühmen muß.

Ich würde mich vielleicht noch weitläufig über deutsche Dichter aussprechen, aber einige andere Zeitgenossen, die jetzt damit beschäftigt sind, die Freiheit und Gleichheit in Europa zu begründen, nehmen zu sehr meine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Paris, den 20. Juni 1831.

Heinrich Heine.

---

1) Die „Neuer Frühling“ überschriebenen Lieder waren zuerst daselbst eingereiht.

# Aus der Vorrede

## zur zweiten Auflage der „Reisebilder".

Vor etwa vier Wochen haben diese „Neue Gedichte" die Presse verlassen, und fast gleichzeitig erschien im Einzeldruck das darin enthaltene Wintermärchen, „Deutschland" betitelt. Mein Verleger, der durch die großen Auflagen, die er von meinen Werken zu machen pflegt, dem Genius des Verfassers das ehrenvollste Vertrauen schenkt, widmete mir diesmal eine gesteigerte Huldigung, und er druckte von den „Neuen Gedichten" eine noch weit enthusiastischere Anzahl von Exemplaren. Vergebens stellte ich ihm vor, welcher bitteren Enttäuschung er sich dadurch aussetze, und ich gestand ihm, wie ich in authentischen Zeitungsblättern mit eignen Augen gelesen habe, daß meine Popularität sehr gesunken sei, daß ich von den jüngern Poeten des Tags ganz überflügelt worden, und daß ich überhaupt nur noch der Vergangenheit angehöre. Aber mein Verleger lächelte sonderbar und berief sich auf seine Handlungsbücher, worin der Absatz meiner Schriften tagtäglich mit trockner Gewissenhaftigkeit eingezeichnet wird, und diese erquicklichen und progressiven Zahlen bildeten eine Argumentation, die schwer zu widerlegen war. In diesem Augenblicke triumphiert der Mann ganz und gar über die Besorgnisse meiner Bescheidenheit, und er veranstaltet in verdoppelter Quantität eine zweite Auflage jener „Neuen Gedichte." Leider kann ich, da ich jetzt wieder vom Druckort entfernt bin, den Druck nicht so streng überwachen, wie ich es bei der ersten Auflage gethan. Nachträgliche Veränderungen habe ich mir nirgends erlaubt, welches ich ausdrücklich bemerke.

Geschrieben zu Paris, den 18. Oktober 1844.

Heinrich Heine.

# Neuer Frühling.

## (1831.)

Seiner Schwester,

**Charlotte Embden geb. Heine,**

widmet

diesen „Neuen Frühling“ artig und liebevoll

der Verfasser.

Motto:

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden — — — —
— —

Er träumt von einer Palme
Die fern — — — —
— —

### Prolog.[1])

In Gemälde-Galerieen
Siehst du oft das Bild des Manns,
Der zum Kampfe wollte ziehen,
Wohlbewehrt mit Schild und Lanz'.

Doch ihn necken Amoretten,
Rauben Lanze ihm und Schwert,
Binden ihn mit Blumenketten,
Wie er auch sich mürrisch wehrt.

So in holden Hindernissen
Wind' ich mich mit Lust und Leid
Während andre kämpfen müssen
In dem großen Kampf der Zeit.

1) Zuerst im „Morgenblatt für gebildete Stände“ in Stuttgart, redigiert von Hermann Hauff, 1831, Nr. 50, veröffentlicht.

1.[1])

Unterm weißen Baume sitzend,
Hörst du fern die Winde schrillen,
Siehst, wie oben stumme Wolken
Sich in Nebeldecken hüllen;

Siehst, wie unten ausgestorben
Wald und Flur, wie kahl geschoren; —
Um dich Winter, in dir Winter,
Und dein Herz ist eingefroren.

Plötzlich fallen auf dich nieder
Weiße Flocken, und verdrossen
Meinst du schon, mit Schneegestöber
Hab' der Baum dich übergossen.

Doch es ist kein Schneegestöber,
Merkst es bald mit freud'gem Schrecken;
Duft'ge Frühlingsblüten sind es,
Dich dich necken und bedecken.

Welch ein schauersüßer Zauber!
Winter wandelt sich in Maie,
Schnee verwandelt sich in Blüten,
Und dein Herz, es liebt aufs Neue.

2.[2])

In dem Walde sprießt und grünt es
Fast jungfräulich lustbeklommen;
Doch die Sonne lacht herunter:
Junger Frühling, sei willkommen!

Nachtigall! auch dich schon hör' ich,
Wie du flötest selig trübe,
Schluchzend langgezogne Töne,
Und dein Lied ist lauter Liebe!

---

1) „Morgenblatt", 1831, Nr. 49. — 2) „Morgenblatt", 1831, Nr. 157.

3.[1])

Die schönen Augen der Frühlingsnacht,
Sie schauen so tröstend nieder:
Hat dich die Liebe so kleinlich gemacht,
Die Liebe, sie hebt dich wieder.

Auf grüner Linde sitzt und singt
Die süße Philomele;
Wie mir das Lied zur Seele dringt,
So dehnt sich wieder die Seele.

4.

Ich lieb' eine Blume, doch weiß ich nicht welche;
Das macht mir Schmerz.
Ich schau' in alle Blumenkelche,
Und such' ein Herz.

Es duften die Blumen im Abendscheine,
Die Nachtigall schlägt.
Ich such' ein Herz, so schön wie das meine,
So schön bewegt.

Die Nachtigall schlägt, und ich verstehe
Den süßen Gesang;
Uns beiden ist so bang und wehe,
So weh und bang.

5.[2])

Gekommen ist der Maie,
Die Blumen und Bäume blühn,
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken ziehn.

Die Nachtigallen singen
Herab aus der laubigen Höh',
Die weißen Lämmer springen
Im weichen grünen Klee.

1) Aus dem „Taschenbuch für Damen" (Cotta, Tübingen. 1829). Ebenda auch das folgende Gedicht.
2) „Gesellschafter", 1822, Nr. 101. In obiger Form erschien jedoch das Gedicht erst in Rousseaus „Westteutschem Musenalmanach" auf das Jahr 1823.

Ich kann nicht singen und springen
Ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

6.

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute,
Klinge, kleines Frühlingslied
Kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich lass' sie grüßen.

7.[1])

Der Schmetterling ist in die Rose verliebt,
Umflattert sie tausendmal,
Ihn selber aber goldig zart
Umflattert der liebende Sonnenstrahl.

Jedoch, in wen ist die Rose verliebt?
Das wüßt' ich gar zu gern.
Ist es die singende Nachtigall?
Ist es der schweigende Abendstern?

Ich weiß nicht, in wen die Rose verliebt;
Ich aber lieb' euch all':
Rose, Schmetterling, Sonnenstrahl,
Abendstern und Nachtigall!

8.[2])

Es erklingen alle Bäume,
Und es singen alle Nester —
Wer ist der Kapellenmeister
In dem grünen Wald-Orchester?

---

1) „Morgenblatt", 1831, Nr. 157. — 2) „Morgenblatt", 1831, Nr. 49.

Ist es dort der graue Kiebitz,
Der beständig nickt so wichtig?
Oder der Pedant, der dorten
Immer kuckuckt zeitmaßrichtig?

Ist es jener Storch, der ernsthaft,
Und als ob er dirigieret,
Mit dem langen Streckbein klappert,
Während alles musizieret?

Nein in meinem eignen Herzen
Sitzt des Walds Kapellenmeister,
Und ich fühl', wie er den Takt schlägt,
Und ich glaube, Amor heißt er.

9.

„Im Anfang war die Nachtigall
Und sang das Wort: Züküht! Züküht!
Und wie sie sang, sproß überall
Grüngras, Violen, Apfelblüt'.

„Sie biß sich in die Brust, da floß
Ihr rotes Blut, und aus dem Blut
Ein schöner Rosenbaum entsproß;
Dem singt sie ihre Liebesglut.

„Uns Vögel all' in diesem Wald
Versöhnt das Blut aus jener Wund';
Doch wenn das Rosenlied verhallt,
Geht auch der ganze Wald zu Grund."

So spricht zu seinem Spätzelein
Im Eicheneſt der alte Spatz;
Die Spätzin piepet manchmal drein,
Sie hockt auf ihrem Ehrenplatz.

Sie ist ein häuslich gutes Weib
Und brütet brav und schmollet nicht;
Der Alte giebt zum Zeitvertreib
Den Kindern Glaubensunterricht.

10.[1])

Es hat die warme Frühlingsnacht
Die Blumen hervorgetrieben,
Und nimmt mein Herz sich nicht in acht,
So wird es sich wieder verlieben.

Doch welche von den Blumen alln
Wird mir das Herz umgarnen?
Es wollen die singenden Nachtigalln
Mich vor der Lilje warnen.

11.

Es drängt die Not, es läuten die Glocken,
Und, ach! ich hab' den Kopf verloren!
Der Frühling und zwei schöne Augen
Sie haben sich wider mein Herz verschworen.

Der Frühling und zwei schöne Augen
Verlocken mein Herz in neue Bethörung!
Ich glaube, die Rosen und Nachtigallen
Sind tief verwickelt in diese Verschwörung.

12.

Ach, ich sehne mich nach Thränen,
Liebesthränen, schmerzenmild,
Und ich fürchte, dieses Sehnen
Wird am Ende noch erfüllt.

Ach, der Liebe süßes Elend
Und der Liebe bittre Lust
Schleicht sich wieder himmlisch quälend
In die kaum genesne Brust.

13.[2])

Die blauen Frühlingsaugen
Schaun aus dem Gras hervor;
Das sind die lieben Veilchen,
Die ich zum Strauß erkor.

---

1) Dieses wie die beiden folgenden Gedichte sind aus dem „Taschenbuch für Damen", 1829.
2) „Morgenblatt", 1831, Nr. 49.

Ich pflücke sie und denke,
Und die Gedanken all',
Die mir im Herzen seufzen,
Singt laut die Nachtigall.

Ja, was ich denke, singt sie
Lautschmetternd, daß es schallt;
Mein zärtliches Geheimnis
Weiß schon der ganze Wald.

14.[1])

Wenn du mir vorüberwandelst,
Und dein Kleid berührt mich nur,
Jubelt dir mein Herz, und stürmisch
Folgt es deiner schönen Spur.

Dann drehst du dich um und schaust mich
Mit den großen Augen an,
Und mein Herz ist so erschrocken,
Daß es kaum dir folgen kann.

15.[2])

Die schlanke Wasserlilje
Schaut träumend empor aus dem See,
Da grüßt der Mond herunter
Mit lichtem Liebesweh.

Verschämt senkt sie das Köpfchen
Wieder hinab zu den Welln —
Da sieht sie zu ihren Füßen
Den armen blassen Geselln.

16.

Wenn du gute Augen hast,
Und du schaust in meine Lieder,
Siehst du eine junge Schöne
Drinnen wandeln auf und nieder.

1) „Taschenbuch für Damen", 1829. — 2) „Morgenblatt", 1831, Nr. 157.

Wenn du gute Ohren hast,
Kannst du gar die Stimme hören,
Und ihr Seufzen, Lachen, Singen
Wird dein armes Herz bethören.

Denn sie wird mit Blick und Wort,
Wie mich selber, dich verwirren;
Ein verliebter Frühlingsträumer
Wirst du durch die Wälder irren.

17.

Was treibt dich umher in der Frühlingsnacht?
Du hast die Blumen toll gemacht,
Die Veilchen sind erschrocken!
Die Rosen, sie sind vor Scham so rot,
Die Liljen, sie sind so blaß wie der Tod,
Sie klagen und zagen und stocken!

O, lieber Mond, welch frommes Geschlecht
Sind doch die Blumen! Sie haben Recht,
Ich habe Schlimmes verbrochen!
Doch konnt' ich wissen, daß sie gelauscht,
Als ich, von glühender Liebe berauscht,
Mit den Sternen droben gesprochen?

18.[1])

Mit deinen blauen Augen
Siehst du mich lieblich an,
Da ward mir so träumend zu Sinne,
Daß ich nicht sprechen kann.

An deine blauen Augen
Gedenk' ich allerwärts: —
Ein Meer von blauen Gedanken
Ergießt sich über mein Herz.

19.[2])

Wieder ist das Herz bezwungen,
Und der öde Groll verrauchet,

1) „Morgenblatt", 1831, Nr. 157. — 2) „Taschenbuch für Damen", 1829.

Wieder zärtliche Gefühle
Hat der Mai mir eingehauchet.

Spät und früh durcheil' ich wieder
Die besuchtesten Alleen,
Unter jedem Strohhut such' ich
Meine Schöne zu erspähen.

Wieder an dem grünen Flusse,
Wieder steh' ich an der Brücke —
Ach, vielleicht fährt sie vorüber,
Und mich treffen ihre Blicke.

Im Geräusch des Wasserfalles
Hör' ich wieder leises Klagen,
Und mein schönes Herz versteht es,
Was die weißen Wellen sagen.

Wieder in verschlungnen Gängen
Hab' ich träumend mich verloren,
Und die Vögel in den Büschen
Spotten des verliebten Thoren.

20.

Die Rose duftet — doch ob sie empfindet
Das, was sie duftet, ob die Nachtigall
Selbst fühlt, was sich durch unsre Seele windet
Bei ihres Liedes süßem Wiederhall: —

Ich weiß es nicht. Doch macht uns gar verdrießlich
Die Wahrheit oft! Und Ros' und Nachtigall,
Erlögen sie auch das Gefühl, ersprießlich
Wär' solche Lüge, wie in manchem Fall —

21.[1])

Weil ich dich liebe, muß ich fliehend
Dein Antlitz meiden — zürne nicht!
Wie paßt dein Antlitz, schön und blühend,
Zu meinem traurigen Gesicht!

---

1) „Morgenblatt", 1831, Nr. 49.

Weil ich dich liebe, wird so bläßlich,
So elend mager mein Gesicht —
Du fändest mich am Ende häßlich —
Ich will dich meiden — zürne nicht!

22.

Ich wandle unter Blumen,
Und blühe selber mit;
Ich wandle wie im Traume,
Und schwanke bei jedem Schritt.

O, halt mich fest, Geliebte!
Vor Liebestrunkenheit
Fall' ich dir sonst zu Füßen,
Und der Garten ist voller Leut'.

23.[1])

Wie des Mondes Abbild zittert
In den wilden Meereswogen,
Und er selber still und sicher
Wandelt an dem Himmelsbogen:

Also wandelst du, Geliebte,
Still und sicher, und es zittert
Nur dein Abbild mir im Herzen,
Weil mein eignes Herz erschüttert.

24.[2])

Es haben unsre Herzen
Geschlossen die heil'ge Allianz;
Sie lagen fest aneinander,
Und sie verstanden sich ganz.

Ach, nur die junge Rose,
Die deine Brust geschmückt,
Die arme Bundesgenossin,
Sie wurde fast zerdrückt.

---

1) „Morgenblatt", 1831, Nr. 49. — 2) „Taschenbuch für Damen", 1829.

25.

Sag mir, wer einst die Uhren erfund,
Die Zeitabteilung, Minuten und Stund'?
Das war ein frierend trauriger Mann.
Er saß in der Winternacht und sann,
Und zählte der Mäuschen heimliches Quicken
Und des Holzwurms ebenmäßiges Picken.

Sag mir, wer einst das Küssen erfund?
Das war ein glühend glücklicher Mund;
Er küßte und dachte nichts dabei.
Es war im schönen Monat Mai,
Die Blumen sind aus der Erde gesprungen,
Die Sonne lachte, die Vögel sungen.

26. [1])

Wie die Nelken duftig atmen!
Wie die Sterne, ein Gewimmel
Goldner Bienen, ängstlich schimmern
An dem veilchenblauen Himmel!

Aus dem Dunkel der Kastanien
Glänzt das Landhaus, weiß und lüstern,
Und ich hör' die Glasthür klirren
Und die liebe Stimme flüstern.

Holdes Zittern, süßes Beben,
Furchtsam zärtliches Umschlingen —
Und die jungen Rosen lauschen,
Und die Nachtigallen singen.

27. [2])

Hab' ich nicht dieselben Träume
Schon geträumt von diesem Glücke?
Waren's nicht dieselben Bäume,
Blumen, Küsse, Liebesblicke?

Schien der Mond nicht durch die Blätter
Unsrer Laube hier am Bache?

1) „Morgenblatt", 1831, Nr. 49.
2) „Morgenblatt", 1831, Nr. 50. Ebenso das folgende Gedicht.

Hielten nicht die Marmorgötter
Vor dem Eingang stille Wache?

Ach! ich weiß, wie sich verändern
Diese allzu holden Träume,
Wie mit kalten Schneegewändern
Sich umhüllen Herz und Bäume;

Wie wir selber dann erkühlen
Und uns fliehen und vergessen,
Wir, die jetzt so zärtlich fühlen,
Herz an Herz so zärtlich pressen.

28.

Küsse, die man stiehlt im Dunkeln
Und im Dunkeln wiedergiebt,
Solche Küsse, wie besel'gen
Sie die Seele, wenn sie liebt!

Ahnend und erinnrungsüchtig
Denkt die Seele sich dabei
Manches von vergangnen Tagen,
Und von Zukunft mancherlei.

Doch das gar zu viele Denken
Ist bedenklich, wenn man küßt; —
Weine lieber, liebe Seele,
Weil das Weinen leichter ist!

29.

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;
Der arme alte König,
Er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
Er trug die seidne Schleppe
Der jungen Königin.

Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

30.[1]

In meiner Erinnrung erblühen
Die Bilder, die längst verwittert —
Was ist in deiner Stimme,
Das mich so tief erschüttert?

Sag nicht, daß du mich liebst!
Ich weiß, das Schönste auf Erden,
Der Frühling und die Liebe,
Es muß zu Schanden werden.

Sag nicht, daß du mich liebst!
Und küsse nur und schweige,
Und lächle, wenn ich dir morgen
Die welken Rosen zeige.

31.

„Mondscheintrunkene Lindenblüten,
Sie ergießen ihre Düfte,
Und von Nachtigallenliedern
Sind erfüllet Laub und Lüfte.

„Lieblich läßt es sich, Geliebter,
Unter dieser Linde sitzen,
Wenn die goldnen Mondeslichter
Durch des Baumes Blätter blitzen.

„Sieh dies Lindenblatt! du wirst es
Wie ein Herz gestaltet finden;
Darum sitzen die Verliebten
Auch am liebsten unter Linden.

„Doch du lächelst, wie verloren
In entfernten Sehnsuchtsträumen —

1) „Morgenblatt", 1831, Nr. 50. Ebenso die beiden folgenden Gedichte.

Sprich, Geliebter, welche Wünsche
Dir im lieben Herzen keimen?"

Ach, ich will es dir, Geliebte,
Gern bekennen, ach, ich möchte,
Daß ein kalter Nordwind plötzlich
Weißes Schneegestöber brächte;

Und daß wir, mit Pelz bedecket
Und im buntgeschmückten Schlitten,
Schellenklingelnd, peitschenknallend,
Über Fluß und Fluren glitten.

32.

Durch den Wald im Mondenscheine
Sah ich jüngst die Elfen reuten;
Ihre Hörner hört' ich klingen,
Ihre Glöckchen hört' ich läuten.

Ihre weißen Rößlein trugen
Güldnes Hirschgeweih und flogen
Rasch dahin; wie wilde Schwäne
Kam es durch die Luft gezogen.

Lächelnd nickte mir die Kön'gin,
Lächelnd, im Vorüberreuten.
Galt das meiner neuen Liebe,
Oder soll es Tod bedeuten?

33.

Morgens send' ich dir die Veilchen,
Die ich früh im Wald gefunden,
Und des Abends bring' ich Rosen,
Die ich brach in Dämmrungstunden.

Weißt du, was die hübschen Blumen
Dir Verblümtes sagen möchten?
Treu sein sollst du mir am Tage
Und mich lieben in den Nächten.

34.

Der Brief, den du geschrieben,
Er macht mich gar nicht bang;
Du willst mich nicht mehr lieben,
Aber dein Brief ist lang.

Zwölf Seiten, eng und zierlich!
Ein kleines Manuskript!
Man schreibt nicht so ausführlich,
Wenn man den Abschied giebt.

35.[1]

Sorge nie, daß ich verrate
Meine Liebe vor der Welt,
Wenn mein Mund ob deiner Schönheit
Von Metaphern überquellt.

Unter einem Wald von Blumen
Liegt in still verborgner Hut
Jenes glühende Geheimnis,
Jene tief geheime Glut.

Sprühn einmal verdächt'ge Funken
Aus den Rosen — sorge nie!
Diese Welt glaubt nicht an Flammen,
Und sie nimmt's für Poesie.

36.

Wie die Tage, macht der Frühling
Auch die Nächte mir erklingen;
Als ein grünes Echo kann er
Bis in meine Träume dringen.

Nur noch märchensüßer flöten
Dann die Vögel, durch die Lüfte
Weht es sanfter, sehnsuchtmilder
Steigen auf die Veilchendüfte.

---

1) „Morgenblatt", 1831, Nr. 57.

Auch die Rosen blühen röter,
Eine kindlich güldne Glorie
Tragen sie, wie Engelköpfchen
Auf Gemälden der Historie —

Und mir selbst ist dann, als würd' ich
Eine Nachtigall und sänge
Diesen Rosen meine Liebe,
Träumend sing' ich Wunderklänge —

Bis mich weckt das Licht der Sonne
Oder auch das holde Lärmen
Jener andren Nachtigallen,
Die vor meinem Fenster schwärmen.

37.[1])

Sterne mit den goldnen Füßchen
Wandeln droben bang und sacht,
Daß sie nicht die Erde wecken,
Die da schläft im Schoß der Nacht.

Horchend stehn die stummen Wälder,
Jedes Blatt ein grünes Ohr!
Und der Berg, wie träumend streckt er
Seinen Schattenarm hervor.

Doch was rief dort? In mein Herze
Dringt der Töne Wiederhall.
War es der Geliebten Stimme,
Oder nur die Nachtigall?

38.[2])

Ernst ist der Frühling, seine Träume
Sind traurig, jede Blume schaut
Von Schmerz bewegt, es bebt geheime
Wehmut im Nachtigallenlaut.

O, lächle nicht, geliebte Schöne,
So freundlich heiter, lächle nicht!
O, weine lieber! eine Thräne
Küss' ich so gern dir vom Gesicht.

1) „Morgenblatt", 1831, Nr. 158. — 2) „Morgenblatt", 1831, Nr. 157.

39.[1])

Schon wieder bin ich fortgerissen
Vom Herzen, das ich innig liebe,
Schon wieder bin ich fortgerissen —
O wüßtest du, wie gern ich bliebe!

Der Wagen rollt, es dröhnt die Brücke,
Der Fluß darunter fließt so trübe;
Ich scheide wieder von dem Glücke,
Vom Herzen, das ich innig liebe.

Am Himmel jagen hin die Sterne,
Als flöhen sie vor meinem Schmerze —
Leb wohl, Geliebte! In der Ferne,
Wo ich auch bin, blüht dir mein Herze.

40.

Die holden Wünsche blühen,
Und welken wieder ab,
Und blühen und welken wieder —
So geht es bis ans Grab.

Das weiß ich, und das vertrübet
Mir alle Lieb' und Lust;
Mein Herz ist so klug und witzig,
Und verblutet in meiner Brust.

41.

Wie ein Greisenantlitz droben
Ist der Himmel anzuschauen;
Rot einäugig und umwoben
Von dem Wolkenhaar, dem grauen.

Blickt er auf die Erde nieder,
Müssen welken Blum' und Blüte,
Müssen welken Lieb' und Lieder
In dem menschlichen Gemüte.

42.

Verdrossnen Sinn im kalten Herzen hegend,
Reis' ich verdrießlich durch die kalte Welt.

1) Dieses und die vier folgenden Gedichte sind aus dem „Morgenblatt", 1831, Nr. 158.

Zu Ende geht der Herbst, ein Nebel hält
Feucht eingehüllt die abgestorbne Gegend.

Die Winde pfeifen, hin und her bewegend
Das rote Laub, das von den Bäumen fällt,
Es seufzt der Wald, es dampft das kahle Feld,
Nun kommt das Schlimmste noch, es regent!

43. [1])

Spätherbstnebel, kalte Träume,
Überfloren Berg und Thal,
Sturm entblättert schon die Bäume,
Und sie schaun gespenstisch kahl.

Nur ein einz'ger, traurig schweigsam
Einz'ger Baum steht unentlaubt,
Feucht von Wehmutsthränen gleichsam,
Schüttelt er sein grünes Haupt.

Ach, mein Herz gleicht dieser Wildnis,
Und der Baum, den ich dort schau'
Sommergrün, das ist dein Bildnis,
Vielgeliebte schöne Frau!

44 [2])

Himmel grau und wochentäglich!
Auch die Stadt ist noch dieselbe!
Und noch immer blöd und kläglich
Spiegelt sie sich in der Elbe.

Lange Nasen, noch langweilig
Werden sie wie sonst geschneuzet,
Und das duckt sich noch scheinheilig,
Oder bläht sich, stolz gespreizet.

Schöner Süden, wie verehr' ich
Deinen Himmel, deine Götter,
Seit ich diesen Menschenkehrich
Wiederseh' und dieses Wetter!

---

1) Im „Taschenbuch für Damen", 1829, mit der Überschrift „Ramsgate 1828."
2) „Morgenblatt", 1831, Nr. 158.

# Verschiedene.

(1832—1839.)

---

## Seraphine.[1]

1.

Wandl' ich in dem Wald des Abends,
In dem träumerischen Wald,
Immer wandelt mir zur Seite
Deine zärtliche Gestalt.

Ist es nicht dein weißer Schleier?
Nicht dein sanftes Angesicht?
Oder ist es nur der Mondschein,
Der durch Tannendunkel bricht?

Sind es meine eignen Thränen,
Die ich leise rinnen hör'?
Oder gehst du, Liebste, wirklich
Weinend neben mir einher?

2.

An dem stillen Meeresstrande
Ist die Nacht heraufgezogen,
Und der Mond bricht aus den Wolken,
Und es flüstert aus den Wogen:

„Jener Mensch dort, ist er närrisch,
Oder ist er gar verliebet?

---

1) Aus diesem, in Norderney 1827 entstandenen Cyklus sind die Gedichte Nr. 1, 2, 4, 7, 13 mit der Überschrift „Seraphine", die Nr. 11 und 14 in dem Cyklus „Hortense" zuerst in der Zeitschrift: „Das Freimütige oder Berliner Konversationsblatt", redigiert von W. Häring, 1833, Nr. 5, 6, 32 erschienen.

Denn er schaut so trüb und heiter,
Heiter und zugleich betrübet."

Doch der Mond, der lacht herunter,
Und mit heller Stimme spricht er:
Jener ist verliebt und närrisch,
Und noch obendrein ein Dichter.

3.

Das ist eine weiße Möwe,
Die ich dort flattern seh'
Wohl über die dunklen Fluten;
Der Mond steht hoch in der Höh'.

Der Haifisch und der Roche,
Die schnappen hervor aus der See,
Es hebt sich, es senkt sich die Möwe,
Der Mond steht hoch in der Höh'.

O, liebe flüchtige Seele,
Dir ist so bang und weh!
Zu nah ist dir das Wasser,
Der Mond steht hoch in der Höh'.

4.[1])

Im Mondenglanze ruht das Meer,
Die Wogen murmeln leise;
Mir wird das Herz so bang und schwer,
Ich denk' der alten Weise,

Der alten Weise, die uns singt
Von den verlornen Städten,
Wo aus dem Meeresgrunde klingt
Glockengeläut und Beten —

Das Läuten und das Beten, wißt,
Wird nicht den Städten frommen,
Denn was einmal begraben ist,
Das kann nicht wiederkommen.

1) Dieses im Sommer 1830 entstandene Gedicht wurde erst 1867 durch J. P. Lyser veröffentlicht.

5.

Daß du mich liebst, das wußt' ich,
Ich hatt' es längst entdeckt;
Doch als du mir's gestanden,
Hat es mich tief erschreckt.

Ich stieg wohl auf die Berge
Und jubelte und sang;
Ich ging ans Meer und weinte
Beim Sonnenuntergang.

Mein Herz ist wie die Sonne
So flammend anzusehn,
Und in ein Meer von Liebe
Versinkt es groß und schön.

6.

Wie neubegierig die Möwe
Nach uns herüberblickt,
Weil ich an deine Lippen
So fest mein Ohr gedrückt!

Sie möchte gerne wissen,
Was deinem Mund entquillt,
Ob du mein Ohr mit Küssen
Oder mit Worten gefüllt?

Wenn ich nur selber wüßte,
Was mir in die Seele zischt!
Die Worte und die Küsse
Sind wunderbar vermischt.

7.

Sie floh vor mir wie'n Reh so scheu,
Und wie ein Reh geschwinde;
Sie kletterte von Klipp' zu Klipp',
Ihr Haar, das flog im Winde.

Wo sich zum Meer der Felsen senkt,
Da hab' ich sie erreichet,

Da hab' ich sanft mit sanftem Wort
Ihr sprödes Herz erweichet.

Hier saßen wir so himmelhoch,
Und auch so himmelselig;
Tief unter uns, ins dunkle Meer,
Die Sonne sank allmählich.

Tief unter uns, ins dunkle Meer,
Versank die schöne Sonne;
Die Wogen rauschten drüber hin,
Mit ungestümer Wonne.

O, weine nicht, die Sonne liegt
Nicht tot in jenen Fluten;
Sie hat sich in mein Herz versteckt
Mit allen ihren Gluten.[1])

8.

Auf diesen Felsen bauen wir
Die Kirche von dem dritten,
Dem dritten neuen Testament;
Das Leid ist ausgelitten.

Vernichtet ist das Zweierlei,
Das uns so lang' bethöret;
Die dumme Leiberquälerei
Hat endlich aufgehöret.

Hörst du den Gott im finstern Meer?
Mit tausend Stimmen spricht er.
Und siehst du über unserm Haupt
Die tausend Gotteslichter?

Der heil'ge Gott, der ist im Licht
Wie in den Finsternissen;
Und Gott ist alles, was da ist;
Er ist in unsern Küssen.

---

1) In der ältesten Fassung folgten hier noch diese beiden Strophen:

Aus meinen Augen grüßt sie dich
Mit brennendem Verlangen,
Aus meinem Munde strahlt sie dir
Erröten auf die Wangen.

O weine nicht, laß an mein Herz
Dein liebes Herz erwarmen!
Ich und die Sonne liegen dir
Glückselig in den Armen.

9.

Graue Nacht liegt auf dem Meere
Und die kleinen Sterne glimmen.
Manchmal tönen in dem Wasser
Lange hingezogne Stimmen.

Dorten spielt der alte Nordwind
Mit den blanken Meereswellen,
Die wie Orgelpfeifen hüpfen,
Die wie Orgelpfeifen schwellen.

Heidnisch halb und halb auch kirchlich
Klingen diese Melodeien,
Steigen mutig in die Höhe,
Daß sich drob die Sterne freuen.

Und die Sterne, immer größer,
Glühen auf mit Lustgewimmel,
Und am Ende groß wie Sonnen
Schweifen sie umher am Himmel.

Zur Musik, die unten tönet,
Wirbeln sie die tollsten Weisen;
Sonnen-Nachtigallen sind es,
Die dort oben strahlend kreisen.

Und Das braust und schmettert mächtig,
Meer und Himmel hör' ich singen,
Und ich fühle Riesenwollust
Stürmisch in mein Herze dringen.

10.

Schattenküsse, Schattenliebe,
Schattenleben, wunderbar!
Glaubst du, Närrin, alles bliebe
Unverändert, ewig wahr?

Was wir lieblich fest besessen,
Schwindet hin, wie Träumerein;
Und die Herzen, die vergessen,
Und die Augen schlafen ein.

11.

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang,
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein, sein Sie munter,
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter,
Und kehrt von hinten zurück.

12.

Mit schwarzen Segeln segelt mein Schiff
Wohl über das wilde Meer;
Du weißt, wie sehr ich traurig bin,
Und kränkst mich doch so schwer.

Dein Herz ist treulos wie der Wind
Und flattert hin und her;
Mit schwarzen Segeln segelt mein Schiff
Wohl über das wilde Meer.

13.

Wie schändlich du gehandelt,
Ich hab' es den Menschen verhehlet,
Und bin hinausgefahren aufs Meer,
Und hab' es den Fischen erzählet.

Ich lass' dir den guten Namen
Nur auf dem festen Lande;
Aber im ganzen Ocean
Weiß man von deiner Schande.

14.

Es ziehen die brausenden Wellen
Wohl nach dem Strand;
Sie schwellen und zerschellen
Wohl auf dem Sand.

Sie kommen groß und kräftig
Ohn' Unterlaß;
Sie werden endlich heftig —
Was hilft uns das?

15.

Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möwen schrein,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

16.

Das Meer erstrahlt im Sonnenschein,
Als ob es golden wär'.
Ihr Brüder, wenn ich sterbe,
Versenkt mich in das Meer.

Hab' immer das Meer so lieb gehabt,
Es hat mit sanfter Flut
So oft mein Herz gekühlet;
Wir waren einander gut.

---

## Angelique. [1]

1.

Nun der Gott mir günstig nicket,
Soll ich schweigen wie ein Stummer,
Ich, der, als ich unbeglücket,
So viel sang von meinem Kummer.

Daß mir tausend arme Jungen
Gar verzweifelt nachgedichtet,
Und das Leid, daß ich besungen,
Noch viel Schlimmres angerichtet!

---

1) „Das erste Gedicht ist als „Prolog" zu dem Cyklus „Verschiedene" im „Freimütigen", 1833, Nr. 5, abgedruckt. In Nr. 33 desselben Jahrgangs dieser Zeitschrift finden sich die Gedichte Nr. 4, 5 und 12 dieses Cyklus.

O, ihr Nachtigallenchöre,
Die ich trage in der Seele,
Daß man eure Wonne höre,
Jubelt auf mit voller Kehle!

2.

Wie rasch du auch vorüberschrittest,
Noch einmal schautest du zurück,
Der Mund, wie fragend, kühngeöffnet,
Stürmischer Hochmut in dem Blick.

O, daß ich nie zu fassen suchte
Das weiße flüchtige Gewand!
Die holde Spur der kleinen Füße,
O, daß ich nie sie wiederfand!

Verschwunden ist ja deine Wildheit,
Bist wie die Andern zahm und klar,
Und sanft und unerträglich gütig,
Und ach! nun liebst du mich sogar!

3.

Nimmer glaub' ich, junge Schöne,
Was die spröde Lippe spricht;
Solche große schwarze Augen,
Solche hat die Tugend nicht.

Diese braungestreifte Lüge,
Streif sie ab! Ich liebe dich.
Laß dein weißes Herz mich küssen —
Weißes Herz, verstehst du mich?

4.

Wie entwickeln sich doch schnelle
Aus der flüchtigsten Empfindung
Leidenschaften ohne Grenzen
Und die zärtlichste Verbindung!

Täglich wächst zu dieser Dame
Meines Herzens tiefste Neigung,

Und daß ich in sie verliebt sei,
Wird mir fast zur Überzeugung.

Schön ist ihre Seele. Freilich,
Das ist immer eine Meinung;
Sichrer bin ich von der Schönheit
Ihrer äußeren Erscheinung.

Diese Hüften! Diese Stirne!
Diese Nase! Die Entfaltung
Dieses Lächelns auf den Lippen!
Und wie gut ist ihre Haltung!

5.

Ach, wie schön bist du, wenn traulich
Dein Gemüt sich mir erschließet,
Und von nobelster Gesinnung
Deine Rede überfließet!

Wenn du mir erzählst, wie immer
Du so groß und würdig dachtest,
Wie dem Stolze deines Herzens
Du die größten Opfer brachtest!

Wie man dich für Millionen
Nicht vermöchte zu erwerben —
Eh' du dich für Geld verkauftest,
Lieber würdest du ja sterben!

Und ich steh' vor dir und höre,
Und ich höre dich zu Ende;
Wie ein stummes Bild des Glaubens
Falt' ich andachtsvoll die Hände —

6. [1]

Ich halte ihr die Augen zu
Und küss' sie auf den Mund;
Nun läßt sie mich nicht mehr in Ruh',
Sie fragt mich um den Grund.

1) Im „Salon“ war dieses Gedicht in den Cyklus „Yolanthe und Marie“ aufgenommen.

Von Abend spät bis Morgens fruh,
Sie fragt zu jeder Stund':
„Was hältst du mir die Augen zu,
Wenn du mir küßt den Mund?“

Ich sag' ihr nicht, weshalb ich's thu',
Weiß selber nicht den Grund —
Ich halte ihr die Augen zu
Und küss' sie auf den Mund.

7.[1])

Wenn ich, beseligt vom schönen Küssen,
In deinen Armen mich wohlbefinde,
Dann mußt du mir nie von Deutschland reden; —
Ich kann's nicht vertragen — es hat seine Gründe.

Ich bitte dich, laß mich mit Deutschland in Frieden!
Du mußt mich nicht plagen mit ewigen Fragen
Nach Heimat, Sippschaft und Lebensverhältnis; —
Es hat seine Gründe — ich kann's nicht vertragen.

Die Eichen sind grün, und blau sind die Augen
Der deutschen Frauen; sie schmachten gelinde,
Und seufzen von Liebe, Hoffnung und Glauben!
Ich kann's nicht vertragen — es hat seine Gründe.

8.

Fürchte nichts, geliebte Seele,
Übersicher bist du hier;
Fürchte nicht, daß man uns stehle,
Ich verriegle schon die Thür.

Wie der Wind auch wütend wehe,
Er gefährdet nicht das Haus;
Daß auch nicht ein Brand entstehe,
Lösch' ich unsre Lampe aus.

Ach, erlaube, daß ich winde
Meinen Arm um deinen Hals;
Man erkältet sich geschwinde
In Ermanglung eines Shawls.

---

1) „Morgenblatt“, 1835, Nr. 121.

9.[1])

— — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Wie die Hände liljenweiß!
Wie das Haar sich träumend ringelt
Um das ros'ge Angesicht!
Ihre Schönheit ist vollkommen.

Heute nur will mich bedünken
— (Weiß nicht, warum), — ihre Taille
Sei nicht mehr so schlank wie ehmals,
Könnt' ein bischen schmäler sein.

10.

Während ich nach andrer Leute,
Andrer Leute Schätzen spähe,
Und vor fremden Liebesthüren
Schmachtend auf und niedergehe:

Treibt's vielleicht die andren Leute
Hin und her an andrem Platze,
Und vor meinen eignen Fenstern
Äugeln sie mit meinem Schatze.

Das ist menschlich! Gott im Himmel
Schütze uns auf allen Wegen!
Gott im Himmel geb' uns allen,
Geb' uns allen Glück und Segen!

11.

Ja, freilich, du bist mein Ideal,
Hab's dir ja oft bekräftigt
Mit Küssen und Eiden sonder Zahl;
Doch heute bin ich beschäftigt.

---

1) Der Schluß eines verlorengegangenen Gedichtes.

Komm morgen zwischen Zwei und Drei,
Dann sollen neue Flammen
Bewähren meine Schwärmerei;
Wir essen nachher zusammen.

[1]) Wenn ich Billette bekommen kann,
Bin ich sogar kapabel,
Dich in die Oper zu führen alsdann;
Man giebt Robert-le-Diable.

Es ist ein großes Zauberstück
Voll Teufelslust und Liebe;
Von Meyerbeer ist die Musik,
Der schlechte Text von Scribe.

12.

Schaff mich nicht ab, wenn auch den Durst
Gelöscht der holde Trunk;
Behalt mich noch ein Vierteljahr,
Dann hab' auch ich genung.

Kannst du nicht mehr Geliebte sein,
Sei Freundin mir sodann;
Hat man die Liebe durchgeliebt,
Fängt man die Freundschaft an.

13.[2])

Dieser Liebe toller Fasching,
Dieser Taumel unsrer Herzen,
Geht zu Ende, und ernüchtert
Gähnen wir einander an!

Ausgetrunken ist der Kelch,
Der mit Sinnenrausch gefüllt war,
Schäumend, lodernd, bis am Rande;
Ausgetrunken ist der Kelch.

1) Die beiden oben folgenden Verse fehlten in der ältesten Fassung im „Salon“.
2) In der „Zeitung für die elegante Welt“, 1839, Nr. 215, mit der Überschrift „An Emma. Berlin 1830.“

Es verstummen auch die Geigen,
Die zum Tanze mächtig spielten,
Zu dem Tanz der Leidenschaft;
Auch die Geigen, sie verstummen.

Es erlöschen auch die Lampen,
Die das wilde Licht ergossen
Auf den bunten Mummenschanz;
Auch die Lampen, sie erlöschen.

Morgen kommt der Aschermittwoch,
Und ich zeichne deine Stirne
Mit dem Aschenkreuz und spreche:
Weib, bedenke, daß du Staub bist!

---

## Diane. [1]

### 1.

Diese schönen Gliedermassen
Kolossaler Weiblichkeit
Sind jetzt ohne Widerstreit
Meinen Wünschen überlassen.

Wär' ich, leidenschaftentzügelt,
Eigenkräftig ihr genaht,
Ich bereute solche That!
Ja, sie hätte mich geprügelt.

Welcher Busen, Hals und Kehle!
(Höher seh' ich nicht genau.)
Eh' ich ihr mich anvertrau',
Gott empfehl' ich meine Seele.

### 2.

Am Golfe von Biscaya
Hat sie den Tag erblickt,
Sie hat schon in der Wiege
Zwei junge Katzen erdrückt.

---

1) Die drei Gedichte dieses Cyklus wurden zuerst im „Freimütigen", 1833, Nr 61 abgedruckt.

Sie lief mit bloßen Füßen
Wohl über die Pirenä'n;
Drauf ließ sie als junge Riesin
In Perpignan sich sehn.

Jetzt ist sie die größte Dame
Im Faubourg Saint-Denis;
Sie kostet dem kleinen Sir William
Schon dreizehntausend Louis.

3.

Manchmal, wenn ich bei Euch bin,
Großgeliebte, edle Doña,
Wie erinnernd schweift mein Sinn
Nach dem Marktplatz zu Bologna.

Dorten ist ein großer Brunn,
Fonte del Gigante heißt er,
Obendrauf steht ein Neptun
Von Johann, dem alten Meister.[1]

---

## Hortense.[2]

1.

Ehmals glaubt' ich, alle Küsse,
Die ein Weib uns giebt und nimmt,
Seien uns durch Schicksalschlüsse
Schon urzeitlich vorbestimmt.

Küsse nahm ich, und ich küßte
So mit Ernst in jener Zeit,
Als ob ich erfüllen müßte
Thaten der Notwendigkeit.

Jetzo weiß ich: überflüssig,
Wie so manches, ist der Kuß,
Und mit leichtern Sinnen küss' ich,
Glaubenlos im Überfluß.

1) Der Neptunsbrunnen auf der Piazza del Girgante in Bologna ist ein Werk des berühmten Meisters Giovanni da Bologna (1524–1608).

2) Dieses Gedicht war als „Epilog" zu der Sammlung „Verschiedene" im „Freimütigen", 1833, Nr. 61, abgedruckt. Später trug es die Überschrift „Erfahrung."

2.[1]

Wir standen an der Straßeneck,
Wohl über eine Stunde;
Wir sprachen voller Zärtlichkeit
Von unserm Seelenbunde.

Wir sagten uns viel hundertmal,
Daß wir einander lieben;
Wir standen an der Straßeneck,
Und sind da stehn geblieben.

Die Göttin der Gelegenheit,
Wie'n Zöfchen flink und heiter
Kam sie vorbei und sah uns stehn,
Und lachend ging sie weiter.

3.[2]

In meinen Tagesträumen,
In meinem nächtlichen Wachen,
Stets klingt mir in der Seele
Dein allerliebstes Lachen.

Denkst du noch Montmorency's,
Wie du auf dem Esel rittest,
Und von dem hohen Sattel
Hinab in die Disteln glittest?

Der Esel blieb ruhig stehen,
Fing an, die Disteln zu fressen —
Dein allerliebstes Lachen
Werde ich nie vergessen.

4.

(Sie spricht:)

Steht ein Baum im schönen Garten
Und ein Apfel hängt daran,
Und es ringelt sich am Aste
Eine Schlange, und ich kann
Von den süßen Schlangenaugen
Nimmer wenden meinen Blick,

1) „Der Freimütige", 1833, Nr. 32. — 2) „Morgenblatt", 1835, Nr. 121.

Und Das zischelt so verheißend,
Und Das lockt wie holdes Glück!

(Die Andre spricht:)

Dieses ist die Frucht des Lebens,
Koste ihre Süßigkeit,
Daß du nicht so ganz vergebens
Lebtest deine Lebenszeit!
Schönes Kindchen, fromme Taube,
Kost einmal und zittre nicht —
Folge meinem Rat und glaube,
Was die kluge Muhme spricht.

5.[1]

Neue Melodieen spiel' ich
Auf der neugestimmten Zither.
Alt der Text! Es sind die Worte
Salomo's: „Das Weib ist bitter."

Ungetreu ist sie dem Freunde,
Wie sie treulos dem Gemahle!
Wermut sind die letzten Tropfen
In der Liebe Goldpokale.[2]

Also wahr ist jene Sage
Von dem dunklen Sündenfluche,
Den die Schlange dir bereitet,
Wie es steht im alten Buche?

Kriechend auf dem Bauch, die Schlange
Lauscht sie noch in allen Büschen,
Kos't mit dir noch jetzt wie weiland,
Und du hörst sie gerne zischen.

---

1) Aus der von H. Laube damals redigierten „Mitternachtszeitung" in Braunschweig, 1836, Nr. 9, mit der Überschrift „Der Winter." Im Originalmanuskript trug das Gedicht die Überschrift: „Buch des Unmuts. I. Altes Lied — das Weib ist bitter."

2) In der ältesten Fassung folgt hier diese Strophe:

Traurig bin ich worden, traurig
Wie der Tod. Ein trüber Ritter,
Einsam durch das Leben schwankend.
Seufz' ich jetzt: „Das Weib ist bitter:"

Ach, es wird so kalt und dunkel!
Um die Sonne flattern Raben,
Und sie krächzen. Lust und Liebe
Ist auf lange jetzt begraben.[1])

6.[2])

Nicht lange täuschte mich das Glück,
Das du mir zugelogen,
Dein Bild ist wie ein falscher Traum
Mir durch das Herz gezogen.

Der Morgen kam, die Sonne schien,
Der Nebel ist zerronnen;
Geendigt hatten wir schon längst,
Eh' wir noch kaum begonnen.

---

## Klarisse.[3])

1.

Meinen schönsten Liebesantrag
Suchst du ängstlich zu verneinen;
Frag' ich dann: ob das ein Korb sei?
Fängst du plötzlich an zu weinen.

Selten bet' ich — drum erhör mich,
Lieber Gott! Hilf dieser Dirne,
Trockne ihre süßen Thränen
Und erleuchte ihr Gehirne!

2.

Überall, wo du auch wandelst,
Schaust du mich zu allen Stunden,
Und je mehr du mich mißhandelt,
Treuer bleib' ich dir verbunden.

---

1) In der ersten Fassung folgten noch diese beiden Strophen:

Nimmer werden auferstehen
Meines Frühlings Nachtigallen,
Selbst das Echo ihrer Lieder
Wird im Herzen mir verhallen.

Auf die letzten welken Blumen,
Auf die letzten goldnen Flitter
Meines Glückes schau' ich nieder
Kummervoll — „Das Weib ist bitter!“

2) „Der Freimütige“, 1833, Nr. 32.

3) Die ersten drei Gedichte und Nr. 10 dieses Cyklus wurden im „Freimütigen“, 1833, Nr. 15, zuerst mitgeteilt.

Denn mich fesselt holde Bosheit,
Wie mich Güte stets vertrieben;
Willst du sicher meiner los sein,
Mußt du dich in mich verlieben.

3.

Hol der Teufel deine Mutter,
Hol der Teufel deinen Vater,
Die so grausam mich verhindert,
Dich zu schauen im Theater!

Denn sie saßen da und gaben,
Breitgeputzt, nur seltne Lücken,
Dich im Hintergrund der Loge,
Süßes Liebchen, zu erblicken.

Und sie saßen da und schauten
Zweier Liebenden Verderben,
Und sie klatschten großen Beifall,
Als sie beide sahen sterben.

4.

Geh nicht durch die böse Straße,
Wo die schönen Augen wohnen —
Ach! sie wollen allzu gütig
Dich mit ihrem Blitz verschonen.

Grüßen allerliebst herunter
Aus dem hohen Fensterbogen,
Lächeln freundlich (Tod und Teufel!),
Sind dir schwesterlich gewogen.

Doch du bist schon auf dem Wege,
Und vergeblich ist dein Ringen;
Eine ganze Brust voll Elend
Wirst du mit nach Hause bringen.

5.

Jetzt verwundet, krank und leidend
In den schönsten Sommertagen,
Trag' ich wieder, Menschen meidend,
Nach dem Wald die bittern Klagen.

Die geschwätz'gen Vögel schweigen
Mitleidsvoll in meiner Nähe;
In den dunkeln Lindenzweigen
Seufzt es mit bei meinem Wehe.

In dem Thal, auf grünem Platze,
Setz' ich jammervoll mich nieder.
„Katze, meine schöne Katze!"
Jammert's aus den Bergen wieder.

„Katze, meine schöne Katze,
Konntest du mich so verletzen,
Wie mit grimmer Tigertatze
Mir das arme Herz zerfetzen!

„Dieses Herz war, ernst und trübe,
Längst verschlossen allem Glücke;
Ach, da traf mich neue Liebe,
Denn mich trafen deine Blicke.

„Heimlich schienst du zu miauen:
Glaube nicht, daß ich dich kratze,
Wage nur mir zu vertrauen,
Ich bin eine gute Katze."

— — — — —
— —

6.

Wälderfreie Nachtigallen
Singen wild und ohne Regel,
Besser müssen dir gefallen
Flatternde Kanarienvögel.

Diese gelben zahmen Dinger
Seh' ich dich im Käfig füttern,
Und sie picken an den Finger,
Wenn sie deinen Zucker wittern.

Welch gemütlich zarte Szene!
Engel müssen drob sich freuen!
Und ich selbst muß eine Thräne
Meiner tiefsten Rührung weihen.

7.[1])

Es kommt der Lenz mit dem Hochzeitgeschenk,
Mit Jubel und Musizieren,
Das Bräutchen und den Bräutigam
Kommt er zu gratulieren.

Er bringt Jasmin und Röselein,
Und Veilchen und duftige Kräutchen,
Und Sellerie für den Bräutigam,
Und Spargel für das Bräutchen.

8.

Schütz' euch Gott vor Überhitzung,
Allzu starke Herzensklopfung,
Allzu riechbarliche Schwitzung,
Und vor Magenüberstopfung.

Wie am Tage eurer Hochzeit,
Sei die Liebe euch erfreulich,
Wenn ihr längst im Ehejoch seid,
Und eur Leib, er sei gedeihlich.

9.

Jetzt kannst du mit vollem Recht,
Gutes Mädchen, von mir denken:
Dieser Mensch ist wirklich schlecht,
Mich sogar sucht er zu kränken —

Mich, die niemals ihm gesagt,
Was im g'ringsten ihn beleidigt,
Und, wo man ihn angeklagt,
Leidenschaftlich ihn verteidigt —

Mich, die im Begriffe stand
Einstens ihn sogar zu lieben,
Hätt' er's nicht zu überspannt,
Hätt' er's nicht zu toll getrieben!

10.

Wie du knurrst und lachst und brütest,
Wie du dich verdrießlich windest,

1) Dieses Gedicht bildete nach der Ansicht Strodtmanns den Schluß des Cyklus „Zum Polterabend", S. 51.

Wenn du, ohne selbst zu lieben,
Dennoch Eifersucht empfindest!

Nicht die duftig rote Rose
Willst du riechen oder küssen;
Nein, du schnüffelst an den Dornen,
Bis die Nase dir zerrissen.

11. [1]

Es kommt zu spät, was du mir lächelst,
Was du mir seufzest, kommt zu spät!
Längst sind gestorben die Gefühle,
Die du so grausam einst verschmäht.

Zu spät kommt deine Gegenliebe!
Es fallen auf mein Herz herab
All deine heißen Liebesblicke,
Wie Sonnenstrahlen auf ein Grab.

* * *

Nur wissen möcht' ich: wenn wir sterben,
Wohin dann unsre Seele geht?
Wo ist das Feuer, das erloschen?
Wo ist der Wind, der schon verweht?

---

## Yolante und Marie.

1.

Diese Damen, sie verstehen,
Wie man Dichter ehren muß;
Gaben mir ein Mittagessen,
Mir und meinem Genius.

Ach! die Suppe war vortrefflich,
Und der Wein hat mich erquickt.
Das Geflügel, das war göttlich,
Und der Hase war gespickt.

---

1) „Mitternachtszeitung", 1836, Nr. 2. Die dritte Strophe fehlte aber in dieser ersten Fassung.

Sprachen, glaub' ich, von der Dichtkunst,
Und ich wurde endlich satt;
Und ich dankte für die Ehre,
Die man mir erwiesen hat.

2.[1])

In welche soll ich mich verlieben,
Da beide liebenswürdig sind?
Ein schönes Weib ist noch die Mutter,
Die Tochter ist ein schönes Kind.

Die weißen, unerfahrnen Glieder,
Sie sind so rührend anzusehn!
Doch reizend sind geniale Augen,
Die unsre Zärtlichkeit verstehn.

Es gleicht mein Herz dem grauen Freunde,
Der zwischen zwei Gebündel Heu
Nachsinnlich grübelt, welch von beiden
Das allerbeste Futter sei.[2])

3.

Vor der Brust die trikoloren
Blumen, sie bedeuten: frei,
Dieses Herz ist frei geboren,
Und es haßt die Sklaverei.

Königin Marie, die Vierte
Meines Herzens, höre jetzt:
Manche, die vor dir regierte,
Wurde schmählich abgesetzt.

4.

Die Flaschen sind leer, das Frühstück war gut,
Die Dämchen sind rosig erhitzet.
Sie lüften das Mieder mit Übermut,
Ich glaube, sie sind bespitzet.

---

1) Aus dem „Taschenbuch für Damen", 1829, mit der Überschrift: „Ramsgate 1828."
2) Im Nachlaß fand sich nach das folgende, hier wohl anzuschließende „Fragment":
Besel'gend ist es, wenn die Knospe
Sich zitternd unserm Kuß erschließt;
Nicht mindre Lust gewährt die Blume,
Die blühend stolz in Duft zerfließt.

Die Schulter wie weiß, die Brüstchen wie nett!
Mein Herz erbebet vor Schrecken.
Nun werfen sie lachend sich aufs Bett
Und hüllen sich ein mit den Decken.

Sie ziehen nun gar die Gardinen vor,
Und schnarchen am End' um die Wette.
Da steh' ich im Zimmer, ein einsamer Thor,
Betrachte verlegen das Bette.

5.

Jugend, die mir täglich schwindet,
Wird durch raschen Mut ersetzt,
Und mein kühner Arm umwindet
Noch viel schlankre Hüften jetzt.

That auch manche sehr erschrocken,
Hat sie doch sich bald gefügt;
Holder Zorn, verschämtes Stocken
Wird von Schmeichelei besiegt.

Doch, wenn ich den Sieg genieße,
Fehlt das Beste mir dabei.
Ist es die verschwundne süße,
Blöde Jugend-Eselei?

---

## Jenny. 1)

Ich bin nun fünfunddreißig Jahr' alt,
Und du bist fünfzehnjährig kaum ...
O Jenny, wenn ich dich betrachte,
Erwacht in mir der alte Traum!

Im Jahre achtzehnhundertsiebzehn
Sah ich ein Mädchen, wunderbar
Dir ähnlich an Gestalt und Wesen,
Auch trug sie ganz wie du das Haar.

---

1) „Mitternachtszeitung", 1836, Nr. 4. Heine schreibt bei Einsendung dieses Gedichtes an Laube: „Die Natürlichkeit ist hier bis zur Karikatur gesteigert, das fühl' ich; es war ein Versuch, Jahrzahlen und Datum im Gedichte einzuführen."

Ich geh' auf Universitäten,
Sprach ich zu ihr, ich komm' zurück
In kurzer Zeit, erwarte meiner. —
Sie sprach: „Du bist mein einz'ges Glück."

Drei Jahre schon hatt' ich Pandekten
Studiert, als ich am ersten Mai
Zu Göttingen die Nachricht hörte,
Daß meine Braut vermählet sei.

Es war am ersten Mai! Der Frühling
Zog lachend grün durch Feld und Thal,
Die Vögel sangen, und es freute
Sich jeder Wurm im Sonnenstrahl.

Ich aber wurde blaß und kränklich,
Und meine Kräfte nahmen ab;
Der liebe Gott nur kann es wissen,
Was ich des Nachts gelitten hab'.

Doch ich genas. Meine Gesundheit
Ist jetzt so stark wie'n Eichenbaum ...
O Jenny, wenn ich dich betrachte,
Erwacht in mir der alte Traum!

---

## Emma.

### 1.

Er steht so starr wie ein Baumstamm
In Hitz' und Frost und Wind,
Im Boden wurzelt die Fußzeh',
Die Arme erhoben sind.

So quält sich Bagiratha lange,[1]
Und Brahma will enden sein Weh,
Er läßt den Ganges fließen
Herab von der Himmelshöh'.

---

1) Bagiratha, Name eines frommen Königs, dessen Gebet die Nymphe Ganga — in Indien die Personifikation des Gangesflusses — bewogen, sich vom Himmel herab auf die Erde zu stürzen.

Ich aber, Geliebte, vergebens
Martre und quäl' ich mich ab,
Aus deinen Himmelsaugen
Fließt mir kein Tropfen herab.

2.

Vierundzwanzig Stunden soll ich
Warten auf das höchste Glück,
Das mir blinzelnd süß verkündet,
Blinzelnd süß der Seitenblick.

O! die Sprache ist so dürftig,
Und das Wort ein plumpes Ding;
Wird es ausgesprochen, flattert
Fort der schöne Schmetterling.

Doch der Blick, der ist unendlich,
Und er macht unendlich weit
Deine Brust, wie einen Himmel
Voll gestirnter Seligkeit.

3.[1]

Nicht mal einen einz'gen Kuß
Nach so monatlangem Lieben!
Und so bin ich Allerärmster
Trocknen Mundes stehn geblieben.

Einmal kam das Glück mir nah,
Schon konnt' ich den Atem spüren,
Doch es flog vorüber, ohne
Mir die Lippen zu berühren.

4.

Emma, sage mir die Wahrheit:
Ward ich närrisch durch die Liebe?
Oder ist die Liebe selber
Nur die Folge meiner Narrheit?

1) „Mitternachtszeitung", 1836, Nr. 5, mit der Unterschrift: „Ch**"

Ach, mich quälet, teure Emma,
Außer meiner tollen Liebe,
Außer meiner Liebestollheit,
Obendrein noch dies Dilemma.

5.

Bin ich bei dir, Zank und Not!
Und ich will mich fortbegeben!
Doch das Leben ist kein Leben
Fern von dir, es ist der Tod.

Grübelnd lieg' ich in der Nacht,
Zwischen Tod und Hölle wählend —
Ach! ich glaube, dieses Elend
Hat mich schon verrückt gemacht.

6.[1])

Schon mit ihren schlimmsten Schatten
Schleicht die böse Nacht heran;
Unsre Seelen, sie ermatten,
Gähnend schauen wir uns an.

Du wirst alt und ich noch älter,
Unser Frühling ist verblüht.
Du wirst kalt und ich noch kälter,
Wie der Winter näher zieht.

Ach, das Ende ist so trübe!
Nach der holden Liebesnot
Kommen Nöten ohne Liebe,
Nach dem Leben kommt der Tod.

---

## Kitty.[2])

1.

Augen, die ich längst vergessen,
Wollen wieder mich verstricken,
Wieder bin ich wie verzaubert
Von des Mädchens sanften Blicken.

---

1) Aus der „Zeitung für die elegante Welt", 1839, Nr. 215, mit dem Datum „Berlin 1830" abgedruckt. — 2) Aus dem Nachlaß

Ihre Lippen küssen wieder
Mich in jene Zeit zurücke,
Wo ich schwamm des Tags in Thorheit,
Und des Nachts in vollem Glücke.

2.

Mir redet ein die Eitelkeit,
Daß du mich heimlich liebest;
Doch klügre Einsicht flüstert mir,
Daß du nur Großmut übest;

Daß du den Mann zu würd'gen strebst,
Den andre unterschätzen,
Daß du mir doppelt gütig bist,
Weil andre mich verletzen.

Du bist so hold, du bist so schön,
So tröstlich ist dein Kosen!
Die Worte klingen wie Musik,
Und duften wie die Rosen.

Du bist mir wie ein hoher Stern,
Der mich vom Himmel grüßet,
Und meine Erdennacht erhellt,
Und all mein Leid versüßet.

3.

Es glänzt so schön die sinkende Sonne,
Doch schöner ist deiner Augen Schein.
Das Abendrot und deine Augen,
Sie strahlen mir traurig ins Herz hinein.

Das Abendrot bedeutet Scheiden
Und Herzensnacht und Herzensweh.
Bald fließet zwischen meinem Herzen
Und deinen Augen die weite See.

4.

Er ist so herzbeweglich,
Der Brief, den sie geschrieben:
Sie werde mich ewig lieben,
Ewig, unendlich, unsäglich.

Sie ennuyiere sich täglich,
Ihr sei die Brust beklommen —
„Du mußt herüber kommen
Nach England, so bald als möglich.“

5.

Es läuft dahin die Barke,
Wie eine flinke Gemse.
Bald sind wir auf der Themse,
Bald sind wir im Regentsparke.

Da wohnet meine Kitty,
Mein allerliebstes Weibchen;
Es giebt kein weißeres Leibchen
Im West-End und in der City.

Schon meiner Ankunft gewärtig,
Füllt sie den Wasserkessel
Und rückt an den Herd den Sessel;
Den Thee, den find' ich fertig.

6.

Das Glück, das gestern mich geküßt,
Ist heute schon zerronnen,
Und treue Liebe hab' ich nie
Auf lange Zeit gewonnen.

Die Neugier hat wohl manches Weib
In meinen Arm gezogen;
Hat sie mir mal ins Herz geschaut,
Ist sie davon geflogen.

Die eine lachte, eh' sie ging,
Die andere thät erblassen;
Nur Kitty weinte bitterlich,
Bevor sie mich verlassen.

# Der Tannhäuser.[1]

## Eine Legende.

(1836.)

---

1.

Ihr guten Christen, laßt euch nicht
Von Satans List umgarnen!
Ich sing' euch das Tannhäuserlied,
Um eure Seelen zu warnen.

Der edle Tannhäuser, ein Ritter gut,
Wollt' Lieb' und Lust gewinnen,
Da zog er in den Venusberg,
Blieb sieben Jahre drinnen.

„Frau Venus, meine schöne Frau,
Leb wohl, mein holdes Leben!
Ich will nicht länger bleiben bei dir,
Du sollst mir Urlaub geben.“

„„Tannhäuser, edler Ritter mein,
Hast heut mich nicht geküsset;
Küß mich geschwind, und sage mir,
Was du bei mir vermisset?

„„Habe ich nicht den süßesten Wein
Tagtäglich dir kredenzet?
Und hab' ich nicht mit Rosen dir
Tagtäglich das Haupt bekränzet?““

---

1) Diese 1836 geschriebene Legende ist aus den „Elementargeistern“, die zuerst im dritten Bande des „Salon“ (1837) veröffentlicht wurden.

„Frau Venus, meine schöne Frau,
Von süßem Wein und Küssen
Ist meine Seele worden krank;
Ich schmachte nach Bitternissen.

„Wir haben zu viel gescherzt und gelacht,
Ich sehne mich nach Thränen,
Und statt mit Rosen möcht' ich mein Haupt
Mit spitzigen Dornen krönen."

„„Tannhäuser, edler Ritter mein,
Du willst dich mit mir zanken;
Du hast geschworen vieltausendmal,
Niemals von mir zu wanken.

„„Komm, laß uns in die Kammer gehn,
Zu spielen der heimlichen Minne;
Mein schöner liljenweißer Leib
Erheitert deine Sinne.""

„Frau Venus, meine schöne Frau,
Dein Reiz wird ewig blühen;
Wie viele einst für dich geglüht,
So werden noch viele glühen.

„Doch denk' ich der Götter und Helden, die einst
Sich zärtlich daran geweidet,
Dein schöner liljenweißer Leib,
Er wird mir schier verleidet.

„Dein schöner liljenweißer Leib
Erfüllt mich fast mit Entsetzen,
Gedenk' ich, wie viele werden sich
Noch späterhin dran ergetzen!"

„„Tannhäuser, edler Ritter mein,
Das sollst du mir nicht sagen,
Ich wollte lieber, du schlügest mich,
Wie du mich oft geschlagen.

„„Ich wollte lieber, du schlügest mich,
Als daß du Beleidigung sprächest,

Und mir, undankbar kalter Christ,
Den Stolz im Herzen brächest.

„„Weil ich dich geliebet gar zu sehr,
Hör' ich nun solche Worte —
Leb wohl, ich gebe Urlaub dir,
Ich öffne dir selber die Pforte.““

2.

Zu Rom, zu Rom, in der heiligen Stadt,
Da singt es und klingelt und läutet,
Da zieht einher die Prozession,
Der Papst in der Mitte schreitet.

Das ist der fromme Papst Urban,
Er trägt die dreifache Krone,
Er trägt ein rotes Purpurgewand,
Die Schleppe tragen Barone.

„O heiliger Vater, Papst Urban,
Ich lass' dich nicht von der Stelle,
Du hörest zuvor meine Beichte an,
Du rettest mich von der Hölle!“

Das Volk, es weicht im Kreis zurück,
Es schweigen die geistlichen Lieder —
Wer ist der Pilger bleich und wüst?
Vor dem Papste kniet er nieder.

„O heiliger Vater, Papst Urban,
Du kannst ja binden und lösen,
Errette mich von der Höllenqual
Und von der Macht des Bösen!

„Ich bin der edle Tannhäuser genannt,
Wollt' Lieb' und Lust gewinnen,
Da zog ich in den Venusberg,
Blieb sieben Jahre drinnen.

„Frau Venus ist eine schöne Frau,
Liebreizend und anmutreiche;
Wie Sonnenschein und Blumenduft
Ist ihre Stimme, die weiche.

„Wie der Schmetterling flattert um eine Blum',
Am zarten Kelch zu nippen,
So flattert meine Seele stets
Um ihre Rosenlippen.

„Ihr edles Gesicht umringeln wild
Die blühend schwarzen Locken;
Schaun dich die großen Augen an,
Wird dir der Atem stocken.

„Schaun dich die großen Augen an,
So bist du wie angekettet;
Ich habe nur mit großer Not
Mich aus dem Berg gerettet.

„Ich hab' mich gerettet aus dem Berg,
Doch stets verfolgen die Blicke
Der schönen Frau mich überall,
Sie winken: Komm zurücke!

„Ein armes Gespenst bin ich am Tag,
Des Nachts mein Leben erwachet,
Dann träum' ich von meiner schönen Frau,
Sie sitzt bei mir und lachet.

„Sie lacht so gesund, so glücklich, so toll
Und mit so weißen Zähnen!
Wenn ich an dieses Lachen denk',
So weine ich plötzliche Thränen.

„Ich liebe sie mit Allgewalt,
Nichts kann die Liebe hemmen!
Das ist wie ein wilder Wasserfall,
Du kannst seine Fluten nicht dämmen!

„Er springt von Klippe zu Klippe herab
Mit lautem Tosen und Schäumen,
Und bräch' er tausendmal den Hals,
Er wird im Lauf nicht säumen.

„Wenn ich den ganzen Himmel besäß',
Frau Venus schenkt' ich ihn gerne;

Ich gäb' ihr die Sonne, ich gäb' ihr den Mond,
Ich gäb' ihr sämtliche Sterne.

„Ich liebe sie mit Allgewalt,
Mit Flammen, die mich verzehren —
Ist Das der Hölle Feuer schon,
Die Gluten, die ewig währen?

„O heiliger Vater, Papst Urban,
Du kannst ja binden und lösen!
Errette mich von der Höllenqual
Und von der Macht des Bösen!“

Der Papst hub jammernd die Händ' empor,
Hub jammernd an zu sprechen:
„Tannhäuser, unglücksel'ger Mann,
Der Zauber ist nicht zu brechen.

„Der Teufel, den man Venus nennt,
Er ist der schlimmste von allen,
Erretten kann ich dich nimmermehr
Aus seinen schönen Krallen.

„Mit deiner Seele mußt du jetzt
Des Fleisches Lust bezahlen,
Du bist verworfen, du bist verdammt
Zu ewigen Höllenqualen.“

3.

Der Ritter Tannhäuser er wandelt so rasch,
Die Füße die wurden ihn wunde,
Er kam zurück in den Venusberg
Wohl um die Mitternachtstunde.

Frau Venus erwachte aus dem Schlaf,
Ist schnell aus dem Bette gesprungen;
Sie hat mit ihrem weißen Arm
Den geliebten Mann umschlungen.

Aus ihrer Nase rann das Blut,
Den Augen die Thränen entflossen!

Sie hat mit Thränen und Blut das Gesicht
Des geliebten Mannes begossen.

Der Ritter legte sich ins Bett,
Er hat kein Wort gesprochen.
Frau Venus in die Küche ging,
Um ihm eine Suppe zu kochen.

Sie gab ihm Suppe, sie gab ihm Brot,
Sie wusch seine wunden Füße,
Sie kämmte ihm das struppige Haar,
Und lachte dabei so süße.

„„Tannhäuser, edler Ritter mein,
Bist lange ausgeblieben;
Sag an, in welchen Landen du dich
So lange herumgetrieben?““

„Frau Venus, meine schöne Frau,
Ich hab' in Welschland verweilet;
Ich hatte Geschäfte in Rom, und bin
Schnell wieder hierher geeilet.

„Auf sieben Hügeln ist Rom gebaut,
Die Tiber thut dorten fließen;
Auch hab' ich in Rom den Papst gesehn,
Der Papst, er läßt dich grüßen.

„Auf meinem Rückweg sah ich Florenz,
Bin auch durch Mailand gekommen,
Und bin alsdann mit raschem Mut
Die Schweiz hinaufgeklommen.

„Und als ich über die Alpen zog,
Da fing es an zu schneien,
Die blauen Seen, die lachten mich an,
Die Adler krächzen und schreien.

Und als ich auf dem Sankt Gotthard stand,
Da hört' ich Deutschland schnarchen;
Es schlief da unten in sanfter Hut
Von sechsunddreißig Monarchen.

„In Schwaben besah ich die Dichterschul',
Gar liebe Geschöpfchen und Tröpfchen!
Auf kleinen Nackstühlchen saßen sie dort,
Fallhütchen auf den Köpfchen.

„Zu Frankfurt kam ich am Schabbes an,
Und aß dort Schalet und Klöße;
Ihr habt die beste Religion,
Auch lieb' ich das Gänsegekröse.

„In Dresden sah ich einen Hund,
Der einst gehört zu den Bessern,
Doch fallen ihm jetzt die Zähne aus,
Er kann nur bellen und wässern.

„Zu Weimar, dem Musenwitwensitz,
Da hört' ich viel Klagen erheben,
Man weinte und jammerte: Goethe sei tot,
Und Eckermann sei noch am Leben![1])

„Zu Potsdam vernahm ich ein lautes Geschrei —
Was giebt es? rief ich verwundert.
„„Das ist der Gans in Berlin, der liest
Dort über das letzte Jahrhundert.““

„Zu Göttingen blüht die Wissenschaft,
Doch bringt sie keine Früchte;
Ich kam dort durch in stockfinstrer Nacht,
Sah nirgendswo ein Lichte.

Zu Celle im Zuchthaus sah ich nur
Hannoveraner — O Deutsche!
Uns fehlt ein Nationalzuchthaus
Und eine gemeinsame Peitsche!

„Zu Hamburg frug ich, warum so sehr
Die Straßen stinken thäten?
Doch Juden und Christen versicherten mir,
Das käme von den Fleten.

---

1) Die beiden ersten Bände von J. P. Eckermanns „Gesprächen mit Goethe“ waren damals gerade erschienen.

„Zu Hamburg, in der guten Stadt,
Wohnt mancher schlechte Geselle!
Und als ich auf die Börse kam,
Ich glaubte, ich wär' noch in Celle.

„Zu Hamburg sah ich Altona,
Ist auch eine schöne Gegend;[1])
Ein andermal erzähl' ich dir,
Was mir alldort begegent."

---

## Schöpfungslieder.[2])

1.

Im Beginn schuf Gott die Sonne,
Dann die nächtlichen Gestirne;
Hierauf schuf er auch die Ochsen,
Aus dem Schweiße seiner Stirne.

Später schuf er wilde Bestien,
Löwen mit den grimmen Tatzen;
Nach des Löwen Ebenbilde
Schuf er hübsche kleine Katzen.

Zur Bevölkerung der Wildnis
Ward hernach der Mensch erschaffen;
Nach des Menschen holdem Bildnis
Schuf er intressante Affen.

Satan sah Dem zu und lachte:
„Ei, der Herr kopiert sich selber!
Nach dem Bilde seiner Ochsen
Macht er noch am Ende Kälber!"

---

1) Diese Redensart stammt aus Adolf Glaßbrenners: „Berlin, wie es ißt und trinkt" (1832 I.), wo ein Gespräch zweier Frauen mitgeteilt wird, die sich gegenseitig befragen, in welcher Schlacht ihre Söhne gefallen. Auf die Antwort der einen: „Bei Leipzig" folgt dann die oben angeführte und rasch populär gewordene Äußerung.

2) Die ersten vier Gedichte trugen in der ältesten Fassung im ersten Bande des „Salon" die Überschrift „Der Schöpfer."

2.

Und der Gott sprach zu dem Teufel:
„Ich, der Herr, kopier' mich selber,
Nach der Sonne mach' ich Sterne,
Nach den Ochsen mach' ich Kälber,

Nach den Löwen mit den Tatzen
Mach' ich kleine liebe Katzen,
Nach den Menschen mach' ich Affen;
Aber du kannst gar nichts schaffen."

3.

„Ich hab' mir zu Ruhm und Preis erschaffen
Die Menschen, Löwen, Ochsen, Sonne;
Doch Sterne, Kälber, Katzen, Affen
Erschuf ich zu meiner eigenen Wonne."

4.

Kaum hab' ich die Welt zu schaffen begonnen,
In einer Woche war's abgethan.
Doch hatt' ich vorher tief ausgesonnen
Jahrtausendlang den Schöpfungsplan.

Das Schaffen selbst ist eitel Bewegung,
Das stümpert sich leicht in kurzer Frist;
Jedoch der Plan, die Überlegung,
Das zeigt erst, wer ein Künstler ist.

Ich hab' allein dreihundert Jahre
Tagtäglich drüber nachgedacht,
Wie man am besten Doktores Juris
Und gar die kleinen Flöhe macht.

5.

Sprach der Herr am sechsten Tage:
„Hab' am Ende nun vollbracht
Diese große, schöne Schöpfung,
Und hab' alles gut gemacht.

„Wie die Sonne rosengoldig
In dem Meere wiederstrahlt!

Wie die Bäume grün und glänzend!
Ist nicht alles wie gemalt?

„Sind nicht weiß wie Alabaster
Dort die Lämmchen auf der Flur?
Ist sie nicht so schön vollendet
Und natürlich, die Natur?

„Erd' und Himmel sind erfüllet
Ganz von meiner Herrlichkeit,
Und der Mensch er wird mich loben
Bis in alle Ewigkeit!“

6.

„Der Stoff, das Material des Gedichts,
Das saugt sich nicht aus dem Finger;
Kein Gott erschafft die Welt aus Nichts,
So wenig, wie irdische Singer.

„Aus vorgefundenem Urweltsdreck
Erschuf ich die Männerleiber,
Und aus dem Männerrippenspeck
Erschuf ich die schönen Weiber.

„Den Himmel erschuf ich aus der Erd'
Und Engel aus Weiberentfaltung;
Der Stoff gewinnt erst seinen Wert
Durch künstlerische Gestaltung.“

7.

„Warum ich eigentlich erschuf
Die Welt, ich will es gern bekennen:
Ich fühlte in der Seele brennen
Wie Flammenwahnsinn den Beruf.

„Krankheit ist wohl der letzte Grund
Des ganzen Schöpferdrangs gewesen;
Erschaffend konnte ich genesen,
Erschaffend wurde ich gesund.“

# Friederike. [1]

(1823.)

1.

Verlaß Berlin, mit seinem dicken Sande
Und dünnen Thee und überwitz'gen Leuten,
Die Gott und Welt, und was sie selbst bedeuten,
Begriffen selbst mit Hegel'schem Verstande.

Komm mit nach Indien, nach dem Sonnenlande,
Wo Ambrablüten ihren Duft verbreiten,
Die Pilgerscharen nach dem Ganges schreiten
Andächtig und im weißen Festgewande.

Dort, wo die Palmen wehn, die Wellen blinken,
Am heil'gen Ufer Lotosblumen ragen
Empor zu Indra's [2]) Burg, der ewig blauen,

Dort will ich gläubig vor dir niedersinken,
Und deine Füße drücken, und dir sagen:
Madame! Sie sind die schönste aller Frauen!

2.

Der Ganges rauscht, mit klugen Augen schauen
Die Antilopen aus dem Laub, sie springen
Herbei mutwillig, ihre bunten Schwingen
Entfaltend wandeln stolzgespreizte Pfauen.

Tief aus dem Herzen der bestrahlten Auen
Blumengeschlechter, viele neue, dringen,
Sehnsuchtberauscht ertönt Kokila's Singen —
Ja, du bist schön, du schönste aller Frauen!

Gott Kama lauscht aus allen deinen Zügen,
Er wohnt in deines Busens weißen Zelten,
Und haucht aus dir die lieblichsten Gesänge;

Ich sah Wassant auf deinen Lippen liegen,
In deinem Aug' entdeck' ich neue Welten,
Und in der eignen Welt wird mir's zu enge.

---

1) An Friederike Robert gerichtet. Als Heine von einem Besuch in Berlin nach Göttingen zurückgekehrt war, sandte er der schönen Frau durch Moser diesen Sonettenkranz.

2) Indra, der indische Sonnengott. Kamah, der Gott der Liebe. Kokila, der Kukuck. Wassant, der Frühling.

3.

Der Ganges rauscht, der große Ganges schwillt,
Der Himalaya strahlt im Abendscheine,
Und aus der Nacht der Banianenhaine
Die Elefantenherde stürzt und brüllt —

Ein Bild! Ein Bild! Mein Pferd für'n gutes Bild!
Womit ich dich vergleiche, Schöne, Feine,
Dich Unvergleichliche, dich Gute, Reine,
Die mir das Herz mit heitrer Lust erfüllt!

Vergebens siehst du mich nach Bildern schweifen
Und siehst mich mit Gefühl und Reimen ringen, —
Und, ach! du lächelst gar ob meiner Qual!

Doch lächle nur! Denn wenn du lächelst, greifen
Gandarven [1]) nach der Zither, und sie singen
Dort oben in dem goldnen Sonnensaal.

---

## Katharina. [2])

1.

Ein schöner Stern geht auf in meiner Nacht,
Ein Stern, der süßen Trost herniederlacht
Und neues Leben mir verspricht —
O, lüge nicht!

Gleichwie das Meer dem Mond entgegenschwillt,
So flutet meine Seele, froh und wild,
Empor zu deinem holden Licht —
O, lüge nicht!

2.

„Wollen Sie ihr nicht vorgestellt sein?"
Flüsterte mir die Herzogin. —
„Beileibe nicht, ich müßt' ein Held sein,
Ihr Anblick schon wirrt mir den Sinn."

---

1) Gandharwas, die guten Geister der Indier, die im Paradies auf dem Gebirge Hemakuta leben.

2) Aus der „Zeitung für die elegante Welt", 1839, Nr. 105.

Das schöne Weib macht mich erbeben!
Es ahnet mir, in ihrer Näh'
Beginnt für mich ein neues Leben,
Mit neuer Lust, mit neuem Weh.

Es hält wie Angst mich von ihr ferne,
Es treibt mich Sehnsucht hin zu ihr!
Wie meines Schicksals wilde Sterne
Erscheinen diese Augen mir.

Die Stirn ist klar. Doch es gewittert
Dahinter schon der künft'ge Blitz,
Der künft'ge Sturm, der mich erschüttert
Bis in der Seele tiefsten Sitz.

Der Mund ist fromm. Doch mit Entsetzen
Unter den Rosen seh' ich schon
Die Schlangen, die mich einst verletzen
Mit falschem Kuß, mit süßem Hohn.

Die Sehnsucht treibt. — Ich muß mich näh'ren
Dem holden, unheilschwangern Ort —
Schon kann ich ihre Stimme hören —
Klingende Flamme ist ihr Wort.

Sie fragt: „Monsieur, wie ist der Name
Der Sängerin, die eben sang?"
Stotternd antworte ich der Dame:
„Hab' nichts gehört von dem Gesang."

3.[1])

Wie Merlin, der eitle Weise,
Bin ich armer Nekromant
Nun am Ende festgebannt
In die eignen Zauberkreise.

Festgebannt zu ihren Füßen
Lieg' ich nun, und immerdar
Schau' ich in ihr Augenpaar;
Und die Stunden, sie verfließen.

1) „Morgenblatt", 1835, Nr. 121 — Merlin ist der weise Zauberer und Wahrsager (Nekromant) der altbritischen Sage

Stunden, Tage, ganze Wochen,
Sie verfließen wie ein Traum,
Was ich rede, weiß ich kaum,
Weiß auch nicht, was sie gesprochen.

Manchmal ist mir, als berühren
Ihre Lippen meinen Mund —
Bis in meiner Seele Grund
Kann ich dann die Flammen spüren.

4.[1]

Den Tag, den hab' ich so himmlisch verbracht,
Den Abend verbracht' ich so göttlich,
Der Wein war gut und Kitty war schön,
Und das Herz war unersättlich.

Die roten Lippen, die küßten so wild,
So stürmisch, so sinneverwirrend;
Die braunen Augen schauten mich an
So zärtlich, so knisternd, so girrend.

Das hielt mich umschlungen, und nur mit List
Konnt' ich entschlüpfen am Ende,
Ich hatte mit ihrem eigenen Haar
Ihr festgebunden die Hände.

5.[2]

Du liegst mir so gern im Arme,
Du liegst mir am Herzen so gern!
Ich bin dein ganzer Himmel,
Du bist mein liebster Stern.

Tief unter uns da wimmelt
Das närrische Menschengeschlecht;
Sie schreien und wüten und schelten,
Und haben alle Recht.

Sie klingeln mit ihren Kappen
Und zanken ohne Grund;
Mit ihren Kolben schlagen
Sie sich die Köpfe wund.

---

1) „Wiener Sonntagsblätter", 1847, Nr. 36, mit der Überschrift „Kitty".
2) „Morgenblatt", 1835, Nr. 121. Ebenda auch das folgende Gedicht.

Wie glücklich sind wir Beide,
Daß wir von ihnen so fern —
Du birgst in deinem Himmel
Das Haupt, mein liebster Stern!

6.

Unsre Seelen bleiben freilich
In platonischer Empfindung.
Fest vereinigt, unzerstörbar
Ist die geistige Verbindung.

Ja, sogar im Trennungsfalle
Fänden sie doch leicht sich wieder;
Denn die Seelen haben Flügel,
Schnelles Schmetterlingsgefieder;

Und dabei sind sie unsterblich,
Und die Ewigkeit ist lange;
Und wer Zeit hat und wer suchet,
Findet, was er auch verlange.

Doch den Leibern, armen Leibern,
Wird die Trennung sehr verderblich,
Haben keine Flügel, haben
Nur zwei Beine, und sind sterblich.

Das bedenke, schöne Kitty,
Sei vernünftig, klug und weise;
Bleib in Frankreich bis zum Frühling,
Bis ich mit nach England reise.

7.[1])

Als die junge Rose blühte
Und die Nachtigall gesungen,
Hast du mich geherzt, geküsset
Und mit Zärtlichkeit umschlungen.

Nun der Herbst die Ros' entblättert
Und die Nachtigall vertrieben,
Bist auch du davongeflogen,
Und ich bin allein geblieben.

1) „Wiener Sonntagsblätter", 1847, Nr. 36, mir der Überschrift „Geträumtes Glück".

Lang und kalt sind schon die Nächte —
Sag', wie lange willst du säumen?
Soll ich immer mich begnügen,
Nur vom alten Glück zu träumen?

8.[1])

Ich liebe solche weiße Glieder,
Der zarten Seele schlanke Hülle,
Wildgroße Augen und die Stirne
Umwogt von schwarzer Lockenfülle!

Du bist so recht die rechte Sorte,
Die ich gesucht in allen Landen;
Auch meinen Wert hat euresgleichen
So recht zu würdigen verstanden.

Du hast an mir den Mann gefunden,
Wie du ihn brauchst. Du wirst mich reichlich
Beglücken mit Gefühl und Küssen,
Und dann verraten, wie gebräuchlich.

9.

Der Frühling schien schon an dem Thor
Mich freundlich zu erwarten;
Die ganze Gegend steht im Flor
Als wie ein Blumengarten.

Die Liebste sitzt an meiner Seit'
Im rasch hinrollenden Wagen;
Sie schaut mich an voll Zärtlichkeit,
Ihr Herz, das fühl' ich schlagen.

Das trillert und duftet so sonnenvergnügt!
Das blinkt im grünen Geschmeide!
Sein weißes Blütenköpfchen wiegt
Der junge Baum mit Freude.

Die Blumen schaun aus der Erd' hervor,
Betrachten neugierigen Blickes

---

1) „Morgenblatt" 1835, Nr. 121.

Das schöne Weib, das ich erkor,
Und mich, den Mann des Glückes.

Vergängliches Glück! Schon morgen klirrt
Die Sichel über den Saaten,
Der holde Frühling verwelken wird,
Das Weib wird mich verraten.

10 [1])

Kitty stirbt! und ihre Wangen
Seh' ich immer mehr erblassen.
Dennoch kurz vor ihrem Tode
Muß ich Ärmster sie verlassen.

Kitty stirbt! und kalt gebettet
Liegt sie bald im Kirchhofsgrunde.
Und sie weiß es! Doch für alle
Sorgt sie bis zur letzten Stunde.

Sie verlangt, daß ich die Strümpfe
Nächsten Winter tragen solle,
Die sie selber mir gestrickt hat
Von der wärmsten Lämmerwolle.

11.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab, —
Ach, alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und sinkt ins Grab.

Die Wipfel des Waldes umflimmert
Ein schmerzlicher Sonnenschein;
Das mögen die letzten Küsse
Des scheidenden Sommers sein.

Mir ist, als müßt' ich weinen
Aus tiefstem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An unsre Abschiedsstund'.

---

1) „Morgenblatt", 1835, Nr. 123. Auch das folgende Gedicht ist dort abgedruckt.

Ich mußte dich verlassen,
Und wußte, du stürbest bald!
Ich war der scheidende Sommer,
Du warst der sterbende Wald.

12.[1])

Jüngstens träumte mir: spazieren
In dem Himmelreiche ging ich,
Ich mit dir — denn ohne dich
Wär' der Himmel eine Hölle.

Dort sah ich die Auserwählten,
Die Gerechten und die Frommen,
Die auf Erden ihren Leib
Für der Seele Heil gepeinigt!

Kirchenväter und Apostel,
Eremiten, Kapuziner,
Alte Käuze, ein'ge junge —
Letztre sahn noch schlechter aus!

Lange, heilige Gesichter,
Breite Glatzen, graue Bärte,
(Drunter auch verschiedne Juden,)
Gingen streng an uns vorüber;

Warfen keinen Blick nach dir,
Ob du gleich, mein schönes Liebchen,
Tändelnd mir am Arme hingest,
Tändelnd, lächelnd, kokettierend!

Nur ein einz'ger sah dich an,
Und es war der einz'ge schöne,
Schöne Mann in dieser Schar;
Wunderherrlich war sein Antlitz.

Menschengüte um die Lippen,
Götterruhe in den Augen,

---

1) Dieses Gedicht sandte Heine am 27. September 1835 an Laube für einen von diesem projektierten Almanach. Da es jedoch von der Zensur beanstandet wurde, unterblieb die Publikation damals.

Wie auf Magdalenen einst
Schaute jener auf dich nieder.

Ach! ich weiß, er meint es gut —
Keiner ist so rein und edel —
Aber ich, ich wurde dennoch
Wie von Eifersucht berühret —

Und ich muß gestehn, es wurde
Mir im Himmel unbehaglich —
Gott verzeih' mir's! mich genierte
Unser Heiland, Jesus Christus.

13.[1])

Ein jeder hat zu diesem Feste
Sein liebes Liebchen mitgebracht,
Und freut sich der blühenden Sommernacht; —
Ich wandle allein, mir fehlt das Beste.

Ich wandle allein, gleich einem Kranken!
Ich fliehe die Lust, ich fliehe den Tanz,
Und die schöne Musik und den Lampenglanz; —
In England sind meine Gedanken.

Ich breche Rosen, ich breche Nelken,
Zerstreuten Sinnes und kummervoll;
Ich weiß nicht, wem ich sie geben soll —
Mein Herz und die Blumen verwelken.

14.[2])

Gesanglos war ich und beklommen
So lange Zeit — nun dicht' ich wieder;
Wie Thränen, die uns plötzlich kommen,
So kommen plötzlich auch die Lieder.

Melodisch kann ich wieder klagen
Von großem Lieben, größerm Leiden,
Von Herzen, die sich schlecht vertragen,
Und dennoch brechen, wenn sie scheiden.

1) „Morgenblatt", 1835, Nr. 121. — 2) „Morgenblatt", 1835, Nr. 123.

Manchmal ist mir, als fühlt' ich wehen
Über dem Haupt die deutschen Eichen —
Sie flüstern gar von Wiedersehen —
Das sind nur Träume — sie verbleichen.

Manchmal ist mir, als hört' ich singen
Die alten deutschen Nachtigallen —
Wie mich die Töne sanft umschlingen! —
Das sind nur Träume — sie verhallen.

Wo sind die Rosen, deren Liebe
Mich einst beglückt? — All ihre Blüte
Ist längst verwelkt! — Gespenstisch trübe
Spukt noch ihr Duft mir im Gemüte.

## In der Fremde.

### 1.[1]

Es treibt dich fort von Ort zu Ort,
Du weißt nicht mal warum;
Im Winde klingt ein sanftes Wort,
Schaust dich verwundert um.

Die Liebe, die dahinten blieb,
Sie ruft dich sanft zurück:
„O komm zurück, ich hab' dich lieb,
Du bist mein einz'ges Glück!"

Doch weiter, weiter, sonder Rast,
Du darfst nicht stille stehn;
Was du so sehr geliebet hast,
Sollst du nicht wiedersehn.

### 2.[2]

„O, des liebenswürd'gen Dichters,
Dessen Lieder uns entzücken!
Hätten wir ihn in der Nähe,
Seine Lippen zu beglücken!"

1) Dieses Gedicht trug in der ältesten Fassung die Überschrift: „Abschied."
2) „Taschenbuch für Damen", 1829. „Ramsgate 1828."

Während liebenswürd'ge Damen
Also liebenswürdig dachten,
Mußt' ich hundert Meil' entfernt
In der öden Fremde schmachten.

Und es hilft uns nichts im Norden,
Wenn im Süden schönes Wetter,
Und von zugedachten Küssen
Wird das magre Herz nicht fetter.[1])

3.[2])

Mir träumte von einem schönen Kind,
Sie trug das Haar in Flechten;
Wir saßen unter der grünen Lind'
In blauen Sommernächten.

Wir hatten uns lieb und küßten uns gern
Und kos'ten von Freuden und Leiden.
Es seufzten am Himmel die gelben Stern',
Sie schienen uns zu beneiden.

Ich bin erwacht und schau' mich um,
Ich steh' allein im Dunkeln.
Am Himmel droben, gleichgültig und stumm,
Seh' ich die Sterne funkeln.

---

1) Im Nachlaß hat sich noch die folgende Rhapsodie als Nr. 2 dieses Gedichtes vorgefunden:

Ein ungeheurer Kalkfelsen, gleich einem schönen, weißen Frauenbusen, erhebt sich über dem Meere, das verliebte Meer drängt sich an ihn heran, umspielt und bespritzt ihn neckend, und umschlingt ihn mit seinen gewaltigen Wellenarmen. Auf jenem weißen Felsen steht eine hohe Stadt, und dort, auf hohem Balkone, steht eine schöne Frau und spielt heitere Weisen auf der spanischen Guitarre.

Unter dem Balkone steht ein deutscher Dichter, und wie die holden Melodien zu ihm hinab steigen, so akkompagniert sie seine Seele unwillkürlich, und es bringen hervor die Worte:

„O daß ich wär' das wilde Meer,
Und du der Felsen drüber her —"

Unser deutscher Dichter hat aber diese Worte nicht gesungen, sondern bloß gedacht. Erstens fehlte es ihm an Stimme, zweitens war er zu blöde. — Als er am selben Abend die schöne Frau längs der Meeresküste spazieren führte, da war er ganz und gar stumm.

Die Wellen drängten sich wilder an die weiße Felsenbrust, und über dem Wasser warf der Mond seinen langen Strahl, wie eine goldene Brücke nach dem Lande der Verheißung.

2) Die Gedichte 3, 4, 5 waren zuerst „Träumereien I. II. III." überschrieben.

4.

Du bist ja heut so grambefangen,
Wie ich dich lange nicht geschaut.
Es perlet still von deinen Wangen,
Und deine Seufzer werden laut.

Denkst du der Heimat, die so ferne,
So nebelferne dir verschwand?
Gestehe mir's, du wärest gerne
Manchmal im teuren Vaterland.

Denkst du der Dame, die so niedlich
Mit kleinem Zürnen dich ergötzt?
Oft zürntest du, dann ward sie friedlich,
Und immer lachtet ihr zuletzt.

Denkst du der Freunde, die da sanken
An deine Brust in großer Stund'?
Im Herzen stürmten die Gedanken,
Jedoch verschwiegen blieb der Mund.

Denkst du der Mutter und der Schwester?
Mit beiden standest du ja gut.
Ich glaube gar, es schmilzt, mein Bester,
In deiner Brust der wilde Mut!

Denkst du der Vögel und der Bäume
Des schönen Gartens, wo du oft
Geträumt der Liebe junge Träume,
Wo du gezagt, wo du gehofft?

Es ist schon spät. Die Nacht ist helle,
Trübhell gefärbt vom feuchten Schnee.
Ankleiden muß ich mich nun schnelle
Und in Gesellschaft gehn. O weh!

5.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.

Das küßte mich auf Deutsch, und sprach auf Deutsch
(Man glaubt es kaum,
Wie gut es klang) das Wort: „Ich liebe dich!"
Es war ein Traum.

---

## Tragödie. [1])

1.

Entflieh mit mir und sei mein Weib
Und ruh an meinem Herzen aus;
Fern in der Fremde sei mein Herz
Dein Vaterland und Vaterhaus.

Gehst du nicht mit, so sterb' ich hier,
Und du bist einsam und allein;
Und bleibst du auch im Vaterhaus,
Wirst doch wie in der Fremde sein.

2.

(Dieses ist ein wirkliches Volkslied, welches ich am Rheine gehört. [2])

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein,
Sie sind verwelket, verdorret.

Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,
Sie flohen heimlich vom Hause fort,
Es wußt' weder Vater noch Mutter.

---

1) „Taschenbuch für Damen", 1829.

2) Die obige Angabe Heines hat wenig Glauben gefunden und selbst gelehrte Kenner des Volksliedes hielten dieses Gedicht für ein Erzeugnis Heines. Erst H. Hüffer hat darauf aufmerksam gemacht, daß in der Zeitschrift „Rheinische Flora", die Heines Freund, J. B. Rousseau, herausgab, 1825, Nr. 15, sich ein ähnliches Volkslied befindet, das Heine wohl gelesen hatte, obwohl es anderseits nicht unwahrscheinlich ist, daß er so gut wie sein Freund A. v. Zuccalmaglio — denn dieser verbirgt sich unter dem Pseudonym W. v. Waldbrühl — das Lied am Rheine selbst gehört hat. Dasselbe lautet also:

„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht
Wohl über die schönen Blaublümelein.
Sie sind verwelket, verdorret.

Ein Jüngling hatt' ein Mägdlein lieb,
Sie flohen gar heimlich von Hause fort,
Es wußt' weder Vater noch Mutter.

Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.

Auf ihrem Grab blau Blümelein blühn,
Umschlingen sich zart, wie sie im Grab,
Der Reif sie nicht welket, nicht dörret."

(Im Bergischen aus dem Munde des Volkes aufgeschrieben von Wilh. v. Waldbrühl.)

Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.

3.

Auf ihrem Grab da steht eine Linde,
Drin pfeifen die Vögel und Abendwinde,
Und drunter sitzt auf dem grünen Platz
Der Müllersknecht mit seinem Schatz.

Die Winde die wehen so lind und so schaurig,
Die Vögel die singen so süß und so traurig,
Die schwatzenden Buhlen die werden stumm,
Sie weinen und wissen selbst nicht, warum.

---

# Lieder.[1]

1.

Welch ein zierlich Ebenmaß
In den hochgeschossnen Gliedern!
Auf dem schlanken Hälschen wiegt sich
Ein bezaubernd kleines Köpfchen.

Reizend halb und halb auch rührend
Ist das Antlitz, wo sich mischen
Wollustblicke eines Weibes
Und das Lächeln eines Kindes.

Läg' nur nicht auf deinen Schultern
Hie und da, wie dicker Schatten,
Etwas Erdenstaub, ich würde
Mit der Venus dich vergleichen —

Mit der Göttin Aphrodite,
Die der Meeresflut entstiegen,
Anmutblühend, schönheitstrahlend,
Und, versteht sich, wohlgewaschen.

2.

„Augen, sterblich schöne Sterne!"
Also mag das Liedchen klingen,
Das ich weiland in Toscana
An dem Meere hörte singen.

Eine kleine Dirne sang es,
Die am Meere Netze flickte;
Sah mich an, bis ich die Lippen
An ihr rotes Mündchen drückte.

---

1) Aus dem Nachlaß.

An das Lied, an Meer und Netze,
Hab' ich wieder denken müssen,
Als ich dich zuerst erblickte —
Doch nun muß ich dich auch küssen.

3.

Es erklingt wie Liebestöne
Alles, was ich denk' und fühl'.
Ach! da hat der kleine schöne
Liebesgott die Hand im Spiel.

Der Maestro im Theater
Meines Herzens ist er jetzt;
Was ich fühl' und denke, hat er
Gleich schon in Musik gesetzt.

4.

Was bedeuten gelbe Rosen? —
Liebe, die mit Ärger kämpft,
Ärger, der die Liebe dämpft,
Lieben und sich dabei erbosen.

5.

Wir müssen zugleich uns betrüben
Und lachen, wenn wir schaun,
Daß sich die Herzen lieben
Und sich die Köpfe nicht traun.

Fühlst du, mein süßes Liebchen,
Wie liebend mein Herz bewegt?
Sie schüttelt das Köpfchen und flüstert:
„Gott weiß, für wen es schlägt!"

6.

Das macht den Menschen glücklich,
Das macht den Menschen matt,
Wenn er drei sehr schöne Geliebte
Und nur zwei Beine hat.

Der einen lauf' ich des Morgens,
Der andern des Abends nach;
Die dritte kommt zu mir des Mittags
Wohl unter mein eignes Dach.

Lebt wohl, ihr drei Geliebten,
Ich hab' zwei Beine nur,
Ich will in ländlicher Stille
Genießen die schöne Natur.

7.

Mit dummen Mädchen, hab' ich gedacht,
Nichts ist mit dummen anzufangen;
Doch als ich mich an die klugen gemacht,
Da ist es mir noch schlimmer ergangen.

Die klugen waren mir viel zu klug,
Ihre Fragen machten mich ungeduldig,
Und wenn ich selber das Wichtigste frug,
Da blieben sie lachend die Antwort schuldig.

---

## Die ungetreue Luise.

Die ungetreue Luise,
Sie kam mit sanftem Geflüster.
Da saß der arme Ulrich,
Die Kerzen, die brannten so düster.

Sie kos'te und sie scherzte,
Sie will ihn heiter machen . . .
„Mein Gott, wie bist du verändert,
Ich hör' dich nicht mehr lachen!"

Sie kos'te und sie scherzte,
Zu seinen Füßen gelagert . . .
„Mein Gott, wie deine Hände
So kalt und abgemagert!"

Sie kos'te und sie scherzte,
Doch mußte sie wieder stocken . . .
„Mein Gott, so grau wie Asche
Sind jetzo deine Locken!"

Da saß der arme Ulrich,
Sein Herz war wie gebrochen,
Er küßte sein böses Liebchen,
Doch hat er kein Wort gesprochen.

---

# Romanzen.

(1839—1842.)

---

1.

## Ein Weib.[1])

Sie hatten sich beide so herzlich lieb,
Spitzbübin war sie, er war ein Dieb.
Wenn er Schelmenstreiche machte,
Sie warf sich aufs Bett und lachte.

Der Tag verging in Freud' und Lust,
Des Nachts lag sie an seiner Brust.
Als man ins Gefängnis ihn brachte,
Sie stand am Fenster und lachte.

Er ließ ihr sagen: „O komm zu mir,
Ich sehne mich so sehr nach dir,
Ich rufe nach dir, ich schmachte“ —
Sie schüttelt' das Haupt und lachte.

Um Sechse des Morgens ward er gehenkt,
Um Sieben ward er ins Grab gesenkt;
Sie aber schon um Achte
Trank roten Wein und lachte.

2.

## Frühlingsfeier.

Das ist des Frühlings traurige Lust!
Die blühenden Mädchen, die wilde Schar,
Sie stürmen dahin, mit flatterndem Haar
Und Jammergeheul und entblößter Brust: —
„Adonis! Adonis!“

---

1) „Mitternachtszeitung“, 1836, Nr. 21.

Es sinkt die Nacht. Bei Fackelschein,
Sie suchen hin und her im Wald,
Der angstverwirret wiederhallt
Vom Weinen und Lachen und Schluchzen und Schrein:
„Adonis! Adonis!“

Das wunderschöne Jünglingsbild,
Es liegt am Boden blaß und tot,
Das Blut färbt alle Blumen rot,
Und Klagelaut die Luft erfüllt: —
„Adonis! Adonis!“

3.

## Childe Harold.

Eine starke schwarze Barke
Segelt trauervoll dahin.
Die vermummten und verstummten
Leichenhüter sitzen drin.

Toter Dichter, stille liegt er,
Mit entblößtem Angesicht;
Seine blauen Augen schauen
Immer noch zum Himmelslicht.

Aus der Tiefe klingt's, als riefe
Eine kranke Nixenbraut,
Und die Wellen, sie zerschellen
An dem Kahn, wie Klagelaut.

4.

## Die Beschwörung.

Der junge Franziskaner sitzt
Einsam in der Klosterzelle,
Er liest im alten Zauberbuch,
Genannt der Zwang der Hölle.

Und als die Mitternachtstunde schlug,
Da konnt' er nicht länger sich halten,

Mit bleichen Lippen ruft er an
Die Unterweltsgewalten.

„Ihr Geister! holt mir aus dem Grab
Die Leiche der schönsten Frauen,
Belebt sie mir für diese Nacht,
Ich will mich dran erbauen.“

Er spricht das grause Beschwörungswort,
Da wird sein Wunsch erfüllet,
Die arme verstorbene Schönheit kommt,
In weiße Laken gehüllet.

Ihr Blick ist traurig. Aus kalter Brust
Die schmerzlichen Seufzer steigen.
Die Tote setzt sich zu dem Mönch,
Sie schauen sich an und schweigen.

5.

## Aus einem Briefe. [1])

(Die Sonne spricht:)

Was gehn dich meine Blicke an?
Das ist der Sonne gutes Recht,
Sie strahlt auf den Herrn wie auf den Knecht;
Ich strahle, weil ich nicht anders kann.

Was gehn dich meine Blicke an?
Bedenke, was deine Pflichten sind,
Nimm dir ein Weib und mach ein Kind,
Und sei ein deutscher Biedermann.

Ich strahle, weil ich nicht anders kann.
Ich wandle am Himmel wohl auf, wohl ab,
Aus Langeweile guck' ich hinab —
Was gehn dich meine Blicke an?

---

1) Ursprünglich „Sonne und Dichter“ überschrieben.

(Der Dichter spricht:)

Das ist ja eben meine Tugend,
Daß ich ertrage deinen Blick,
Das Licht der ew'gen Seelenjugend,
Blendende Schönheit, Flammenglück!

Jetzt aber fühl' ich ein Ermatten
Der Sehkraft, und es sinken nieder,
Wie schwarze Flöre, nächt'ge Schatten
Auf meine armen Augenlider . . .

(Chor der Affen:)

Wir Affen, wir Affen,
Wir glotzen und gaffen
Die Sonne an,
Weil sie es doch nicht wehren kann.

(Chor der Frösche:)

Im Wasser, im Wasser,
Da ist es noch nasser
Als auf der Erde,
Und ohne Beschwerde
Erquicken
Wir uns an den Sonnenblicken.

(Chor der Maulwürfe:)

Was doch die Leute Unsinn schwatzen
Von Strahlen und von Sonnenblicken!
Wir fühlen nur ein warmes Jücken,
Und pflegen uns alsdann zu kratzen.

(Ein Glühwurm spricht:)

Wie sich die Sonne wichtig macht
Mit ihrer kurzen Tagespracht!
So unbescheiden zeig' ich mich nicht,
Und bin doch auch ein großes Licht,
In der Nacht, in der Nacht! [1])

---

1) Im Originalmanuskript fehlte diese Strophe.

6.

## Die Flucht.[1])

Die Meeresfluten blitzen,
Bestrahlt vom Mondenschein.
Im schwanken Kahne sitzen
Zwei Buhlen, die schiffen allein.

„Du wirst ja blaß und blasser,
Du Herzallerliebste mein!“ —
„„Geliebter! dort rudert's im Wasser,
Mein Vater holt uns ein.““

„Wir wollen zu schwimmen versuchen,
Du Herzallerliebste mein!“ —
„„Geliebter! ich hör' ihn schon fluchen,
Ich höre ihn toben und schrein.““ —

„Halt nur den Kopf in die Höhe,
Du Herzallerliebste mein!“ —
„„Geliebter! das Wasser, o wehe,
Dringt mir in die Ohren hinein.““

„Es werden steif mir die Füße,
O Herzallerliebste mein!“ —
„„Geliebter! der Tod muß süße
In deinen Armen sein.““

7.

## Unstern.

Der Stern erstrahlte so munter,
Da fiel er vom Himmel herunter.
Du fragst mich, Kind, was Liebe ist?
Ein Stern in einem Haufen Mist.

Wie'n räudiger Hund, der verrecket,
So liegt er mit Staub bedecket.
Es kräht der Hahn, die Sau sie grunzt,
Im Kote wälzt sich ihre Brunst.

---

1) Aus dem Nachlaß.

O, fiel' ich doch in den Garten,
Wo die Blumen meiner harrten,
Wo ich mir oft gewünschet hab'
Ein reinliches Sterben, ein duftiges Grab!

8.

## Anno 1829. [1])

Daß ich bequem verbluten kann,
Gebt mir ein edles, weites Feld!
O, laßt mich nicht ersticken hier
In dieser engen Krämerwelt!

Sie essen gut, sie trinken gut,
Erfreun sich ihres Maulwurfglücks,
Und ihre Großmut ist so groß
Als wie das Loch der Armenbüchs.

Zigarren tragen sie im Maul
Und in der Hosentasch' die Händ';
Auch die Verdauungskraft ist gut —
Wer sie nur selbst verdauen könnt'!

Sie handeln mit den Spezerein
Der ganzen Welt, doch in der Luft,
Trotz allen Würzen, riecht man stets
Den faulen Schellfischseelenduft.

O, daß ich große Laster säh',
Verbrechen, blutig, kolossal, —
Nur diese satte Tugend nicht,
Und zahlungsfähige Moral!

Ihr Wolken droben, nehmt mich mit,
Gleichviel nach welchem fernen Ort!
Nach Lappland oder Afrika,
Und sei's nach Pommern — fort! nur fort!

---

1) In der „Zeitung für die elegante Welt", 1839, Nr. 215, mit der Überschrift „Sehnsucht nach der Fremde, Bremen 1831", während das folgende Gedicht in derselben Nummer dieses Blattes die Überschrift: „Heimweh. Paris 1839" trägt. In Bremen war Heine vor seiner Abreise nach Paris im Frühjahr 1831.

O, nehmt mich mit — Sie hören nicht —
Die Wolken droben sind so klug!
Vorüberreisend dieser Stadt,
Ängstlich beschleun'gen sie den Flug.

## 9.

## Anno 1839.

O Deutschland, meine ferne Liebe,
Gedenk' ich deiner, wein' ich fast!
Das muntre Frankreich scheint mir trübe
Das leichte Volk wird mir zur Last.

Nur der Verstand, so kalt und trocken,
Herrscht in dem witzigen Paris —
O Narrheitsglöcklein, Glaubensglocken,
Wie klingelt ihr daheim so süß!

Höfliche Männer! Doch verdrossen
Geb' ich den art'gen Gruß zurück. —
Die Grobheit, die ich einst genossen
Im Vaterland, das war mein Glück!

Lächelnde Weiber! Plappern immer,
Wie Mühlenräder stets bewegt!
Da lob' ich Deutschlands Frauenzimmer,
Das schweigend sich zu Bette legt.

Und alles dreht sich hier im Kreise
Mit Ungestüm, wie'n toller Traum!
Bei uns bleibt alles hübsch im Gleise
Wie angenagelt, rührt sich kaum.

Mir ist, als hört' ich fern erklingen
Nachtwächterhörner, sanft und traut;
Nachwächterlieder hör' ich singen,
Dazwischen Nachtigallenlaut.

Dem Dichter war so wohl daheime
In Schildas teurem Eichenhain;
Dort wob ich meine zarten Reime
Aus Veilchenduft und Mondenschein.

## 10.

### In der Frühe.

Auf dem Faubourg Saint-Marceau
Lag der Nebel heute Morgen,
Spätherbstnebel, dicht und schwer,
Einer weißen Nacht vergleichbar.

Wandelnd durch die weiße Nacht,
Schaut' ich mir vorübergleiten
Eine weibliche Gestalt,
Die dem Mondenlicht vergleichbar.

Ja, sie war wie Mondenlicht
Leicht hinschwebend, zart und zierlich;
Solchen schlanken Gliederbau
Sah ich hier in Frankreich niemals.

War es Luna selbst vielleicht,
Die sich heut bei einem schönen,
Zärtlichen Endymion
Des Quartier Latin verspätet?

Auf dem Heimweg dacht' ich nach:
Warum floh sie meinen Anblick?
Hielt die Göttin mich vielleicht
Für den Sonnenlenker Phöbus?

## 11.

### Ritter Olaf.[1]

I.

Vor dem Dome stehn zwei Männer,
Tragen beide rote Röcke,
Und der eine ist der König,
Und der Henker ist der andre.

Und zum Henker spricht der König:
„Am Gesang der Pfaffen merk' ich,

1) „Zeitung für die elegante Welt", 1839, Nr. 105.

Daß vollendet schon die Trauung —
Halt bereit dein gutes Richtbeil."

Glockenklang und Orgelrauschen,
Und das Volk strömt aus der Kirche;
Bunter Festzug, in der Mitte
Die geschmückten Neuvermählten.

Leichenblaß und bang und traurig
Schaut die schöne Königstochter;
Keck und heiter schaut Herr Olaf,
Und sein roter Mund, der lächelt.

Und mit lächelnd rotem Munde
Spricht er zu dem finstern König:
„Guten Morgen, Schwiegervater,
Heut ist dir mein Haupt verfallen.

„Sterben soll ich heut — O, laß mich
Nur bis Mitternacht noch leben,
Daß ich meine Hochzeit feire
Mit Bankett und Fackeltänzen.

„Laß mich leben, laß mich leben,
Bis geleert der letzte Becher,
Bis der letzte Tanz getanzt ist —
Laß bis Mitternacht mich leben!"

Und zum Henker spricht der König:
„Unserm Eidam sei gefristet
Bis um Mitternacht sein Leben —
Halt bereit dein gutes Richtbeil."

II.

Herr Olaf sitzt beim Hochzeitsschmaus,
Er trinkt den letzten Becher aus.
An seine Schulter lehnt
Sein Weib und stöhnt —
Der Henker steht vor der Thüre.

Der Reigen beginnt und Herr Olaf erfaßt
Sein junges Weib, mit wilder Hast
Sie tanzen bei Fackelglanz
Den letzten Tanz —
Der Henker steht vor der Thüre.

Die Geigen geben so lustigen Klang,
Die Flöten seufzen so traurig und bang!
Wer die Beiden tanzen sieht,
Dem erbebt das Gemüt —
Der Henker steht vor der Thüre.

Und wie sie tanzen im dröhnenden Saal,
Herr Olaf flüstert zu seinem Gemahl:
„Du weißt nicht, wie lieb' ich dich hab' —
So kalt ist das Grab" —
Der Henker steht vor der Thüre.

III.

Herr Olaf, es ist Mitternacht,
Dein Leben ist verflossen!
Du hattest eines Fürstenkinds
In freier Lust genossen.

Die Mönche murmeln das Totengebet,
Der Mann im roten Rocke,
Er steht mit seinem blanken Beil
Schon vor dem schwarzen Blocke.

Herr Olaf steigt in den Hof hinab,
Da blinken viel' Schwerter und Lichter.
Es lächelt des Ritters roter Mund,
Mit lächelndem Munde spricht er:[1])

„Ich segne die Sonne, ich segne den Mond,
Und die Stern', die am Himmel schweifen;
Ich segne auch die Vögelein,
Die in den Lüften pfeifen.

„Ich segne das Meer, ich segne das Land,
Und die Blumen auf der Aue;

---

1) Im ältesten Abdruck fehlt diese Strophe.

Ich segne die Veilchen, sie sind so sanft
Wie die Augen meiner Fraue.

„Ihr Veilchenaugen meiner Frau,
Durch euch verlier' ich mein Leben!
Ich segne auch den Holunderbaum,
Wo du dich mir ergeben."

12.

## Die Nixen. 1)

Am einsamen Strande plätschert die Flut,
Der Mond ist aufgegangen;
Auf weißer Düne der Ritter ruht,
Von bunten Träumen befangen.

Die schönen Nixen, im Schleiergewand
Entsteigen der Meerestiefe.
Sie nahen sich leise dem jungen Fant,
Sie glauben wahrhaftig, er schliefe.

Die eine betastet mit Neubegier
Die Federn auf seinem Barette;
Die andre nestelt am Bandelier
Und an der Waffenkette.

Die dritte lacht und ihr Auge blitzt,
Sie zieht das Schwert aus der Scheide,
Und auf dem blanken Schwert gestützt
Beschaut sie den Ritter mit Freude.

Die vierte tänzelt wohl hin und her
Und flüstert aus tiefem Gemüte:
„O, daß ich doch dein Liebchen wär',
Du holde Menschenblüte!"

Die fünfte küßt des Ritters Händ',
Mit Sehnsucht und Verlangen;
Die sechste zögert und küßt am End'
Die Lippen und die Wangen.

1) „Zeitung für die elegante Welt", 1839, Nr. 172.

Der Ritter ist klug, es fällt ihm nicht ein,
Die Augen öffnen zu müssen;
Er läßt sich ruhig im Mondenschein
Von schönen Nixen küssen.

## 13.

## Bertrand de Born. [1])

Ein edler Stolz in allen Zügen,
Auf seiner Stirn Gedankenspur,
Er konnte jedes Herz besiegen,
Bertrand de Born, der Troubadour.

Es kirrten seine süßen Töne,
Die Löwin des Plantagenet's;
Die Tochter auch, die beiden Söhne,
Er sang sie alle in sein Netz.

Wie er den Vater selbst bethörte!
In Thränen schmolz des Königs Zorn,
Als er ihn lieblich reden hörte,
Den Troubadour, Bertrand de Born.

## 14.

## Frühling. [2])

Die Wellen blinken und fließen dahin —
Es liebt sich so lieblich im Lenze!
Am Flusse sitzt die Schäferin
Und windet die zärtlichsten Kränze.

Das knospet und quillt, mit duftender Luft —
Es liebt sich so lieblich im Lenze!
Die Schäferin seufzt aus tiefer Brust:
„Wem geb' ich meine Kränze?"

Ein Reiter reitet den Fluß entlang,
Er grüßt sie so blühenden Mutes!

1) „Zeitung für die elegante Welt", 1839, Nr. 249. Bertrand de Born (1145—1210) der Held und Troubadour, dessen Minnelieder großer Beliebtheit sich erfreuten. — Plantagenet, der Beiname des französischen Hauses Anjou, das 1154 auf den Thron von England gelangte. Bertrand de Born liebte die Schwester des Königs Richard Löwenherz, Helene, die er in noch erhaltenen Gedichten feierte.

2) „Zeitung für die elegante Welt", 1839, Nr. 172.

Die Schäferin schaut ihm nach so bang,
Fern flattert die Feder des Hutes.

Sie weint und wirft in den gleitenden Fluß
Die schönen Blumenkränze.
Die Nachtigall singt von Lieb' und Kuß —
Es liebt sich so lieblich im Lenze.

15.

## Ali Bei.[1])

Ali Bei, der Held des Glaubens,
Liegt beglückt in Mädchenarmen.
Vorgeschmack des Paradieses
Gönnt ihm Allah schon auf Erden.

Odalisken, schön wie Houris[2]),
Und geschmeidig wie Gazellen —
Kräuselt ihm den Bart die eine,
Glättet seine Stirn die andre.

Und die dritte schlägt die Laute,
Singt und tanzt, und küßt ihn lachend
Auf das Herz, worin die Flammen
Aller Seligkeiten lodern.

Aber draußen plötzlich schmettern
Die Trompeten, Schwerter rasseln,
Waffenruf und Flintenschüsse —
„Herr, die Franken sind im Anmarsch!"

Und der Held besteigt sein Schlachtroß,
Fliegt zum Kampf, doch wie im Traume
Denn ihm ist zu Sinn, als läg' er
Immer noch in Mädchenarmen.

Während er die Frankenköpfe
Dutzendweis heruntersäbelt,
Lächelt er wie ein Verliebter,
Ja, er lächelt sanft und zärtlich.

---

1) „Zeitung für die elegante Welt", 1839, Nr. 249. — Ali Bey, der Pascha von Janina (1741—1822) war wegen seiner kriegerischen Triumphe der Held jener Zeit.
2) Houris, wörtlich: „die blendend weißen" Mädchen, welche im Paradies Mohammeds die Seligen erfreuen.

## 16.

## Psyche. [1]

In der Hand die kleine Lampe,
In der Brust die große Glut,
Schleichet Psyche zu dem Lager,
Wo der holde Schläfer ruht.

Sie errötet und sie zittert,
Wie sie seine Schönheit sieht —
Der enthüllte Gott der Liebe,
Er erwacht und er entflieht.

Achtzehnhundertjähr'ge Buße!
Und die Ärmste stirbt beinah!
Psyche fastet und kasteit sich,
Weil sie Amorn nackend sah.

## 17.

## Die Unbekannte. [2]

Meiner goldgelockten Schönen
Weiß ich täglich zu begegnen
In dem Tuileriengarten
Unter den Kastanienbäumen.

Täglich geht sie dort spazieren
Mit zwei häßlich alten Damen —
Sind es Tanten? Sind's Dragoner,
Die vermummt in Weiberröcken? [3]

Eingeschüchtert von dem Schnurrbart
Ihrer zwei Begleiterinnen,
Und von meinem eignen Herzen
Noch viel strenger eingeschüchtert,

---

1) „Zeitung für die elegante Welt", 1839, Nr. 105.
2) „Zeitung für die elegante Welt", 1842, Nr. 104.
3) In der ersten Fassung folgte hier noch diese Strophe:

Niemand konnt' mir Auskunft geben,
Wer sie sei. Bei allen Freunden
Frug ich nach und stets vergebens!
Ich erkrankte fast vor Sehnsucht.

Wagt' ich nie, ein seufzend Wörtchen
Im Vorübergehn zu flüstern,
Und ich wagte kaum, mit Blicken
Meine Flamme zu bekunden.

Heute erst hab' ich erfahren
Ihren Namen; Laura heißt sie,
Wie die schöne Provençalin,
Die der große Dichter liebte.

Laura heißt sie! Nun, da bin ich
Just so weit, wie einst Petrarcha,
Der das schöne Weib gefeiert
In Kanzonen und Sonetten.

Laura heißt sie! Wie Petrarcha
Kann ich jetzt platonisch schwelgen
In dem Wohllaut dieses Namens —
Weiter hat er's nicht gebracht.

18.

## Wechsel.[1])

Mit Brünetten hat's ein Ende!
Ich gerate dieses Jahr
Wieder in die blauen Augen,
Wieder in das blonde Haar.

Die Blondine, die ich liebe,
Ist so fromm, so sanft, und mild!
In der Hand den Liljenstengel,
Wäre sie ein Heil'genbild.

Schlanke, schwärmerische Glieder,
Wenig Fleisch, sehr viel Gemüt;
Und für Liebe, Hoffnung, Glaube
Ihre ganze Seele glüht.

1) „Zeitung für die elegante Welt", 1842, Nr. 104.

Sie behauptet, sie verstünde
Gar kein Deutsch — ich glaub' es nicht.
Niemals hättest du gelesen
Klopstocks himmlisches Gedicht?

19.

## Die Hexe.[1]

„Liebe Nachbarn, mit Vergunst!
Eine Hex', durch Zauberkunst,
Kann sich in ein Tier verwandeln,
Um die Menschen zu mißhandeln.

„Eure Katz' ist meine Frau;
Ich erkenne sie genau
Am Geruch, am Glanz der Augen,
Spinnen, Schnurren, Pfötchensaugen . . .“

Der Nachbar und die Nachbarin,
Sie riefen: „Jürgen, nimm sie hin!“
Der Hofhund bellt: „Wau! wau!“
Die Katze schreit: „Miau!“

20.

## Fortuna.

Frau Fortuna, ganz umsunst
Thust du spröde! deine Gunst
Weiß ich mir durch Kampf und Ringen
Zu erbeuten, zu erzwingen.

Überwältigt wirst du doch,
Und ich spanne dich ins Joch,
Und du streckst am End' die Waffen —
Aber meine Wunden klaffen.

Es verströmt mein rotes Blut,
Und der schöne Lebensmut
Will erlöschen; ich erliege
Und ich sterbe nach dem Siege.

[1] Aus dem Nachlaß.

## 21.

## Klagelied

### eines altdeutschen Jünglings.[1])

Wohl Dem, dem noch die Tugend lacht,
Weh Dem, der sie verlieret!
Es haben mich armen Jüngling
Die bösen Gesellen verführet.

Sie haben mich um mein Geld gebracht
Mit Karten und mit Knöcheln;
Es trösteten mich die Mädchen
Mit ihrem holden Lächeln.

Und als sie mich ganz besoffen gemacht
Und meine Kleider zerrissen,
Da ward ich armer Jüngling
Zur Thür hinausgeschmissen.

Und als ich des Morgens früh erwacht,
Wie wundr' ich mich über die Sache!
Da saß ich armer Jüngling
Zu Kassel auf der Wache.

## 22.

## Laß ab![2])

Der Tag ist in die Nacht verliebt,
Der Frühling in den Winter,
Das Leben verliebt in den Tod —
Und du, du liebest mich!

Du liebst mich — schon erfassen dich
Die grauenhaften Schatten,
All deine Blüte welkt,
Und deine Seele verblutet.

Laß ab von mir, und liebe nur
Die heiteren Schmetterlinge,
Die da gaukeln im Sonnenlicht —
Laß ab von mir und dem Unglück!

---

1) In der „Agrippina“ 1824, Nr. 93 mit der Bemerkung publiziert, „daß es noch nirgends abgedrucktes Volkslied“ sei. Das Gedicht ist wohl jedenfalls von Heine selbst verfaßt.

2) In der „Zeitung für die elegante Welt“, 1839, Nr. 215, mit der Überschrift: „An Emma. Geschrieben zu Berlin 1829.“

23.

## Frau Mette.[1]

(Nach dem Dänischen.)

Herr Peter und Bender saßen beim Wein.
Herr Bender sprach: „Ich wette,
Bezwänge dein Singen die ganze Welt,
Doch nimmer bezwingt es Frau Mette.“

Herr Peter sprach: „Ich wette mein Roß
Wohl gegen deine Hunde,
Frau Mette sing' ich nach meinem Hof,
Noch heut in der Mitternachtstunde.“

Und als die Mitternachtstunde kam,
Herr Peter hub an zu singen;
Wohl über den Fluß, wohl über den Wald
Die süßen Töne dringen.

Die Tannenbäume horchen so still,
Die Flut hört auf zu rauschen,
Am Himmel zittert der blasse Mond,
Die klugen Sterne lauschen.

Frau Mette erwacht aus ihrem Schlaf:
„„Wer singt vor meiner Kammer!““
Sie achselt ihr Kleid, sie schreitet hinaus; —
Das ward zu großem Jammer.

Wohl durch den Wald, wohl durch den Fluß
Sie schreitet unaufhaltsam;
Herr Peter zog sie nach seinem Hof
Mit seinem Liede gewaltsam.

Und als sie Morgens nach Hause kam,
Vor der Thüre stand Herr Bender:
„Frau Mette, wo bist du gewesen zur Nacht?
Es triefen deine Gewänder.“

---

1) In der „Zeitung für die elegante Welt“, 1839, Nr. 249, mit der Überschrift: „Die Wette. Hamburg 1830.“

„„Ich war heut Nacht am Nixenfluß,
Dort hört' ich prophezeien,
Es plätscherten und bespritzten mich
Die neckenden Wasserfeien.““

„Am Nixenfluß ist feiner Sand,
Dort bist du nicht gegangen,
Zerrissen und blutig sind deine Füß',
Auch bluten deine Wangen.“

„„Ich war heut Nacht im Elfenwald,
Zu schaun den Elfenreigen,
Ich hab' mir verwundet Fuß und Gesicht
An Dornen und Tannenzweigen.““

„Die Elfen tanzen im Monat Mai
Auf weichen Blumenfeldern,
Jetzt aber herrscht der kalte Herbst
Und heult der Wind in den Wäldern.“

„„Bei Peter Nielsen war ich heut Nacht,
Er sang, und zaubergewaltsam,
Wohl durch den Wald, wohl durch den Fluß,
Es zog mich unaufhaltsam.

„„Sein Lied ist stark als wie der Tod,
Es lockt in Nacht und Verderben.
Noch brennt mir im Herzen die tönende Glut;
Ich weiß, jetzt muß ich sterben.““ —

Die Kirchenthür ist schwarz behängt,
Die Trauerglocken läuten;
Das soll den jämmerlichen Tod
Der armen Frau Mette bedeuten.

Herr Bender steht vor der Leichenbahr',
Und seufzt aus Herzensgrunde:
„Nun hab' ich verloren mein schönes Weib
Und meine treuen Hunde.“

24.

## Begegnung.[1])

Wohl unter der Linde erklingt die Musik,
Da tanzen die Burschen und Mädel,
Da tanzen zwei, die niemand kennt,
Sie schaun so schlank und edel.

Sie schweben auf, sie schweben ab
In seltsam fremder Weise;
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Das Fräulein flüstert leise:

„Mein schöner Junker, auf Eurem Hut
Schwankt eine Neckenlilje,
Die wächst nur tief im Meeresgrund —
Ihr stammt nicht aus Adams Familie.

„Ihr seid der Wassermann, Ihr wollt
Verlocken des Dorfes Schönen.
Ich hab' Euch erkannt beim ersten Blick
An Euren fischgrätigen Zähnen."

Sie schweben auf, sie schweben ab
In seltsam fremder Weise,
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Der Junker flüstert leise:

„Mein schönes Fräulein, sagt mir, warum
So eiskalt Eure Hand ist?
Sagt mir, warum so naß der Saum
An Eurem weißen Gewand ist?

„Ich hab' Euch erkannt beim ersten Blick
An Eurem spöttischen Knixe —
Du bist kein irdisches Menschenkind,
Du bist mein Mühmchen, die Nixe."

---

1) In der „Zeitung für die elegante Welt", 1842, Nr. 11, mit der Überschrift: „Die Wassertaube. Geschrieben im Herbst 1841."

Die Geigen verstummen, der Tanz ist aus,
Es trennen sich höflich die Beiden,
Sie kennen sich leider viel zu gut,
Suchen sich jetzt zu vermeiden.

## 24.

## König Harald Harfagar.[1])

Der König Harald Harfagar
Sitzt unten in Meeresgründen
Bei seiner schönen Wasserfee;
Die Jahre kommen und schwinden.

Von Nixenzauber gebannt und gefeit,
Er kann nicht leben, nicht sterben;
Zweihundert Jahre dauert schon
Sein seliges Verderben.

Des Königs Haupt liegt auf dem Schoß
Der holden Frau, und mit Schmachten
Schaut er nach ihren Augen empor,
Kann nicht genug sie betrachten.

Sein goldnes Haar ward silbergrau,
Es treten die Backenknochen
Gespenstisch hervor aus dem gelben Gesicht,
Der Leib ist welk und gebrochen.

Manchmal aus seinem Liebestraum
Wird er plötzlich aufgeschüttert,
Denn droben stürmt so wild die Flut
Und das gläserne Schloß erzittert.

Manchmal ist ihm, als hört' er im Wind
Normannenruf erschallen;
Er hebt die Arme mit freudiger Hast,
Läßt traurig sie wieder fallen.

---

1) „Zeitung für die elegante Welt", 1842, Nr. 104. — Harald Haarfagr (Schönhaar), der siegreiche König der Normannen, war nach seinem Tode (933) zu Drontheim ein Held der nordischen Sage.

Manchmal ist ihm, als hört' er gar,
Wie die Schiffer singen hier oben,
Und den König Harald Harfagar
Im Heldenliede loben.

Der König stöhnt und schluchzt und weint
Alsdann aus Herzensgrunde.
Schnell beugt sich hinab die Wasserfee
Und küßt ihn mit lachendem Munde.

26.

## Unterwelt. [1])

I.

„Blieb ich doch ein Junggeselle!"
Seufzet Pluto tausendmal —
„Jetzt in meiner Ehstandsqual
Merk' ich: früher ohne Weib
War die Hölle keine Hölle.

„Blieb ich doch ein Junggeselle!
Seit ich Proserpinen hab',
Wünsch' ich täglich mich ins Grab!
Wenn sie keift, so hör' ich kaum
Meines Cerberus' Gebelle.

„Stets vergeblich, stets nach Frieden
Ring' ich. Hier im Schattenreich
Kein Verdammter ist mir gleich!
Ich beneide Sisyphus
Und die edlen Danaiden."

II.

Auf goldenem Stuhl, im Reiche der Schatten
Zur Seite des königlichen Gatten,
Sitzt Proserpine
Mit finstrer Miene,
Und im Herzen seufzet sie traurig:

1) Aus der „Zeitung für die elegante Welt", 1842, Nr. 11. „Geschrieben im Frühling 1840."

„Ich lechze nach Rosen, nach Sangesergüssen
Der Nachtigall, nach Sonnenküssen —
Und hier unter bleichen
Lemuren und Leichen
Mein junges Leben vertraur' ich!

„Bin festgeschmiedet am Ehejoche
In diesem verwünschten Rattenloche!
Und des Nachts die Gespenster,
Sie schaun mir ins Fenster,
Und der Styx, er murmelt so schaurig!

Heut hab' ich den Charon zu Tische geladen —
Glatzköpfig ist er und ohne Waden,
Auch die Totenrichter,
Langweil'ge Gesichter —
In solcher Gesellschaft versaur' ich."

III.

Während solcherlei Beschwerde
In der Unterwelt sich häuft,
Jammert Ceres auf der Erde.
Die verrückte Göttin läuft
Ohne Haube, ohne Kragen
Schlotterbusig durch das Land,
Deklamierend jene Klagen,
Die euch allen wohlbekannt:

„Ist der holde Lenz erschienen? [1])
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

1) Aus Schillers „Klage des Ceres."

„Ach, wie lang' ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der teuren Spur!
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

„Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang' der Styx geflossen
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thräne bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick." [1])

IV.

„Meine Schwiegermutter Ceres,
Laß die Klagen, laß die Bitten!
Dein Verlangen, ich gewähr' es —
Habe selbst so viel gelitten!

„Tröste dich, wir wollen ehrlich
Den Besitz der Tochter teilen,
Und sechs Monden soll sie jährlich
Auf der Oberwelt verweilen.

---

1) In der ältesten Fassung fehlt diese Strophe.

„Hilft dir dort an Sommertagen
Bei den Ackerbaugeschäften;
Einen Strohhut wird sie tragen,
Wird auch Blumen daran heften.

„Schwärmen wird sie, wenn den Himmel
Überzieht die Abendröte,
Und am Bach ein Bauerlümmel
Zärtlich bläst die Hirtenflöte.

„Wird sich freun mit Gret' und Hänschen
Bei des Erntefestes Reigen;
Unter Schöpsen, unter Gänschen
Wird sie sich als Löwin zeigen.

„Süße Ruh'! Ich kann verschnaufen
Hier im Orkus unterdessen!
Punsch mit Lethe will ich saufen,
Um die Gattin zu vergessen."

V.[1]

„„Zuweilen dünkt es mich, als trübe
Geheime Sehnsucht deinen Blick —
Ich kenn' es wohl, dein Mißgeschick:
Verfehltes Leben, verfehlte Liebe!

„„Du nickst so traurig! Wiedergeben
Kann ich dir nicht die Jugendzeit, —
Unheilbar ist dein Herzeleid:
Verfehlte Liebe, verfehltes Leben!""

---

1) In der „Zeitung für die elegante Welt", 1842, Nr. 104, mit der Überschrift „Zuweilen."

# Zeitgedichte.[1])

(1839—1846.)

---

1) Diejenigen Gedichte, bei welchen Ort und Jahreszahl der ersten Veröffentlichung nicht ausdrücklich angegeben, wurden sämtlich in den „Neuen Gedichten" (1844) zuerst veröffentlicht.

## 1.

### Doktrin. [1])

Schlage die Trommel und fürchte dich nicht,
Und küsse die Marketenderin!
Das ist die ganze Wissenschaft,
Das ist der Bücher tiefster Sinn.

Trommle die Leute aus dem Schlaf,
Trommle Reveille mit Jugendkraft,
Marschiere trommelnd immer voran,
Das ist die ganze Wissenschaft.

Das ist die Hegelsche Philosophie,
Das ist der Bücher tiefster Sinn!
Ich hab' sie begriffen, weil ich gescheit,
Und weil ich ein guter Tambour bin.

## 2.

### Adam der Erste.

Du schicktest mit dem Flammenschwert
Den himmlischen Gendarmen,
Und jagtest mich aus dem Paradies,
Ganz ohne Recht und Erbarmen!

Ich ziehe fort mit meiner Frau
Nach andren Erdenländern;
Doch daß ich genossen des Wissens Frucht,
Das kannst du nicht mehr ändern.

---

1) Aus der von Ch. Bernays in Paris herausgegebenen „Deutschen Zeitung", 1842.

Du kannst nicht ändern, daß ich weiß,
Wie sehr du klein und nichtig,
Und machst du dich auch noch so sehr
Durch Tod und Donnern wichtig.

O Gott! wie erbärmlich ist doch dies
Konsilium abeundi!
Das nenne ich einen Magnifikus
Der Welt, ein Lumen Mundi!

Vermissen werde ich nimmermehr
Die paradiesischen Räume;
Das war kein wahres Paradies —
Es gab dort verbotene Bäume.

Ich will mein volles Freiheitsrecht!
Find' ich die g'ringste Beschränknis,
Verwandelt sich mir das Paradies
In Hölle und Gefängnis.

3.

## Warnung.

Solche Bücher läßt du drucken!
Teurer Freund, du bist verloren!
Willst du Geld und Ehre haben,
Mußt du dich gehörig ducken.

Nimmer hätt' ich dir geraten,
So zu sprechen vor dem Volke,
So zu sprechen von den Pfaffen
Und von hohen Potentaten!

Teurer Freund, du bist verloren!
Fürsten haben lange Arme,
Pfaffen haben lange Zungen,
Und das Volk hat lange Ohren!

4.

## An einen politischen Dichter. 1)

Du singst, wie einst Tyrtäus sang,
Von Heldenmut beseelet,
Doch hast du schlecht dein Publikum
Und deine Zeit gewählet.

Beifällig horchen sie dir zwar,
Und loben, schier begeistert:
Wie edel dein Gedankenflug,
Wie du die Form bemeistert.

Sie pflegen auch beim Glase Wein
Ein Vivat dir zu bringen,
Und manchen Schlachtgesang von dir
Lautbrüllend nachzusingen.

Der Knecht singt gern ein Freiheitslied
Des Abends in der Schenke:
Das fördert die Verdauungskraft,
Und würzet die Getränke.

5.

## Stoßseufzer. 2)

Unbequemer neuer Glauben!
Wenn sie uns den Herrgott rauben,
Hat das Fluchen auch ein End' —
Himmel-Herrgott-Sakrament!

Wir entbehren leicht das Beten,
Doch das Fluchen ist vonnöten,
Wenn man gegen Feinde rennt —
Himmel-Herrgott-Sakrament!

Nicht zum Lieben, nein, zum Hassen,
Sollt ihr uns den Herrgott lassen,
Weil man sonst nicht fluchen könnt' —
Himmel-Herrgott-Sakrament!

---

1) Aus dem Nachlaß. — Tyrtäus, der berühmte griechische Dichter, dessen politische Elegien die Spartaner zum Siege führten.
2) Aus dem Nachlaß. Ebendaher auch das folgende Gedicht

## 6.

## Fragment. [1])

Die Eule studierte Pandekten,
Kanonisches Recht und die Glossa,
Und als sie kam nach Welschland,
Sie frug: „Wo liegt Canossa?“

Die alten, matten Raben
Sie ließen die Flügel hangen,
Sie sprachen: „Das alte Canossa
Ist längstens untergegangen.

„Wir möchten ein neues bauen,
Doch fehlt dazu das Beste:
Die Marmorblöcke, die Quadern,
Und die gekrönten Gäste.“

## 7.

## An einen ehemaligen Goetheaner. [2])

(1832.)

Hast du wirklich dich erhoben
Aus dem müßig kalten Dunstkreis,
Womit einst der kluge Kunstgreis
Dich von Weimar aus umwoben?

Gnügt dir nicht mehr die Bekanntschaft
Seiner Klärchen, seiner Gretchen?
Fliehst du Serlos keusche Mädchen
Und Ottiliens Wahlverwandtschaft?

Nur Germanien willst du dienen,
Und mit Mignon ist's vorbei heut,
Und du strebst nach größrer Freiheit
Als du fandest bei Philinen?

---

1) Aus dem Nachlaß. — Pandekten, die Sammlung von Erörterungen, Aussprüchen und Gutachten aus dem römischen Recht, welche die römischen Juristen im Auftrage Justinians von 529—533 zusammenstellten. Die Erläuterungen, welche die italienischen Rechtsgelehrten zu dem Text dieser Kompilationen machten, heißen in der Rechtswissenschaft Glossa.

2) An Rudolf Christiani in Lüneburg, der ein eifriger Bewunderer Goethes war. Nach der Julirevolution in die hannövrische Kammer gewählt, war Chr. einer der tüchtigsten Redner der liberalen Opposition, daher die Bezeichnung: „Der Mirabeau der Lüneburger Heide.“

Für des Volkes Oberhoheit
Lünebürgertümlich kämpfst du,
Und mit kühnen Worten dämpfst du
Der Despoten Bundesroheit!

In der Fern' hör' ich mit Freude,
Wie man voll von deinem Lob ist,
Und wie du der Mirabeau bist
Von der Lüneburger Heide!

8.

## Geheimnis.[1]

Wir seufzen nicht, das Aug' ist trocken,
Wir lächeln oft, wir lachen gar!
In keinem Blick, in keiner Miene
Wird das Geheimnis offenbar.

Mit seinen stummen Qualen liegt es
In unsrer Seele blut'gem Grund;
Wird es auch laut im wilden Herzen,
Krampfhaft verschlossen bleibt der Mund.

Frag du den Säugling in der Wiege,
Frag du die Toten in dem Grab,
Vielleicht daß diese dir entdecken,
Was ich dir stets verschwiegen hab'.

9.

## Bei des Nachtwächters Ankunft zu Paris.[2]

„Nachtwächter mit langen Fortschrittsbeinen,
Du kommst so verstört einher gerannt!
Wie geht es daheim den lieben Meinen,
Ist schon befreit das Vaterland?"

---

1) War zuerst dem Cyklus „Clarissa" in den „Neuen Gedichten" einverleibt.

2) An Franz Dingelstedt, dessen „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" 1841 erschienen waren. Dieses Gedicht sowie die später folgenden „Die Tendenz", „Das Kind" und „Verheißung" sollten ursprünglich in einem Cyklus „Schwarz=rot=goldene Gedichte" vereint in der „Zeitung für die elegante Welt" erscheinen. Der Zensor strich jedoch die Gesamtüberschrift sowie die Schlußstrophen des obigen Gedichtes, das Heine bald darauf — im Februar 1842 — seinem Verleger Campe mit den Worten sandte: „Anbei lege ich Ihnen ein Gedicht bei, das in Leipzig nicht die Zensur der „Eleganten Welt" passiert, und für Sie vielleicht einiges Interesse hat. Lieber Himmel, wenn ich erst die starken Töne anschlüge, wie würden die Leute erschrecken!" —

Vortrefflich geht es, der stille Segen,
Er wuchert im sittlich gehüteten Haus,
Und ruhig und sicher, auf friedlichen Wegen,
Entwickelt sich Deutschland von innen heraus.

Nicht oberflächlich wie Frankreich blüht es,
Wo Freiheit das äußere Leben bewegt;
Nur in der Tiefe des Gemütes
Ein deutscher Mann die Freiheit trägt.

Der Dom zu Köllen wird vollendet,
Den Hohenzollern verdanken wir Das;
Habsburg hat auch dazu gespendet,
Ein Wittelsbach schickt Fensterglas.[1])

Die Konstitution, die Freiheitsgesetze,
Sie sind uns versprochen, wir haben das Wort,
Und Königsworte, das sind Schätze,
Wie tief im Rhein der Niblungshort.[2])

Der freie Rhein, der Brutus der Flüsse,
Er wird uns nimmermehr geraubt!
Die Holländer binden ihm die Füße,
Die Schwyzer halten fest sein Haupt.

Auch eine Flotte will Gott uns bescheren,
Die patriotische Überkraft
Wird lustig rudern auf deutschen Galeeren;
Die Festungsstrafe wird abgeschafft.

Es blüht der Lenz, es platzen die Schoten,
Wir atmen frei in der freien Natur!
Und wird uns der ganze Verlag verboten,
So schwindet am Ende von selbst die Zensur.[3])

---

1) König Ludwig I. von Bayern spendete die fünf prachtvoll gemalten Fenster des nördlichen Seitenschiffs für den Dom zu Köln, dessen Ausbau durch den 1842 begründeten Central-Dombauverein gefördert wurde.

2) In der für den Zeitungsabdruck bestimmten Fassung fand sich statt der obigen die folgende Strophe:

Bald wird das vereinigte Volk der Germanen
Umschlingen dasselbe Bruderband,
Dieselbe Linie von Douanen; —
Die Zöllner reichen sich zärtlich die Hand.

3) Im Dezember 1841 wurde der gesamte Verlag von Hoffmann & Campe wegen der Gedichte Dingelstedts in Preußen verboten.

10.

## Der Tambourmajor. [1])

Das ist der alte Tambourmajor,
Wie ist er jetzt herunter!
Zur Kaiserzeit stand er im Flor,
Da war er glücklich und munter.

Er balancierte den großen Stock
Mit lachendem Gesichte;
Die silbernen Tressen auf seinem Rock,
Die glänzten im Sonnenlichte.

Wenn er im Trommelwirbelschall
Einzog in Städten und Städtchen,
Da schlug das Herz im Wiederhall
Den Weibern und den Mädchen.

Er kam und sah und siegte leicht,
Wohl über alle Schönen;
Sein schwarzer Schnurrbart wurde feucht
Von deutschen Frauenthränen.

Wir mußten es dulden! In jedem Land,
Wo die fremden Eroberer kamen,
Der Kaiser die Herren überwand,
Der Tambourmajor die Damen.

Wir haben lange getragen das Leid,
Geduldig wie deutsche Eichen,
Bis endlich die hohe Obrigkeit
Uns gab das Befreiungszeichen.

Wie in der Kampfbahn der Auerochs,
Erhuben wir unsere Hörner,
Entledigten uns des fränkischen Jochs
Und sangen die Lieder von Körner.

Entsetzliche Verse! sie klangen ins Ohr
Gar schauderhaft den Tyrannen!
Der Kaiser und der Tambourmajor,
Sie flohen erschrocken von dannen.

---

1) „Zeitung für die elegante Welt", 1843, Nr. 34.

Sie ernteten beide den Sündenlohn
Und nahmen ein schlechtes Ende.
Es fiel der Kaiser Napoleon
Den Britten in die Hände.

Wohl auf der Insel Sankt-Helena
Sie marterten ihn gar schändlich;
Am Magenkrebse starb er da
Nach langen Leiden endlich.

Der Tambourmajor, er ward entsetzt
Gleichfalls von seiner Stelle.
Um nicht zu verhungern, dient er jetzt
Als Hausknecht in unserm Hotele.

Er heizt den Ofen, er fegt den Topf,
Muß Holz und Wasser schleppen;
Mit seinem wackelnd greisen Kopf
Keucht er herauf die Treppen.

Wenn mich der Fritz besucht, so kann
Er nicht den Spaß sich versagen,
Den drollig schlotternd langen Mann
Zu nergeln und zu plagen.

Laß ab mit Spötteln, o Fritz!
Es ziemt Germanias Söhnen
Wohl nimmermehr, mit schlechtem Witz
Gefallene Größe zu höhnen.

Du solltest mit Pietät, mich däucht,
Behandeln solche Leute;
Der Alte ist dein Vater vielleicht
Von mütterlicher Seite.

## 11.

## Entartung.

Hat die Natur sich auch verschlechtert,
Und nimmt sie Menschenfehler an?
Mich dünkt, die Pflanzen und die Tiere,
Sie lügen jetzt wie Jedermann.

Ich glaub' nicht an der Lilje Keuschheit,
Es buhlt mit ihr der bunte Geck,
Der Schmetterling; der küßt und flattert
Am End' mit ihrer Unschuld weg.

Von der Bescheidenheit der Veilchen
Halt' ich nicht viel. Die kleine Blum',
Mit den koketten Düften lockt sie,
Und heimlich dürstet sie nach Ruhm.

Ich zweifle auch, ob sie empfindet,
Die Nachtigall, das, was sie singt;
Sie übertreibt und schluchzt und trillert
Nur aus Routine, wie mich dünkt.

Die Wahrheit schwindet von der Erde,
Auch mit der Treu' ist es vorbei.
Die Hunde wedeln noch und stinken
Wie sonst, doch sind sie nicht mehr treu.

## 12.

## Heinrich.[1]

Auf dem Schloßhof zu Canossa
Steht der deutsche Kaiser Heinrich,
Barfuß und im Büßerhemde,
Und die Nacht ist kalt und regnigt.

Droben aus dem Fenster lugen
Zwo Gestalten, und der Mondschein
Überflimmert Gregors Kahlkopf
Und die Brüste der Mathildis.

Heinrich mit den blassen Lippen
Murmelt fromme Paternoster;
Doch im tiefen Kaiserherzen
Heimlich knirscht er, heimlich spricht er:

---

1) Im „Zuschauer", 1822, Nr. 105 zuerst abgedruckt. Später erhielt das Gedicht die Überschrift: „Canossa. Berlin 1821." — Mathildis, Markgräfin von Toscana, schloß sich dem Papst Gregor VII. gegen Kaiser Heinrich IV. an. Auf ihrem Schlosse zu Canossa war es, wo sich der deutsche Kaiser 1077 der bekannten Buße unterwerfen mußte.

„Fern in meinen deutschen Landen
Heben sich die starken Berge,
Und im stillen Bergesschachte
Wächst das Eisen für die Streitaxt.

„Fern in meinen deutschen Landen
Heben sich die Eichenwälder,
Und im Stamm der höchsten Eiche
Wächst der Holzstiel für die Streitaxt.

„Du, mein liebes, treues Deutschland,
Du wirst auch den Mann gebären,
Der die Schlange meiner Qualen
Niederschmettert mit der Streitaxt.“ [1])

13.

## Lebensfahrt. [2])

Ein Lachen und Singen! Es blitzen und gaukeln
Die Sonnenlichter. Die Wellen schaukeln
Den lustigen Kahn. Ich saß darin
Mit lieben Freunden und leichtem Sinn.

Der Kahn zerbrach in eitel Trümmer,
Die Freunde waren schlechte Schwimmer,
Sie gingen unter, im Vaterland;
Mich warf der Sturm an den Seinestrand.

Ich hab' ein neues Schiff bestiegen,
Mit neuen Genossen; es wogen und wiegen
Die fremden Fluten mich hin und her —
Wie fern die Heimat! mein Herz wie schwer!

Und Das ist wieder ein Singen und Lachen —
Es pfeift der Wind, die Planken krachen —
Am Himmel erlischt der letzte Stern —
Wie schwer mein Herz! die Heimat wie fern!

---

1) In der ursprünglichen Fassung schloß statt der drei letzten die folgende Strophe das Gedicht ab:

„Schlechte Schenke, schlechter Gastwirt,
Wir bezahlen dir die Zeche!
Meiner Heimat schwarze Geier
Horsten hoch und brüten Rache.“

2) In das Album des dänischen Dichters H. C. Andersen geschrieben, als dieser 1843 Heine in Paris besuchte. Bald darauf in den von Th. v. Kobbe redigierten „Humoristischen Blättern“, 1843, Nr. 22 abgedruckt.

14.

## Das neue israelitische Hospital zu Hamburg.[1])

Ein Hospital für arme, kranke Juden,
Für Menschenkinder, welche dreifach elend,
Behaftet mit den bösen drei Gebresten,
Mit Armut, Körperschmerz und Judentume!

Das schlimmste von den dreien ist das letzte,
Das tausendjährige Familienübel,
Die aus dem Nilthal mitgeschleppte Plage,
Der altägyptisch ungesunde Glauben.

Unheilbar tiefes Leid! Dagegen helfen
Nicht Dampfbad, Douche, nicht die Apparate
Der Chirurgie, noch all die Arzeneien,
Die dieses Haus den siechen Gästen bietet.

Wird einst die Zeit, die ew'ge Göttin, tilgen
Das dunkle Weh, das sich vererbt vom Vater
Herunter auf den Sohn, — wird einst der Enkel
Genesen und vernünftig sein und glücklich?

Ich weiß es nicht! Doch mittlerweile wollen
Wir preisen jenes Herz, das klug und liebreich
Zu lindern suchte, was der Lindrung fähig,
Zeitlichen Balsam träufelnd in die Wunden.

Der teure Mann! Er baute hier ein Obdach
Für Leiden, welche heilbar durch die Künste
Des Arztes (oder auch des Todes!), sorgte
Für Polster, Labetrank, Wartung und Pflege —

Ein Mann der That, that er, was eben thunlich;
Für gute Werke gab er hin den Taglohn
Am Abend seines Lebens, menschenfreundlich
Durch Wohlthun sich erholend von der Arbeit.

Er gab mit reicher Hand — doch reichre Spende
Entrollte manchmal seinem Aug', die Thräne,
Die kostbar schöne Thräne, die er weinte
Ob der unheilbar großen Brüderkrankheit.

---

1) Dieses Krankenhaus wurde durch die Municicenz Salomon Heines 1842 errichtet.

15.

## An Georg Herwegh.[1])

Herwegh, du eiserne Lerche,
Mit klirrendem Jubel steigst du empor
Zum heiligen Sonnenlichte!
Ward wirklich der Winter zu nichte?
Steht wirklich Deutschland im Frühlingsflor?

Herwegh, du eiserne Lerche,
Weil du so himmelhoch dich schwingst,
Hast du die Erde aus dem Gesichte
Verloren — Nur in deinem Gedichte
Lebt jener Lenz, den du besingst.

16.

## An Denselben.[2])

Bei seiner Ausweisung aus Preußen.

Mein Deutschland trank sich einen Zopf,
Und du, du glaubtest den Toasten!
Du glaubtest jedem Pfeifenkopf
Und seinen schwarz-rot-goldnen Quasten.

Doch als der holde Rausch entwich,
Mein teurer Freund, du warst betroffen —
Das Volk, wie katzenjämmerlich,
Das eben noch so schön besoffen!

Ein schimpfender Bedientenschwarm,
Und faule Äpfel statt der Kränze —
An jeder Seite ein Gendarm,
Erreichtest endlich du die Grenze.

Dort bleibst du stehn. Wehmut ergreift
Dich bei dem Anblick jener Pfähle,
Die wie das Zebra sind gestreift,
Und Seufzer dringen aus der Seele:

---

1) Zuerst in der von A. Strodtmann redigierten Zeitschrift „Orion" 1863 I. 1. abgedruckt.

2) In Kobbe's „Humoristischen Blättern", 1844, Nr. 21 mit dem Motto: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!" abgedruckt. — Herwegh wurde im Dezember 1842 wegen eines Briefes aus Preußen ausgewiesen, den er an den König Friedrich Wilhelm IV. von Königsberg aus geschrieben hatte.

„Aranjuez, in deinem Sand,
Wie schnell die schönen Tage schwanden,
Wo ich vor König Philipp stand
Und seinen uckermärk'schen Granden!

„Er hat mir Beifall zugenickt,
Als ich gespielt den Marquis Posa;
In Versen hab' ich ihn entzückt,
Doch ihm gefiel nicht meine Prosa."

17.

## Die Tendenz. [1])

Deutscher Sänger! sing und preise
Deutsche Freiheit, daß dein Lied
Unsrer Seelen sich bemeistre
Und zu Thaten uns begeistre,
In Marseillerhymnenweise.

Girre nicht mehr wie ein Werther,
Welcher nur für Lotten glüht —
Was die Glocke hat geschlagen,
Sollst du deinem Volke sagen,
Rede Dolche, rede Schwerter!

Sei nicht mehr die weiche Flöte,
Das idyllische Gemüt —
Sei des Vaterlands Posaune,
Sei Kanone, sei Kartaune,
Blase, schmettre, donnre, tödte!

Blase, schmettre, donnre täglich,
Bis der letzte Dränger flieht —
Singe nur in dieser Richtung,
Aber halte deine Dichtung
Nur so allgemein als möglich.

---

1) Zeitung für die elegante Welt", 1842, Nr. 19. Dieses und die beiden folgenden, in derselben Nummer veröffentlichten Gedichte trugen den Vermerk: „Geschrieben zu Paris im Januar 1842."

18.

## Das Kind.

Den Frommen schenkt's der Herr im Traum,
Weißt nicht, wie dir geschah!
Du kriegst ein Kind und merkst es kaum,
Jungfrau Germania.

Es windet sich ein Bübelein
Von deiner Nabelschnur,
Es wird ein hübscher Schütze sein,
Als wie der Gott Amur.

Trifft einst in höchster Luft den Aar,
Und flög' er noch so stolz,
Den doppelköpfigen sogar
Erreicht sein guter Bolz.

Doch nicht wie jener blinde Heid',
Nicht wie der Liebesgott,
Soll er sich ohne Hos' und Kleid
Zeigen als Sanskülott.

Bei uns zu Land die Witterung,
Moral und Polizei
Gebieten streng, daß Alt und Jung
Leiblich bekleidet sei.

19.

## Verheißung.

Nicht mehr barfuß sollst du traben,
Deutsche Freiheit, durch die Sümpfe,
Endlich kommst du auf die Strümpfe,
Und auch Stiefeln sollst du haben!

Auf dem Haupte sollst du tragen
Eine warme Pudelmütze,
Daß sie dir die Ohren schütze
In den kalten Wintertagen.

Du bekommst sogar zu essen —
Eine große Zukunft naht dir! —
Laß dich nur vom welschen Satyr
Nicht verlocken zu Exzessen!

Werde nur nicht dreist und dreister!
Setz nicht den Respekt bei Seiten
Vor den hohen Obrigkeiten
Und dem Herren Bürgermeister!

20.

## Der Wechselbalg.

Ein Kind mit großem Kürbiskopf,
Hellblondem Schnurrbart, greisem Zopf,
Mit spinnig langen, doch starken Ärmchen,
Mit Riesenmagen, doch kurzen Gedärmchen, —
Ein Wechselbalg, den ein Korporal,
Anstatt des Säuglings, den er stahl,
Heimlich gelegt in unsre Wiege, —
Die Mißgeburt, die mit der Lüge,
Mit seinem geliebten Windspiel vielleicht,
Der alte Sodomiter gezeugt, —
Nicht brauch' ich das Ungetüm zu nennen, —
Ihr sollt es ersäufen oder verbrennen!

21.

## Der Kaiser von China. [1]

Mein Vater war ein trockner Taps,
Ein nüchterner Duckmäuser;
Ich aber trinke meinen Schnaps,
Ich bin ein großer Kaiser.

Das ist ein Zaubertrank! Ich hab's
Entdeckt in meinem Gemüte:
Sobald ich getrunken meinen Schnaps,
Steht China ganz in Blüte.

---

1) Aus der „Pariser deutschen Zeitung," 1842.

Das Reich der Mitte verwandelt sich dann
In einen Blumenanger,
Ich selber werde fast ein Mann,
Und meine Frau wird schwanger.

Allüberall ist Überfluß,
Und es gesunden die Kranken;
Mein Hofweltweiser Konfusius
Bekömmt die klarsten Gedanken.

Der Pumpernickel des Soldats
Wird Mandelkuchen — o Freude!
Und alle Lumpen meines Staats
Spazieren in Samt und Seide.

Die Mandarinenritterschaft,
Die invaliden Köpfe,
Gewinnen wieder Jugendkraft
Und schütten ihre Zöpfe.

Die große Pagode, Symbol und Hort
Des Glaubens, ist fertig geworden;
Die letzten Juden taufen sich dort
Und kriegen den Drachen-Orden.

Es schwindet der Geist der Revolution
Und es rufen die edelsten Mantschu:
„Wir wollen keine Konstitution,
Wir wollen den Stock, den Kantschu!"

Wohl haben die Schüler Aeskulaps
Das Trinken mir widerraten,
Ich aber trinke meinen Schnaps
Zum Besten meiner Staaten.

Und noch einen Schnaps, und noch einen Schnaps!
Das schmeckt wie lauter Manna!
Mein Volk ist glücklich, hat's auch den Raps,
Und jubelt: Hosianna!

22.

## Der neue Alexander.[1])

I.

Es ist ein König in Thule, der trinkt
Champagner, es geht ihm nichts drüber;
Und wenn er seinen Champagner trinkt,
Dann gehen die Augen ihm über.

Die Ritter sitzen um ihn her,
Die ganze historische Schule;
Ihm aber wird die Zunge schwer,
Es lallt der König von Thule:

„Als Alexander, der Griechenheld,
Mit seinem kleinen Haufen
Erobert hatte die ganze Welt,
Da gab er sich ans Saufen.

„Ihn hatten so durstig gemacht der Krieg
Und die Schlachten, die er geschlagen;
Er soff sich zu Tode nach dem Sieg,
Er konnte nicht viel vertragen.

„Ich aber bin ein stärkerer Mann
Und habe mich klüger besonnen:
Wie jener endete, fang' ich an,
Ich hab' mit dem Trinken begonnen.

„Im Rausche wird der Heldenzug
Mir später weit besser gelingen;
Dann werde ich, taumelnd von Krug zu Krug,
Die ganze Welt bezwingen.

II.

Da sitzt er und schwatzt mit lallender Zung',
Der neue Alexander;
Den Plan der Welteroberung,
Den setzt er auseinander:

1) Aus der von Ch. L. Bernays in Paris herausgegebenen Zeitschrift „Vorwärts", 1846

„Lothringen und Elsaß, das weiß ich längst,
Die fallen uns zu von selber;
Der Stute folgt am End' der Hengst,
Es folgen der Kuh die Kälber.

„Mich lockt die Champagne, das bessre Land,
Wo jene Reben sprießen,
Die lieblich erleuchten unsern Verstand
Und uns das Leben versüßen.

„Hier soll sich erproben mein Kriegesmut,
Hier soll der Feldzug beginnen;
Es knallen die Pfropfen, das weiße Blut
Wird aus den Flaschen rinnen.

„Hier wird mein junges Heldentum
Bis zu den Sternen moussieren!
Ich aber verfolge meinen Ruhm,
Ich will auf Paris marschieren.

„Dort vor der Barrière mach' ich Halt,
Denn vor den Barrière-Pforten,
Da wird kein Octroi bezahlt
Für Wein von allen Sorten."

III.[1])

„Mein Lehrer, mein Aristoteles,
Der war zuerst ein Pfäffchen
Von der französischen Kolonie,
Und trug ein weißes Beffchen.

„Er hat nachher, als Philosoph,
Vermittelt die Extreme,
Und leider Gottes hat er mich
Erzogen nach seinem Systeme.

„Ich ward ein Zwitter, ein Mittelding,
Das weder Fleisch noch Fisch ist,
Das von den Extremen unserer Zeit
Ein närrisches Gemisch ist.

1) Aus dem Nachlaß.

„Ich bin nicht schlecht, ich bin nicht gut,
Nicht dumm und nicht gescheute,
Und wenn ich gestern vorwärts ging,
So geh' ich rückwärts heute;

„Ein aufgeklärter Obskurant,
Und weder Hengst noch Stute,
Ja, ich begeistre mich zugleich
Für Sophokles und die Knute.

„Herr Jesus ist meine Zuversicht,
Doch auch den Bacchus nehme
Ich mir zum Tröster, vermittelnd stets
Die beiden Götter-Extreme.

23.

## Lobgesänge auf König Ludwig.[1])

I.

Das ist Herr Ludwig von Bayerland,
Desgleichen giebt es wenig';
Das Volk der Bavaren verehrt in ihm
Den angestammelten König.

Er liebt die Kunst, und die schönsten Fraun
Die läßt er porträtieren;
Er geht in diesem gemalten Serail
Als Kunst-Eunuch spazieren.

Bei Regensburg läßt er erbaun
Eine marmorne Schädelstätte,
Und er hat höchstselbst für jeden Kopf
Verfertigt die Etikette.

„Walhallagenossen," ein Meisterwerk,
Worin er jedweden Mannes

---

1) Aus den von Arnold Ruge und Karl Marx in Paris herausgegebenen „Deutsch-französischen Jahrbüchern," 1844, 1. — Ludwig I. hat auch ein Werk in Prosa „Walhallas Genossen", 1843 verfaßt.

Verdienste, Charakter und Thaten gerühmt,
Von Teut bis Schinderhannes.

Nur Luther, der Dickkopf, fehlt in Walhall,
Und es feiert ihn nicht der Walhall-Wisch,
In Naturaliensammlungen fehlt
Oft unter den Fischen der Walfisch.

Herr Ludwig ist ein großer Poet,
Und singt er, so stürzt Apollo
Vor ihm auf die Knie und bittet und fleht:
„Halt ein! ich werde sonst toll, o!“

Herr Ludwig ist ein mutiger Held,
Wie Otto, das Kind, sein Söhnchen;
Der kriegte den Durchfall zu Athen,
Und hat dort besudelt sein Thrönchen.

Stirbt einst Herr Ludwig, so kanonisiert
Zu Rom ihn der heilige Vater —
Die Glorie paßt für ein solches Gesicht
Wie Manschetten für unseren Kater!

Sobald auch die Affen und Känguruhs
Zum Christentum sich bekehren,
Sie werden gewiß Sankt Ludewig
Als Schutzpatron verehren.

II.

Herr Ludewig von Bayerland
Sprach seufzend zu sich selber:
„Der Sommer weicht, der Winter naht,
Das Laub wird immer gelber.

„Der Schelling und der Cornelius,
Sie mögen von dannen wandern:
Dem einen erlosch im Kopf die Vernunft,
Die Phantasie dem andern.

„Doch daß man aus meiner Krone stahl
Die beste Perle, daß man

Mir meinen Turnkunstmeister geraubt,
Das Menschenjuwel, den Maßmann — [1])

„Das hat mich gebeugt, das hat mich geknickt,
Das hat mir die Seele zerschmettert:
Mir fehlt jetzt der Mann, der in seiner Kunst
Den höchsten Pfahl erklettert.

„Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,
Nicht mehr die platte Nase;
Er schlug wie ein Pudel frisch-fromm-fröhlich-frei
Die Purzelbäume im Grase.

„Nur Altdeutsch verstand er, der Patriot,
Nur Jakob-Grimmisch und Zeunisch; [2])
Fremdwörter blieben ihm immer fremd,
Griechisch zumal und Lateinisch.

„Er hat, ein vaterländisch Gemüt,
Nur Eichelkaffee getrunken,
Franzosen fraß er und Limburger Käs',
Nach letzterm hat er gestunken.

„O, Schwager! gieb mir den Maßmann zurück!
Denn unter den Gesichtern
Ist sein Gesicht, was ich selber bin
Als Dichter unter den Dichtern.

„O Schwager! behalt den Cornelius,
Auch Schelling, (daß du den Rückert
Behalten kannst, versteht sich von selbst) —
Wenn nur der Maßmann zurückkehrt!

„O, Schwager! begnüge dich mit dem Ruhm,
Daß du mich verdunkelt heute;
Ich, der in Deutschland der erste war,
Ich bin nur noch der zweite“ . . .

---

1) J. F. Maßmann (1797—1874), der lange Zeit die Zielscheibe des Spottes für Heine bildete, war ursprünglich Turnlehrer. Dann wurde er (trotz Lachmanns Widerspruch) Professor an der Berliner Universität. Als Sprachforscher hat er sich durch Heraus abe älterer deutscher Litteraturdenkmäler Verdienste erworben. Seine eigene dichterische Thätigkeit war weniger bedeutend. — Schelling, Cornelius und Rückert wurden von Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen.

2) August Zeune (1778—1853) war auch ein namhafter Germanist; er übersetzte das „Nibelungenlied “

III.

Zu München in der Schloßkapell'
Steht eine schöne Madonne;
Sie trägt in den Armen ihr Jesulein,
Der Welt und des Himmels Wonne.

Als Ludewig von Bayerland
Das Heiligenbild erblicket,
Da kniete er nieder andachtsvoll
Und stotterte selig verzücket:

„Maria, Himmelskönigin,
Du Fürstin sonder Mängel!
Aus Heil'gen besteht dein Hofgesind
Und deine Diener sind Engel.

„Geflügelte Pagen warten dir auf,
Sie flechten dir Blumen und Bänder
Ins goldene Haar, sie tragen dir nach
Die Schleppe deiner Gewänder.

„Maria, reiner Morgenstern,
Du Lilje sonder Makel,
Du hast so manches Wunder gethan,
So manches fromme Mirakel —

„O, laß aus deiner Gnaden Born
Auch mir ein Tröpflein gleiten!
Gieb mir ein Zeichen deiner Huld,
Der hochgebenedeiten!" —

Die Mutter Gottes bewegt sich alsbald,
Sichtbar bewegt sich ihr Mündchen,
Sie schüttelt ungeduldig das Haupt
Und spricht zu ihrem Kindchen:

„Es ist ein Glück, daß ich auf dem Arm
Dich trage und nicht mehr im Bauche,
Ein Glück, daß ich vor dem Versehn
Mich nicht mehr zu fürchten brauche.

„Hätt' ich in meiner Schwangerschaft
Erblickt den häßlichen Thoren,
Ich hätte gewiß einen Wechselbalg
Statt eines Gottes geboren."

24.

## Kirchenrat Prometheus. [1]

Ritter Paulus, edler Räuber,
Mit gerunzelt düstren Stirnen
Schaun die Götter auf dich nieder,
Dich bedroht das höchste Zürnen.

Ob dem Raube, ob dem Diebstahl,
Den du im Olymp begangen —
Fürchte des Prometheus Schicksal,
Wenn dich Jovis Häscher fangen!

Freilich, jener stahl noch Schlimmres,
Stahl das Licht, die Flammenkräfte,
Um die Menschheit zu erleuchten —
Du, du stahlest Schellings Hefte.

Just das Gegenteil des Lichtes,
Finsternis, die man betastet,
Die man greifen kann wie jene,
Die Ägypten einst belastet.

25.

## An den Nachtwächter. [2]

(Bei späterer Gelegenheit.)

Verschlechtert sich nicht dein Herz und dein Stil,
So magst du treiben jedwedes Spiel;
Mein Freund, ich werde dich nie verkennen,
Und sollt' ich dich auch Herr Hofrat nennen.

---

1) Bezieht sich auf den Heidelberger Kirchenrat H. E. G. Paulus (1761—1851), der in den vierziger Jahren sich an den politischen und theologischen Zeitfragen eifrig beteiligte. Paulus hatte die Vorlesungen Schellings über „Philosophie der Mythologie und Offenbarung" nachgeschrieben und ohne die Genehmigung Schellings 1843 herausgegeben. Daher der Vergleich mit Prometheus, der den Göttern das himmlische Feuer gestohlen.

2) An Franz Dingelstedt, der in Stuttgart als Legationsrat und Bibliothekar des Königs von Württemberg heftigen Angriffen der Demokraten ausgesetzt war, die ihm auch seine Teilnahme an den ästhetischen Kränzchen der damals so einflußreichen Schauspielerin, Fräulein von Stubenrauch, übelnahmen.

Sie machen jetzt ein großes Geschrei
Von wegen deiner Verhofräterei,
Vom Seinestrand bis an die Elbe
Hört' ich seit Monden immer dasselbe:

Die Fortschrittsbeine hätten sich
In Rückschrittsbeine verwandelt — O, sprich,
Reitest du wirklich auf schwäbischen Krebsen?
Äugelst du wirklich mit fürstlichen Kebsen?

Vielleicht bist du müde und sehnst dich nach Schlaf,
Du hast die Nacht hindurch so brav
Geblasen, jetzt hängst du das Horn an den Nagel:
„Mag tuten, wer will, für den deutschen Jan Hagel!"

Du legst dich zu Bette und schließest zu
Die Augen, doch läßt man dich nicht in Ruh.
Vor deinem Fenster spotten die Schreier:
„Brutus, du schläfst? Wach auf, Befreier!"

Ach! so ein Schreier weiß nicht, warum
Der beste Nachtwächter wird endlich stumm,
Es ahnet nicht ein so junger Maulheld,
Warum der Mensch am End' das Maul hält.

Du fragst mich, wie es uns hier ergeht?
Hier ist es still, kein Windchen weht,
Die Wetterfahnen sind sehr verlegen,
Sie wissen nicht, wohin sich bewegen . . .

26.

## Zur Beruhigung.

Wir schlafen ganz wie Brutus schlief,
Doch jener erwachte und bohrte tief
In Cäsars Brust das kalte Messer!
Die Römer waren Tyrannenfresser.

Wir sind keine Römer, wir rauchen Tabak.
Ein jedes Volk hat seinen Geschmack,
Ein jedes Volk hat seine Größe!
In Schwaben kocht man die besten Klöße.

Wir sind Germanen, gemütlich und brav,
Wir schlafen gesunden Pflanzenschlaf,
Und wenn wir erwachen, pflegt uns zu dürsten,
Doch nicht nach dem Blute unserer Fürsten.

Wir sind so treu wie Eichenholz,
Auch Lindenholz, drauf sind wir stolz!
Im Land der Eichen und der Linden
Wird niemals sich ein Brutus finden.

Und wenn auch ein Brutus unter uns wär',
Den Cäsar fänd' er nimmermehr,
Vergeblich würd' er den Cäsar suchen;
Wir haben gute Pfefferkuchen.

Wir haben sechs und dreißig Herrn,
(Ist nicht zu viel!) und einen Stern
Trägt jeder schützend auf seinem Herzen,
Und er braucht nicht zu fürchten die Iden des Märzen.

Wir nennen sie Väter, und Vaterland
Benennen wir dasjenige Land,
Das erbeigentümlich gehört den Fürsten;
Wir lieben auch Sauerkraut mit Würsten.

Wenn unser Vater spazieren geht,
Ziehn wir den Hut mit Pietät;
Deutschland, die fromme Kinderstube,
Ist keine römische Mördergrube.

## 27.

### Verkehrte Welt. [1])

Das ist ja die verkehrte Welt,
Wir gehen auf den Köpfen!
Die Jäger werden dutzendweis
Erschossen von den Schnepfen.

Die Kälber braten jetzt den Koch,
Auf Menschen reiten die Gäule;

1) „Pariser deutsche Zeitung," 1843. Ebenda auch das folgende Gedicht

Für Lehrfreiheit und Rechte des Lichts
Kämpft die katholische Eule.

Der Häring wird ein Sanskülott,
Die Wahrheit sagt uns Bettine,
Und ein gestiefelter Kater bringt
Den Sophokles auf die Bühne.[1])

Ein Affe läßt ein Pantheon
Erbauen für deutsche Helden.
Der Maßmann hat sich jüngst gekämmt,
Wie deutsche Blätter melden.

Germanische Bären glauben nicht mehr,
Und werden Atheisten;
Jedoch die französischen Papagein,
Die werden gute Christen.

Im uckermärk'schen Moniteur
Hat man's am tollsten getrieben:
Ein Toter hat dem Lebenden dort
Die schnödeste Grabschrift geschrieben.[2])

Laßt uns nicht schwimmen gegen den Strom,
Ihr Brüder! Es hilft uns wenig!
Laßt uns besteigen den Templower Berg
Und rufen: „Es lebe der König!

## 28.

## Erleuchtung.

Michel! fallen dir die Schuppen
Von den Augen? Merkst du itzt,
Daß man dir die besten Suppen
Vor dem Munde wegstibitzt?

---

1) Eine Anspielung auf Willibald Alexis (G. W. H. Häring), der als patriotischer Romandichter begonnen und dessen „Wiener Bilder" später in Preußen wegen ihrer liberalen Tendenz verboten wurden. — Zur selben Zeit erschien von Bettina v. Arnim, deren Buch „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" sich zum Teil als ein Werk der Phantasie herausgestellt hatte, die politische Schrift: „Dies Buch gehört dem König" (Berlin 1843). — Ludwig Tieck, der Dichter des „Gestiefelten Kater", wurde 1841 von Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen und brachte dort die „Antigone" des Sophokles auf die Hofbühne.

2) Wahrscheinlich auf den Ausweisungsbefehl gegen Herwegh bezüglich.

Als Ersatz ward dir versprochen
Reinverklärte Himmelsfreud'
Droben, wo die Engel kochen
Ohne Fleisch die Seligkeit!

Michel! wird dein Glaube schwächer
Oder stärker dein App'tit?
Du ergreifst den Lebensbecher
Und du singst ein Heldenlied!

Michel! fürchte nichts und labe
Schon hienieden deinen Wanst,
Später liegen wir im Grabe,
Wo du still verdauen kannst.

29.

## Deutschland. [1])

Deutschland ist noch kleines Kind,
Doch die Sonne ist seine Amme,
Sie säugt es nicht mit stiller Milch,
Sie säugt es mit wilder Flamme.

Bei solcher Nahrung wächst man schnell
Und kocht das Blut in den Adern.
Ihr Nachbarskinder, hütet euch
Mit dem jungen Burschen zu hadern!

Er ist ein täppisches Rieselein,
Reißt aus dem Boden die Eiche,
Und schlägt euch damit den Rücken wund
Und die Köpfe windelweiche.

Dem Siegfried gleicht er, dem edlen Fant,
Von dem wir singen und sagen;
Der hat, nachdem er geschmiedet sein Schwert,
Den Amboß entzwei geschlagen!

---

1) „Zeitung für die elegante Welt," 1842, Nr. 11. „Geschrieben im Sommer 1840."

Ja, du wirst einst wie Siegfried sein,
Und töten den häßlichen Drachen,
Heisa! wie freudig vom Himmel herab
Wird deine Frau Amme lachen!

Du wirst ihn töten, und seinen Hort,
Die Reichskleinodien besitzen.
Heisa! wie wird auf deinem Haupt
Die goldene Krone blitzen!

## 30.

### Wartet nur!

Weil ich so ganz vorzüglich blitze,
Glaubt ihr, daß ich nicht donnern könnt'!
Ihr irrt euch sehr, denn ich besitze
Gleichfalls fürs Donnern ein Talent.

Es wird sich grausenhaft bewähren,
Wenn einst erscheint der rechte Tag;
Dann sollt ihr meine Stimme hören,
Das Donnerwort, den Wetterschlag.

Gar manche Eiche wird zersplittern
An jenem Tag der wilde Sturm,
Gar mancher Pallast wird erzittern
Und stürzen mancher Kirchenturm!

## 31.

### Nachtgedanken. [1]

Denk' ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Ich kann nicht mehr die Augen schließen,
Und meine heißen Thränen fließen.

Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht gesehn,

1) „Zeitung für die elegante Welt", 1843, Nr. 32.

Zwölf Jahre sind schon hingegangen;
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst.
Die alte Frau hat mich behext.
Ich denke immer an die alte,
Die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb,
Und in den Briefen, die sie schrieb,
Seh' ich, wie ihre Hand gezittert,
Wie tief das Mutterherz erschüttert.

Die Mutter liegt mir stets im Sinn.
Zwölf lange Jahre flossen hin,
Zwölf lange Jahre sind verflossen,
Seit ich sie nicht ans Herz geschlossen.

Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein kerngesundes Land!
Mit seinen Eichen, seinen Linden
Werd' ich es immer wieder finden.

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,
Wenn nicht die Mutter dorten wär';
Das Vaterland wird nie verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben.

Seit ich das Land verlassen hab',
So viele sanken dort ins Grab,
Die ich geliebt — wenn ich sie zähle,
So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich — Mit der Zahl
Schwillt immer höher meine Qual;
Mir ist, als wälzten sich die Leichen
Auf meine Brust — Gottlob! sie weichen!

Gottlob! durch meine Fenster bricht
Französisch heitres Tageslicht;
Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.

32.

## Die Weber.[1]

Im düstern Auge keine Thräne,
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
„Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch —
Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem Götzen, zu dem wir gebeten
In Winterskälte und Hungersnöten;
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns geäfft und gefoppt und genarrt —
Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen,
Der den letzten Groschen von uns erpreßt,
Und uns wie Hunde erschießen läßt —
Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,
Wo jede Blume früh geknickt,
Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt —
Wir weben, wir weben!

„Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,
Wir weben emsig Tag und Nacht —
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch.
Wir weben, wir weben!"

33.

## Unsere Marine.[2]

(Nautisches Gedicht.)

Wir träumten von einer Flotte jüngst,
Und segelten schon vergnüglich

---

1) Aus dem von H. Püttmann herausgegebenen „Album, Originalpoesieen", 1847. — Veranlassung zu dem Gedicht gab die große Not unter den schlesischen Webern im Jahre 1844, die in den Gebirgsdörfern Peterswaldau und Langenbielau am 4. und 5. Juli jenes Jahres zu einem Aufstand führte.

2) „Vorwärts", Paris 1846. Das nationale Gefühl, welches die Schleswig-Holsteiner damals in ihrem Kampf gegen die Dänen eifrig unterstützte, ersehnte besonders heiß eine

Hinaus aufs balkenlose Meer,
Der Wind war ganz vorzüglich.

Wir hatten unsern Fregatten schon
Die stolzesten Namen gegeben;
Prutz hieß die eine, die andre hieß
Hoffmann von Fallersleben.

Da schwamm der Kutter Freiligrath,
Darauf als Puppe die Büste
Des Mohrenkönigs, die wie ein Mond
(Versteht sich, ein schwarzer!) grüßte.

Da kamen geschwommen ein Gustav Schwab,
Ein Pfizer, eine Kölle, ein Mayer;[1])
Auf jedem stand ein Schwabengesicht
Mit einer hölzernen Leier.

Da schwamm die Birch-Pfeiffer, eine Brigg,
Sie trug am Fockmast das Wappen
Der deutschen Admiralität
Auf schwarz-rot-goldnem Lappen.

Wir kletterten keck an Bugspriet und Raan
Und trugen uns wie Matrosen,
Die Jacke kurz, der Hut beteert,
Und weite Schifferhosen.

Gar mancher, der früher nur Thee genoß
Als wohlerzogener Ehmann,
Der soff jetzt Rum und kaute Tabak,
Und fluchte wie ein Seemann.

Seekrank ist mancher geworden sogar,
Und auf dem Fallersleben,
Dem alten Brander, hat mancher sich
Gemütlich übergeben.

---

deutsche Kriegsflotte zum Schutze des Vaterlandes gegen feindliche Angriffe in der Ost- und Nordsee. Die patriotischen Bemühungen wurden nach dieser Richtung bis zum Jahre 1852 fortgesetzt.

1) Die Dichter der schwäbischen Schule, zu der außer Gustav Schwab und Gustav Pfizer auch Karl Mayer (1786) und Fr. v. Kölle (1781–1848) gehörten.

Wir träumten so schön, wir hatten fast
Schon eine Seeschlacht gewonnen —
Doch als die Morgensonne kam,
Ist Traum und Flotte zerronnen.

Wir lagen noch immer im heimischen Bett
Mit ausgestreckten Knochen.
Wir rieben uns aus den Augen den Schlaf,
Und haben gähnend gesprochen:

„Die Welt ist rund. Was nützt es am End',
Zu schaukeln auf müßiger Welle!
Der Weltumsegler kommt zuletzt
Zurück auf dieselbe Stelle.“



# Varianten.

G. bedeutet die „Gedichte", B. d. L. das „Buch der Lieder", S. den „Salon", N. den „Nachlaß" und M. das „Originalmanuskript des Dichters".

S. Z.
8. 20. Holdes Gewähren.
8. 27. der Küsse
15. 1. Minneglühn
6. ist auch
7. Gluterfüllt
11 Und grüße mir's,
13. Ein langer Traum, gar fürchterlich
Und wundersam, erschreckte mich.
16. Und stürmt und wogt im Busen wild.
16. 1. Es war
Da war B. d. L.
2. traulich.
3. Viel' Blümlein meine Augen sahn,
6. Gar muntre
7. Von Goldglanz schien die Sonn' umstrahlt,
Von Goldglanz war die Sonn' umstrahlt, G.
Die Sonne war von Gold umstrahlt, B. d. L.
8. Die Blümchen
Die Blümlein G.
9. Süß
13. Und mitten
14. Marmorbronnen
17. Die Wangen bleich
18. Ein wundersames Himmelsbild!
22. Die schöne Maid beeilt sich sehr,
Sie summt ein seltsam Liedchen her:
24. Wasche, wasche Hemde rein!"
25. Ich kam und näh'rte mich zu ihr,
Ich kam und nahete mich ihr, G.

S. Z.
16. 26. Und lispelte
28. Du wonnevolle, schöne Maid,
Wem höret dieses weiße Kleid?
32. Und wie sie dies gesprochen dar,
Auf einmal Alles schwunden war. —
34. Anstarrte mich ein wilder Wald;
Gar schauerlich war's drin und kalt.
Wie fortgezaubert G.
Schnell fortgezaubert B. d. L.
17. 2. und staunt'
3. Vernehme dumpfen Widerhall,
10. Und sieh! die Maid ich wieder schaut',
Die emsig in den Eichstamm haut.
15. Ich kam und näh'rte mich zu ihr
Ich kam und nahete mich ihr, G.
16. Und lispelte:
17. Du wonnevolle Magedein,
20. Ich zimmre dir den
22. Und wie sie dies gesprochen dar,
Auf einmal Alles schwunden war. —
26. schauernd
29. Ich eil' herzu
32. Grub in die Erd'
34. So mild und schön und doch voll Graun
18. 2. Die schöne Maid beeilt sich sehr,
Sie summt ein seltsam Liedchen her:

S. 8.
18. 5. Ich kam und näh'rte mich zu ihr,
Ich kam und nahete mich ihr G.
6. Und lispelte
7. Du wonnevolle, schöne Maid,
9. „Bereit dich hab,
„Sei still, mein Knab' G.
10. Ich schaufle dir dein eignes Grab,
Ich schaufle dir ein kühles Grab, B. d. L.
11. Die Wundermaid,
13. Und da ich
14 Schauder
15. Mitternacht
19. 8. recht stutzig und recht trutzig.
17. und zischt
20. Mein Blut ist toll, die Flamme wild,
Weil zu mir kam ein Traumgebild;
25. Wo Fackelglanz und Harfenbraus;
Viel dumpfe Stimmen schollen drein;
30. Gar vornehm saß der Bräut'gam da —
O weh, mein Lieb als Braut ich sah.
32. Es war mein eignes Liebchen süß
Die dort ein Mann sein Bräutchen hieß;
20. 6. Der Bräut'gam oft gar zärtlich blickt,
Die Braut erwiedert's hold, und nickt.
20. 25. Zwei leise Wörtlein
30. Da kam zu mir mit Zauberpracht
Die lang ersehnte Liebste mein,
Und goß mir Glut ins Herz hinein.
21. 2. Und wie ich schau', erglüh' ich wild,
Und wie ich schau', sie lächelt mild,

S. 8.
21. 6. Nimm sie, nimm Alles, was da mein,
Mein Liebstes will ich gern dir weihn,
12. So gieb
23. Wohl in den tiefsten Seelenraum;
26. Die glänzten hell im Rosenschein;
22. 2. Wie'n Rehlein süß umschlingt sie mich,
Doch weint sie auch recht bitterlich.
6. Gieb her, feins Lieb, nur Minneglut!"
7. Minneglut
10. seinen Schlund.
12. Und aus dem Abgrund, schwarz und graus,
Steigt wild die schwarze Schar heraus.
26. ei! habt ihr
23. 3. Du herzlieb
4. treibet
7. mein zott'ger
13. Ich feire gar G.
18. warum kommt
19. Alt Besenstielmütterchen wackelt dort schon,
22. alt Mütterchen
24. hintendrein.
25. buntscheckichter
27. Da tanzen zwölf Klosterjungfrauen
29. Da folgen
24. 3. mit Heuschreckenbein
15. Pferdefüßen
16. Hochwürden
17. stumm und bleich?
24. Ich hielt
25. umspielten
27. pochten
28. schwebten
29. schwammen
32. Doch über den Häuptern viel Grausen sich regt,
Da hatte die Hölle die Hand gelegt.

S. 3.
25. 6. alt Mütterchen
28. Und umschweben G.
26. 19. soll
33. Und hat mir's Herz
Und hat mir ins Herze G.
27. 12. In des Herren
28. Und spielte im
28. 3. nun behende —
7. Professer
8. Er schwatzte, und ich schlief oft gut dabei ein;
9. Doch hätt's mir behaget noch tausendmal besser
Doch hätt' ich geschlafen noch tausendmal besser G.
11. Sie hatt'
17. Smollis
26. Dienergetroß. G.
30. Da hör' ich's
32. Die Edelgestein'.
29. 4. lichten
9. Da schnarrt' es
20. umarmte
35. Vom Kirchturm scholl jetzt „Eins" herab,
30. 28. in
31. 19. mir stachest
24. „Zwölf Myrtenblätter, Heinrich,
Leg' ich auf deine Wund';
Das Herz wird nicht mehr bluten,
Das Herz wird dir gesund."
28. warst
30. Auf deine Kopfwund', Heinrich,
Leg' ich dir meine Hand,
32. „Und kühl' der Wunde Brand."
32. 17. Und auf mein Ruhebett sich legt
20. Wie bebt, wie pocht mein Herz vor Lust,
Und zuckt und brennet heiß?
29. schauernd
33. 2. bald
20. gesollt?

S. 3.
33. 24. Und pressen an glühender Brust!
Nur einmal die Lippen und Wangen
Zerküssen mit Wahnsinnlust! G.
Nur einmal die Lippen und Wangen
Küssen mit sel'gem Schmerz.
26. liebvolles
B. d. L.
28. finstern
30. grausiglich.
35. 2. Statt Verdienste zählt man Ahnen,
Und den Mann macht nur das Kleid,
Und rc. M.
22. unsren Beeten
24. starrem Fels
36. 22. Nur
40. 1. Dann dünk' ich mich
2. Und frag': ob
3. scheiden thu
5. Dann geht das Herz mir wieder zu
16. Nach wenigen Stunden
18. Du altes Herz, was pochst du so sehr?
26. böslich
41. 4. luft'ger
6. thät'
10. goldne
14. niemand
20. schon lang
22. endlich
42. 31. ich muß dich meiden, —
43. 32. Jahrelang ja
45. 9. Mit Myrten und Rosen, lieblich und hold,
Mit duft'gen Cypressen und Flittergold
Möcht' ich zieren dies Buch wie 'nen Totenschrein,
16. Wie ein Lavastrom dem Glutberg entquillt,
26. Süß Lieb im fernen Norderland.

S. Z.
52. 20. Glühend nur in deinen Gluten.
22. Reich an wundersamer
28 umstaltet [Gnade,
53. 3. holden
6. „Nimm hin, mein Knäblein, den Erdenlohn!“
54. 23. S' sind zwei Brüder,
55. 8. Grausig Blendwerk schlei-
28. geht [chet Nachts.
30. betrübet
58. 12. Schildwacht
30. So eile nicht so sehr.
59. 15. Hüll ein dich im
16. Spiel fein auf den
22. Hast beschlossen
60. 17. „Don Ramiro, Ueberwinder Vieler tausend Mohrenritter!
20. Komm auf meine Hochzeit, Lieber!“ “
63. 18. Blickt Ramiro an
19. Und umschlingt sie mit den Worten:
21. wilde
64 12. Wie als Echo schallen heiser Don Ramiros grause Worte:
14. Lustig fiedeleu die Geiger;
19. Immer schnarret hohl die Antwort:
65. 11. Immer sitzend neben Bräut'-
66. 19. Dies [gam,
26. Eine leuchtende Flammen-schrift, und schwand
32. Zu deuten die Schrift an Saaleswand.
67. 4. herrliches
12. Mit des Sieges Myrten-kron'.
13. die da
15. Aber Minnesänger
20. Und wenn dort am besten dringen
Liedes Blutström' aus der Brust,
Der wird's beste Lob er-ringen,
Und sein Weh giebt Andern Lust.

S. Z.
68. 10. Abdul's Sehnen
14. Blut nur aus der Herzens-
19. erhub [wunde.
24. Alltäglich
29. lag
69. 2. Geliebte
13. Ich stand am Mastbaum angelehnt,
16. Mein Schiffchen
23. breche nicht,
70. 3. Da sieht er ein Mägdlein von holder Gestalt,
Er sieht eines Mägdleins holde Gestalt, G,
5. sprach:
71. 1. von fern
3. sprach:
13. Viel' eigne
17. spöttischen
72. 2. als sei ich noch ein frommes
4. warmem [Kind,
73. 6. giebt
7. Magedein!
74. 1. lust'gen
8. Grunzen hör' ich nur
10. freu'n?
14. Ist nicht Waldhorn, nicht Schalmeie;
16. treibet er die Säue.
31. dunklen
75. 6. Nur das Bettelweib, die Lise;
11. Kannst doch nicht zur Täu-schung machen,
77. 12 hintendrein;
23. Ich bin ein kranker Jüng-ling jetzt,
78. 2 Ich jagte da
4. Wollt' ich entreißen ihrer Himmelsbahn.
16. Es zog mich hin
84. 7. Und dir allein, mein Meister,
85. 4. dunkeln
6. Und drinnen, wie ein
8. Doch wich der Zauber dei-nem zarten Gruße,
14. Tajo-
15. hast manch Kleinod du
19. ich rate, sei

S. Z.
89. 1. Doch du bist da
20. Die Bürger Frankfurts
24. unserm Miste
90. 4. Im Windelnschmutz war er euch nah;
92. 13. machen
17. Nur dann wird dich das Publikum
93. 1. Ich zieh nicht ab den Hut vor hübschen Metzen,
4. Vor'n
13. Die in Charaktermasken prächtig prunken,
20. Rittern, Türken, Kön'gen,
30. Splitterrichtern;
32. umdrohn
94. 10. wundersüßes
28. heil'gen
29. Doch
32. Nur Satan
95. 2. „Als ich vorm Jahr, mein Lieb, dich wiederblickte,
Gabst du kein'n Kuß mir in der Willkommstund'" G.
„Du gabst, als ich vorm Jahr dich wiederblickte,
Mir keinen Kuß in jener Willkommstund'. B. d. L.
96. 26. gebrillten
97. 7. ekelm
101. 9. Ließ ich meine Wolkenhall',
21. Krone
24. donnrende
26. ruhelos kalte Masse
28. lasse,
102. 7. Wie ein Sturm
14. Auf Küsten
19. Gürtel
103. 17. Der Schicksalstern,
22. Auf kurze Frist hieher, wo gar
Bang zitternd diese Geisterschar
25. Gebirg und Sturm
28. Und harren deines Willens, Menschenwurm,
Was willst du nun, du Sohn des Staubes? — sprich!

S. Z.
106. 15. Wenn die Sterne
21. Drückt auch Schlaf die Augen zu
23. Schatten giebt's,
29. Sollst jetzt wohnen
107. 28. Den Quell
33. Bei diesem Aug',
108. 8. „Schlafe nicht und sterbe nicht!"
Das ist's, was dein Schicksal spricht;
114. 9. und täppisch und links,
115. 6. winken
11. kühner und freier.
12. ganz schalkhaft
21. die spielen
25. Sie spielen und singen; es tanzen herein
Viel' winzige Mädchen und Bübchen.
Der Ritter, der will sich zu Tode freun,
Und fester umschlingt er sein Liebchen.
26. Kerzen aus.
116. 15. und ich liebe alleine,
20. Dann
26. Dann wein ich still und bitterlich.
117. 2. im Dom
6. Bleich küssen wird auch die der Tod.
7. Er löscht dir aus das süße Licht,
118. 27. Und Liebe
119. 3. Das ist
11. im heiligen Strome,
26. Bin ich so froh
29. Biet' mir es
120. 23. Mündchen
25. Wänglein fein
28. Da wollt ich drauf machen ein zartes Sonett.
So wollt ich
121. 8. Sie weiß nicht wie weich deine Arme sind,
Und wie deine Küsse brennen.

| S. | Z. | |
|---|---|---|
| 121. | 9. | Liebste! Heut' sollst du mir sagen: |
| | 22. | süßes |
| 123. | 8 | 's kann nirgends |
| | 10. | Die's |
| 124. | 8. | verdrossen |
| 125. | 14. | abgeküßt |
| | 29. | an dein böses Auge |
| 126. | 14. | Jetzt kommt der Mai uns wird spendabel, |
| | | Jetzt kam |
| | 19. | Mir aber will's |
| | 20. | Ich finde alles flach und miserabel. |
| | 22. | Das Menschenvolk mich ganz ennuyret, |
| | | Sogar die Freunde, die sonst passabel: |
| | 23. | „Madame" |
| 127. | 1. | lieb und mild', |
| | 2. | ihr schönes Bild |
| | 3. | und |
| | 4. | blühen und glühen, |
| | 13. | Die wehen |
| | 14. | Die winken |
| | 21. | Dann steig' ich langsam zu dir hinab, |
| | 23. | Ich küss', ich umschlinge, ich |
| 128. | 8. | umschlungen liegen |
| 130. | 32. | Wir wanderten |
| 131. | 1. | wiederschallendem |
| | 13. | Mägdlein, |
| 133. | 11. | Wo dunkle Blumen blühen |
| | 13. | Und lieblich duftend glühen, |
| 134. | 12 | Ich aber wandle |
| 135. | 14. | Doch die mich am meisten gequälet, |
| | | Geärgert und betrübt, |
| 136. | 10. | Geheimrat |
| | 11. | Rätin |
| 138. | 20. | Du wärst mir noch gut. |
| 139. | 4. | Und's |
| | 7. | Wo mag jetzunder |
| 140. | 6. | Der weißen Blätter viel', |
| | 13. | und so dunkel! |
| 141. | 9. | Das alte Jahr so traurig, |
| | | So falsch, so schlimm und arg, |
| | | Das laßt |
| 141 | 16. | stark und dick; |
| | 17. | weit länger |
| | 22. | Wie der Christoph im Dom zu Münster |
| | | Der heil'ge Mann von Stein. G. |
| | | Als wie der starke Christoph |
| | | Im Dom zu Köln am Rhein. B. d. L. |
| | 23. | Die sollen |
| | 26. | Gebührt solch |
| 143. | 1. | Und die eigne |
| | 18. | goldnes |
| | 19. | goldnem |
| 145. | 22. | Als ich meines Liebchens Familje |
| | | Zufällig im Bade fand, |
| 146. | 31. | Menschen |
| 147. | 9. | Der Mast |
| | 16. | zu sehr; |
| 149. | 30. | am Strand; |
| 150. | 7. | Ich presse |
| 151. | 4. | Du fremder, blasser Mann? |
| | 8. | der mein'ge |
| | 12. | das mein'ge |
| 152. | 4. | zerküßt |
| 153. | 15. | Als sie |
| | 21. | So wandr' |
| | 23. | von |
| 154. | 9. | Du Doppeltgänger, |
| | 10. | Was äffest |
| 156. | 12. | „Madame, |
| 157. | 29. | Die ältere |
| 159 | 13. | weichen |
| | 21. | nicht geäußert |
| 160. | 17. | trefflicher |
| 161. | 24. | Und steckten |
| 164. | 24. | Schmerzensklängen |
| | 25. | klingen |
| 165. | 14. | Ach Gott, ich hab ja unbewußt |
| | | Gesprochen, was ich gefühlet; |
| | 24. | um eine Kuh! |
| 166. | 8. | herein. |
| 167. | 11. | Und beten, |
| | 17. | Da droben |
| 168. | 5. | gar zu stolz |

S. Z.
173. 31. Genuscha, meinen besten Freund,
174. 16. Die Stadt Jx-Jx
25. Die Jx-Jxer sich,
177. 5. ehliches Weib,
25. Auf deinen schneeweißen Busen
26. gelegt,
28. Was dir dein Herz bewegt.
178. 12. Viel Volk und Kriegesplag'!
179. 8. Die mir's Leben einst
182. 12. Sie liegt noch und schläft, und träumt von mir.
186. 27. geheimer Lust begehrlich Zittern;
29. die bunte Schellenkappen sitzen;
38. gefalten
187. 2. gelben Lippen kriechen Würmer.
14. Ich seh' die Riesensöhn' aus alter Nacht,
Ich seh' die Riesensöhn' der alten Nacht, R.
16. Sie steigen aus der Erde offnem Schlund,
Und schwingen rothe Fackeln in den Händen;
17. Und legen
27. schleudern
28. Ins Reich der Ewigkeit,
188. 1. mit griechischer Umschlin-
[gung —
18. Dumpf
19. Das waren
189. 19. den gelblich weißen
25. Mit Leder ist, bei mir im Bett liegt,
Und sich Gemahl nennt.
Aber Holz ist Holz!"
Und klanglos widrig lachte sie dabei,
28. Die blumenzarten
30. den Türkenshawl,
31. Um ihren Nacken, hing mir bald am Arm,

S. Z.
190. 14. Lieblingsliedchen,
17. Und zwischen all das
22. Er nickt und nickt
193. 7. Wie mit weichen
30. Und er spricht die langen Worte:
195. 23. Alles
197. 33. Und zu jeder Dame spricht
[er,
199. 11. Ich denk' ans
200. 12. Die kranken Leute legen Ihr hin
33. Du Mutter aller Gnade,
201. 2. Zu Köln, der heil'gen Stadt,
23. Sie wachte auf
24. zu laut
27. spielt
29. faltet
204. 2. Reich geschnitzt und wunderlich;
24. Und dort ist es
28. Wie vergraben
205. 4. schnarrt
14. süßes Licht
206. 9. Und begriff
209. 2. Staunen würdest, du mein Kindchen,
Spräch ich aus das rechte Wort.
3. Sprech' ich jenes Wort, so dämmert
23. süßes Kindchen,
210. 4. Ist die schwere,
27. lieben Augen
216. 8. stummer Wehmut,
217. 13. graue Runensprüche,
222. 12. ich bete
18. lichte Funken
23. Daß von lieben
223. 3. sie klingen
21. von weißem, weißem Schnee,
29. Welle,
30. Wellen
224. 14. nach dem Mund,
Der vom Ruhm deiner Tochter ertönt,
Und lechzt nach dem Herzen,
Das dein Enkel,

S. Z.
226. 15. Mit spiegelblanken Fenstern
16. Stehn
20. Und wandeln seidenrauschende Jungfraun,
Ein gülden Band um den schlanken Leib,
Die Blumengesichter sittsam umschlossen
Von schwarzen, sammtnen Mützchen,
Woraus die Lockenfülle hervordringt.
227. 14. hinauf,
16. Fünfhundert Jahre lang,
229. 14. Am Rosenbande
22. Zogen
33. Jesu
230. 25. Jesu
234. 8. Wie eine selige Nacht ergießt sich
Von dem hohen, flechtengekrönten Haupte,
Sie ringelt
235. 25. In das feuchte
27. „Glaub mir,“
236. 10. Nachtmütz',
12. Meere,
19. Wie Lüftesegler,
237. 5. süßere Josty-Baisers,
Mit weißer Seligkeit gefüllte;
34. mitleid'gen
238. 5. Und ach! dein Herz, dein
239. 23. Gesichte [Niobe-Herz,
240. 1. stolze Hexe!
21. schaut
243. 12. Über mein Haupt, im ewigen Blau,
Hinflatterte
16. mein eignes Herz
244. 33. Und Gemütsdiarrhoe-verbreitenden,
Dünnen Traktätchen;
253. 4. Schwert und Lanz'.
10. in Luft
254. 14. Daß es doch kein Schneegestöber,
Merkst du bald mit

S. Z.
255. 4. So hebt dich die Liebe wieder.
23. Die liebe Erde ist grün,
Wohl durch
25. Die lustigen Vöglein singen
26 Wohl in
28. Wohl in dem weichen Klee.
256. 1. Ich sitze mit meinem Kummer
Im hohen grünen Gras,
Da kommt ein sanfter Schlummer,
Ich träum ich weiß nicht was.

Ich denk an meine Schöne,
Ich denk ich weiß nicht was,
Es rinnt gar manche Thräne
Hinunter in das Gras.

1. Doch ich kann nicht singen und springen,
Ich kann nicht springen und singen, G.
4. Ich hör' ein süßes Klingen
Und träume, ich weiß nicht was.
20 Oder ist es
259. 6. Sie schmettert,
Und schmettert,
18. Es hebt die Wasserlilje
Ihr Köpfchen aus dem Fluß,
19. Da wirft der Mond herunter
Da wirft der Mond aus dem Himmel
Da wirft der Mond aus der Höhe
20. Viel lichten Liebeskuß
22 herab
24. Den zärtlich
Den zitternd
261. 5. Unter jedem Hute
28. Dich stets vermeiden — zürne nicht!
Ausweichen dir — o zürne nicht!

S. Z.
261. 29. Schlecht paßt dein Antlitz, das so heiter blühend,
Dein Antlitz ist so schön, so blühend.
30. Paßt nicht zu meinem Angesicht.
262. 4 Ich weich' dir aus — o zürne nicht!
263. 26. Hab' ich nicht im Reich der Träume
Schon geschwelgt in diesem Glücke?
264. 14. die da liebt!
265. 5. erglühen
18. Sie zerfließen fast in Düfte,
23. Mondenstrahlen
24. Durch die duft'gen
266. 29. Fragst du, was die duft'gen Boten
Im Geheim bedeuten möchten?
Sei mir treu am ganzen
30. Liebe du mich [Tage
267. 3. gar nicht lieben,
nimmer lieben,
8. Bei Körben, die man giebt.
9. Sorge nicht,
270. 2. ein feuchter Nebel hält
Tief eingehüllt die
271. 11. Liebe,
18. nur
275. 23. Riesenlüste
277. 21. Ich, dem
22. So verzweifelt
23 Daß das Leid
279. 10. Und wie schön
280. 9. Liebesküssen,
281. 8. Nicht mehr ganz so schlank wie ehmals
Sei die Taille, auch ihr Gang
Sei nicht mehr so ganz ätherisch.
22. Ich hab' es
282. 3. Beweisen meine Lieb und Treu;
Bewähren meine Herzenstreu;

S. Z.
282. 14. wenn auch dein Herz
Sich mir entfremdet hat,
15. ein halbes Jahr,
16. auch ich dich satt.
283. 26. Das Licht
284 14. Der Gigantenbrunnen
22. Also ernst
285. 12. lächelnd
15. vor meiner Seele
in meiner Seele
24. niemals
286. 4. seine Süßigkeit,
15. Treulos wurdest du dem
16. Wie du treulos
25. noch jetzt
287. 4. Sind gestorben und begraben.
Ist auf immer jetzt begraben.
8. durch den Sinn
288. 5. Hol' der Kuckuck
6. Hol' der Kuckuck
9. vorn
13. Und sie schauten auf der Bühne
16. Lachten laut, und Beifall klatschend
Sahen sie den Helden sterben.
291. 9. Gestorben sind ja
292. 9 Die jungen,
15. Still nachdenkt, welches von den beiden
25. Die Gläser
27. Sie ziehen sich lachend die Kleider aus,
Sie lüften die Kleider mit
293. 1. Die Schulter wie fein, die Brüstchen wie weiß!
3. Sie legen sich lachend in mein Bett
Und lachend werfen sie sich ins Bett
7. einsamer Mann,
295. 18. jahrelangem
297. 28. Und Traurigkeit und Nacht und Weh.

S. Z.

Die sinkende Sonne und deine Augen
Sie strahlen wie ein langes Ade.

Ade, mein Kind, wir müssen scheiden,
Und ach, mein Herz, liebt dich so sehr!
Bald fließet zwischen meinem Herzen
Und deinen Augen das große Meer.

299. 17. Hab' ich nicht den allersüßesten Wein

301. 4. Nun hör' ich
15. O heil'ger
17. Du hörst zuvor mir
19. im Kreise
23. O heil'ger
34 Die Stimme ist wie Blumenduft,
Wie Blumenduft so weiche.

302. 2. Den zarten Duft

303. 4. Mit wildentzügelten Flammen —
6. Und wird euch Gott verdammen?
7. O heil'ger

304. 26. Die Alpen
29. Die blauen Seen lachten mich an,

305. 4. Doch thut's der Mühe nicht lohnen;
Hast du den größten von ihnen besucht,
Gern wirst du die kleinen verschonen.
10. sehr scharf gebissen,
12. und pissen.

306. 8. Zu Hamburg in der guten Stadt,
Soll Keiner mich wiederschauen!
Ich bleibe jetzt im Venusberg
Bei meiner schönen Frauen."

S. Z.

306. 16. Dann die kleinen Katzen.
20. gar nachher die Affen.

309. 18. Der Ganges rauscht, es wandeln stolz die Pfauen
Und spreizen sich, die Antilopen springen
Im grünen Gras, die Hyacinthen klingen,
Viel' tausend Diamanten niederschauen. M.
28. wird's mir

310. 2. Himalaya erstrahlt. M.
14. Die Engel droben nach der Harf' und singen
Des Halleluja dröhnenden Choral. M.

311. 26. Gleich Merlin, dem eitlen Weisen,
Bist du,
28. In den eignen Zauberkreisen.
31. Blick' ich

312. 21. Du liegst mir gern

313. 4. In deinem Himmel verbirgst du
Dein Haupt,

314. 4. Von altem
5. zarte Glieder,
8. Ich liebe solche sanfte Augen
Und solche wilde Lockenfülle.
16. Und dann verlassen,

317. 10. Jesu Christ.
13. Frühlingsnacht; —

318. 22. rückwärts gehn;

320. 20. Ich glaube gar, du denkst, mein Bester,
An — — — — — —

321. 7. In weiter Fremde sei mein Herz
Mein Herz sei in der Fremde dann S.
9. Entfliehn wir nicht,

322. 8. Die Winde wehen
9. Die Vögel singen
10. sie werden stumm,

326. 5. in Saus

327. 25. mit Klagelaut. M.

S. Z.
331. 15. Und
26. fremden Ort!
28 immer fort!
332. 7. heitre
32. Blumenduft
333. 25. Und der König spricht zum Henker:
26. der Priester
334. 6. Geht das neuvermählte Ehpaar.
9. blickt
10. Und die roten Lippen lächeln.
11. roten Lippen
16. — — — Ich bitte
Laß bis Mitternacht mich leben,
23. Und der König spricht zum Henker:
„Unserm Eidam sei das Leben
Bis um Mitternacht gefristet —
335. 1. Der Reigen beginnt, Herr Olaf erfaßt
12. spricht
18. Königskinds
33. auf den Auen;
336. 1. Die sind
2. Frauen
4. das Leben!
10. süßen
21. Und auf das blanke
337. 2. er hütet sich fein,
Die Augen aufzuschließen;
21. und duftet und blüht —
23. aus vollem Gemüt:
26. Er grüßt so lustigen Mutes!
342. 27. Den heiteren Schmetterling,
Der im Sonnenlichte gaukelt —
343. 13. Die schwarzen Tannen
344. 10. Ich schaute
16. Und heult in den öden Wäldern."
17. Bei Peter Niels

S. Z.
344. 24. „Ich weiß es, ich werde sterben." " —
32 guten
345. 1. Wohl unter den Linden
10. Purpurlilje,
347. 7. Die Wasserfee beugt sich hinab
348. 12. unheimlichen. M.
25. Mütze
28. uns Allen
350. 20. „Wird sich freun bei Erntetänzen,
Trunken von Musik und Schnäpsen,
Eine Löwin, wird sie glänzen
Unter Gänschen, unter Schöpsen.

Ich derweilen, ich genieße
Hier die Ruh', die mir beschieden —
Kein Gezänke! O wie süße
Der semesterliche Frieden!"
354. 26 tausend Arme, M.
27. tausend Zungen, M.
357. 15. stummen Schmerzen M.
16. in unsrer Seele. M.
24. hieher gerannt!
358. 1. Der Freiheit Segen,
2. Er reift im wohlgehüteten
3. auf stillen Wegen,
12. Der Kölner Dom, des Glaubens Freude,
Ein edler König baut ihn aus; —
Das ist kein modernes Chartengebäude,
Kein sündiges Deputiertenhaus.
20. Die Schweizer binden ihm die Füße,
Die Holländer halten fest sein Haupt.
25. Der Frühling knospet,
28. Verschwindet
359. 8. Sie glänzten

S. Z.
359. 21. ertragen
26. Wir huben alsbald die Hörner,
360. 28. O Fritz! laß ab mit Spöttelei'n,
Und ehre die weißen Haare
Des Alten — Er könnte dein Vater sein! —
Versteht sich, in Hinsicht der Jahre.

Er könnte dein Vater sein, o Fritz!
Und es ziemt Germania's Söhnen
Wohl nimmermehr, mit schlechtem Witz
Gefallene Größen zu höhnen.
361. 6. An die Bescheidenheit der Veilchen
Glaub ich nicht viel. M.
364. 18. Doch ach, der schöne Traum entwich,
Und du, mein Freund, du stehst betroffen;
Dein Volk so katzenjämmerlich,
Das gestern noch so schön besoffen!
20. Und faule Eier
23 Hier stehst du still
26. steigen
365. 3. Als ich
8. Er hat dich huldvoll angeblickt,
Als du gespielt den Marquis Posa;
In Versen hast du ihn entzückt,
Doch schlecht gefiel ihm deine Prosa.
20. Ein idyllisches

S. Z.
365. 25. Bis der letzte Druck entflieht —
366. 20. Züchtig M.
377. 8. Wir sind keine Römer, wir haben Gemüt,
Wir sind von germanischem Geblüt,
Wir sind germanisch brav und edel;
In Schwaben giebt es die besten Knödel. M.
3. edel und brav. M.

378. 6. Die Affen bauen ein Pantheon
Für große Menschen und Helden,
Nachtwächter heiraten Nachtigalln, [1])
Wie deutsche Blätter melden.

Das arme Kameel, der Freiligrath,
Macht eine Löwenmiene,
Und ein gestiefelter Kater bringt
Den Sophokles auf die Bühne. N.

381. 18. Deutschland ist kerngesund. Es steht
So fest! Und käm ich noch so spät,
— — — — — — —
21. Werd' ich es stets am Leben finden.

Ich lechzte nicht nach Wiederkehr,
382. 6. Dem Gotte,

[1]) Franz Dingelstedt heiratete 1842 die Sängerin Jenny Lutzer; Jenny Lind, wie es in der ersten Ausgabe der „Memoiren" S. 307 heißt, ist also falsch.

# Inhaltsverzeichnis.

## Vorwort.



## Buch der Lieder.



### Junge Leiden.

1817—1821.

#### Traumbilder.



#### Lieder.



#### Romanzen.

## Sonette.



## Übersetzungen aus Lord Byrons Werken.

1820.



## Lyrisches Intermezzo.

1822—1823

## Die Heimkehr.

1823—1824.

## Zeitgedichte.

1839—1846.



